hronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Zwölfter Band.

Frankfurt und Leipzig.

n der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.

Digitized by Google

Digitized by Google

Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Zwölfter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.

Digitized by Google

Digitized by Google

Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

Wekhrlin.

Zwölfter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckerischen Buchhandlung.

1781.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das achte Kapitel
des
ausgebeutelten Spähers. *)
Seite 70 u. s. w.

Einen Augenblik nach dem Tod des Dauphin (den 20sten Christmond 1765,) in der ersten Aufwallung der Bekümmerniß und des Schmerzens, warf sich die Dauphine zu den Füßen des Königs,**) und

*) So übersetze ich Espion dévalisé: mehr nach dem Sinn der Vorrede, als nach der Grammatik des Worts.

**) Anmerk. der Chronologen. Diese Scene verhält sich eigentlich so. Sobald der König vom Beichtvater des Dauphin Bericht empfieng, daß er verschieden wäre: so nahm er den Duc de Berry bei der Hand, und führte ihn zum Gemach der Dauphine. Mel-

und bat sich folgende drei Gnaden aus. Erstlich, daß es ihr vorbehalten seyn solle, so oft für Seine Majestät zu tretten, und sie allein zu sprechen, als sie wolle: zweitens, daß ihr die unumschränkte und unmittelbare Verwaltung der Erziehung ihrer Kinder heimgestellt seyn soll: drittens, daß ihr ihr Rang am Hof bleiben soll.

Der König bewilligte Alles. Seine Rührung war sehr lebhaft. Nachdem er seine Familie zu Versailles versorgt hatte: so gieng er nach Choissy.

Hier

Meldet den König und den Dauphin ⊙ sagte er zum Thürsteher. Hieraus verstund die Prinzessin, daß ihr Gemal nimmer war: Voll Verzweiflung und Thränen eilte sie Seiner Majestät entgegen, und fiel auf die Knie. Der Monarch hob sie auf, tröstete sie aufs möglichste und zärtlichste, und frug sie, was er für sie thun könne. Bei dieser Gelegenheit wars, daß die Prinzessin sich ihm auf obige Art eröfnete.

⊙ In diesem Ausdruk hat man nach der Hand einen denkwürdigen Zug zum geheimen Karakter Ludwig's XV gefunden: nehmlich eine angebohrne Feinheit des Geists und eine Delikatesse der Empfindungen, die ihm eingab, der Dauphine den Tod ihres Gemals auf eine Art beizubringen, welche ihr diese bittere Nachricht versüßte, und sie nicht überfiel.

Hier schloß er sich ein, und blieb länger als eine Woche, um dem Neujahrtag auszuweichen. Niemand als blos wer zum Dienst gehörte, hatte die Freiheit, ihm zu folgen. Dismal gab's keine Liste; und diß diente zu einer gewißen geheimen Erörterung.

Der innere Zutritt ist bei gewißen Gelegenheiten einigen Personen gleich offen, wie denen vom Kammerdienst. Nun war damals Niemand mehr übrig, der sich hiezu qualifizirte, als die beyden Prinzen, der Graf von Clermont und der Graf von Eu, welche dieses Vorrecht besaßen, weil sie mit dem König aufgewachsen und erzogen waren: folglich beschränkte sich der innere Zutritt blos in die Personen vom Dienst.

Inzwischen behaubtete der Markis von Marigni, daß, beim Abgang eines General-Bau-Direktors, ihm seine Würde als Ober-Bau-Aufseher, das Recht der geheimen Entree gebe; ein Recht, worauf man noch stolzer ist, als auf den Kammerdienst. Diesem Begehren widersezte man sich; und der Duc de Choiseul arbeitete dagegen um so strenger, je mehr er die Wirkung der Intrike auf einer Reise befürchtete, von welcher er ausgeschlossen blieb.

Digitized by Google

Der König entschied die Frage. Er lies den Markis Marigni zu, mit gänzlichem Ausschluß aller Minister.

Von diesem Augenblik profitirte der Duc d'Aiguillon, der sich damals wegen seiner Plakereyen mit der Provinz Bretagne im äußersten Gedränge befand, und seines gewöhnlichen Beschüzers beraubt war. Er wirkte vom König eine unbeschränkte Vollmacht aus. Mit solcher gieng er auf der Post nach Bretagne, kehrte Alles unter und über, und verwickelte die Affaire der Herren von Chalatois aufs neue.

Der Duc de Choiseul muste laviren. Er gab sogar dem Plan des Duc d'Aiguillon einigermaßen nach, er unterstüzte seine Schritte . . . . bis es ihm gelang, die Karte auf eine neue Art zu mischen.

Nun waren binnen einigen Monaten die Sachen wieder völlig in Verwirrung.

Diß ist die Wirkung der Reise nach Choissy.

Nachdem jene Augenblike, welche die Natur der Trauer und dem Schmerzen geweiht hat, vorbei waren: so wendete sich die Dauphine mit allem Ernst zu dem wichtigen Plan, den sie sich vorgesezt hatte. Sie las alle Handschriften, Aufsäze, Papiere

piere 2c. 2c. von ihrem verstorbenen Gemal zusamm. Insbesondere sammelte sie Jenes mit äußerster Sorgfalt, was von diesem edeldenkenden Fürsten mit eigener Hand überschrieben war: **Materialien zur Erziehung meines Sohns, von Berry.**

Dieses nannte sie ihren Schaz. Sie bemühte sich Personen zu finden, die ihr diese Pappiere in Ordnung bringen, und ein ordentliches System daraus ziehen könnten.

Der Abbt Collet, Beichtvater des verstorbenen Dauphin, und auch der ihrige, gab ihr einen seiner Bekannten zu diesem Werk. Binnen kurzer Zeit war ein Erziehungsplan ausgearbeitet, wozu der Nachlaß des Höchstseeligen die Grundlage, geschikte Hände aber die Ausbildung gaben.

So wie die Arbeitere mit den Heften ferttig wurden: so musten sie der Prinzessin naß zur Einsicht gebracht werden. Ein gewißer Pomiez, der izt Haussekretär beym Grafen von Lusace ist, war's, welcher den Auftrag hatte, den Verfassern die Arbeit unter den Händen wegzunehmen, und sie der Prinzessin geradezu einzuliefern, unter dem schärfsten Verbot, Jemand, wer es auch immer sey, etwas davon sehen zu laßen.

Die Dauphine wollte dem Duc de Vauguyon zuvorkommen, in dessen Talente sie ein Mißtrauen sezte. Um ihn aber nicht zu beleidigen, auferlegte sie sich das strengste Geheimniß. Sie wollte ihren Plan nicht entdecken, bis zum Augenblik, da er ins Werk gesezt werden sollte. Diß war der Neujahrstag 1766, wo das Trauerjahr für den Höchstseeligen um war.

Diese zärtliche Mutter hatte ihr solches Geschäft zu einer heiligen Pflicht gemacht, und mit unaussprechlichem Eifer und Vergnügen arbeitete sie darüber.

Die Hefte, welche Maximen und Lebensregeln für ihre Söhne enthielten, lernte sie alle auswendig. Die Prinzessin hatte sich immer in den Arbeiten des Gedächtnisses geübt: sie verstand das Latein ziemlich gut, und mit Horazen war sie vertraut.

Jeden Tags muste ihr der Abbt Collet Dasjenige was fertig war in ihrem Oratorium vorlesen. Diese vortrefliche Prinzessin die von Natur, Wiz, Einsicht, Gaben, und unendlich viel Karakter besas, ermüdete über Nichts. So wie die unglükliche Wittwe auf Stellen kam, die der verstorbene Prinz selbst ausgearbeitet, und in der gewöhnlichen Kunst

seines

seines Herzens aufgesezt hatte: so zerfloß sie in Thränen.

Aus diesem kurzen Umriß läßt sich schliessen, was eine solche Erziehung auf junge, empfindsame und wohl gebohrne Gemüter hätte wirken müßen. Welcher Unterschied zwischen einer solchen Vormünderin, und den gewöhnlichen Erziehern! Um wie viel müßen die Lehren aus einem dergleichen Munde mehr rühren, mehr an sich ziehen, als die dürren Lectionen einer Uebung, die den Geschmak zur Lerngierd ermüdet und entfernt.

Gleichwol beschränkte sich ihre Beschäftigung nicht bei diesem Gegenstand. Sie dachte auf sich: sie dachte aufs Wohl des Staats. Die Dauphine hatte sich einen Vertrauten erlesen, der ihr wöchentlich Alles berichten muste, was ihr zu wissen nötig war. Diß ist ihr eigener Ausdruk. Diese geheime Correspondenz besorgte Pomiez, welcher ihr Alles in eigene Hände zustellte. Durch dieses Mittel erfuhr sie, was am Hof vorgieng. Sie gestand, daß der König ihr sehr gut sey. Er sprach über sehr viel Dinge mit ihr: und sie folgte dem Rath des Herrn von Nicolai, Bischofs zu Verdun, welcher dahin gieng, den König immer anzuhören.

Dieser Geistliche war auf dem Sprung, erster Allmosenpfleger der Dauphine, das ist ihr Gewissensrath, zu werden. Ein brausender, ehrgeiziger, und sogar meutrischer Karakter. Er ists, der, als Kommissar der Geistlichkeit, dem General-Kontrolor, Herrn von Machault, die bekannte beissende Antwort gab. . . . . . Sie wollen also die Sturmglokke anziehen? Sagte der Herr von Machault . . . . Ja, weil sie Feur einlegen. Ein nachdrüklicher und herzhafter Ausdruk für eine öfentliche Versammlung, worinn er fiel. *)

So

*) Bei der Versammlung der französischen Geistlichkeit, worinn die berüchtigte Frage von der Immunität der Clerisey entstand, und über welche der Herr von Silhouette sein bekanntes Buch schrieb. — Der Generalkontrollor, Herr von Machault, drang darauf, daß die Geistlichkeit inventirt werden sollte, wie wir, zum Beispiel, heutigen Tags in Oesterreich sehen, und er hatte sie bereits gezwungen, ihr Vermögen anzuzeigen. Diß gab zu jenem berühmten bon Mot Stof, welcher von Fontenelle bekannt ist. Man wollte seine Opera Thetis und Peleus wieder aufführen. Die Schauspieler giengen zum Herrn von Fontenelle, sich seinen Rath auszubitten, zu einer Prozession der Priester des Kapitols, welche im Stük vorkam. Der Autor erwiderte ihnen: Erlauben sie, meine

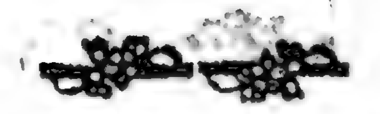
So lagen die Sachen Anno 1766, als der Hof nach Compiegne aufbrach. Noch hatte die Dauphine sich des ihr vom König zugestandenen Rangs nicht bedient. Sie wollte die erste Helfte des Trauerjahrs, das ist die grosse Trauer, vorbey gehen laßen. Aber am Jakobsfest erschien sie bey Hof, und wohnte von nun an den Jagden ordentlich bey.

Nunmehr offenbarte sich die Stärke ihres Karakters bey verschiedenen Vorfällen. Eines Tags, zum Beispiel, da man ihr zwey gesottene Eyer auftrug, welche, mit einer Schaale Milch, ihr gewöhnliches Mittagsmal waren: so zeigte sich, daß das eine Ey in der Brut war. Hierüber kehrte sich die Prinzessin zu ihrem Haushofmeister, Herrn von Muy: Sehen sie, wie ich bedient werde. Diß sprach sie mit solchem Nachdruk aus, daß man die ganze Reise über davon sagte. Schon lang war man jener Phrasen am Gebieter entwöhnt, welche Diejenigen entseelen, die sie treffen.

Un-

meine Herren, ich verstehe lediglich nichts von der Tanzkunst: Sie müssen den Herrn von Machault fragen; er ists, der die Geistlichkeit tanzen lehrt.

Anmerk. der Chronologen.

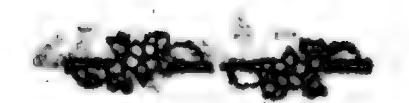


Unterdessen entsezzte sich die Prinzessin über dem Anblik dieses jungen Hündchens so sehr, daß sie einen Anfall von Fieber bekam; die einige Hofnung, welche der gehäßigen Parthey übrig blieb, die sich dem Gang der Dauphine in Weg stellte. Je fleissiger die Besuche des Königs bei ihr wurden, desto mehr eröfnete man die Augen, und die teuflische Intrike fieng an, ihre Knoten zu knüpfen.

Wir haben gehört, daß sich die Dauphine gleich nach dem Tod ihres Gemals ausbat, so nahe um den König zu seyn, als möglich. Zu Folge dessen wies ihr Seine Majestät die Zimmer an, welche ehemals die Marquise von Pompadour einnahm. Seit dem waren sie unter die Hofdamen vertheilt. Um sie wieder herzustellen, war nichts nötig, als einige neue Balken einzuziehen.

Die Intrike bemeisterte sich des alten Gabriels, Oberbauarchitekts. Seine mehr als vierzigjährigen Dienste hatten ihm das Vertrauen Ludwigs XV so sehr gewonnen, daß er mit dem König machen konnte, was er wollte. Er brachte dem Monarchen bey, daß das Dachgestell völlig faul wäre, und daß es für die Person Seiner Majestät Gefahr drohe, wenn sie zur Dauphine giengen. Diese Vorstellung, die sogleich angenommen wurde, schien einen gänzlichen Umbau der Plafonds nach

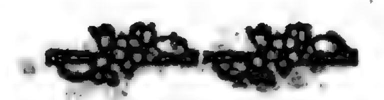
sich



sich zu ziehen. Innzwischen waren nicht mehr als zwanzig Monate seit dem Tod der Marquise Pompadour verflossen. In einem so kurzen Zeitraum konnte das Balkenwerk nicht eingefault seyn. Allein der König durfte nichts auf sich nehmen: es wurde ein Augenschein befohlen.

Dritthalb Monat blieb der Hof zu Compiegne. *) Dann man gieng für dieses Jahr nicht auf

*) Vermög einer uralten Gewonheit macht der König von Frankreich jährlich zwo Reisen: die erste nach Compiegne, zu Anfang des Sommers, die zwote nach Fontaineblau, im Herbst. Jene ist blos, um sich zu divertiren, um sich von den Geschäften, welche Könige so gut tormentiren, wie Gemeine, loszuwiklen, kurz um, wie man zu Versailles sagt, zu athmen. Diese ist ein Werk der Politik, und zwar der furchtbarsten und geschäftigsten. Beydes nennt man die grossen Reisen. Compiegne hat lediglich nichts Anziehendes. Es ist nicht einmal zu Kriegszeiten genügsam zur Sicherheit des Hofs verwahrt. Den Wald ausgenommen, liefert es ganz nichts zum Vergnügen. Deswegen wendet man auch auf den Ort selbst nichts, ohngeachtet diese Reise gewöhnlich eine Million kostet. Seit der Regierung Ludwigs XVI ist sie sogar eingestellt; und man behaubtet, sie würde wirklich abgeschaft bleiben. Fontaineblau hingegen ist ein ganz ande-



auf Fontainebleau: der König wollte seiner Schwiegertochter den Anblik eines Gegenstands erspahren, der sie an ihren Verlust erinnern und ihren Schmerzen wieder aufreissen muste. Innzwischen konnte

dieser

anderer Gegenstand. Der Ort enthält prächtige Gebäude, Anlagen, und einen superben Wald. So mus man ihn nennen, ob er schon nicht so regelmäßig mit Alleen, Ruheplätzen und Terassen versehen ist, wie der zu Compiegne; aber die Majestät der Natur, welche erhabene, zuweilen schröckliche Felsen, Thäler, Klüfte formirt, hat hier ihren Siz. Außer den Schauspielen und Festins, welche einander ablösen, wird das Hubertsfest gewöhnlich zu Fontainebleau gefeyrt. Da der Ort folglich der Gottheit der Jagd geweiht ist: so ist er natürlich ein Lieblingsort des heutigen Königs. Diese Reise kostet den Staat zwo Millionen und drüber. Allein diß ist ihr geringstes Verdienst. Fontainebleau ist der Mittelpunkt der Intrike. Hier ists, wo sich gemeiniglich die wichtigsten Revolutionen ausbrüten. Ministerwechsel, Krieg und Frieden, neue Steuren, Exilirungen, Machtsprüche ꝛc. ꝛc. Alles diß ist das Werk der Reise nach Fontainebleau. Kein Minister denkt ohne Zittern an diesen furchtbaren Ort; kein Höfling betrachtet ihn ohne Ehrfurcht; und niemals schwingt Intrike ihre Flügel mehr, als wenn die Ordre zu dieser Reise ausgesprochen wird.

Anmerk. der Chronologen.

dieser Prinz . . . . er brach also ab, ließ den Hof zu Compiegne, und gieng, sich die Zeit theils zu Choissy, theils zu Versailles zu vertreiben.

Bei diesem Ausfluge nach Choissy war der Duc de Choiseul von der Parthie. Und hier ists, wo er vom König erhielt, daß dieser Monarch, so zu sagen, personifizirte, indem er mit eigener Hand unter die Rechtfertigungsschrift, so ihm der Herr von Calonne zu Choissy übergab, die Worte sezte: **Der Herr von Calonne that nichts, als was meine Befehle mit sich brachten. Ich genehmige Alles; und erlaube, daß er diese Schrift drucken laße.** Der König vertrat demnach einen Calonne: er machte sich selbst zum Ankläger des Herrn von Chalotais. Man bezüchtigte den erstern, er hätte eine Finte gespielt, um den Vice-Kanzler gewiße wichtige Pappiere einsehen zu machen, die ihm der leztere anvertraut hatte. Da es sich nicht schikte, diesem Justizchef eine öfentliche, ordentliche oder legale Mittheilung von solchen Pappieren zu thun: so nahm der Herr von Calonne eine verstellte Zerstreuung, Unordnung, Lüderlichkeit an, um unter dieser Maske seine Brieftasche zu verlieren. Diß gelang. Was die Rechtfertigungsschrift betrift: so kam sie wirklich in Druk. Aber sie überzeugte Niemand. Die Thatsachen

sachen waren dem Publico bekannt. Und man sah, daß der Duc de Choiseul die Schwäche des Königs misbraucht hatte, um Seine Majestät eine scheußliche Rolle in diesem Ungerechtigkeits-Dram spielen zu laßen.

Um wieder auf das Dachgestell zurükzukommen, der König hatte der Dauphine das Wort gegeben, daß er die Sache selbst einsehen wolle. Während dem Aufenthalt zu Choisy lies Gabriel ausdeken, und der König wohnte dem Augenschein in Person bey. Es schien, daß der Architekt nicht gänzlich unrecht habe. Gleichwol war man überzeugt, daß das Gebälke noch länger dauren könnte, als das Leben des Königs selbst, und vielleicht als die Grundmauren. Nichts destoweniger wurde entschieden, es sollte eine Ausbeßerung vorgehen. Die Parthie schmeichelte sich, Alles gewonnen zu haben. Man zweifelte nicht, die Dauphine würde in einen oder den andern Winkel des Schlosses verwiesen werden. Diß entfernte sie vom König. Allein dieser dachte anderst: er gab seiner Schwiegertochter den ganzen Bezirk, den nach der Hand die Gräfin von Barry bewohnte, und der unmittelbar an die Wohnung des Königs gränzt.

So wuchs der Credit der Dauphine zusehends. Die Kabale aber schikanirte unter der Hand alle

ihre Absichten. Hier ist ein Beispiel. Die Dauphine hatte vom König den Plaz eines Ober-Hausaufsehers bey ihrer künftigen Schwiegertochter, für einen der Schüzlinge des höchstseeligen Dauphins erhalten. Des Morgens darauf lies der Herr von Caverdy *) der ein Pion des Duc de Choiseul war, den König eine Verordnung unterzeichnen, vermög welcher alle Chargen für den künftigen Hofstaat gekauft werden sollen. Es war ein Tarif beigefügt, kraft dessen die Ober-Hausaufseher-Stelle auf fünfzig tausend Thaler taxirt war.

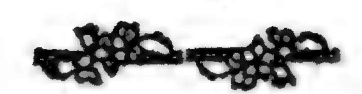
Die Prinzessin begrif, daß man ihr einen Possen spielen wollte. Ihre und des Königs Meinung war, das Amt sollte ihrem Schüzling gratis seyn. Diß war ihm auch vom heutigen Dauphin versprochen, und hierauf gründete sich die Vermittlung der Mutter.

Sie entrüstete sich hierüber, und drang in den König, seinem Wort Kraft zu geben. Was erfolgte?

Am ersten Rathstag, der nach der Zurükkunft von Compiegne zu Versailles vorfiel, gieng der König auf den Klienten der Dauphine, den er in der

Galle-

*) General-Kontrollor. Er war so ungeschikt, daß er seinen Nahmen nicht schreiben konnte.

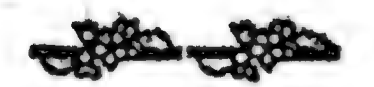


Gallerie stehen sahe, zu, und sagte, ohne seinen Vortrag zu erwarten: Ihr Patent, werden sie erhalten, sobald man die Einrichtung der Häuser *) vornehmen wird. Hiebey drehte sich der König plözzlich nach der Glasthüre, ehe der Supplikant zum Wort kommen konnte.

Diese Zuvorkommung des Königs wollte man für ein grosses Zeichen der Gunst auslegen; aber man weis, daß diß die Gewonheit des Monarchen war, so oft er sich in Verlegenheit befand. Der gutmütige Fürst wollte seiner Schwiegertochter gefällig seyn, ohne sich mit seinen Ministern abzuwerfen. Indem er auf der einen Seite gab, was jene verlangte, und auf der andern zurüknahm, was diese wollten: so wuste er seine Zweideutigkeit nicht anderst zu bemänteln, als durch eine scheinbare Aufmerksamkeit, welche wenigstens sein gutes Herz entdekte, indem sie seine Schwäche verhüllte.

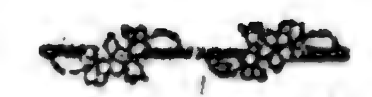
Was für ein Land ist der Hof! Eine so elende Kleinigkeit machte großes Aufsehn. Sie warf ein Licht auf den Vorwurf. Ein simpler Referent — diß war der Schüzling der Dauphine — ohne

*) Es gieng zu gleicher Zeit die Rede von der Einrichtung der Hofstaaten für die zween übrigen Brüder des Dauphin, die Grafen von Provence, und von Artois.



ne Nahmen, ohne Aemter, ohne Besoldungen, ohne Pensionen, den der Premierminister haßte, und dem man nur die geringsten Materien zu überlaßen pflegte, wird vom König angeredet. Sogleich ist er ein Ziel der Bewunderung, der Schmeicheley, des Neids. Der Duc de Duras, der die Frau von la Poupeliniere dem König gern anhängen wollte, fragte in ganz Paris nach dem Rath, den der König heut früh angeredet hätte, um ihm den Prozeß zu übergeben, welchen diese Dame gleich damals führte. So hebt ein Wort, ein Augenwink am Hof bis an die Sterne, oder stürzt in Abgrund.

Es war ungefähr um die Mitte des Octobers, daß der Duc de Choiseul wahrnahm, wie das Ansehn der Dauphine, troz aller unterirrdischen Ränke, beim König immer zunahm. Diß gab ihm zu verstehen, daß neue Anstrengungen seiner Macht nötig wären, um ihm einen Wall entgegen zu sezen. Er schuf sechs neue Staatsräthe: ein Beispiel, dessen man sich seit 1661 nicht erinnerte. Vermittelst dieses Kunstgrifs lies er die Intendanzen abgehen, versorgte seine Kreaturen, und verschloß der ganzen übrigen Welt die Thüre. Dann in der Verordnung, welche diese neuen Stellen betrift, wird ausdrükentlich gesagt, daß sie nur auf



Zeit angestellt wären, und nach und nach wieder eingehen würden, wie es die Umstände zuließen, bis sie auf die ursprüngliche Anzal, welche Colbert festgesezt hätte, zurükgebracht wären. Hierdurch waren also alle Bewegungen im Conseil gehoben; und der Minister anticipirte vermöge dieser Operation binnen einem Augenblik eine Zukunft von Jahren.

Unterdeßen beßerte es sich mit der Gesundheit der Dauphine, welche nunmehr das Thermometer der Intriken war, täglich. Tronchin vereinigte sich mit la Breuil, dem Leibarzt der Prinzessin, und führte sie herrlich. Die Dauphine gab die Milch, an die sie bis zum Ueberfluß gewöhnt war, auf. Diß stärkte sie von neuem. Sie bekam ihre Kräfte wieder, speiste öfentlich, und erschien ordentlich beym Spiel.

Kurz, auf den bestimmten Termin, am Neujahr 1767, war sie im Stand, ihr grosses Werk zu unternehmen. Jedoch die kleine Trauer hielt sie noch auf. Sie beschloß, nichts anzufangen, bis die echs Wochen, welche gewöhnlich an der Jahrstrauer hängen, um waren.

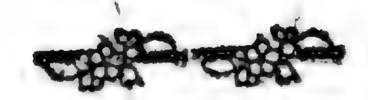
Dergestalt wurde die Epoche des Werks unwiderruflich auf den nächsten Februarmond festgesezt.

Im-

Immittelst blieben ihre Unterhaltungen mit dem König ununterbrochen. Sie wurden täglich interessanter und häufiger. In einer derselben legte sie dem König den Plan des verstorbenen Dauphin vor. Und endlich erhub sie öfentlich und mit einer Schwungkraft, welche selten ist, dem Duc d'Aiguillon nebst dem Marschall von Muy zu Ministern. Was die Siegel betrift: so war es natürlich, daß sie der Bischof von Verdun bestimmte, solche seinem Bruder, dem Präsidenten von Nicolai, vorzubehalten.

Im Jänner 1767 war die Dauphine so hergestellt, daß sie, troz der scharfen Witterung, täglich ausfuhr: und Tronchin war mit ihren Umständen so zufrieden, daß er zum Abbe Collet sagte, er hätte guten Lust, zum König zu gehen, und Seiner Majestät zu erklären, daß er die Fürstin für gerettet halte, und daß er für ihre Gesundheit hafte.

Was die Haubtsache betrift: so hatte der König seiner Schwiegertochter feyerlich zugesagt, die bevorstehende Umbildung des Ministerii würde mit dem Siegelbewahrer anheben; und dem zu Folge hatte die Dauphine dem Herrn von Nicolai des Königs Wort gegeben. Die Frau von Nicolai, welche eine fürsichtige und häußliche Dame ist, kaufte schon die Leinwand zum Tafelzeug ein. Der Bi-



schof von Verdun hatte den Verspruch zu einem der rothen Hüte, welchen die Krone Frankreich vergiebt; und die Dauphine hatte wirklich eine Unterhandlung mit dem Kardinal von Luynes angesponnen, wegen dem Abtritt der Großallmoseniirer-Stelle für den Herrn von Verdun.

Nun war der künftige Kardinal Nicolai, von der Hoheit und Gemütsstärke einer Beschüzerin, wie die Dauphine, unterstüzt, völlig der Mann, alle möglichen Choiseuls zu stürzen, und sie von der Erde auszurotten, zumalen der König in Geheim nach nichts schmachtete, als nach Beistand.

(Der Schluß dieser sehr interessanten, für die Geschichte und Weltkenntniß sehr wichtigen aber etwas weitläufigen Anecdote, folgt zuverläßig im nächsten Heft.)

Neu

Neu Wien.

Seit vierzehn Tagen sehe ich mich wieder hier. Es ist unaussprechlich, wie sich Wien seit zehn Jahren, als ich es verlies, geändert hat. Mir waren kaum ein Duzend Menschen bekannt, die französisch sprachen. Izt finde ich diese Sprache beinahe im Mund von halb Wien. Der Adel wenigstens führt sie durchaus.

Noch mehr, man spricht zu Wien deutsch. Einst war der hochdeutsche Jargon hier verächtlich. Man hat eine insigne Anecdote von einem jungen Herrn aus einem der ersten Häuser. Er steht wirklich als Minister an einem der erhabensten fremden Höfe.

Sein erlauchter Vater hatte ihn, zum Erstaunen der Wienerwelt, auf eine sächsische Universität geschikt. Voll Grazien und Vollkommenheiten kam er nach zwey Jahren zurück. Die ganze grosse

Welt flog, ihn zu empfangen. Er erschien in der Gesellschaft. Wie sehr erstaunte man, als er den Mund öfnete. Er sprach eine völlig fremde Sprache. Sein Herr Vater erklärte dem Adel, daß es Hochdeutsch wäre; denn der junge Graf drückte sich in seiner Muttersprache so aus, wie man sich zu Leipzig oder Berlin ausdrükt. Ein gänzlich fremder Dialekt für Wien. Die Gesellschaft verstummte. Einige von den Damen schmuzten, und persiflirten den Grafen. Andere bezeugten öfentlich ihr Mitleiden, daß er sich barbarisirt hätte. Kurz er war einige Zeit die Fabel zu Wien.

Wie sehr ist alles diß verändert. Heut zu Tag will man deutsch reden, und man will nicht nur diß, sondern man will es schön reden. Diese beglükte Revolution ist man ohne Zweifel dem Muster des Kaisers, welcher die deutsche Sitten, aus Grundsaz, und zwar aus einem Grundsaze wahrer Politik liebt, und vielleicht dem Einfluße des Theaters schuldig.

Nicht genug, daß man Sprachen weis: man will auch lesen, und sogar denken. Man will Geist, man will Kenntniße, man will Geschmak haben. Alles fragt nach Büchern, Alles wizelt. Beglükte Zeiten! Die Periode, wo man zu Wien ein Buch

floh,

floh, wo die Großen die Pedanterey haßten, inmittelst sie die gröbsten Pedanten waren, ist vorbey.

Ja, Freund, einst gab es eine Zeit zu Wien, da der Adel zu nichts taugte, als bey feyrlichen Gelegenheiten, bey Krönungen, Audienzen ꝛc. ꝛc. Espaliers von Perukken zu machen. Damals war der dikeste Bauch, und das reicheste Kleid das erste Verdienst. Man brauchte nicht den Mann: man brauchte nur seinen Nahmen, sein Ordensband, seine Allongeperuke, seine Equippage.

Diß sind die Zeiten der spanischen Etikette zu Wien: das ist, die Zeiten der Unwissenheit, des Adelstolzes, der Steifigkeit, der Barbarey. Sie sind nimmer.

Das Commerz des Buchhandels, welches einst zu Wien im Exil schmachtete, weil es von demjenigen Theil, von dem die Musen ihren meisten Schuz erwarten, verkannt war, und welches das Publikum als eine bloße Handwerksbude betrachtete, ist gegenwärtig einer der glänzendsten und beneidetsten. Edelleute dringen sich darein. Für die Makulaturritter, in deren Händen es sonst war, siehet man izt die **Herren von Kurzböck, von Trattnern, von Schönfeld u. s. w.** Ob es den Buchhändlern schon erlaubt ist, noch dumm zu seyn:

so scheint es ihnen nicht mehr erlaubt zu seyn, sich gering zu schäzen.

Wien.

Je mehr ich um mich schaue, desto häufiger versammlen sich die Mirakel.

Auch der Ton des Umgangs hat sich zu Wien verändert. Er ist leichter, er ist natürlicher, er ist interessanter worden. Der Zutritt, wenigstens in die Zirkel, die nicht vom höchsten Air sind, ist nimmer schwer. Es sind nimmer soviel Zeremonien, und desto mehr Höflichkeit, nimmer soviel Komplimente, und desto mehr Gefälligkeiten.

Die Materie der Gesellschaft war sonst: Hofneuigkeiten, Jesuiterpredigten, Gesandteneinzüge, Prozeßionen und Spiel. Heut zu Tag ist sie: Bücher, Reisen, Künste, das Theater, und die Liebe.

Die neuen Schriften, deren täglich hier soviel entstehen, wie Käfer an der Maisonne, reissen Alles an sich: von Reisen ist jeder junge Wiener entflammt: das Theater hat Stadt und Vorstädte bezaubert: und die Liebe begeistert Alles was schön und fühlbar ist.

In-

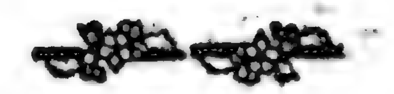
Inzwischen zweifle ich sehr, ob Wien den Nahmen Athens, worüber es Berlin zu beneiden scheint, sich sobald zueignen wird, wie man sich hier schmeichelt.

Dieser Ort besizt unstreitig unter dem Adel und in der Republik der Geschäftsmänner schöne Köpfe, Genies und Talente. Aber da diese Klasse von Schöngeistern, wie überall, den Musen nur für sich opfert: so ist ihre Wirkung nicht fühlbar.

Jener Theil hingegen, welcher sich an den öffentlichen Dienst im Pantheon Minervens stellt, und den Volkslehrer, Geschmaksrichter und Schriftsteller spielt, ist zu Wien nicht nur gering, sondern matt.

Die Sonnenfels, die Martini, die Kollar, die Denis, die Eibel, einen Schink, Blumenauer, Rezer und so weiter ausgenommen, was bleibt übrig? Ein Gezüchte von Zungendreschern, Klopffechtern, und Luftspringern; Volkslehrern denen es an Kopf, noch mehr aber am Herze fehlt.

Kurz die neue Periode hat, troz ihres Flugs, die Masse des Menschenverstands zu Wien noch um keine einige Idee vermehrt.



Wien.

Um wieder aufs Französische zurückzukommen, dessen Schule ich für den Keim Alles dessen, was im Reiche des Geschmaks und des Geists zu Wien herfürkommen kan, halte: so wie es solches in allen übrigen Ländern war: Diese grosse Epoche ist das Werk eines erhabenen und erleuchteten Ministers, der, wie man weiß, mit der entschiedensten Gabe für seinen Plaz einen vortreflichen Geschmak im Fach der schönen Talente und ein zärtliches Gefül für die Künste hat.

Hier ists, wo ich ihnen etwas von den persönlichen Zügen des Fürsten Kauniz sagen kan. Dieser Fürst brachte den Geschmak fürs Schöne aus Frankreich mit; dann von seinem Vaterland konnte er ihn nicht empfangen. Er unternahm das schwehre Werk ihn seinen Landsleuten zu inokuliren, und die Visigothischen Seelen des Wieneradels aufzuhellen. Seine übertreffenden Talente gaben ihm eine gewisse Superiotät. Dieser bediente er sich, den Adel an seine Beispiele zu gewöhnen, ihn nach sich zu ziehen.

Er fand nach und nach Unterstüzung in der Sphäre des Adels selbst. Man beeiferte sich, den Geist des Fürsten Kauniz nachzuahmen. Man

mus

mus gestehen, daß die Aufklärung zu Wien Vieles dem Adel schuldig ist, den illustren Köpfen, die sich mit dem Premier Minister vereinigten, den Musen zu huldigen z. B. dem Duc de Braganz, dem Lord Stormont, dem Baron von Swieten, dem Feldmarschall Lacy, dem General Pellegrini, dem verstorbenen Großprior Grafen Sinzendorf, dem Grafen Firmian, dem Fürsten von Gonzaga, der Gräfin Thun, der Gräfin Ernst Kauniz rc. rc. rc.

So wurde der Fürst Kauniz der Stifter der französischen Sprache zu Wien, der Stifter der gereinigten Gesellschaft, der Vater der Künste, der Schuzengel des guten Theaters, der Urheber der Bildner-Akademie, und der Schiedsrichter im Reiche des Geschmaks.

Alles Gute was Wien auf diesen Seiten an sich hat, datirt von der Epoche der Kauniz'schen Ministerschaft.

Außerdem ist dieser Grosse, was in seinem Plaz selten, ein ehrlicher Mann. Der Fürst besizt im edelsten Grad die Eigenschaften der Wahrheit, der Redlichkeit und der Gerechtigkeit der Seele. Dieser Zug ists, der ihm die Ergebenheit seines Monarchen erwirbt, der ihm die Hochachtung Aller die ihn kennen zuziehet, und ihm die Herzen Aller so sich ihm nähern, unterwirft.

Werde

Werde ich nicht zu lang? Vergeben sie, ich eile schon zum Couvert.

Wien.

Die Verfeinerung der Conversation, wovon ich ihnen sprach, hat gleichwol ihre nachtheilige Seite. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Seitdem ich ihnen davon schrieb, habe ich mehrere Einsichten erworben. So wahr ists, daß jede Nachahmung des Geists, wann er außer seinem Boden verpflanzt ist, in Abwüchse ausschlagen mus.

Man bemühte sich den Zwang zu verjagen, und verfiel darüber in Ausschweifung. Die Nachahmung der Pariser Galanterie erzeugte zu Wien Bastarde.

Zu Paris erscheint ein Frauenzimmer, die verliebte Bündnisse unterhält, wofern sie ein Bisgen kennt, was guter Ton ist, selten in öfentlicher Gesellschaft für Diejenige, die sie ist. Zu Wien hingegen erscheint sie noch für Etwas mehr.

Selten kommt zu Paris ein Liebesverständniß aus, es sey dann durch einen besondern Zufall, oder durch Unbescheidenheit der Mannsbilder. Hier kündigt man seine glüklichen Ränke öffentlich

aus: man prangt damit: man erzält sie aller Welt.

Wo ist die Frau zu Paris, welche, zum Exempel, es wagen dörfte, sich mit einem Mannsbild alleinig in einer Loge sehen zu laßen, ohne sich dem allgemeinen Tadel auszusezen? Diß geschieht hier täglich.

Allein diß ist, wenn man es näher betrachtet, weniger ein Fehler des Naturels, als eine Wirkung der gesellschaftlichen Einrichtung, und des Orts selbst. Zu Paris und in Italien giebt's wenig große Gesellschaften. Die feine Welt lebt grösstentheils en Cotterie. Die Vorsicht, mit der man zu diesen geschloßenen Zirkel zugelassen wird, gewährt Geheimniß. Zu Wien, wo der Adel zalreicher ist, läst sich diß nicht thun. Die Zirkeln lassen sich nicht so zusammdringen, wie dort. Folglich hat die Aufmerksamkeit, welche zwischen Liebenden natürlich ist, mehr Beobachter: sie wird leichter entdeckt.

Doch hier ist nur die Rede von der großen Welt. In der bürgerlichen lebt man, wie überall. Die Frau oder Tochter vom Haus erwält sich ihren Schäfer, wenn ihn nicht der Gemal oder die Eltern ihr geben. Dieser ist öfentlich erklärt, folglich privilegirt. Allen übrigen ist die Hausthür verschloßen.

Wien.

Wien.

Die Seuche der Vielschreiberey, welche hier regiert, betrachten sie in einem ganz falschen Licht. Sie halten sie für eine Wirkung der Preßfreiheit? Sie meynen, der menschliche Geist, wenn er plözzlich der Fesseln loß wird, die er bisher mit Verdruß trug, arte seiner Natur nach in Ueppigkeit aus?

Von Alle dem nichts: es ist wahre Brodfrohn. Die Weisen, welche die gelaßenen Zuschauer bey diesem Skartekenspiel machen, dachten längst schon, ehe die gegenwärtige Epoche anbrach, wie man izt denkt; aber sie schreiben deßwegen nicht. Und alle die Klexer, welche das Publikum izt unterhalten, würden bey einer bigoten Regierung Inquisitionswebel werden.

Man hat Beispiele, daß einige ihrer Coripheen zuvor die Bettelsuppe bey den Jesuiten aßen, und sich zu ihrer Galanterie brauchen ließen. Diese Philosophen tagwerkten unter der vorigen Regierung an den Schreibebänken der Agenten, der Advocaten, der Komödianten. Sollte eine Revolution im Ton des Publici entstehn: so werden sie ohne Zweifel wieder zu ihrem alten Gewerb zurükkehren.

Wer

Wer sind ihre Leser? Etwan die Großen, die Gelehrten, die Kenner von Geschmak? Nichtswe- niger! Käsestecher, Stubenmädchens, exsociirte Mönche, der ganze Pöbel der Mäuseköpfe, der Pflastertretter und der Müßiggänger.

Glauben sie nicht, daß man hier von diesen Frühlingsfrüchten des Wiener Parnasses so gut denkt, wie anderwärts; noch weniger daß diese Tintenlecker von der Regierung aufgemuntert sind. Man überläßt ihre Broschüren den Provinzen, für welche sie ein Theil der natürlichen Nahrung sind; und die Polizey führt einen heutigen Schönschrei- ber, wenn es der Fall erfodert, mit so viel Gleich- gültigkeit ins Loch, wie einen andern Schnaphan.

Theoderich, König der Ostgothen.

Gegen das Ende des fünften christlichen Jahrhunderts, gleich mit Anfang der Geschichte des mittlern Zeitalters, erscheint ein grosser Mann, dessen Verstand sich die größte Macht zu erwerben; und dessen Klugheit sich derselben zu bedienen wuste. Es ist Theoderich, König der Ostgothen; er beherrschte Italien, Provence, einen Theil der Schweiz; aber die Hochachtung für Rom, aber die Ehrfurcht, welche seine grossen Eigenschaften allen Völkern einflößte, verschafte ihm eine väterliche Gewalt über die Könige von Spanien, Frankreich, Burgund und Deutschland, deren er sich bediente, um überall Friede und Ordnung zu stiften.

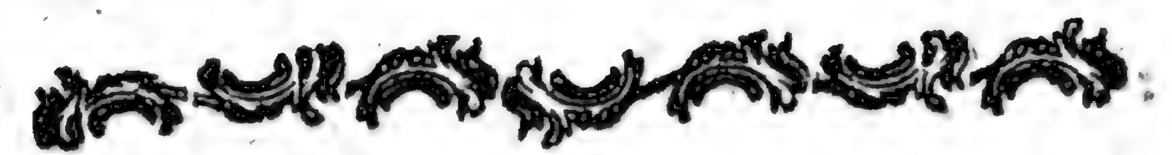
Er wuste daher sein Ansehen vorzüglich wider die schon damals emporsteigende römische Geistlichkeit zu handhaben. Die Pabstwahlen geschahen unter

ter seiner Direction, um keinem unruhigen Kopf die dreifache Krone aufsezen zu lassen.

Dem Pabst Johann I. befohl er, weil er ein fähiger Mann war, als sein Abgesandter nach Konstantinopel zum Kaiser Justin zu reisen. Er war tolerant; „Religion, sagte er, kann ich niemanden anbefehlen; wie sollte jemand genöthigt werden können, wider Willen etwas zu glauben!„ Sein gelehrter grosser Staatsminister, Kassiodor, wirkte unter ihm; Herr und Diener waren einander würdig. —

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, gleich mit Anfang der neuen Epoke europäischer Welt- und Kirchengeschichte. —

Doch wer wollte so verwegen seyn, in einer Parallele fortzufahren, wozu der Nachsaz so unglaublich reichhaltiger ist, als die Prämissen. Die Geschichtschreiber der Zukunft werden Ihn, den Unvergleichbaren also schildern, daß ohnehin jedes Seitenstück dabey verlieren wird. Indessen freut man sich immer, wenn man von einem geliebten Verehrten, wär es auch nur in der uninteressantesten Gesichtermenge, einige ähnliche Züge antrifft.



Anti=Deklamation.

Oder

Ueber das Truppen=Versendungs=Wesen der Deutschen.

Wird man niemals müde werden, den Deutschen ihre Subsidien=Verträge vorzuwerfen? Läßt sich denn gar nichts auf die Deklamationen versezen, womit man das Publikum hierüber anfüllt?

Wenn der geringste Gemeinplaz im Gebiete der Schule angegriffen wird: so rühren sich sogleich tausend Federn, eine Myriade Scribler geräth in Empörung. Aber wenn man Deutschlands Souverains ein Recht streitig machen will, welches zur Natur ihrer Throne gehört: so schweigt die ganze Welt. Nichts ist selzsamer als die Moral der Autoren.

Ich erstaune, daß noch niemand diese Materie über sich genommen hat. Sie ist eine der wichtigsten, weil sie sich auf Staatsinteresse, Nationalfreiheit und Völkerrecht gründet, die grossen Triebräder, worauf sich das Gesellschaftssystem dreht.

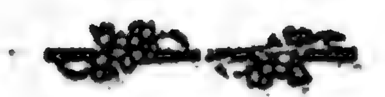
Ohne in die Eitelkeit zu fallen, mir anzumaßen, als ob ich etwas Tüchtiges hierüber zu sagen wüste, sey mir erlaubt, mich meiner Ideen bey diesem Vorwurf zu entledigen.

Es ist zwar Senf nach der Tafel; insofern der Krieg in Amerika geendigt ist: aber es ist noch kein veralteter Stof; insofern er in Zeitungen und andern Pamphlets täglich aufgewärmt wird.

* * *

Ist das Subsidiensystem etwan erst von heut? Diß ist, dünkt mich, die erste Frage, die man den Herabsezern der deutschen Sittlichkeit vorlegen mus.

Die Griechen und Römer — diese zwo von uns so abgöttisch verehrte Nationen — die Perser, und vielleicht solang man Krieg führt — hatten die Völker im Brauch, einander gegen ihre Feinde zu miethen. Hievon haben wir ein illustres



Beispiel an dem berühmten Zehntausend, die unter Xenophon in die Subsidien des Cyrus traten.

Dieser Brauch gründete sich ohne Zweifel auf das natürliche Gefühl der Freiheit, sein Talent, sein Leben, seinen Willen, als ein Eigenthum der Natur, nach Belieben zu verkaufen; und dann auf das Recht der Gesellschaft, sich Denjenigen, dem man beistehen will, zu wählen.

Aber, sagt man, die natürliche Gerechtigkeit: Jemand zu bekriegen, der uns nichts angeht!

Irre ich mich nicht: so ists ein ausgemachter Lehrsaz der Philosophie, daß man die wahren, einfachen und natürlichen Grundsäze der menschlichen Gerechtigkeit da findet, je weiter man in den wilden und unkultivirten Zustand der Völker zurückdringt.

Wolan, wir sehen unsere deutschen Urältern, bei nahe vom Zeitpunkt ihrer historischen Existenz an, dem Subsidiensystem folgen. Unsere Nation scheint vor Andern, die Bestimmung angenommen zu haben, ihre Krieger zu vermiethen. So dienten deutsche Heere den Römern, den mittlern Griechen, und vielleicht den Barbarn.

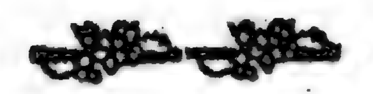
Soll-

Sollten diese bidern Seelen, vom Instinkt der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, des Völkerrechts weniger Empfindung gehabt haben? Sie, deren geraden und richtigen Geist man uns so sehr anrühmt, sollten sie ihren eigenen Werth weniger erkannt, und für die Freiheit Anderer weniger Gefül gehabt haben?

Nein. Sie sahen, so wie wir, ein, daß der Krieg ein nothwendiges Uebel, die Freiheit in der bürgerlichen Verfassung aber ein Unding sey. Sie empfanden, daß eine kriegerische Nation nothwendig eine Beschäftigung haben müsse, wofern sie nicht ihr eigenes Eingeweid zerfleischen soll; und daß das Recht des Anführers über den Soldaten ein solides und heiliges Recht sey.

Solchen Begrifen nach musten sie im Gebrauch des fremden Kriegsdiensts selbst einen Grund der Nationalfreiheit, des Völkerrechts und der Gerechtigkeit finden.

In der That ist etwas vorhanden, was die unselige Erfindung des Kriegs mildern kan: so ist's, indem man ihn in einen Zweig des patriotischen Interesse verkehrt; indem man ihn zwingt, durch die Opfer, die man ihm bringt, das Vaterland zu bereichern.



Diß ihr Beispiel übergaben uns unsere Voraltern zum Vermächtniß, und wenn wir von ihnen an demselben immer gefolgt sind, so thaten wir nichts, als unsere Ahnen ehren.

* * *

Umsonst führen die Gegner des Subsidiensystems an, daß das Recht des Souverains über das Eigenthum seiner Unterthanen Gränzen habe. Ungläugbar hat er das Eigenthum des Staats, für welchen ihn das Schiksal berufen hat.

Terribles, aber leider nur allzu wahres Axiom: der Staat ist eine ununschränkte Domaine des Fürsten. Im allgemeinen Eigenthum sind alle Privateigenthümer verschlossen; dann sie sinds, welche zusammen den Staat formiren, welche einander zur Gegenseitigen Bürgschaft dienen.

Dieser Begrif liegt in eben denselben Grundsäzen der öfentlichen Gerechtigkeit, worinn das Privat-Eigenthumsrecht jeden Unterthans auf sein Erbe oder Erwerb liegt. Und dieses Staatseigenthum des Fürsten in Zweifel ziehen wollen, hiesse das öfentliche Recht aller Partikulière umstossen.

Eigenthümer die von gleicher Natur sind, müssen auch gleiche Privilegien, gleiche Wirkung, gleiche Folgen haben.

Ja, daß der Staat mit dem Fürsten identifirt sey, mus ein Grundsaz seyn, der im Codex aller Nationen der Erde steht; dann wär dieß nicht, wie könnte es einem über ihn misvergnügten Nachbar beifallen, meine Felder, meine Häuser, meine Niederlagen zu zerstören, mich selbst und meine Söhne zu tödten, um sich an ihm zu rächen?

Dieses Axiom, ich gestehe es, führt weit. Es macht den Gebieter zum unumschränkten Herrn über das Leben und die Freiheit seiner Unterthanen; dann diese Güter sind eine Portion ihres Eigenthums. Es macht die Unterthanen zu stummen Werkzeugen seines Willens, seines Eigensinns, und selbst seines Geizes; Und das alles von Rechts wegen.

Aber ists anderst? Staat und Souverain sind Eins. Ohne diesen Grundsaz wäre das Recht der Erbfolge, und das ganze Studium des Staatsrechts, eine Thorheit. Heinrich IV, der seinen angeerbten Thron mit den Waffen in der Hand einnahm, wäre nichts als ein Mordbrenner.

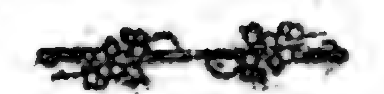
Wofern die Könige, wie die Kathederphilosophie behaubtet, nichts als die Regenten des Staats wären, und nicht die Eigenthümer: so könnte Jeder, dem es einfiel, sprechen: steig herab vom Thron: ich will besser regieren! Der Aufruhr wäre kein Verbrechen mehr, die Verrätherey ein Recht.

Die Palläste der Könige würden von nun an jenem seltsamen Tempel gleichen, der, wie die Geschichte sagt, auf einer Insel der Tyber stund, wo der Hohepriester immer ein Sclav seyn, und seinen Vorgänger massakriren muste, um seine Würde zu verdienen.

* * *

„Gut, erwiedert ihr, der Souverain brauche seine Armee wie er wolle, wenn es die Erhaltung seines Throns, die Vertheidigung des Staats erfodert: sie ist ein geheiligtes Opfer des Vaterlands.... Aber sie in fremde Länder auf die Schlachtbank führen — — welche Betrachtung!

Ums Himmels willen laßt uns nicht vernünfteln. Laßt uns Wahrheiten, die hart, aber unumgänglich sind, mit Gedult uns unterwerfen. Laßt uns nichts betrachten, als unsern gegenwärtigen Zustand. Vergebens würden wir uns über die



Untersuchung unserer natürlichen Bestimmung ermüden: sie ist zernichtet. Vergebens würden wir unsere angebohrne Freiheit aufsuchen: sie ist nirgends mehr.

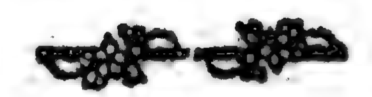
Als sich Legionen Europäer von einem Pfaffen und einigen Edelleuten geduldig nach Asien treiben liesʒen, um ein eben so lächerliches als grausames Kriegsspiel für eine eingebildete Reliquie auszuführen: wo war das Menschrecht?

Unterdeß beschwert sich die Geschichte über diesen Fall, gegen welchem der Kreuzzug der Deutschen nach Amerika, in Vergleichung gestellt, noch in unendlich vortheilhafterm Licht erscheint, nirgends.

Nehmen wir also die Sachen so, wie sie sind. Betrachten wir sie blos nach den Folgen, welche aus der Natur unserer Gesellschaft fließen, die nun einmal unser Gesezz, unser Meister, unser Tiran worden ist.

Diesem zu Folge wird Alles, was uns sonsten ungerecht scheint, simpel, natürlich und nothwendig werden. Wir werden die Verpflanzung der Heere für eine wesentliche Folge unseres Militarsystems, und selbst durch den Kodex des Kriegs gerechtfertigt finden.

Es



Es sey mir erlaubt, den Einfall eines erhebten Schriftstellers unseres Jahrhunderts anzuführen.

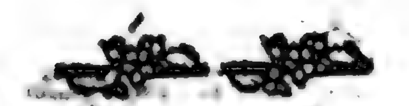
„Um die Rechte des Kriegs zu begreifen, „muß man entweder Fürst, oder mit dem „Eigenthum desselben incorporirt seyn: so „wie, um die Rechte der Jagd zu begreifen, man entweder Fuchsjäger oder sein „Hund seyn mus.

* * *

Hiemit glaube ich vor der Hand die zween Vorwürfe erklärt zu haben, daß das Subsidiensystem der Deutschen in dem verjährten Beispiel der Welt, und insbesondere der Nation, gegründet, und daß es ein Bestandtheil der Rechte der Souverainetät sey.

Bevor ich zur Anwendung dieser Säze auf die besondern Fälle unserer neuesten Zeit schreite, scheint mir nun noch obzuliegen, zu untersuchen, wie es sich mit dem Völkerrecht und mit dem Vaterlandsintresse vertrage.

Es ist einer Macht erlaubt, ihren Alliirten, ihren Freund, mit Geld zu unterstüzen; warum nicht mit Menschen? Beide Mittel führen zu gleichem



chem Zweck; und das erstere öfters noch nachdrücklicher, ergiebiger und leichter als das andere.

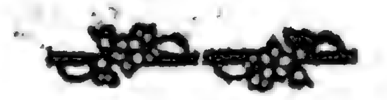
Unter allen Gründen aber, welche den Beistand, den eine Macht der andern reicht, rechtfertigen, ist gewiß keiner natürlicher, dringender und solider, als wenn die Frage von einer Empörung ist. Alsdenn berufen einen Herrscher die öfentlichen Bande der Gesellschaft, die Pflicht der Menschlichkeit, und selbst die Politik, die er sich und seinem Vaterland schuldig ist, seinem Nachbar zu Hilf zu eilen, um ein Beispiel dämpfen zu helfen, welches, wenn es fortgepflanzt werden sollte, den Staaten so funest werden könnte.

Sollte die möglichste Beförderung der allgemeinen Ruhe nicht ein Grundsaz von unendlich mehr Evidenz und Würde und Völkerrecht der Nationen seyn, als Freiheit, welche nur ein Rechs der wilden Natur und der rohen Gesellschaft ist.

* * *

Auf der andern Seite. Thätigkeit ist der allgemeine Instinkt der Staatsgesellschaft. Auf ihm beziehen sich die Kräfte, alle Künste, alle Wünsche. Und in diesem Betracht ist das Gewerbe der Waffen selbst nichts als eine Industrie.

Was



Was ist natürlicher, was ist billiger, als wenn sich dieser Zweig in den öfentlichen Nuzen verkehrt? Und dieß thut er, so oft er von einer guten Politik geleitet wird.

Allein, wenn grosse Mächte unendlich mehr Gelegenheit haben, die Industrie des Heers durch Züge, durch Eroberungen, oder nüzliche Allianzen in Uebung zu sezen: weil es nur von ihrem Einfall abhängt, Kriege zu unternehmen; so müssen kleinere diesen Vortheil im Subsidiensystem suchen, dem einigen Mittelpunkt der ihnen übrig und der zugleich der honeteste und unschuldigste im ganzen Kriegscodex zu seyn scheint.

Gesezzt ein Herr wäre unbillig oder unwissend genug, vorstehende Betrachtungen zu verbinden: gesezt, sein Geiz oder seine Verschwendungen liessen ihn die Einkünfte, so ihm ein Subsidienvertrag erwirbt, nicht dazu anzuwenden, um, zum Exempel, die Steuren zu mildern, Landsschulden abzuführen, öffentliche Fonds zu stiften, Gebäude, Fabriken, Kanäle anzulegen, den Ackerbau zu befördern rc. rc. so müste die Vermiethung der Haustruppen wenigstens jenen unhintertreiblichen und fühlbaren Einfluß haben, daß an der Macht, deren Interesse man vertritt, dem Vaterland ein nüzlicher Gönner erworben; der Ar-

mee

mee aber eine Uebung verschaft wird, welche sie auf den Fall der Nothdurft zum Schuz des Staats tüchtiger macht. Zween Gegenstände, die unsere heutige Politik nach den gesündsten Grundsäzen, für Staatsvortheile zält.

* * *

Ich kann nicht genug eilen, von diesen Prämissen auf den Fall selbst zu kommen. Wer wird sich mehr zu läugnen getrauen, daß die Häuser Braunschweig, Hessencassel, Anspach rc. rc. nicht legitimirt waren, Truppen nach Amerika zu schicken; und daß diese Maasregel selbst der Staatsklugheit, dem Völkerrecht und der Nationalfreiheit gemäs ist.

Sind diese izt genannten Fürstenhäuser nicht auf allen Fall, zur Succession der Hanöverschen Erbschaft berufen? Man mag diesen Fall auch in so weite Entfernung stellen als man will, so mus man gestehen, daß ihnen der Staatswohlstand nicht erlaubte, vor den Augen von ganz Europa, gleichgültige Zuschauer bei der Zergliederung eines Reichs zu bleiben, welches ein Theil ihres Patrimon ist.

Hiebei opferten sie ihren Menschlichkeitsempfindungen lediglich nichts auf. Wer weis nicht,

daß

daß der Krieg heut zu Tag seinen Karakter völlig geändert hat. Wir führen nicht mehr die blutigen und mordbrennerischen Kriege, wie ehemals. Unsere Kriege sind blose Manövres worden; und für Schlachten sucht man die Künste der Taktik zu entwickeln. Ja, man bemühet sich vielmehr, das Schlagen zu vermeiden, einander auszuweichen, und den Krieg in ein Spiel des Genie zu verwandeln.

Oder beweist die leztere Campagne in Böhmen, und der gegenwärtig geendigte Seekrieg etwas anders?

Diese Begrife kan man ohne Zweifel den Feldherren, welche auf den Thronen Braunschweig, Hessencassel, Anspach ꝛc. sizen, nicht absprechen.

Noch mehr, man mus ihnen zugestehen, daß sie voraussahen, der amerikanische Feldzug insbesondere würde nicht blutig seyn; je weniger sie zu dieser Einsicht ein Orakel brauchten; indem ihnen ein einiger Blick auf die Geographie des Lands entdeckte, von welcher Natur der Krieg seyn würde; und sie nur ihr Gewissen befragen durften, um zu errathen, daß die Politik der Krone Brittanien anrieth, diese Empörung so gelind zu behandlen, als immer möglich.

Was

Was sollte sie übrigens bewogen haben, für die Sache Amerika's Achtung zu hegen? — Der Vorwurf? — Wer mus mehr einsehen, daß Freiheit ein Fantom ist, als Souveraine? Und wer ist weniger zu ihrem Beförderer berufen, als sie?

— Die Gerechtigkeit? — Was ist der angebliche Ursprung des Aufstands? Nicht wahr eine Theetaxe? Gewis, ein erheblicher Antrieb! Ein merkwürdiger Zug der Tiranei!

Ach! Fürsten von ihrem Geist musten nur allzubald einsehen, was izt vor den Augen von ganz Europa aufgedeckt liegt, daß unter der Maske des Streits für Freiheit, es um nichts als um ein Complot gegen die Uebermacht Großbrittaniens gieng.

Gewis, man hat große Ursach, ihnen ihre Parteilichkeit vorzuwerfen, während alle übrigen europäischen Höfe vom Streit profitirten, um den Raub zu theilen!

* * *

Diese Reflexionen sind so wahr, daß sie von nichts als dem Ausgang selbst am meisten bestätigt werden.

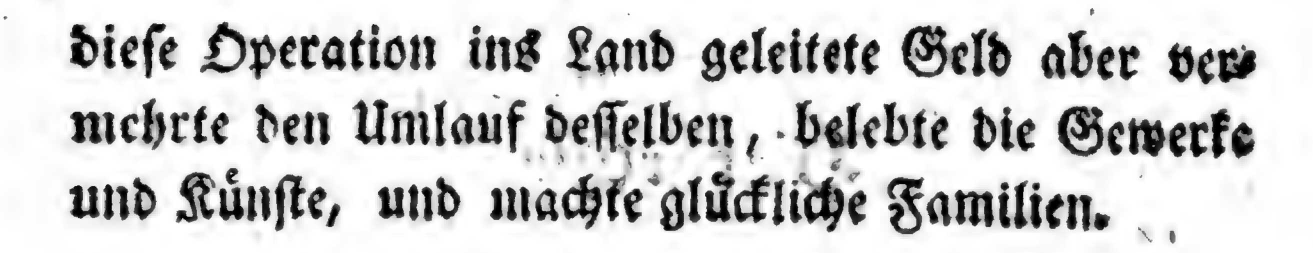
Der Kreuzzug der Deutschen nach Amerika war so wenig gefährlich, daß, troz Reise, Klima und Gefechten, weniger Menschen verlohren giengen, als unsere vaterländischen Kriege zu verzehren pflegen. *)

Die Subsidienverträge der Häußer Hessencassel, Anspach ꝛc. ꝛc. mit Brittanien haben den offenbarsten und heilsamsten Staatsnuzen für diese Länder nach sich gezogen. Wir haben die Nachrichten gelesen, auf welche löbliche Art das Marggrafthum Anspach seine öfentlichen Schulden vermindert, und den Landswohlstand vermehrt. Von Cassel wissen wir, daß seit dem Abmarsch der Truppen nach Amerika die Landssteur vermindert, öfentliche Anstalten, z. E. Findelhäußer, Hospitäler ꝛc. ꝛc. gestiftet, die Städte verschönert, und der Ackerbau erleichtert wurden.

Bei alle dem spührte weder Ackerbau noch Handel in diesen Staaten den Abgang solcher Mannschaft. Beides blühte immer fort. Die Bevölkerung vermißte ihn gleichfalls nicht. Das durch

diese

*) Man ziehe einen Calcul zwischen der Todtenliste von einem Jahr des amerikan'schen Kriegs und einem Jahr des Preußisch-Oesterreich'schen 1757ger ꝛc. ꝛc.



diese Operation ins Land geleitete Geld aber vermehrte den Umlauf desselben, belebte die Gewerke und Künste, und machte glückliche Familien.

* * *

Wollten die Götter, alle europäischen Heere stünden immerfort in Subsidien außerhalb diesem Welttheile: so hätte man vielleicht zu hoffen, daß innerhalb demselben ein ewiger Friede herrschen möchte!!!

Hierarchie
auf Schinesischen Boden verpflanzt.

Die grundbeständigen, allgemeinen Gesetze, worauf die physische Naturwelt beschränkt ist, haben bis daher noch durch keine Zweifel verloren. Wer wagt's, von moralischer Welt diese Beständigkeit und Einförmigkeit zu behaupten?

Gleichwohl möchte ihr immerwährendes Vor- und Rückwärtsgehen auf die Gedanken führen können, daß ihr eine gewisse Höhe bestimmt sey, bis auf welche sie sich erhebe, um so eben so tief sich abwärts zu wälzen, und daß die Gesetze der physischen Naturwelt auch wohl hier, wenn gleich auf indirecte Art, den Gang der Dinge leiten mögen.

Seitdem die Grossen der Welt über den drückenden Koloß römischer Hierarchie die Augen geöffnet, löset man ihm ein Glied nach dem andern ab, um ihn nach und nach von selbst zusammen fallen zu lassen.

Inzwischen treten zwey vortrefliche Geschichts-lehrer und Patrioten auf unter den Akatholischen, *) und zeigen, daß Hierarchie doch immer ein Damm gegen Strom des Despotismus war.

Allein machte nicht eben der Damm die Fluten aufschwellen? Ohne ihn wässerten sie vielleicht das Land und traten wieder ins Ufer zurück. Der Anwohner ward ermuntert, zu säen und zu erndten auf dem angeschlemmten Boden, oder wenigstens seinen Schutt durch Arbeitsamkeit, die immer dem Menschengeschlecht nöthig und nützlich war, urbar zu machen. Gewöhnlicherweise leitet Zerstörung zu Hervorbringung.

Es muß wenigstens nicht schwerer seyn, Despotismus und Hierarchie zu vertheidigen.

Um aber ihnen, die den Untergang europäischer Hierarchie etwa beklagen, nicht fürchten zu lassen, daß sie damit ganz von der Erde verbannt werde, verdient eine zuverlässige Nachricht des Herrn Pallas, Professors zu Petersburg bekannter zu werden.

„Bisher waren die Bonzen der verachteste Theil der schinesischen Nation; denn sie führten ei-

*) J. M. zu Cassel und J. M. zu Osnabrück.

ne müssige und liederliche Lebensart. Nun ist ein Hildebrand unter der Mission, die sie ausmachen, aufgestiegen, dem es gelang, sich die geistliche Oberherrschaft über die Nation zu verschaffen. Dieser Oberbonze und seine untergebenen Priester, haben gegenwärtig schon den größten Einfluß auf die Geschäfte des Staats und der Privatleute. Ihre Achtung ist itzt weit übertriebner, als vorher ihre Geringschätzung war. Selbst die Gelehrten und Mandarinen sind eifrige Bonzenverehrer geworden, und so wird sich die Wohlthätigkeit der Hierarchie nun bald über das ganze grosse Reich verbreiten können.„

Das

55

Das

wiederauflebende

Faustrecht.

Eine

ganz neue Staatsaktion,

vom Jänner

1783.

F.***

Personen.

Genius des MDCCLXXXIIIsten Jahrs.

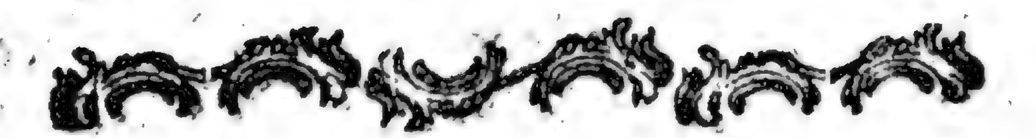
Das Faustrecht.

Schuzgeister der Monate und Tage.

Magister Reiche aus Dessau.

Professor Bassedow.

Ein Markör.



Erster Akt.

Erster Auftritt.

Der Genius des 1783sten Jahrs durchfleugt Deutschlands höhere Regionen. In den niedrigern schwärmen die Schuzgeister.

Chor der Schuzgeister.

Sie kommen — sie kommen die Zeiten,
Wo jeder nervigte Mann,
Mit Mut und Thatkraft und Streiten,
Sein eigenes Recht sich gewann.
Bald werden mit blutigen Händen
Die Deutschen das Faustrecht erhöhn,
Nicht Mannkraft durch Richter mehr schänden,
Und Recht und Gesezze verschmäh'n.

Genius. Nicht so schnell meine Herren! Nicht so schnell! Sie scheinen zu früh zu triumphiren.

Denken sie! — Aufklärung, Vernunft, Gesezze, Philosophie, Philantropine, dieses Jahrhunderts Gottheiten! Welch eisenfeste Schranken gegen das einzuführende Faustrecht!

Schuzgeister. Hat All' nichts zu bedeuten. Wollen's schon machen. Eben die Gesezz- und Aufklärungsbewahrer nebst den Herren Philantropisten sollen die ersten seyn, die uns hilfreiche Hand zu dem seeligen Werk leisten sollen.

Genius. Nun, Meinetwegen mag's seyn! Diß kan vielleicht dazu dienen, meinen Nahmen und Regierung in der Geschichte zu verewigen. Faustrecht in den Zeiten der **Joseph**'e und der Friederich's, und der allgemeinen Aufklärung! — Diß macht Epoche.

Ein Schuzgeist. Gewis! Gewis! Ihr und unser Nahmen wird in den Jahrbüchern der Zeit mit goldenen Buchstaben eingezeichnet. Mitten unter die lichtvollen Tage dieses Jahrs die dunklen und finstern der Barbarei einzuführen, diß ist mehr als die List eines Ulyß, die Verschlagenheit eines Gregor's, und der Mut eines Herkules vermag. He! Diß ist ein Werk, das Jeden unter uns zur Gottheit adelt.

Ge-

Genius. Bravo! So gefallt ihr mir. Mit eurer Hilfe will ich bald die Philantropisten zu Misantropen, und das Licht unserer Tage zur cymerschen Finsterniß machen. Nur Schade, daß die Menschen allen Glauben an Geister und Geisterseher aufgegeben haben, und wir nun nicht mehr so geradezu wie ehemals handlen können.

Schuzgeister. Thut alles nichts. Laßen sie Uns sorgen. Hinunter zu dem unterirrdischen Siz des Faustrechts, wo es seit ein Paar Jahrhunderten an Ketten liegt, und am Hungertuch naget! — Das gute Faustrecht!

Genius. Bin mit von der Gesellschaft. Allons! Zum Faustrecht, wer auf Ehre, Nachruhm und Ewigkeit Anspruch macht!

Zweiter Auftritt.

Eine dunkle, finstre Höhle, deren Eingang von Schlangen und Nattern bewacht wird. Man sieht hin und wieder zerbrochene Schwerder, abgeknickte Knittel, und vermoderte Keulen liegen. In der Tiefe zeigt sich beim schwachen Schimmer einer Nachtlampe ein riesenmäßiges Gerippe, auf dessen eingefallenem Gesicht der Hunger zu thronen scheint. Seine Füsse sind in starke Fesseln ge-

gebunden und an einen Granitfelsen angeschmiedet. Oben zu seinem Haubt siehet man in gothischer Schrift die Worte:

Mahlzeichen
der
siegenden Menschheit.

Der Genius tritt in die Höhle an der Spize der Schuzgeister, vor denen sich die Schlangen und Nattern ehrfürchtig in ihre Kreise zurükziehen.

Genius. Gottheit! Von Teut's stärkern Söhnen verehrt, und von den aufgeklärtesten unter ihnen — den Priestern — durch Jahrhunderte gepflegt — wie magst du, mächtigstes aller Wesen, das die nerfichten Ahnen anbetheten, dich von der kraftlosen Rasse der Enkel so verspotten, und an unedle Ketten binden lassen! Erhebe dich! Weg mit den Ketten! Hervor aus der trägen Finsterniß! Aufklärung und Menschenliebe zum Troz lebe dein entehrter Thron unter Deutschlands unwürdigen Söhnen wieder auf!

Das Faustrecht. (Etwas traurig und schmachtend) Wie — — kan ich — — Schwache — — Das!!

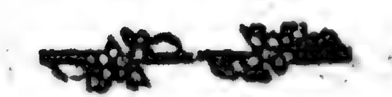
Genius

Genius und Schuzgeister zusammen. Wie kan ich Das! so spricht die Gottheit, vor der die Fürsten erbebten, die Edeln zitterten, die Freigebohrnen sich in Staub warfen, und das Bruderblut floß willig? Nein, Erlauchte, fasse Mut! Was einst möglich war ist's noch. Wer will, der kan Alles.

Das Faustrecht. Läge es — — nur am — — wollen! Aber (sie blikt mit Erbarmung auf sich) meine Hände! — — Und diese gebundene Füsse!!

Genius. Was schwach! was gebunden! (Er schwingt sein Schnupftuch.)

Die Fesseln an den Gliedern des Faustrechts springen entzwei. Ein Schuzgeist zieht eine Flasche Ratafia hervor, und labt das Gespenst: ein anderer öfnet einen Flaccon von Seifenspiritus, und reibt ihm die Glieder. Zusehends wird es munter; die Muskeln dehnen sich aus; die Arme werden nerficht; das Geblüt wird warm. An seiner ganzen Figur zeigt sich die Gesundheit, und die wiederkommende Kraft. Izt richtet sich das Faustrecht auf, schnaubt und stehet da wie ein gräßlicher Riese.



Das Faustrecht. Dank, meine Erretter! Ich fühle mich; fühl's, daß ich zu grossen Dingen wieder erweckt bin. Auf! Daß ich die Vergessenheit der Ahnen an den undankbaren Enkeln räche!

Genius. So gefällst du mir, Göttin. Izt bist du das wieder, was du ehemals warst — wirst es wenigstens bald seyn. Doch, ehe wir die Zeit mit Geschwäze verderben, wollen wir lieber überlegen, was zu deiner Erhebung zu thun sey.

Das Faustrecht. Hui! Bin ganz zu eurem Dienst. Was ist euer Rath?

Genius. Je nun: ich will erstlich einige handfeste Menschen auf unsere Seite bringen, und sie ins Complot verwiklen. Das übrige giebt sich von selbst. Wo finden wir sie. — —

Ein Schuzgeist. Daran fehlt's nicht. In den Büchern des Schiksals findet man einen faustfesten Schläger aufgezeichnet, der soll uns sogleich zur Probe dienen.

Genius. Mais — meine Söhne — Es fragt sich nicht blos, ob er handfest ist, sondern auch ein Mann von Gewicht.

Der Schutzgeist. He! Freilich ist's kein Hallunke. Soll ich ihn bringen?

Genius. Damit wir ihn beurtheilen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Magister Reiche aus Dessau wird von Geistern herbeigeführt!

Der Genius (zum Faustrecht). Ein braves Kerlchen! Wo mich mein Lavater nicht trügt: so scheint ihm die Poltronerie aus den Augen. Derb von Knochen fest auf den Füßen — ganz zu unserer Ausführung gemacht!

Schuzgeist. Ich habe die Ehre, ihnen den Herrn Magister Reiche aus Dessau vorzustellen. (Zischelt dem Genius ins Ohr.)

Genius (zum Magister Reiche.) Sie sind ein Magister? Ihre aufgestuzte Figur verräth mir's gleich. Wolan, mich freuet, sie kennen zu lernen. Sie wollen also das grosse Werk über sich nehmen? Dardurch werden sie zur Wiederherstellung der Ehre ihres Vaterlandes beitragen. — Wie ich höre: so soll Basedow das Opfer

seyn.

seyn. Das wär vortreflich. Ich mache ihnen mein Compliment. Zweiflen sie nicht an den Lorbeern.

Das Faustrecht. Mein Herr, ich verlaße mich auf ihre gute Miene, und ertheile ihnen meinen Seegen.

Magister Reiche wirft sich auf die Knie, und empfängt vom Faustrecht einen Kuß auf die Stirne. Alles umarmt sich untereinander.

Zwei

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Die Scene ist ein Koffeehaus zu Dessau. Die Gesellschaft hat sich verlohren. Es ist spat. Magister Reiche und Bassedow sind allein. Der Marckör schnarcht auf einem Stuhl.

M. Reiche. Mein Herr Bassedow, ich habe Friedensbedingungen zwischen ihnen und Wolcke entworfen. Damit werden und müssen sie zufrieden seyn.

Bassedow. Wie sie sind, will ich sehen; aber vom müssen ist die Rede nicht.

M. Reiche (fährt auf). Wenn sie sich nicht gleich zum Ziel legen: so sage ich ihnen so viel, sie haben es nicht mehr mit Wolken, sondern mit mir, zu thun.

Bassedow (sanft). Wolcke ist ein für allemal nicht zu vertheidigen; und wer ihn vertheidigt, den mus ich für ihn selbst nehmen.

M. Reiche. Gut, sie sollen mich für Wolcken nehmen. (Er schlägt ihn ins Gesicht.)

Bassedow. (Sucht sich hinter die Gardinen zu verbergen.) Hilfe! Mörder! Hilfe! — — Markör — Markör!!

M. Reiche. (Auf Bassedow dringend.) Halt's Maul, alter Kerl! Da hast du eine Ohrfeige — Da hast du einen Tritt — — Izt will ich dir den Hals umdrehen. — Was: Du willst mich mit Wolcke vergleichen?

Bassedow. Ist er unschuldig: so ist diese Vergleichung ja eine Ehre für sie.

M. Reiche. Hier, noch eine Ohrfeige! Siehe da eine — — Dort eine — — nun auch ein Paar Nasenstüber. (Ballt die Fäuste und schlägt auf des Alten grauen Kopf.) Du alter Schurke hast mich hungern lassen. Ohrfeigen und Nasenstüber sollst du haben. Wolcke hat mir doch Brod gegeben.

Bas-

Digitized by Google

Bassedow. Markör — — Markör — — um Gottes willen! ! Ruf deinen Herrn.

M. Reiche. (Schlägt immer zu.) Schweig Kerl. Du bist Professor und ich nur Magister. Aber ich habe mehr Verstand im kleinen Finger, wie du in deinem ganzen Kopf.

Bassedow. Ich fühl's, leider, nur gar zu sehr.

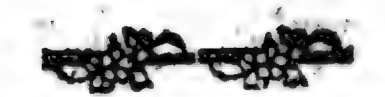
M. Reiche. (schlägt auf's Neue.) Willt du Respekt haben? Du hast's nicht mehr mit Wolken, mit Mir hast du's zu thun.

(Frischer Hagel von Ohrfeigen, Nasenstübern, Fußtritten ꝛc. ꝛc. ꝛc)

Bassedow. Ich bitte sie um Gottes willen: haben sie doch mit mir alten grauen Mann Mitleid, und schlagen sie mich nicht zu Tod.

M. Reiche. Hätt' den Henker vom Mitleid. Die Kleider will ich dir vom Leib reissen, alter Knaster. (Reißt ihm das Kleid vom Leib.)

Bassedow. Mächte des Himmels, kommet zu Hilf! Diebe! Mörder! Man beraubt mich — — schlägt mich tod — —



M. Reiche. (Greift ihm an den Hals.) Ich erdroßle dich, wann du nicht zu schreien aufhörst. — Wart, deine Weste her!

Basedow. (sucht zu entwischen.) Würdiger Ausgang der Wolckischen Sache! Schön! Schön! Par nobile Fratrum!

(Springt ganz zerschunden und zerrissen davon.)

Zweiter Auftritt.

Magister Reiche. Der Markör.

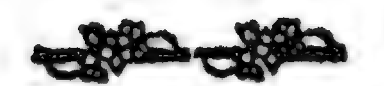
Markör. (Reibt sich die Augen und denht sich dreimal.) Wa — — Was giebts! Herr Magister haben sie mir gerufen?

M. Reiche. Ich? Nå, der alte Schelm, der Basedow.

Markör. Je, was haben sie denn gemacht? Da liegt ja Blut auf dem Boden; und Lappen von des alten Herrn seinem Rock.

M. Reiche. Ich habe ihn ein Bisgen Mores gelehrt, und braf durch gewixt.

Markör.



Markör. Nehmen sie es mir nicht übel, so was hätt' ich von gelehrten Herren nicht geglaubt. Lernt man das im Philantropin?

M. Reiche. Das versteht er nicht. Hätt' er was gelernt: so wüste er, daß das schon alte Sitte ist. Aber man sieht's ihm an, daß er vom Hausknecht zum Markör gestiegen.

Markör. Wie? Schlagen und Balgen sollte eine so erlaubte und alte Sache seyn! Warum straft man dann unser Einen?

M. Reiche. Ich habe es ihm ja schon gesagt, daß er nichts versteht. Komm er nur zu mir auf meine Stube, wo ich die Alterthümmer erkläre, da will ich ihm das Faustrecht auslegen. (Geht ab, und nimmt die Fezzen von den Kleidern, als Trophäen, mit.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Das Faustrecht.

Ich bin auf den Ausgang der Sache begierig. Der Genius hat mir das Ding zwar süß vorgeschwäzt; und der Mann scheint mir auch der rechte zu seyn. Aber, wer mag trauen! Ein Philantrop! — — Gutes Faustrecht, sollte man etwan seinen Spott mit dir treiben. Wie? Wenn du wieder in deine Klause zurück müstest! Wie sehr würdest du dich dann grämen, daß du so einfältig warst, und dich täuschen liessest.

Zweiter Auftritt.

Ein Schutzgeist.

(Mit Basedows Halskrause in der Hand.)

Triumph! Triumph! Victoria!
Die alte Barbarei ist da.
Der Anschlag ist gelungen,
Die Schranken durchgedrungen.

Dritter Auftritt.

Der vorige. Das Faustrecht.

Das Faustrecht. Giebt's was Neues?

Schuzgeist. Glorreiche Dinge. Dieß habe ich dir zum Siegeszeichen vom Magister Reiche zu überbringen. (Er legt die Halskrause zu ihren Füßen.)

Das Faustrecht. Der Herzensmann!

Schuzgeist. Es ist nicht Alles: hier kommt noch ein Bote — — — — —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Zweiter Schuzgeist.
Der Genius.

Zweiter Schuzgeist.
(Mit Bassedows Weste.)

Auf! Freunde zur Freude!
Der Sieger bringt Beute.
Auf! Freunde zum Tanz
Im festlichen Kranz!

nius und beide Schuzgeister im Trio.

Dem Faustrecht zu Füßen!!
Sie göttlich zu grüßen,
Sei unsere Pflicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die übrigen Schuzgeister.

Genius. Das ist braf! Der Anschlag ist also gelungen: Das Faustrecht hat seine Privilegien wieder. Es wird sogar durch die Philan-

tropie

tropie dazu eingeführt. Dieß mus Aufsehen machen. Nun ist nichts mehr übrig, als unser Werk zu verewigen. Ihr übrigen — was ich befohlen.

(Die Geister fliegen ab. Im Augenblick kommen sie wieder, und bringen die Büste des Faustrechts auf den Schultern. Sie stellen sie auf ihr Piedestal, und formiren einen Reigen.

Chor der Schuzgeister.

Auf! Freu't euch ihr Deutsche! der Tage
Wo euch das Faustrecht sich naht.
Weg sind izt Prozesse und Klage:
Man rächet mit Fäusten die That.
Hier steht sie, die Gottheit, im Bilde:
Sieh, Deutsche! die Himmlische an.
Sie schüzt dich mit mächtigem Schilde,
Vernimm es, und sey izt ein Mann!

Auf dem Fusgestelle des Bilds flammen die Worte:

Dem Faustrecht

geweiht

von

der Philantropie.

Die Schuzgeister hängen die Bassedow'sche Garderobbe, neben Magister Reich's Silhouette an die Säule, und verschwinden.

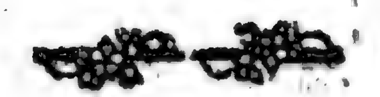
Tagebuch

der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen.

Eine alte Handschrift.

Man hat zwar eine Geschichte dieser Reise im Druck, unter dem Titel: Diarium oder curiose Reißbeschreibung von Wien nach Constantinopel und von dar wieder zurück in Deutschland 2c. 2c. von SIMPERTO des löbl. Gotteshauses Neresheim Ord. S. Benedicti Abten 2c. 2c. Anfangs zu Augspurg, izo (1735) wieder aufs neu gedruckt zu Oettingen.

Allein dieses Buch hat mit unserer gegenwärtigen Handschrift keine andere Verwandtschaft als die



die genaue Zusammenstimmung der Daten, und einiger anderer allgemeiner Betrachtungen.

Die Urkunde so wir hier liefern ist unendlich gedrängter, reichhaltiger und interessanter. Sie scheint von einem nahen Zuschauer herzurühren: und vielleicht trügt die Tradition nicht, welche sie demjenigen Johann Christoph Molitor zueignet, der als geheimer Sekretär bei dem Privatgeschäften des Groß-Bothschafters stund.

Das Original befindet sich in dem Seltenheitenschaz eines meiner auswärtigen Freunde; und der Weg wie er dazu gelangt, beweißt die Authenticität der Urkunde.

Da es lateinisch geschrieben ist: so habe ich lediglich keinen Antheil daran, als die Uebersezung.

Was den Werth desselben betrift: so überlasse ich Kennern, in wie fern Erdbeschreibung, Völkerkunde und Staatsgeschichte durch dieses Stück bereichert wird.

Simpertus Diarium ist eine Schmarre. Es trägt auf jedem Blatt die Uniform seines Urhebers, welcher, seinem Metier getreu, den grösten Theil seines Buchs mit Satiren auf die türkische Re-

Religion und mit einer exacten Kontroll aller Messen, Vigilien, Hochämter, welche während der Botschaft gehalten wurde, anfüllte.

Man weis, daß der Graf Wolfgang von Oettingen, unter der Regierung Kaiser Leopold's, als Groß-Bothschafter an die Pforte gieng. Dieser Herr war Reichshofraths-Präsident, und hatte den Frieden zu Carlowiz als kaiserlicher Pleni-Potentiarius errichtet.

Um diesem Frieden Kraft zu geben, und zugleich einige noch zu erörterende Punkten, z. B. die Auswechslung der Kriegsgefangenen, die Duldung der Christen in der europäischen Türkei, die Berichtigung der Gränzen rc. rc. festzusezen, erstreckte der Hof seine Aufträge bis nach Konstantinopel.

Niemals war eine Großbothschaft prächtiger. Sie liefert uns ein völliges Bild von der Größe der damaligen Zeiten, um dem Geschmack der Höfe.

In der That erreicht keine der Beschreibungen, die uns die Geschichte von den nachfolgenden Groß-Bothschafter übergiebt, diesen Staat.

Nachstehende Urkunden zeugen hievon.

Liste

Liste des Personals.

Seine Exzellenz, Graf Wolfgang von Oettingen-Oettingen, kaiserl. Geheimer-Rath, Cammerer und Reichs-Hofraths-Präsident. Großbothschafter.

Kavaliere. Prinz Adolph von Holstein-Ploen. Graf Carl Ludwig Sinzendorf. Graf Nostiz. Graf Adolph Sinzendorf. Graf Thun. Graf Kuffstein. Graf Ludwig Sinzendorf. Graf Preuner. Graf von der Lippe. Graf Würbna. Graf Hanibal Dietrichstein. Graf Kollonitsch. Graf Saur. Graf Sprinzenstein. Graf Dominick von Oettingen, Sohn des Groß-Bothschafters.

Gentilbuomini. Von Galen. Von Imbsen. Von Braun. Von Hillenbrand. Von Mayrshofen. Von Zillenberg. Rascher. Alberti. Schmid. Manucca.

Guardia. 1 Trabanten-Lieutenant, mit 24 Trabanten.

Capelle. Herr Simpertus, ord. S. Benedicti Abt zu Neresheim. Als Praelatus domesticus. P. Leonhard Haydt. Beichtvater des Groß-Bothschafters. P. Bernhard Wolf. P. Engelbert, Ord. Praemonstr. P. Macarius, Trinit. de Redempt. Captivor.

Hof-

Hofstaat. Herr von Grumbach, Haubtmann von Marsigli; Marschall. Herr von Seilern, Rittmeister von Caprara; Intendant.

1 Arzt. 2 Chirurgen. 1 Apothecker sammt Apotheck. 8 Trompeter 1 Paucker. Cammerparthie 8 Personen. Kuchelparthie 12 Köche und 12 Hausknechte. 12 Pagen. Cammermusik 12 Personen. Livree: 12 Lakeyen und 12 Heiduken. Marstall: 1 Stallmeister 8 Handknechte. Jägerey 6 Personen. Ziergärtnerey 4 Personen. Offizen: 16 Pers. Wascherey 8 Personen. Courrirs 6.

Kabinet. Herr von Maccari, Legationssekretär.

2. Legationskanzellisten.

1 Legationszahlmeister.

Herr von Lakowiz, Dollmetsch.

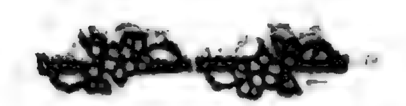
4 kaiserliche Sprachknaben.

Suite. Herr Johann Christoph Molitor, Geheimersekretär bey des Groß-Bothschafters Privatgeschäften.

Herr von Rauschendorf, Ingenieurhaubtmann.

Der Sekretair, und der Intendant) des Prinzen von Hollstein.

Sum-

Summa des ganzen Gesandschafts-Personals (mit Einschluß der Cavaliers-Dienerschaften, Passagiers rc. rc.)

354 Personen.

Rangier-Liste der Schifsflotte. *)

I. 2 Currirschife. II. Das Intendantenschif mit einem Theil der Livree. III. Das Marschalls-schif mit den Gentilhuomini. IV. Die Pagen. V. VI. VII. VIII. IX. X. 6 Cavaliersschife. XI. Der Prinz von Holstein mit dem Grafen von der Lippe. XII. Das kaiserl. Leibschif, mit dem Groß-Bothschafter. XIII. Die Kapelle der Geistlichkeit. XIV. Der Legationssekretär, mit der Kanzlei. XV. Der Dollmetsch, mit dem Archiv und den Sprachknaben. XVI. Die Mundkuchel. XVII. Das Tafelschif. XVIII. XIX. Die Kellerey. XX. XXI. Der Ziergartten. XXII. Die Trompeter. XXIII. Die Kammermusick. XXIV. Das Präsentenschif. XXV. Die Apotheck, mit der

*) Dieses merkwürdige Stük konnten wir nicht weglassen, weil es ausser dem vollkommenen Muster einer Cavalcada, welches hier geliefert wird, auch noch die Belehrung enthält, wie man damals den Rang der Bedürfnisse betrachtete.

der Chirurgie und Medizin. XXVI. XXVII. Die Leibguardia. XXVIII. Die Hofkuchel. XXIX. Die Bäckerey. XXX. Die Konditorey. XXXI. XXXII. Fleischhacker und Handwerksleut. XXXIII. Kochschif. XXXIV. Meelschif. XXXV. Die Wäscherey. XXXVI. Gefangene Türken. XXXVII. Die Jagdhunde. XXXVIII. XXXIX. Der Marstall. XL. XLI. 2 Wagenschife. Summa 41 Schiffe.

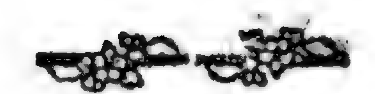
Auf dem Wege wurde der Zug noch durch den hinzugestoßenen Patriarchen von Soria, nebst seiner Geistlichkeit und Dienerschaft, vermehrt, welcher unter dem Panier des kaiserlichen Hofs, in den Geschäften seiner Kirche an die Pforte reiste.

Kurz, dieser Staatszug entsprach ganz dem großen Gegenstand desselben, welcher vielleicht einer der wichtigsten ist, die das Haus Oesterreich jemals zu Konstantinopel negoziirte.

Tagebuch

1699.

21 Oktober. Abreise von Wien. Nachtstation: Presburg.



Der Großbothschafter nimmt die Komplimente der königl. Dikasterien und des Stadtmagistrats, die ihn solenniter empfangen, und mit Wein, Fischen, Früchten rc. regaliren, desgleichen die Visiten des Adels ein, und reist den

22 — nach der Insel Schütt. *)

23 — Gefährliche Schiffart über die Klippen und Stöcke zwischen Sittendorf und Kuttern. N. St. Orschawa; ein öder, verworfener und gräußlicher Erdflecke.

24 — N. St. Beim Roßkopf, eine Meile oberhalb Comorrhn. Die Reisegesellschaft war mit ihrem Nachtlager, auf dieser angenehmen, lichten und prospektvollen Flur sehr vergnügt.

25 — Ländung zu Comorrhn. Die Festung macht dem Großbothschafter Ehrenbezeugung, durch Abfeurung ihrer Kanonen und Aufmarschirung der Garnison. Man unterhält sich mit Besichtigung des Orts. Die ganze Suite wird von einem steinern Bild, unfern der Waag, in

*) Diese Landung mus, in Betrachtung der folgenden Tagreise, oben an der Spize des Eilands geschehen seyn, weil Orschawa noch zur Insel gehört.

in der alten Festung, an einer Ecke, divertirt, welches Comorrhn in der Gestalt einer Jungfrau vorstellt, in der rechten Hand einen Kranz, zum Zeichen ihrer jüngferlichen Keuschheit, haltend, mit der linken aber, gegen Neuhäußl, eine Feige zeigend. N. St. **Postemie**, eine halbe Meile oberhalb Neudorf.

26 — Ländung zu Gran. Feyerliche Ehren mittelst dreimaliger Lösung aller Kanonen der Festung und öfentlicher Parade der Garnison. Außer dem Assiet der Festung fanden die Reisenden nichts merkwürdig, als die Ruinen eines alten christlichen Tempels, welche sehr prächtig und größtentheils aus Granit sind. N. St. **Vicegrad.**

27 — Ländung bei der Insel St. Andreä, eine Meile oberhalb Ofen. Die Residenz des raizischen Patriarchen, wovon diese Insel den Namen hat, soll nach Aussage der Küstenbewohner sehr Volkreich und stattlich seyn. N. St. **Ofen.** Ehrenbezeugungen allda wie gewöhnlich.

28 — Der Großbothschafter empfängt Besuch vom Bischof von Colocza. Die deutschen Bootsleute gehen von der Flotte ab, und sie wird nunmehr von Raizen bedient. Man stellt den Rei-

senden zu Ehren einen Hausenfang an, wobei Fische zu 4 und 2 Centnern aufgebracht werden.

29 — Ländung auf der Insel St. Margareta, welche wegen dem unsterblichen Namen ihres Besizers, des großen Eugen, merkwürdig ist, der dieses schöne und fruchtbare Eiland von Kaiser Leopold zum Andenken des in dasiger Gegend über die Türken, 1685 erhaltenen glorreichen Siegs zum Geschenk erhielt. N. St. Wotisch.

30 — N. St. Födwar.

31 — N. St. Pacz.

1 Nov. N. St. auf einer Au, unterhalb Tollna.

2 — N. St. an der Küste oberhalb Baja.

3 — der Großbothschafter wird vom raizischen Patriarchen solenniter besucht in der N. St. Baja.

4 — N. St. auf dem Wasser.

5 — N. St. an der Küste oberhalb Mohaz.

6 —

6 — N. St. auf dem Wasser.

7 — N. St. Item.

8 — Rastag zu Batina.

9 — N. St. unterhalb **Monostor**. Eine Gegend voller Schwanen und wilden Gänse.

10 — N. St. **Erdöd**. Stammhaus des Grafen Palfy.

11 — Ländung zu **Walkowar**.* Man zeigt den Reisenden einen **Nimmersatt**. Der Proviantverwalter Eywecker von Canzenfeld hielt ihn in seinem Hof. Der Vogel war grösser als ein Schwan, hatte niedrige aber noch stärkere Füsse, als eine Gans, einen langen Hals, dicken Kopf und ungeheuren Schnabel.** Er war von Farbe weißgelb. Die Schwungfedern in den Flügeln aber waren lichtbraun. Am Hals oder Schlund hieng ihm ein Sack von einer glatten und dichten Haut, welcher 15 (hungarisch.) Maaß Wasser faßt. 3 — 4 pfündige Fische verschlang er ohne

* Bei den Einwohnern **Buccovar**.

** Nach Simpertus Bemerkung war dieser Schnabel 12 Zoll lang und 6 breit. Wann er die Flügel ausstreckte: so betrug die Breite derselben ein und ein halb Klafter.

ohne Mühe; und hielt sich bey einem zur Belustigung der Reisenden zwischen ihm und einem jungen Wolf, den Herr von Lanzenfeld an der Kette liegen hatte, angestellten Zweikampf sehr tapfer.

12 — Hielt die Reisegesellschaft ein Lustfischen, und Jagd in diesen Gegenden. Hier ist der Fischfang so reichlich, daß das Schifsvolk mit bloßen Händen zugrif, und solchergestalt binnen 3 Stunden 5 — 6 Centner Karpfen, Hechte, Schleyen, Krebse einsammelte.

13. 14 — Rasttag.

15 — Grosse Galla, Hochamt und grosse Tafel auf der Flotte wegen dem Leopoldsfest.

16 — Die Flotte schift ihre aufhabenden türkischen Gefangenen aus, um sie zu Lande nach Esseck transportiren zu lassen. Unter 23 Wägen voll türkischer Frauenzimmer war nicht eine einige, die man einem schönen deutschen Mädchen vergleichen könnte. Die Jüngferchen sträubten sich gewaltig, ihre Gesichter und Personen zu zeigen, und die dabei stehenden Türken, welche zu Fuß geführt wurden, machten unzufriedene Mienen. Allein man gab ihnen zu verstehen, daß man nicht in der Türkei wäre. Auch weis ich nicht, was unsere

re

re feurigen jungen Kavaliere, welche sich zugegen befanden, gewagt hätten, wofern nicht des Groß-Bothschafters, als eines alten, strengen Herrn, genauer Befehl gewesen wäre, fürs Geschlecht Ehrerbietung zu hegen. Eine junge Griechin, welche dem Bascha von Widin zugehörte, dessen Harem in die Hände der kaiserlichen fiel, interessirte am meisten: ob sie gleich noch weit von dem Bilde entfernt war, welches man uns von den Grazien ihres Vaterlands anrühmt.

17 — 18 — 19 — 20 — 21 — 22 — 23 — Aufenthalt zu Walckowar um die Uebergabe des Groß-Bothschafters zu präpariren. Diese Zeit wurde mit Messen, Conferenzen, Depeschen, und der Jagd vertrieben.

23 — Mittagmahl: Illock in Sirmien N. St. Puckin.

24 — Puckin ist ein grosses, fruchtbares raizisches Dorf, auf einer schönen Fläche. Die raizische Geistlichkeit kam dem Groß-Bothschafter entgegen, mit einem Geschenk von ein Paar weißen Tauben. Das Dorf aber steurte zusamm und verehrte 8 Hühner und einen Korb Eyer der Reisegesellschaft. Diß ist, sagte der alte einnehmende Greis, welcher Richter im Dorf ist, ganz un-

ser Vermögen. Wir begnügen uns mit wenigem: wann es euch auch so ist: so sind wir beide vergnügt.

25 — Sturm auf der Flotte. N. St. Futach.

26 — Rastag.

27 — dito. Molitor geht als Courrir an den General Starenberg nacher Peterwardein ab, welcher zur Auswechslung des Groß-Bothschafters beordert ist.

28 — Rasttag.

29 — dito.

30 Empfang des Groß-Bothschafters von den zum Uebergabs-geschäft bestellten Commissaren, General-Feld-Zeugmeister Guido von Starenberg und General von Nehm, zu Peterwardein.

1 Decembr. Ein Chiaus trift als Courrir aus Belgrad ein, der Groß-Bothschaft die Ankunft des Seraskier zu melden.

2 — Rasttag.

3 —

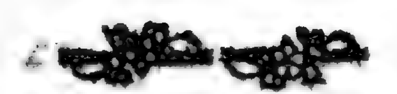
3 — Rasttag.

4 — Dito.

5 — Ländung zu Salankement. In dieser Gegend sah der Groß-Bothschafter das Conferenzhaus zu Carlowiz wieder, wo der ruhmvolle Friede im vorigen Jahr geschlossen wurde. Er verehrte es im Namen kaiserl. Majestät den P. P. Franciskanern, von welchen es seitdem in eine Kirche, ad sanctam Mariam de Pace genannt, verwandelt wurde.

6 — Annäherung gegen das türkische Lager unterhalb Salankement. Salutation von beiden Seiten.

7 — Tag der Auswechslung. Der Seraskier machte mächtig viel Federlesens bis er an die Gränzsäule kam. Diese Leute scheinen bis zum Lächerlichen über das Ceremoniel eifersüchtig zu seyn. Als sich die zween Bothschafter einander näherten: so gaben die Türken wie die Falken auf jede Bewegung des unsrigen Acht. Ihr Bothschafter saß wie eine Säule auf seinem Roß stockfest, und rührte sich nicht, bis der kaiserliche zeigte, daß er vom Sattel steigen wollte. Jzt machte der ihrige plözzlich die nehmliche Wendung. Der unsrige konnte aber, als ein alter Herr, nicht gleich

aus den Steigriemen kommen. Izt hielten die Türken den ihrigen solang ausserhalb dem Sattel auf den Händen, als der unsrige zappelte. Nun sez-ten beide Bothschafter in gleichem Tempo den er-sten Fus auf die Erde. Man kan nicht glauben, wie dergleichen Dinge, die an sich klein und nichts-bedeutend sind, in den Augen des Gefolgs so wich-tig werden. Diß beobachtete ich auf beiden Sei-ten; und wenn ich mich nicht irre: so war hier der erste Funke vom Mißtrauen zu sehen, den die-ses Volk während der ganzen Gesandschaft über gegen die Deutschen im Busen trug. Nach geen-digter Auswechslunggs-Ceremonie * besteigt der Groß-Bothschafter die türkische Saicke, die ihn an sein Leibschif bringt, und hält N. St. zu Scheel.

8 — Sturm auf der Flotte. N. St. an der Küste oberhalb Semlin.

9 —

* Hier zeigt Simpertus einen Paroxismus seiner Schwächen. Wie er in seinem Buch auf diesen Ort kommt; so sagt er: „Zu merken, daß während dieser Ceremonie über Uns in den Lüften continuirlich ein Adler schwebte, welches wir dann billig für ein Omen aufnahmen, daß die Vorsicht den Kaiserlichen günstig sey.„

9 — Einzug in Belgrad. Die Livree des Seraskier war, troz der türkischen Knauserey, neu, nett und prächtig. Das Maneuvre der Janitscharen aber war erbärmlich.

10 — Ceremonienvisite des Groß-Bothschafters beim Seraskier. Ein feiner, artiger Türk, der so viel Staatsmann ist, als General.

11 — Rasttag. Niemals sah man eine Garnison wachsamer als die zu Belgrad. Die ganze Nacht erschallte ein unaufhörliches Wer da? auf den Wällen. Die Wachen und Ronden wurden scharf visitirt. Kurz, es schien, die Türken betrachteten die deutsche Gesandtschaft, als wie Feinde innerhalb den Mauren. Wäre Troja so bewacht worden, wie heute Nacht Belgrad: so hätte das Pferd verhungert, ehe Agamemnon die Stadt bekommen.

12 — Aufbruch von Belgrad N. St. Hissartschick.

13 — An Semendria, Ihram und Colocza, vorbei zur N. St. Rham.

14 — Man hat unrecht, die Schiffkunst der Türken zu tadeln. Heut war heftiger Sturm; dem ungeachtet brach der Chehaia des Seraskier,

der

der uns bis hieher begleiten muste, in der tiefsten Nacht mit seinen Tscheiken auf, und reiste beherzt zurück: immittelst die christliche Flotte es nicht wagen durfte, das Ankerthau zu verlassen.

15 — N. St. Vipalanka.

16 — Durchfahrt zwischen dem ungeheuren Gebürge, welches Siebenbürgen schließt und scheidet. Man ländete nächst Coombasch beim Schloß Giberschi. Gleich vor diesem alten Schloß steht mitten in der Donau ein fürchterlicher Felse. Die Einwohner nennen ihn den Altvater. Die Schiffart an ihm vorbey ist eine der gefährlichsten. N. St. Bobota.

17 — Hier fängt die Schiffart an, sehr kritisch zu werden, wegen der vielen Wirbel und Klippen. Man verwechselte also das Bootsvolk mit frischer und erfahrner Mannschaft; und die deutschen Schiffe hängten sich an 16 — 20 ruderige türkische Tscheicken, durch welche sie über die Klippen boegsirt, und nach Bereths gebracht wurden, einer mitten in der Donau liegenden Palanka.

18 — Zwischen Berets und Orsova hielten sich die Reisenden bei einer Curiosität auf. Ein

Ein grosses Loch formirt den Eingang zu einem an der Klippe stehenden Felsen. Die Einwohner sagen hievon, daß es der Aus- und Eingang in Siebenbürgen, und die Strecke desselben unendbar wäre. Ist dieß: so mus in Kriegszeiten dieses Loch von unschäzbarem Werth für Freund und Feind seyn. Unterhalb Orsova lies der Groß-Bothschafter bei einem Alterthum halten. Es ist das bekannte Denkmal Trajan's: Ein Bruchstück, wovon man folgende Buchstaben noch erkennt:

Imp. Caes. Div.

Nervae.

Nerva. Trajanus Aug.

Rom — — — — — German.

Pont. Max. — — —

Triumph.

Fl — — — Co — — —

— — — — —

Nachdem der Prinz Hollstein, ein Liebhaber und Kenner in den schönen Wissenschaften und Alterthümern, als welches größtentheils der Beweggrund ist, warum er diese Reise mitmacht, der Reisegesellschaft eine Auslegung darüber gegeben hatte, welche des Groß-Bothschafters Beifall

voll-

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Zweiter Schuzgeist. Der Genius.

Zweiter Schuzgeist.
(Mit Bassedows Weste.)

Auf! Freunde zur Freude!
Der Sieger bringt Beute.
Auf! Freunde zum Tanz
Im festlichen Kranz!

nius und beide Schuzgeister im Trio.

Dem Faustrecht zu Füßen!!
Sie göttlich zu grüßen,
Sei unsere Pflicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die übrigen Schuzgeister.

Genius. Das ist braf! Der Anschlag ist also gelungen: Das Faustrecht hat seine Privilegien wieder. Es wird sogar durch die Philan-

tropie

tropie dazu eingeführt. Dieß mus Aufsehen machen. Nun ist nichts mehr übrig, als unser Werk zu verewigen. Ihr übrigen — was ich befohlen.

(Die Geister fliegen ab. Im Augenblick kommen sie wieder, und bringen die Büste des Faustrechts auf den Schultern. Sie stellen sie auf ihr Piedestal, und formiren einen Reigen.

Chor der Schuzgeister.

Auf! Freu't euch ihr Deutsche! der Tage
Wo euch das Faustrecht sich naht.
Weg sind izt Prozesse und Klage:
Man rächet mit Fäusten die That.
Hier steht sie, die Gottheit, im Bilde:
Sieh, Deutsche! die Himmlische an.
Sie schüzt dich mit mächtigem Schilde,
Vernimm es, und sey izt ein Mann!

Auf dem Fusgestelle des Bilds flammen die Worte:

Dem Faustrecht
geweiht
von
der Philantropie.

Die Schuzgeister hängen die Bassedow'sche Garderobbe, neben Magister Reich's Silhouette an die Säule, und verschwinden.

Tage-

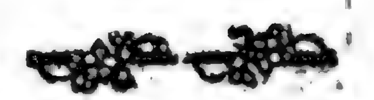
Tagebuch

der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen.

Eine alte Handschrift.

Man hat zwar eine Geschichte dieser Reise im Druck, unter dem Titel: Diarium oder curiose Reißbeschreibung von Wien nach Constantinopel und von dar wieder zurück in Deutschland ꝛc. ꝛc. von SIMPERTO des löbl. Gotteshauses Neresheim Ord. S. Benedicti Abten ꝛc. ꝛc. Anfangs zu Augspurg, izo (1735) wieder aufs neu gedruckt zu Oettingen.

Allein dieses Buch hat mit unserer gegenwärtigen Handschrift keine andere Verwandtschaft als die



die genaue Zusammenstimmung der Daten, und einiger anderer allgemeiner Betrachtungen.

Die Urkunde so wir hier liefern ist unendlich gedrängter, reichhaltiger und interessanter. Sie scheint von einem nahen Zuschauer herzurühren: und vielleicht trügt die Tradition nicht, welche sie demjenigen **Johann Christoph Molitor** zueignet, der als geheimer Sekretär bei dem Privatgeschäften des Groß-Bothschafters stund.

Das Original befindet sich in dem Seltenheitenschaz eines meiner auswärtigen Freunde; und der Weg wie er dazu gelangt, beweißt die Authentizität der Urkunde.

Da es lateinisch geschrieben ist: so habe ich lediglich keinen Antheil daran, als die Uebersezung.

Was den Werth desselben betrift: so überlasse ich Kennern, in wie fern Erdbeschreibung, Völkerkunde und Staatsgeschichte durch dieses Stück bereichert wird.

Simpertus Diarium ist eine Schmarre. Es trägt auf jedem Blatt die Uniform seines Urhebers, welcher, seinem Metier getreu, den grösten Theil seines Buchs mit Satiren auf die türkische

Religion und mit einer exacten Kontroll aller Messen, Vigilien, Hochämter, welche währender Botschaft gehalten wurde, anfüllte.

Man weis, daß der Graf Wolfgang von Oettingen, unter der Regierung Kaiser Leopold's, als Groß-Bothschafter an die Pforte gieng. Dieser Herr war Reichshofraths-Präsident, und hatte den Frieden zu Carlowiz als kaiserlicher Pleni-Potentiarius errichtet.

Um diesem Frieden Kraft zu geben, und zugleich einige noch zu erörterende Punkten, z. B. die Auswechßlung der Kriegsgefangenen, die Duldung der Christen in der europäischen Türkei, die Berichtigung der Gränzen ꝛc. ꝛc. festzusezen, erstreckte der Hof seine Aufträge bis nach Konstantinopel.

Niemals war eine Großbothschaft prächtiger. Sie liefert uns ein völliges Bild von der Größe der damaligen Zeiten, um dem Geschmack der Höfe.

In der That erreicht keine der Beschreibungen, die uns die Geschichte von den nachfolgenden Groß-Bothschafter übergiebt, diesen Staat.

Nachstehende Urkunden zeugen hievon.

Liste

Liste des Personals.

Seine Exzellenz, Graf Wolfgang von Oettingen-Oettingen, kaiserl. Geheimer-Rath, Cammerer und Reichs-Hofraths-Präsident. Großbothschafter.

Kavaliere. Prinz Adolph von Holstein-Ploen. Graf Carl Ludwig Sinzendorf. Graf Nostiz. Graf Adolph Sinzendorf. Graf Thun. Graf Kufstein. Graf Ludwig Sinzendorf. Graf Preuner. Graf von der Lippe. Graf Würbna. Graf Hanibal Dietrichstein. Graf Kollonitsch. Graf Saur. Graf Sprinzenstein. Graf Dominick von Oettingen, Sohn des Groß-Bothschafters.

Gentilhuomini. Von Galen. Von Imbsen. Von Braun. Von Hillenbrand. Von Mayrshoffen. Von Zillenberg. Rascher. Alberti. Schmid. Manucca.

Guardia. 1 Trabanten-Lieutenant, mit 24 Trabanten.

Capelle. Herr Simpertus, ord. S. Benedicti Abt zu Neresheim. Als Praelatus domesticus. P. Leonhard Haydt. Beichtvater des Groß-Bothschafters. P. Bernhard Wolf. P. Engelbert, Ord. Praemonstr. P. Macarius, Trinit. de Redempt. Captivor.

Hof.

Hofstaat. Herr von Grumbach, Haubtmann von Marsigli; Marschall. Herr von Seilern, Rittmeister von Caprara; Intendant.

1 Arzt. 2 Chirurgen. 1 Apothecker sammt Apotheck. 8 Trompeter 1 Paucker. Cammerparthie 8 Personen. Kuchelparthie 12 Köche und 12 Hausknechte. 12 Pagen. Cammermusik 12 Personen. Livree: 12 Lakeyen und 12 Heiduken. Marstall: 1 Stallmeister 8 Handknechte. Jägerey 6 Personen. Ziergärtnerey 4 Personen. Offizen: 16 Pers. Wascherey 8 Personen. Courrirs 6.

Kabinet. Herr von Maccari, Legationssekretär.

2. Legationskanzellisten.

1 Legationszahlmeister.

Herr von Lakowiz, Dollmetsch.

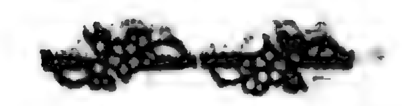
4 kaiserliche Sprachknaben.

Suite. Herr Johann Christoph Molitor, Geheimersekretär bey des Groß-Bothschafters Privatgeschäften.

Herr von Ranschendorf, Ingenieurhaubtmann.

Der Sekretair, und) des Prinzen von
der Intendant) Hollstein.

Sum-



Summa des ganzen Gesandschafts-Personals (mit Einschluß der Cavaliers-Dienerschaften, Passagiers ꝛc. ꝛc.)

354 Personen.

Rangier-Liste der Schifsflotte. *)

I. 2 Currirschife. II. Das Intendantenschif mit einem Theil der Livree. III. Das Marschalls-schif mit den Gentilhuomini. IV. Die Pagen. V. VI. VII. VIII. IX. X. 6 Cavaliersschife. XI. Der Prinz von Holstein mit dem Grafen von der Lippe. XII. Das kaiserl. Leibschif, mit dem Groß-Bothschafter. XIII. Die Kapelle der Geistlichkeit. XIV. Der Legationssekretär, mit der Kanzlei. XV. Der Dollmetsch, mit dem Archiv und den Sprachknaben. XVI. Die Mundkuchel. XVII. Das Tafelschif. XVIII. XIX. Die Kellerey. XX. XXI. Der Ziergartten. XXII. Die Trompeter. XXIII. Die Kammermusick. XXIV. Das Präsentenschif. XXV. Die Apotheck, mit der

*) Dieses merkwürdige Stük konnten wir nicht weglassen, weil es ausser dem vollkommenen Muster einer Cavalcada, welches hier geliefert wird, auch noch die Belehrung enthalt, wie man damals den Rang der Bedürfnisse betrachtete.

der Chirurgie und Medizin. XXVI. XXVII. Die Leibguardia. XXVIII. Die Hofkuchel. XXIX. Die Bäckerey. XXX. Die Konditorey. XXXI. XXXII. Fleischhacker und Handwerksleut. XXXIII. Kochschif. XXXIV. Meelschif. XXXV. Die Wäscherey. XXXVI. Gefangene Türken. XXXVII. Die Jagdhunde. XXXVIII. XXXIX. Der Marstall. XL. XLI. 2 Wagenschife. Summa 41 Schiffe.

Auf dem Wege wurde der Zug noch durch den hinzugestoßenen Patriarchen von Soria, nebst seiner Geistlichkeit und Dienerschaft, vermehrt, welcher unter dem Panier des kaiserlichen Hofs, in den Geschäften seiner Kirche an die Pforte reiste.

Kurz, dieser Staatszug entsprach ganz dem großen Gegenstand desselben, welcher vielleicht einer der wichtigsten ist, die das Haus Oesterreich jemals zu Konstantinopel negoziirte.

Tagebuch

1699.

21 Oktober. Abreise von Wien. Nachtstation: Presburg.

Der Großbothschafter nimmt die Komplimente der königl. Dikasterien und des Stadtmagistrats, die ihn solenniter empfangen, und mit Wein, Fischen, Früchten ꝛc. regaliren, desgleichen die Visiten des Adels ein, und reist den

22 — nach der Insel Schütt. *)

23 — Gefährliche Schiffart über die Klippen und Stöcke zwischen Sittendorf und Kuttern. N. St. Orschawa; ein öder, verworfener und gräußlicher Erdflecke.

24 — N. St. Beim Roßkopf, eine Meile oberhalb Comorrhn. Die Reisegesellschaft war mit ihrem Nachtlager, auf dieser angenehmen, lichten und prospektvollen Flur sehr vergnügt.

25 — Ländung zu Comorrhn. Die Festung macht dem Großbothschafter Ehrenbezeugung, durch Abfeurung ihrer Kanonen und Aufmarschirung der Garnison. Man unterhält sich mit Besichtigung des Orts. Die ganze Suite wird von einem steinern Bild, unfern der Waag, in

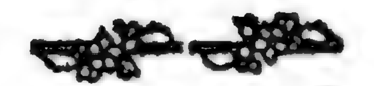
*) Diese Landung mus, in Betrachtung der folgenden Tagreise, oben an der Spize des Eilands geschehen seyn, weil Orschawa noch zur Insel gehört.

in der alten Festung, an einer Ecke, divertirt, welches Comorchn in der Gestalt einer Jungfrau vorstellt, in der rechten Hand einen Kranz, zum Zeichen ihrer jüngferlichen Keuschheit, haltend, mit der linken aber, gegen Neuhäußl, eine Feige zeigend. N. St. **Postemie**, eine halbe Meile oberhalb Neudorf.

26 — Ländung zu Gran. Feyerliche Ehren mittelst dreimaliger Lösung aller Kanonen der Festung und öfentlicher Parade der Garnison. Außer dem Assiet der Festung fanden die Reisenden nichts merkwürdig, als die Ruinen eines alten christlichen Tempels, welche sehr prächtig und größtentheils aus Granit sind. N. St. **Vicegrad.**

27 — Ländung bei der Insel St. Andreä, eine Meile oberhalb Ofen. Die Residenz des raizischen Patriarchen, wovon diese Insel den Namen hat, soll nach Aussage der Küstenbewohner sehr Volkreich und stattlich seyn. N. St. **Ofen.** Ehrenbezeugungen allda wie gewöhnlich.

28 — Der Großbothschafter empfängt Besuch vom Bischof von Colocza. Die deutschen Bootsleute gehen von der Flotte ab, und sie wird nunmehr von Raizen bedient. Man stellt den Rei-



senden zu Ehren einen Hausenfang an, wobei Fische zu 4 und 2 Centnern aufgebracht werden.

29 — Ländung auf der Insel St. Margareta, welche wegen dem unsterblichen Namen ihres Besizers, des großen Eugen, merkwürdig ist, der dieses schöne und fruchtbare Eiland von Kaiser Leopold zum Andenken des in dasiger Gegend über die Türken, 1685 erhaltenen glorreichen Siegs zum Geschenk erhielt. N. St. Wotisch.

30 — N. St. Födwar.

31 — N. St. Pacz.

1 Nov. N. St. auf einer Au, unterhalb Tollna.

2 — N. St. an der Küste oberhalb Baja.

3 — der Großbothschafter wird vom raizischen Patriarchen solenniter besucht in der N. St. Baja.

4 — N. St. auf dem Wasser.

5 — N. St. an der Küste oberhalb Mohaz.

6 —

6 — N. St. auf dem Wasser.

7 — N. St. Item.

8 — Rastag zu Batina.

9 — N. St. unterhalb **Monostor.** Eine Gegend voller Schwanen und wilden Gänse.

10 — N. St. **Erdöd.** Stammhaus des Grafen Palfy.

11 — Ländung zu **Walkowar.** * Man zeigt den Reisenden einen **Nimmersatt.** Der Proviantverwalter Eywecker von Canzenfeld hielt ihn in seinem Hof. Der Vogel war grösser als ein Schwan, hatte niedrige aber noch stärkere Füsse, als eine Gans, einen langen Hals, dicken Kopf und ungeheuren Schnabel. ** Er war von Farbe weisgelb. Die Schwungfedern in den Flügeln aber waren lichtbraun. Am Hals oder Schlund hieng ihm ein Sack von einer glatten und dichten Haut, welcher 15 (hungarisch.) Maaß Wasser faßt. 3 — 4 pfündige Fische verschlang er ohne

* Bei den Einwohnern **Buccovar.**

** Nach Simpertus Bemerkung war dieser Schnabel 12 Zoll lang und 6 breit. Wann er die Flügel ausstreckte: so betrug die Breite derselben ein und ein halb Klafter.

ohne Mühe; und hielt sich bey einem zur Belustigung der Reisenden zwischen ihm und einem jungen Wolf, den Herr von Lanzenfeld an der Kette liegen hatte, angestellten Zweikampf sehr tapfer.

12 — Hielt die Reisegesellschaft ein Lustfischen, und Jagd in diesen Gegenden. Hier ist der Fischfang so reichlich, daß das Schifsvolk mit blossen Händen zugrif, und solchergestalt binnen 3 Stunden 5 — 6 Centner Karpfen, Hechte, Schleyen, Krebse einsammelte.

13. 14 — Rasttag.

15 — Grosse Galla, Hochamt und grosse Tafel auf der Flotte wegen dem Leopoldsfest.

16 — Die Flotte schift ihre aufhabenden türkischen Gefangenen aus, um sie zu Lande nach Esseck transportiren zu lassen. Unter 23 Wägen voll türkischer Frauenzimmer war nicht eine einige, die man einem schönen deutschen Mädchen vergleichen könnte. Die Jüngferchen sträubten sich gewaltig, ihre Gesichter und Personen zu zeigen, und die dabei stehenden Türken, welche zu Fuß geführt wurden, machten unzufriedene Mienen. Allein man gab ihnen zu verstehen, daß man nicht in der Türkei wäre. Auch weis ich nicht, was unse-

re

re feurigen jungen Kavaliere, welche sich zugegen befanden, gewagt hätten, wofern nicht des Groß-Bothschafters, als eines alten, strengen Herrn, genauer Befehl gewesen wäre, fürs Geschlecht Ehrerbietung zu hegen. Eine junge Griechin, welche dem Bascha von Widin zugehörte, dessen Harem in die Hände der kaiserlichen fiel, interessirte am meisten: ob sie gleich noch weit von dem Bilde entfernt war, welches man uns von den Grazien ihres Vaterlands anrühmt.

17 — 18 — 19 — 20 — 21 — 22 — 23 — Aufenthalt zu Walckowar um die Uebergabe des Groß-Bothschafters zu präpariren. Diese Zeit wurde mit Messen, Conferenzen, Depeschen, und der Jagd vertrieben.

23 — Mittagmahl: Illock in Sirmien N. St. Puckin.

24 — Puckin ist ein grosses, fruchtbares raizisches Dorf, auf einer schönen Fläche. Die raizische Geistlichkeit kam dem Groß-Bothschafter entgegen, mit einem Geschenk von ein Paar weißen Tauben. Das Dorf aber steurte zusamm und verehrte 8 Hühner und einen Korb Eyer der Reisegesellschaft. Diß ist, sagte der alte einnehmende Greis, welcher Richter im Dorf ist, ganz un-

ser Vermögen. Wir begnügen uns mit wenigem: wann es euch auch so ist: so sind wir beide vergnügt.

25 — Sturm auf der Flotte. N. St. Futach.

26 — Rastag.

27 — dito. Molitor geht als Courrir an den General Starenberg nacher Peterwardein ab, welcher zur Auswechslung des Groß-Bothschafters beordert ist.

28 — Rasttag.

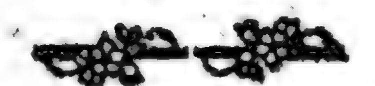
29 — dito.

30 Empfang des Groß-Bothschafters von den zum Uebergabs-geschäft bestellten Commissaren, General-Feld-Zeugmeister Guido von Starenberg und General von Nehm, zu Peterwardein.

1 Decembr. Ein Chiaus trift als Courrir aus Belgrad ein, der Groß-Bothschaft die Ankunft des Seraskier zu melden.

2 — Rasttag.

3 —



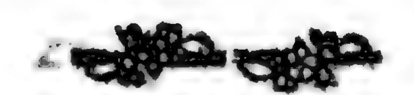
3 — Rasttag.

4 — Dito.

5 — Ländung zu Salankement. In dieser Gegend sah der Groß-Bothschafter das Conferenzhaus zu Carlowiz wieder, wo der ruhmvolle Friede im vorigen Jahr geschlossen wurde. Er verehrte es im Namen kaiserl. Majestät den P. P. Franciskanern, von welchen es seitdem in eine Kirche, ad sanctam Mariam de Pace genannt, verwandelt wurde.

6 — Annäherung gegen das türkische Lager unterhalb Salankement. Salutation von beiden Seiten.

7 — Tag der Auswechslung. Der Seraskier machte mächtig viel Federlesens bis er an die Gränzsäule kam. Diese Leute scheinen bis zum Lächerlichen über das Ceremoniel eifersüchtig zu seyn. Als sich die zween Bothschafter einander näherten: so gaben die Türken wie die Falken auf jede Bewegung des unsrigen Acht. Ihr Bothschafter saß wie eine Säule auf seinem Roß stockfest, und rührte sich nicht, bis der kaiserliche zeigte, daß er vom Sattel steigen wollte. Izt machte der ihrige plözzlich die nehmliche Wendung. Der unsrige konnte aber, als ein alter Herr, nicht gleich



aus den Steigriemen kommen. Izt hielten die Türken den ihrigen solang ausserhalb dem Sattel auf den Händen, als der unsrige zappelte. Nun sezten beide Bothschafter in gleichem Tempo den ersten Fus auf die Erde. Man kan nicht glauben, wie dergleichen Dinge, die an sich klein und nichtsbedeutend sind, in den Augen des Gefolgs so wichtig werden. Diß beobachtete ich auf beiden Seiten; und wenn ich mich nicht irre: so war hier der erste Funke vom Mißtrauen zu sehen, den dieses Volk während der ganzen Gesandschaft über gegen die Deutschen im Busen trug. Nach geendigter Auswechslungs-Ceremonie * besteigt der Groß-Bothschafter die türkische Saicke, die ihn an sein Leibschif bringt, und hält N. St. zu Scheel.

8 — Sturm auf der Flotte. N. St. an der Küste oberhalb Semlin.

9 —

* Hier zeigt Simpertus einen Paroxismus seiner Schwächen. Wie er in seinem Buch auf diesen Ort kommt; so sagt er: „Zu merken, daß während dieser Ceremonie über Uns in den Lüften continuirlich ein Adler schwebte, welches wir dann billig für ein Omen aufnahmen, daß die Vorsicht den Kaiserlichen günstig sey.„

9 — Einzug in Belgrad. Die Livree des Seraskiers war, troz der türkischen Knauserey, neu, nett und prächtig. Das Maneuvre der Janitscharen aber war erbärmlich.

10 — Ceremonienvisite des Groß-Bothschafters beim Seraskier. Ein feiner, artiger Türk, der so viel Staatsmann ist, als General.

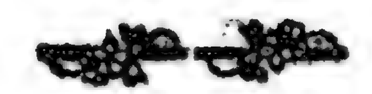
11 — Rasttag. Niemals sah man eine Garnison wachsamer als die zu Belgrad. Die ganze Nacht erschallte ein unaufhörliches Wer da? auf den Wällen. Die Wachen und Ronden wurden scharf visitirt. Kurz, es schien, die Türken betrachteten die deutsche Gesandtschaft, als wie Feinde innerhalb den Mauren. Wäre Troja so bewacht worden, wie heute Nacht Belgrad: so hätte das Pferd verhungert, ehe Agamemnon die Stadt bekommen.

12 — Aufbruch von Belgrad N. St. Hissartschick.

13 — An Semendria, Ibram und Colocza, vorbei zur N. St. Rham.

14 — Man hat unrecht, die Schiffkunst der Türken zu tadeln. Heut war heftiger Sturm; dem ungeachtet brach der Chehaia des Seraskier,

der



der uns bis hieher begleiten muste, in der tiefsten Nacht mit seinen Tscheiken auf, und reiste beherzt zurück: immittelst die christliche Flotte es nicht wagen durfte, das Ankerthau zu verlassen.

15 — N. St. Vipalanka.

16 — Durchfahrt zwischen dem ungeheuren Gebürge, welches Siebenbürgen schließt und scheidet. Man ländete nächst Coombasch beim Schloß Giberschi. Gleich vor diesem alten Schloß steht mitten in der Donau ein fürchterlicher Felse. Die Einwohner nennen ihn den Altvater. Die Schiffart an ihm vorbey ist eine der gefährlichsten. N. St. Bobota.

17 — Hier fängt die Schiffart an, sehr kritisch zu werden, wegen der vielen Wirbel und Klippen. Man verwechselte also das Bootsvolk mit frischer und erfahrner Mannschaft; und die deutschen Schiffe hängten sich an 16 — 20 ruderige türkische Tscheicken, durch welche sie über die Klippen boegsirt, und nach Bereths gebracht wurden, einer mitten in der Donau liegenden Palanka.

18 — Zwischen Berets und Orsova hielten sich die Reisenden bei einer Curiosität auf. Ein

Ein grosses Loch formirt den Eingang zu einem an der Klippe stehenden Felsen. Die Einwohner sagen hievon, daß es der Aus- und Eingang in Siebenbürgen, und die Strecke desselben unendbar wäre. Ist dieß: so mus in Kriegszeiten dieses Loch von unschäzbarem Werth für Freund und Feind seyn. Unterhalb Orsova lies der Groß-Bothschafter bei einem Alterthum halten. Es ist das bekannte Denkmal Trajan's: Ein Bruchstück, wovon man folgende Buchstaben noch erkennt:

Imp. Caes. Div.

Nervae.

Nerva. Trajanus Aug.

Rom — — — — — German.

Pont. Max. — — —

Triumph.

Fl — — — Co — — —

— — — — —

Nachdem der Prinz Hollstein, ein Liebhaber und Kenner in den schönen Wissenschaften und Alterthümern, als welches größtentheils der Beweggrund ist, warum er diese Reise mitmacht, der Reisegesellschaft eine Auslegung darüber gegeben hatte, welche des Groß-Bothschafters Beifall

voll.

vollkommen erhielt: so nahm man N. St. zwo Meilen unterhalb der Palanka Orsowa.

19 — Paßage der Flotte durchs berühmte eiserne Thor; eine Wasserstelle, die gräuslich, und eine der gefährlichsten auf der ganzen Donau ist.

20 — Ankunft bei Trajan's Brücke. Der Groß-Bothschafter steigt aus, und besieht dieses berühmte Bruchstück des Alterthums mit grossem Fleiß. — Die Türken, welche uns gestern drei Messen mit ausserordentlichem Eifer zu Ehren des heiligen Nikolas wiederholen sahen, und seinen Schuz für die Durchfahrt durchs eiserne Thor zu erwerben, gratuliren uns heut zur Gunst dieses Heiligen. Sie gestanden, daß sie es niemals wagen dürften, von einem ihrer Heiligen so viel zu verlangen, um über diesen kritischen Fleck ruhig wegzuseglen.

21 — N. St. Widin.

22 — Die Flotte verwechselt ihr Bootsvolk zum zweitenmal, und für die Raizen, die sie bisher geführt hatten, erhält sie nun Wallachen. N. St. Lambgrad; ein offener, grosser Ort in der Bulgarei. Hier ists, dünkt mich, wo die Veränderung der Luft fühlbar zu werden anfängt.

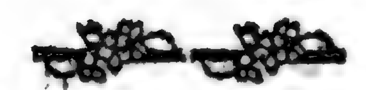
23 — Haubtsturm auf der Flotte. Zwölf Schiffe versanken: bei nahe alle übrigen wurden leck. N. St. unter freiem Himmel.

24 — N. St. Rakowa. Hier übernimmt der Bassa von Nicopolis die Groß-Bothschaft. Dieser Bassa führt sie nach Konstantinopel. Ein vollkommen schöner Mann, und der erste Türk von fahlem Haar, den wir sahen.

25 — N. St. Nicopolis. Wann alle Städte in der Türkei so reinlich und wolangelegt sind, wie diese: so läßt sich von der muselmannschen Polizei was Gutes vermuthen. Nicopolis ist wegen ihrer Größe eben so ehrwürdig, als wegen ihrem Alterthum. Sie hat schöne Gärtten und Weinberge. Der Pallast des Passa ist superb. Und es scheint, daß die beiden Berge auf deren einem das Schloß steht, welche einander gerad gegen über liegen, und von gleichem Verhältnisse sind, ehemals befestigt waren, um miteinander zu correspondiren.

26 — N. St. Sistova eine Meile oberhalb Russik.

27 — Die Flotte friert fest. Deswegen mus die Equippage debarquiren, und den Weg zu Land fortsezen.



28 — Rasttag zu Sistova. Der Groß-Bothschafter verehrt seine Marine den Baschen und türkischen Offiziren, die ihn bißher begleit-ten. Mit dem Leibschif macht er dem Hospodar der Wallachei ein Präsent.

29 — Noch Rasttag. Sistova ist, wie man von den Beamteten des Orts hört, eine Domäne der regierenden Sultana, und für zwölf tausend Löwenthaler jährliche Einkünfte verpachtet. Diesen Pacht hat gegenwärtig der Capigi-Bascha, weswegen er alles aufbot, um unsere Reise zu befördern, und sich seine Gäste vom Hals zu schaffen.

30 — Antritt des Marsches zu Land. N. St. Carmanku. Wie sehr irrten wir uns in dem Vorurtheil von der Polizei der türkischen Städte! nichts kan elender seyn, als diese Nachtquartiere.

31 — Rasttag.

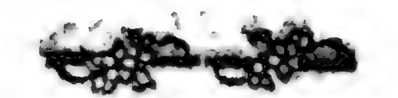
1700.

1 Jänner. N. St. Chiansku.

2 — Empfang der Gros-Bothschaft vom Bassa zu Russik. N. St. Ablanoa.

3 — N. St. Pirgusch.

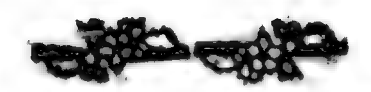
4 —



4 — Einzug zu Russik. Eine volkreiche, ansehnliche Stadt, welche der Stapel zwischen der Wallachey und Adrianopel zu seyn scheint. Sie hat ein feines Castell hart an der Donau. Hier wurde die Großbothschaft vom Beglerbey von Rumelien empfangen.

5 — Rasttag zu Russik. Unsere Geistlichkeit macht eine gute Provision gefangener Christen, die ihrem Herrn entlaufen, und sich zu ihr retten. Ein Gewerb, das in der Folge dem Großbotschafter sehr beschwerlich wurde, indem diese Leute, deren Anzahl bei jeder türkischen Stadt, die wir betratten, anwuchs, das Gefolge lästig vermehrten, und weil man sie verheimlichen muste, viel Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten mit den Türken erweckten. Man muß gestehen, daß es eben nicht der edelste Dank ist, den wir dieser Nation für ihre Gastfreiheit bezeugten, daß wir sie bestahlen, indem wir ihnen ihre Sclaven entführten.

6 — Der Großbothschafter giebt öffentliche Audienz, dem Abgesandten des Hospodars der Wallachey. Auch empfängt er Visite vom arminischen Bischof allhier. Ein Paar rohe Thiere!



7 — Das Büffelfuhrwerk tritt ab, und der Comitat erhält nunmehr Reutt- und Zugpferde. Die Wagenburg der Gesandschaft wird von den Türken verpachtet. Für jeden Wagen mit 4 Pferden bezahlt die Pforte von Russik bis Constantinopel 160 Löwenthaler.

8 —
9 — } wird mit Umpacken zugebracht.
10 —

11 — Aufbruch von Russik. Der Beg, die Bassen von Russik und Nikopolis, der Capigi-Bassa, der Bassa von Berets, und etliche Vice-Bassen begleiten die Großbothschaft bis Tschernowa, einem dem Hospodar der Wallachey unterthänigen Ort, allwo sie vom dasigen Erzbischof in Pontificialibus eingeholt und bewillkommt wird. Zu Tschernowa haben die (griechischen) Christen 7 Kirchen, die Türken aber nur eine einige. Hier sind die besten Quartiere, welche die Reisenden auf dem ganzen Wege von Sistova bis Konstantinopel antrafen. Und wie elend gleichwol!

12 — N. St. Wettowa.

13 —

13 — N. St. Rasgrad, eine passable Stadt. Eine der prächtigsten Moscheen, welche in der Türkei sind, ist die zu Rasgrad.

14 — N. St. Pukhae.

15 — Passage durch das majestätische Gebürge, welches die Bulgarei von Thrazien scheidet. N. St. Tragoy.

16 — N. St. Tsssolakowa.

17 — N. St. Carnobat, ein Städtchen.

18 — Rasttag.

19 — Dito.

20 — N. St. Bascheki. Hier residirt ein tatarischer Chan, der den Groß-Bothschafter mit viel Höflichkeit in sein Serail logirte.

21 — Audienz der Deutschen beim Chan zu Bascheki. Eine Probe von der Architectur der türkischen Städte: Herr Brand, der Bothschafts-Arzt, klopfte, als er von seinem Wirth Abschied nahm, die Tabackpfeiffe aus. Kaum hatte er sich zween Schritt vom Haus entfernt, so stund es in lichter Flamme. Er drehte sich so-

gleich um, und wollte seinem Nachtquartier zu Hilf eilen. Allein der Wirth bat ihn sehr höflich, sich nicht zu bemühen. Er lies sein Haus mit stoischem Blick brennen. Binnen 10 — 12 Minuten war es in Asche verwandelt. In der That sind diese Häußer eine Art von Hünerfängen, die auf vier Pfosten stehen, mit Gesträuch bedeckt, und eben so-bald wieder aufgebauet, als sie abgebrannt sind. N. St. Aftan.

22 — N. St. Genike.

23 — N. St. Papaske.

24 — N. St. Puik-Derbent. Diese Gegend ist so voll von Haasen, daß man Heerden zu 200 — 300 an dem Weege gelagert antraf.

25 — St. Genschekе.

26 — Ein heißer, schweißtreibender Tag. *) Einzug der Groß-Botschaft zu Adrianopel.

27 — Heute besahen die Reisenden die Seltenheiten der Stadt. Die Moschee ist prächtig, meistens mit Porphyr und Granit bekleidet; das

Se-

*) Man denke zurück, daß noch vor 4 Wochen (den 27sten vorigen Monats) die Flotte einfrohr.

Serail aber desto schlechter. Das von Bajazet I gestiftete Armen-Magazin bestehet noch, und wird noch ordentlich unterhalten. Adrianopel ist der gesittetste Ort in der europäischen Türkey; eine Folge weil er ein Handlungsort ist. Auch mag es die Ferozität sehr mindern, daß die Garnison hier nicht aus Janitscharen, sondern aus lauter Bostangis bestehet, einer Art Künstler.

28 — Ja, was man von den Moscheen in der Türkei sagt, ist wahr. Sie sind gröstentheils prächtiger als die europäischen Kirchen. Die zu Adrianopel hat 6 Thürme, und 999 Fenster. Dem Großbothschafter zu Ehren lies sie der Cadileskler beleuchten, wie es am Ramasan gewöhnlich ist. Dreitausend Lampen und einige hundert grosse Wachskerzen erwekten einen herrlichen Gesichtsstrahl. Auch die Griechen haben eine vornehme Kirche hier; aber es fehlt ihr Licht, so wie allen Tempeln dieser Nation. Warum die Gottheit in Dunkel verhüllen! Wozu ein Schleyer über die Werke der Religion!

29 — Hier trieb es unsere Geistlichkeit mit ihrem Proselyten-Werben und Christen-Entführen so arg, daß der Groß-Bothschafter Kränkungen davon empfand. Er erfuhr die Prostitution, daß uns eine Janitscharenwache vor die Hausthüre gelegt

wurde, die alle Aus- und Eingänge so eng und so trozig einschloß, daß die Dienerschaft mit Mühe durchdringen konnte. Ja der erbitterte Pöbel kam endlich in Gährung: so daß wir schnell unsere Sättel packen, und aus Adrianopel eilen musten. N. St. Haffsan.

30 — Der Han zu Haffsan ist sehenswerth. Deßgleichen der Gedächtnißhügel, den bey der Niederlage zu Salankement 1689, gebliebenen Muselmännern errichtet. N. S. Babeski. (Eski-baba.)

31 — N. St. Burgos. Eine ofene Stadt.

1. Febr. N. St. Karistran. Hier steht ein Seraglio des Groß-Sultan. Dem ungeachtet hielt der Großbothschafter Tafel in einem Roßstall.

2 — N. St. Tschorli. Eine grosse, volkreiche Stadt, von Armeniern, Raizen und Türken bewohnt.

3 — Passage über Soliman's prächtige Brücken am Kinkoii. *) N. St. Selivri (Silibria.), ein Städtchen am ägeischen Meer; wo der Sultan zuweilen sich mit Jagen aufhält.

4 —

*) Solimann II erbaute sie auf seinem berühmten Zug nach Wien 1529.

4 — N. St. Bujukh-Schekmeke. *)

5 — N. St. Kutschik-Schekhmeke. **) Hier war die Großbotschaft noch anderthalb Meilen von Konstantinopel.

6 — Die zu Konstantinopel residirenden Gesandten, wie auch die türkischen Minister schicken Hausoffizire, den Großbothschafter zu bewillkommen. Der Capigi-Bassa, welcher ihn als sultan'scher Kommissar hiehergeführt hatte, macht ihm ein Präsent von 6 Bouquets lebendigen Blumen aus seinem Gartten zu Konstantinopel. ***)

7 — Rast.

8 — Grosser Einzug der Großbothschaft zu Konstantinopel.

(Der Aufenthalt zu Konstantinopel macht den zweiten Theil des Tagebuchs, und die Rückreise nach Deutschland, den dritten Theil, aus. Solches wird die zwey folgende Hefte dieses Journals beschäftigen.

*) Gran-Ponte.

**) Ponte-Piccolo.

***) Am 6ten Februar!

Beitrag zum Kapitel:

Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen.

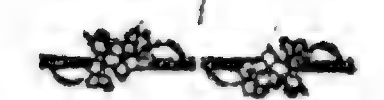
Oder

Eine in den Schaz der neuern Geschichte niedergelegte Anecdote.

- - Et je laisse à Bernis sa sterile fécondité - -

Wer sollte glauben, daß diese drei Wortte einen der erbittertsten und wütendsten Kriege entzündeten; daß sie ein Königreich verwüsteten, und zwei Churfürstenthümmer in Blut und Flammen sezten; kurz, daß diese Zeile der Funke zu einem siebenjährigen Aufruhr in Europa war?

Inn-



Innzwischen versichert man uns von guter Quelle, solcher Vers, welcher sich irgendwo in den Werken des Philosophen zu Sanssouci befinden soll, wäre der Ursprung des zwischen den Kronen Oesterreich, Rußland, Frankreich und Sachsen entstandenen Bundes, 1756.

Wer die Empfindsamkeit eines beleidigten Autors erwägt, und den Einfluß kennt, den der Kardinal von Bernis einst unter der Marquise von Pompadour Regierung hatte, wird in Versuchung gesezt, dieser Anecdote beizufallen.

Aber —

tantaene animis coelestibus irae?

Warum ist in republikanischen Staaten so wenig politische Toleranz?

Keine Satyre, kein Libell auf irgend einen europäischen Monarchen kommt je zum Vorschein, das nicht in einer Republick entstanden oder nachgedruckt ist.

Die Pressen im Haag, zu Amsterdam, Leyden, Genf, Lausanne, Yverdon, Basel (ehemals auch in Venedig und Padua,) schwitzen unaufhörlich Sarkasmen gegen Fürsten und Ministere aus. Sie sind litterarische Vulkane, aus deren ohnerschöpflichen Schlünden die Partage de la Pologne, Les Memoires de Dubarry, la Vie privée de Louis XV, Les Fastes de Louis, le Proces de trois Rois, le Pot aux Roses, les lettres de cachet, l'espion anglois, Brief over de waare Oor-

Oorzak, Zamenspraak &c. &c. &c. zu Tausenden herfürströhmen, und Spott, Bitterkeit und Hohngelächter über Kabinete und Personen verbreiten.

Es ist wahr, diese Sache kan ihre erträgliche Seite haben, insofern sie einige christliche Sultane und ihre Wessirs scheu macht. Dergleichen Pillen können zuweilen dienen, sie von den Blähungen nach despotischer Allmacht, vom politischen Staar zu heilen, der sie gegen das Leiden ihrer Unterthanen fühllos macht.

Aber, Verfassere jener politischen Blasphemien! geht nach Venedig; mocquirt euch über die dortige Polizey; sagt dem Magistrat zu Genf, daß es mehr als asiatisch sey, zu verbieten, einander etwas ins Ohr zu sagen; sagt denen zu Bern, daß, Schweizerblut gegen Franzgeld verhandlen, eine politische Todsünde sey; sagt den Holländern, daß ihre Regierung die elendeste, das leibhafte Bild der Anarchie sey.

Sagt alles diß: beweist es mit lauter Q. E. D., und harret was man euch antwortet. Galeeren, Vestungen, Raspelhäuser, Schavote sind der Lohn eurer Nachrichten.

Diese

Diese Völkleins lachen aus vollem Hals, wann ihr einen Monarchen schraubt, wenn ihr einem gekrönten Nachbar insultirt; jeder Pasquillant findet in ihren Mauern Aufenthalt und Schuz: aber wenn es sie angeht, wenn ihr sagt, daß man zu Luzern närrische Hosen trage, oder zu Glarus die Hexen verbrenne; alsdenn sollen alle Souveraine ihre Schwerdter zükken, alle Regierungen sollen parat seyn, sich für ihre Rache zu interessiren.

Diese Art zu handlen hat ihre erträgliche Seite nicht. Es ist nicht ehrenfest, andern Leuten stets gehäßige Wahrheiten sagen, sich mit Spöttereyen auf die Nachbare belustigen, und bey seinen eigenen Schwachheiten und Fehlern unversöhnlich zu seyn.

Dem ungeachtet bestättigt sie sich täglich in den sogenannten freyen Staaten. Nirgends ist mehr äußerliche Frechheit und weniger innerliche Toleranz als in Venedig, in der Schweiz und in Holland.

Was mag die Quelle dieses Betragens seyn?

Die Republiken haben keine feste, gegründete Verfassung. Anarchie, Meutereyen, Empörungen, Bürgerkrieg, kurz alle Arten der gewaltsamsten Gährungen gaben ihnen ihr Daseyn.

Ihre

Ihre Regenten verstehen insgemein keine Regierungskunst. Wie wär's möglich? Hier regiert eine Kuppel Nobili, deren Studium ist, Geld zu erpressen und Familienkomplote zu machen. Dort herrscht eine Bude voll Krämer, Käsestecher und Schurzfellmänner, die in ihrem Leben nichts als Frachtzettel, Wechselbriefe und Conti gelesen haben.

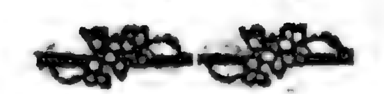
Jenseits lauft vollends ein Haufe besoffener Bauren zusamm, hält eine Landsgemeine, und regiert den Staat.

Alle diese Leute sind überzeugt, daß man weder Schuster noch Apothecker seyn könne, ohne das Handwerk gelernt zu haben; aber zum Regieren — der Kunst aller Künste — hält sich jeder Spießbürger fähig. Eine Allongeperucke aufsezen, oder einen tafetnen Mantel um die Achseln hängen, etwas durchs Mehr statuiren, glauben sie, macht einen Staatsmann.

Daher die täglichen Sottisen dieser Regierungen; daher die schildbürgerischen Sultanismen; daher die pöbelhafte Politick die zünftischen Gewaltsmänner.

Die Autorität der Volksregierungen ist nur eine erbettelte Autorität. Die wahre Gewalt ruht in den Fäusten des Publikums. Die Pöbelluft

(Au-



(Aura popularis) das eigene Element dieser Staaten, die einzige Atmosphäre, darinn sie leben und weben ist eine gefährliche Sache. Man kennt sie aus den Zeiten der Thebaner und Athenienser. Sie ist sich seitdem sehr getreu geblieben.

Jede Blöße, die man an den Regenten aufdeckt, ist im Stand, den Staat umzuwerfen.

Indeß ist der Oligarch *) und Dämagog **) desto stolzer, je weniger er weiß und vermag. Der Dunst seines Titels blendet ihn: Alles soll vor ihm

zit-

*) In der Handschrift steht hier Aristokrat. Allein ich nehme mir die Freiheit, dieses Wort dafür zu stellen, weil ich glaube, daß es so dem Sinn des Herrn Verfaßers gemäs sey. Ich nenne Aristokratie jene Verfaßung, wo ein Ausschuß edler und würdiger Bürger, mit dem Beifall der Welt regiert; wie z. E. in einigen auserlesenen deutschen Reichsstädten, Frankfurt, Nürnberg, Regenspurg :c. :c. Magistrate, denen man seine Ehrerbietung nicht versagen kan, und die, ihrem Ursprung und Plan nach, mit obiger Materie in keinem Betracht in Verbindung stehen. Oligarchie aber nenne ich den Auswuchs dieser Verfaßung.

**) Dämagog nenne ich den Bürgermeister im Schurzfell: er kan Weinschenk, Gerbermeister, Kannegießer oder auch Doktor seyn.

zittern. Daher die eiserne Zuchtruthe für Jeden, der das Unglück hat, ihn wissend oder unwissend zu beleidigen. Der ganze Zirkel seiner Vettern, Baasen, Onkeln, Nichten, Tanten, Gefattere glaubt sich im Besiz des Mitregierens.

Wann Täuschungen, politische oder religiose, irgend einem Volk nötig sind: so sind sie es in Republicken unendlich mehr, als in Monarchien. Welch ein Prospect, wenn sichs der gemeine Haufe irgend einer Republick beigeben lies, seine Fäuste gegen die Fäuste der Senatoren zu berechnen!

Welche Ehre für die französische Regierung, daß man Linguet's Denkwürdigkeiten von der Bastille zu Paris öfentlich lesen und verkaufen darf. Es wäre ein entscheidender Zug zur Geschichte der politischen Toleranz, wenn ein Werk von gleicher Freimütigkeit und Feur über die Bastillen zu Venedig, Genf, Bern und Amsterdam entstünde.

Aber wenn ist solcher zu erwarten?

Ver-

Verfolg
der Reformation zu Dinkelsbühl.

Chronolog. XI. S. 416. u. f. w.

Der Magistrat zu Dinkelsbühl mus doch durchgedrungen haben; oder vielmehr der Geist Seiner churfürstl. Durchlaucht zu Trier mus über die sinistre Kabale der Feinde der Aufklärung sich erhoben haben. Dann die Abstellung der Charfreitagsprozession kam wirklich ins Werk.

Inzwischen würde man unbillig seyn, wenn man die Schwürigkeiten, welche dieser glorreiche Entschluß fand, ganz auf die Rechnung der Klerisey sezen wollte. Wie man nunmehr erfährt, so wars die Bürgerschaft selbst, welche sich am meisten dagegen sträubte.

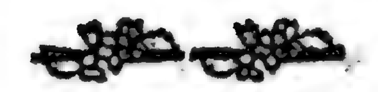
Der Zusammenfluß so vieler Menschen, die sich aus der weitläufen Nachbarschaft einfanden, um der Charfreitagsprozession, einer der festlichsten

sten und famosesten unter dem schwäbischen Horizont, beizuwohnen, und die sich aufs einfallende Osterfest zugleich mit Waaren und Lebensmitteln versahen, hatten den Charfreitag zu Dinkelsbühl von Alters her zu einer Art von Jahrmarkt gemacht; und diese Harlekinade war der Bürgerschaft, wie sie sich ausdrukt, so lieb als eine Messe. So wahr ists, daß das Interesse die vornehmste Religion der Menschen ist.

Die Reformation derselben gieng also dem Publikum so sehr ans Herz, daß es scheint, der Magistrat habe von der Empfindlichkeit der Bürgere Scenen befürchtet, weil er einige Stunden vorher die Zünfte versammlen, sie bei ihrem Bürgereid zur Ruhe erinnern, und Bürgerrechtsverlust und Landesverweisung auf jede Meuterey ankünden lies.

Folgen von solcher Ernsthaftigkeit brachten das Publikum zur Ueberlegung, und der Charfreitag lief ohne Gaukelspiel, und ohne Unruhe mit einer simplen, der Würde der Religion angemessenen Prozession, ab.

Um sich hievon zu versichern, hatte die Polizei bereits einige Tage zuvor, das Magazin in Besiz nehmen, die vorhandenen Kreuze, Oriflam-



me, Triumpfwägen, hölzerne Heiligen, und papierene Engel confisciren, und entzweysägen, den übrigen Prunk von Kleidern und Masken aber zusammenpacken lassen, um alles unter die Armen auszutheilen.

Bey diesem traurigen Spectakel sah man das Gespenst des Fanatismus bittere Thränen vergießen, seine Anhänger ihre Mäntel zerreissen, und Staub auf ihre Köpfe streuen. Die Religion aber lächelte aus einer heitern Wolke, welche ausdrücklich den heurigen Charfreitag zu einem der lichtesten und schönsten Frühlingstäge zu machen schien, um durch diese Art von Mirakel ein Zeichen ihres Wohlgefallens zu geben, die Obrigkeit zu Dinkelsbühl an.

Erhö-

Erörterungen über die Chronologen.

In den Chronologen (1 Band, S. 135.) lese ich:

„Aus den Trümmern der heidnischen „Philosophie bildete sich ein Lehr„gebäud ꝛc. ꝛc.

Auffallender scheint mir nichts mehr zu seyn, als daß in unsern nordischen Gegenden das Weihnachtsfest, so wie vor undenklichen Zeiten, als es Thor's Fest war, noch Juel, Juel-Fest genannt wird: ja, daß in Norwegen jene Gebräuche der Runen aufs gewissenhafteste beobachtet werden, welche dieses Fest bei den Alten auszeichneten; es sey dann, daß die izigen christlichen Runen nicht so derb schmausen, wie ihre Urältern.

Vielleicht dörften die Chronologen nachstehende, das Juel- (izo billig Christ-) Fest erklärende Stelle, Liebhabern des Alterthums zu Gefallen, ihrer Aufnahme würdig finden. Sie rührt aus einer zum Druck bereit liegenden, folglich noch ungedruckten, Nachricht, welche die so merkwürdigen goldenen Hörner abhandelt, her.

„Dergleichen Hörner wurden bei den Festen der Alten besonders gebraucht. Die Runen glaubten, daß Thor die Erde, den Himmel, die Gestirne mit seinem Hammer, Misluer genannt, aus dem Chaos gearbeitet, und nunmehr seinen Siz am Himmel, und zwar in der Sonne, hätte. Deßwegen war sein Fest zu Ausgang des Jahrs, nehmlich den 30sten December, welcher Monat sonst Juel oder Hollignion genannt wurde.„

„Bei dieser heiligen Feyr ward dem Thor sein unter den Füssen stehender Jule-Gahlt, wie auch der heilige Hirschbock, Viehe und andere Böcke geopfert. Alsdenn fraßen und soffen sich die Runen dick, und brachten ihre Pokale mit dem Wort: Gud-Thor! (Gott Thor) oder Drottens-Skaal! (Thor's, Othin's Gesundheit) einander zu. Und hiebey wurden die heiligen Hörner geblasen.„

„Daß

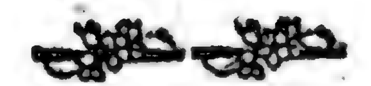
„Daß dieser Tag damals, so wie heute, mit Hörnern eingeblasen wurde, davon findet man in den runischen Kalendern sehr deutliche Spuhren: als worinn alle Tage, währendem Juel, mit dem Zeichen eines Horns bemerkt sind.„

„Zu Folge dieser Urkunden war der 30ste December des Juel-Spiels Anfang, und am 10ten Jänner (ungefähr zum Heil. drei Königen, **Thor-Mon** genannt,) das Ende.„

„Von hier an, scheint es, haben die nordischen Nationen, insbesondere die Norweger und Dänen, den Brauch beobachtet, das Juel-(Bock-) Spiel zu feyern; und zwar, in so viel möglich, runischem Costume. So feyern auch die Braminen, zur Ehre der Sonne, oder vielmehr zum Gedächtniß ihres Wiederlaufs, um gleiche Zeit ihr **Gangól** *„

* Hier hat das Manuscript eine Anzahl Autoritäten, die ohne Zweifel inspectabel sind, die wir aber nicht wiederholen können, weil wir uns nicht getrauen dörfen, sie ohne Fehler abzuschreiben, nachdem wir die dänische Sprache nicht kennen. So viel uns daraus zu entnehmen erlaubt ist: so befinden sich Olu et Rudebeck (Calendar. Runic.) Arke-Biskop Absolon; Abraham Rogerius ꝛc. ꝛc. darunter.

Die Chronologen.



Haben nun, während so vieler Jahrhunderte, die nordischen Christen das Christfest allein, oder das Fest Christ's und Thor's zusammen gefeyrt?

* * *

Ferner (II Band, S. 142.) steht.

„Man weiß, daß, England ausgenommen, wo sie (die Tortur) noch „niemals war, und Preußen, wo die „Philosophie ihre Rechte ergrief, so„bald sie sich auf den Thron sezte, „die peinliche Frage in den übrigen europäischen Ländern seit der Erscheinung des Werks von Verbrechen und Strafen aufhörte.

Mir deucht, bei England hätte man billig Dänemark mit anführen sollen, wo die Tortur ebenfalls nie war. Ja, daß sie in England nie eingeführt worden, ist wohl der Gesezzgebung der Angelsachsen, und dann ihren Ueberwindern den Britten, zuzuschreiben.

Was Dänemark betrift: hier haben sie das neueste Gesez über diesen Punkt. Der dänische Kodex, Libr. I. Cap. XX. artic. 1. sancirt

„Es

„Es soll niemand peinlich verhört werden,
„er sey dann einer Missethat halber zum
„Tode verdammt: ausgenommen im La-
„ster der beleidigten Majestät im höchsten
„Grad. Maßen in solchem die Beschaffen-
„heit der Sache nicht zuläßt, daß der all-
„gemeine Landesprozeß könne gehalten wer-
„den.„

Ueberhaubt weiß ich nicht, warum die Chronologen von Dänemark in der philosophischen Karte * wenig, und bei der Reise nach Mohilow ** gar nichts gedacht haben; als wenn dieser Statt nicht vorhanden wär. Ein Staat der in Friedenszeiten, nach dem neuesten vor mir liegenden Plan, ohne die Land-Kadetten-Kompagnie, Kommissariats- und Festungs-Bediente, eine Landmacht von 78015 Mann stehen hat, und eine Flotte, die jeder, der sie gesehen hat, für thätig halten wird, von 30 Rangschiffen, mit den besten und auserlesensten Matrosen besezt, in See stechen lassen kan, scheint mir in der Reihe der europäischen Mächte eben nicht so ganz unbeträchtlich zu seyn.

* Chronologen Band I. S. 5. u. s. w.
** E. D. Band V. S. 153.

Artik. Dissidentisch Wien (I Band, S. 188.)

„Diese Männer kamen auf dem We-
„ge des Abentheurs nach Wien 2c. 2c.
„Der Eine hat seine Laufbahn als
„erster Staatsminister, und der an-
„dere als Liebling CARL VI ge-
„endigt.

Von Bartenstein ist mir wenig bekannt worden. In der Zeit als ich das, was ich von Knorr anführen will, von ganz zuverläßigen Personen, welche persönlichen Umgang mit ihm gepflogen, gehört habe, wußte man nichts anders, als daß der von Bartenstein der Liebling Kaisers Karl VI, und Knorr jener der Kaiserin Elisabeth war; ferner, daß der Leztere, wie er Reichs-Hof-Raths-Kanzler werden wollte, die Tochter des Erstern geheyrathet habe.

Daß aber der von Knorr eben nicht als Ebentheurer nach Wien gekommen werden folgende ganz zuversichtliche Data deß mehrern zeigen. Knorr war Rektor der Schule zu Oettingen im Rieß. Die damals lebende Geistlichkeit der lutherschen Kirche machte einen Hofrath, Namens Maurer, im Städtgen zum Atheisten; und

Knorr'n

Knorr'n sah sie für nicht viel besser an. Inzwischen waren seine Verdienste der verewigten Christine Louise, regierenden Herzogin zu Braunschweig-Blankenburg, angerühmt. Diese Fürstin besuchte ihren durchlauchten Bruder, den Fürsten Albrecht Ernst zu Oettingen, gewöhnlich alle Frühjahr, um das Wasser zu Kloster-Zimmern zu brauchen.

Sie disponirte ihren Gemal, den Herzog Ludwig Rudolph, daß er den Rektor Knorr zu seinem Bibliothekar machte. So entgieng Knorr bei schönem Mondlicht der Wuth des erbitterten Klerus, indem er sich in den Wagen des Herzogs warf, und an seiner Seite nach Blankenburg fuhr.

Hier lebte er wie ein Weiser auf seinem Felsen; dann das ihm anvertraute Amt versah er mit allgemeinem Beyfall. Nach einigen Jahren ereignet sich's, daß seine erlauchte Beschüzerin, ein kluges, vertrautes und ihr durchaus ergebenes Subjekt braucht, um es nach Wien an ihre erhabenste Tochter, die Kaiserin Elisbeth, zu schicken. Die Natur dieses Geschäfts wurde der Welt niemals bekannt.

Artik. Dissidentisch Wien (I Band, S. 188.)

„Diese Männer kamen auf dem We-
„ge des Abentheurs nach Wien ꝛc. ꝛc.
„Der Eine hat seine Laufbahn als
„erster Staatsminister, und der an-
„dere als Liebling CARL VI ge-
„endigt.

Von Bartenstein ist mir wenig bekannt worden. In der Zeit als ich das, was ich von Knorr anführen will, von ganz zuverläßigen Personen, welche persönlichen Umgang mit ihm gepflogen, gehört habe, wußte man nichts anders, als daß der von Bartenstein der Liebling Kaisers Karl VI, und Knorr jener der Kaiserin Elisabeth war; ferner, daß der Leztere, wie er Reichs-Hof-Raths-Kanzler werden wollte, die Tochter des Erstern geheyrathet habe.

Daß aber der von Knorr eben nicht als Ebentheurer nach Wien gekommen werden folgende ganz zuversichtliche Data deß mehrern zeigen. Knorr war Rektor der Schule zu Oettingen im Rieß. Die damals lebende Geistlichkeit der lutherschen Kirche machte einen Hofrath, Namens Maurer, im Städtgen zum Atheisten; und

Knorr'n

Knorr'n sah sie für nicht viel besser an. Inzwischen waren seine Verdienste der verewigten Christine Louise, regierenden Herzogin zu Braunschweig-Blankenburg, angerühmt. Diese Fürstin besuchte ihren durchlauchten Bruder, den Fürsten Albrecht Ernst zu Oettingen, gewöhnlich alle Frühjahr, um das Wasser zu Kloster-Zimmern zu brauchen.

Sie disponirte ihren Gemal, den Herzog Ludwig Rudolph, daß er den Rektor Knorr zu seinem Bibliothekar machte. So entgieng Knorr bei schönem Mondlicht der Wuth des erbitterten Klerus, indem er sich in den Wagen des Herzogs warf, und an seiner Seite nach Blankenburg fuhr.

Hier lebte er wie ein Weiser auf seinem Felsen; dann das ihm anvertraute Amt versah er mit allgemeinem Beyfall. Nach einigen Jahren ereignet sich's, daß seine erlauchte Beschüzerin, ein kluges, vertrautes und ihr durchaus ergebenes Subjekt braucht, um es nach Wien an ihre erhabenste Tochter, die Kaiserin Elisbeth, zu schicken. Die Natur dieses Geschäfts wurde der Welt niemals bekannt.

gleich um, und wollte seinem Nachtquartier zu Hilf eilen. Allein der Wirth bat ihn sehr höflich, sich nicht zu bemühen. Er lies sein Haus mit stoischem Blick brennen. Binnen 10 — 12 Minuten war es in Asche verwandelt. In der That sind diese Häußer eine Art von Hünerfängen, die auf vier Pfosten stehen, mit Gesträuch bedeckt, und eben so bald wieder aufgebauet, als sie abgebrannt sind. N. St. Aftan.

22 — N. St. Genike.

23 — N. St. Papaske.

24 — N. St. Puik-Derbent. Diese Gegend ist so voll von Haasen, daß man Heerden zu 200 — 300 an dem Weege gelagert antraf.

25 — St. Genscheke.

26 — Ein heißer, schweißtreibender Tag. *) Einzug der Groß-Botschaft zu Adrianopel.

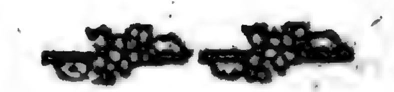
27 — Heute besahen die Reisenden die Seltenheiten der Stadt. Die Moschee ist prächtig, meistens mit Porphyr und Granit bekleidet; das Se-

*) Man denke zurück, daß noch vor 4 Wochen (den 27sten vorigen Monats) die Flotte eingefrohr.

Serail aber desto schlechter. Das von Bajazet I gestiftete Armen-Magazin bestehet noch, und wird noch ordentlich unterhalten. Adrianopel ist der gesittetste Ort in der europäischen Türkey; eine Folge weil er ein Handlungsort ist. Auch mag es die Ferozität sehr mindern, daß die Garnison hier nicht aus Janitscharen, sondern aus lauter Bostangis bestehet, einer Art Künstler.

28 — Ja, was man von den Moscheen in der Türkei sagt, ist wahr. Sie sind gröstentheils prächtiger als die europäischen Kirchen. Die zu Adrianopel hat 6 Thürme, und 999 Fenster. Dem Großbothschafter zu Ehren lies sie der Cadilesckler beleuchten, wie es am Ramasan gewöhnlich ist. Dreitausend Lampen und einige hundert grosse Wachskerzen erwekten einen herrlichen Gesichtsstrahl. Auch die Griechen haben eine vornehme Kirche hier; aber es fehlt ihr Licht, so wie allen Tempeln dieser Nation. Warum die Gottheit in Dunkel verhüllen! Wozu ein Schleyer über die Werke der Religion!

29 — Hier trieb es unsere Geistlichkeit mit ihrem Proselyten-Werben und Christen-Entführen so arg, daß der Groß-Bothschafter Kränkungen davon empfand. Er erfuhr die Prostitution, daß uns eine Janitscharenwache vor die Hausthüre gelegt

wurde, die alle Aus- und Eingänge so eng und so trozig einschloß, daß die Dienerschaft mit Mühe durchdringen konnte. Ja der erbitterte Pöbel kam endlich in Gährung: so daß wir schnell unsere Sättel packen, und aus Adrianopel eilen musten. N. St. Hafsan.

30 — Der Han zu Hafsan ist sehenswerth. Desgleichen der Gedächtnißhügel, den bey der Niederlage zu Salankement 1689, gebliebenen Muselmännern errichtet. N. S. Babeski. (Eskibaba.)

31 — N. St. Burgos. Eine ofene Stadt.

1. Febr. N. St. Karistran. Hier steht ein Seraglio des Groß-Sultan. Dem ungeachtet hielt der Großbothschafter Tafel in einem Roßstall.

2 — N. St. Tschorli. Eine grosse, volkreiche Stadt, von Armeniern, Raizen und Türken bewohnt.

3 — Passage über Soliman's prächtige Brücken am Kinkbu. *) N. St. Seleuri (Silibria.), ein Städtchen am ägeischen Meer; wo der Sultan zuweilen sich mit Jagen aufhält.

4 —

*) Solimann II erbaute sie auf seinem berühmten Zug nach Wien 1529.

4 — N. St. Bujukly-Schekmeke. *)

5 — N. St. Kutschik-Schekhmeke. **) Hier war die Großbotschaft noch anderthalb Meilen von Konstantinopel.

6 — Die zu Konstantinopel residirenden Gesandten, wie auch die türkischen Minister schicken Hausoffizire, den Großbothschafter zu bewillkommen. Der Capigi-Bassa, welcher ihn als sultan'scher Kommissar hiehergeführt hatte, macht ihm ein Präsent von 6 Bouquets lebendigen Blumen aus seinem Gartten zu Konstantinopel. ***)

7 — Rast.

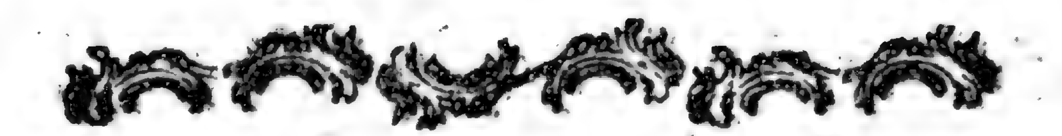
8 — Grosser Einzug der Großbothschaft zu Konstantinopel.

(Der Aufenthalt zu Konstantinopel macht den zweiten Theil des Tagebuchs, und die Rückreise nach Deutschland, den dritten Theil, aus. Solches wird die zween folgende Hefte dieses Journals beschäftigen.

*) Gran-Ponte.

**) Ponte-Piccolo.

***) Am 6ten Februar!



Beitrag zum Kapitel:

Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen.

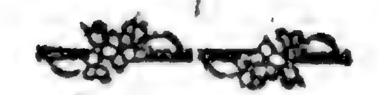
Oder

Eine in den Schaz der neuern Geschichte niedergelegte Anecdote.

- - Et je laisse à Bernis sa sterile fécondité - -

Wer sollte glauben, daß diese drei Wortte einen der erbittertsten und wütendsten Kriege entzündeten; daß sie ein Königreich verwüsteten, und zwei Churfürstenthümmer in Blut und Flammen sezten; kurz, daß diese Zeile der Funke zu einem siebenjährigen Aufruhr in Europa war?

Inn-



Innzwischen versichert man uns von guter Quelle, solcher Vers, welcher sich irgendwo in den Werken des Philosophen zu Sanssouci befinden soll, wäre der Ursprung des zwischen den Kronen Oesterreich, Rußland, Frankreich und Sachsen entstandenen Bundes, 1756.

Wer die Empfindsamkeit eines beleidigten Autors erwägt, und den Einfluß kennt, den der Kardinal von Bernis einst unter der Marquise von Pompadour Regierung hatte, wird in Versuchung gesezt, dieser Anecdote beizufallen.

Aber —

tantaene animis coelestibus irae?

Warum ist in republikanischen Staaten so wenig politische Toleranz?

Keine Satyre, kein Libell auf irgend einen europäischen Monarchen kommt je zum Vorschein, das nicht in einer Republick entstanden oder nachgedruckt ist.

Die Pressen im Haag, zu Amsterdam, Leyden, Genf, Lausanne, Yverdon, Basel (ehemals auch in Venedig und Padua,) schwitzen unaufhörlich Sarkasmen gegen Fürsten und Ministere aus. Sie sind litterarische Vulkane, aus deren ohnerschöpflichen Schlünden die Partage de la Pologne, Les Memoires de Dubarry, la Vie privée de Louis XV, Les Fastes de Louis, le Proces de trois Rois, le Pot aux Roses, les lettres de cachet, l'espion anglois, Brief over de waare Oor-

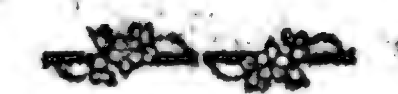
Oorzak, Zamenspraak &c. &c. &c. zu Tausenden herfürströhmen, und Spott, Bitterkeit und Hohngelächter über Kabinete und Personen verbreiten.

Es ist wahr, diese Sache kan ihre erträgliche Seite haben, insofern sie einige christliche Sultane und ihre Wessirs scheu macht. Dergleichen Pillen können zuweilen dienen, sie von den Blähungen nach despotischer Allmacht, vom politischen Staar zu heilen, der sie gegen das Leiden ihrer Unterthanen fühllos macht.

Aber, Verfassere jener politischen Blasphemien! geht nach Venedig; mocquirt euch über die dortige Polizey; sagt dem Magistrat zu Genf, daß es mehr als asiatisch sey, zu verbieten, einander etwas ins Ohr zu sagen; sagt denen zu Bern, daß, Schweizerblut gegen Franzgeld verhandlen, eine politische Todsünde sey; sagt den Holländern, daß ihre Regierung die elendeste, das leibhafte Bild der Anarchie sey.

Sagt alles diß: beweist es mit lauter Q. E. D, und harret, was man euch antwortet. Galeeren, Vestungen, Raspelhäuser, Schavote sind der Lohn eurer Nachrichten.

Diese



Diese Völkleins lachen aus vollem Hals, wann ihr einen Monarchen schraubt, wenn ihr einem gekrönten Nachbar insultirt; jeder Pasquillant findet in ihren Mauern Aufenthalt und Schuz: aber wenn es sie angeht, wenn ihr sagt, daß man zu Luzern närrische Hosen trage, oder zu Glarus die Hexen verbrenne; alsdenn sollen alle Souveraine ihre Schwerdter zükken, alle Regierungen sollen parat seyn, sich für ihre Rache zu interessiren.

Diese Art zu handlen hat ihre erträgliche Seite nicht. Es ist nicht ehrenfest, andern Leuten stets gehäßige Wahrheiten sagen, sich mit Spöttereyen auf die Nachbare belustigen, und bey seinen eigenen Schwachheiten und Fehlern unversöhnlich zu seyn.

Dem ungeachtet bestättigt sie sich täglich in den sogenannten freyen Staaten. Nirgends ist mehr äußerliche Frechheit und weniger innerliche Toleranz als in Venedig, in der Schweiz und in Holland.

Was mag die Quelle dieses Betragens seyn?

Die Republiken haben keine feste, gegründete Verfassung. Anarchie, Meutereyen, Empörungen, Bürgerkrieg, kurz alle Arten der gewaltsamsten Gährungen gaben ihnen ihr Daseyn.

Ihre

Ihre Regenten verstehen insgemein keine Regierungskunst. Wie wär's möglich? Hier regiert eine Kuppel Nobili, deren Studium ist, Geld zu erpressen und Familienkomplote zu machen. Dort herrscht eine Bude voll Krämer, Käsestecher und Schurzfellmänner, die in ihrem Leben nichts als Frachtzettel, Wechselbriefe und Conti gelesen haben.

Jenseits lauft vollends ein Haufe besoffener Bauren zusamm, hält eine Landsgemeine, und regiert den Staat.

Alle diese Leute sind überzeugt, daß man weder Schuster noch Apothecker seyn könne, ohne das Handwerk gelernt zu haben; aber zum Regieren — der Kunst aller Künste — hält sich jeder Spießbürger fähig. Eine Allongeperucke auffsezen, oder einen tafetnen Mantel um die Achseln hängen, etwas durchs Mehr statuiren, glauben sie, macht einen Staatsmann.

Daher die täglichen Sottisen dieser Regierungen; daher die schildbürgerischen Sultanismen; daher die pöbelhafte Politick die zünftischen Gewaltsmänner.

Die Autorität der Volksregierungen ist nur eine erbettelte Autorität. Die wahre Gewalt ruht in den Fäusten des Publikums. Die Pöbelluft

(Au-

(Aura popularis) das eigene Element dieser Staaten, die einzige Atmosphäre, darinn sie leben und weben ist eine gefährliche Sache. Man kennt sie aus den Zeiten der Thebaner und Athenienser. Sie ist sich seitdem sehr getreu geblieben.

Jede Blöße, die man an den Regenten aufdeckt, ist im Stand, den Staat umzuwerfen.

Indeß ist der Oligarch *) und Dämagog **) desto stolzer, je weniger er weiß und vermag. Der Dunst seines Titels blendet ihn: Alles soll vor ihm

zit-

*) In der Handschrift steht hier Aristokrat. Allein ich nehme mir die Freiheit, dieses Wort dafür zu stellen, weil ich glaube, daß es so dem Sinn des Herrn Verfaßers gemäs sey. Ich nenne Aristokratie jene Verfaßung, wo ein Ausschuß edler und würdiger Bürger, mit dem Beifall der Welt regiert; wie z. E. in einigen auserlesenen deutschen Reichsstädten, Frankfurt, Nürnberg, Regenspurg :c. :c. Magistrate, denen man seine Ehrerbietung nicht versagen kan, und die, ihrem Ursprung und Plan nach, mit obiger Materie in keinem Betracht in Verbindung stehen. Oligarchie aber nenne ich den Auswuchs dieser Verfaßung.

**) Dämagog nenne ich den Bürgermeister im Schurzfell: er kan Weinschenk, Gerbermeister, Kannegießer oder auch Doktor seyn.

zittern. Daher die eiserne Zuchtruthe für Jeden, der das Unglück hat, ihn wissend oder unwissend zu beleidigen. Der ganze Zirkel seiner Vettern, Baasen, Onkeln, Nichten, Tanten, Gefattere glaubt sich im Besiz des Mitregierens.

Wann Täuschungen, politische oder religiose, irgend einem Volk nötig sind: so sind sie es in Republicken unendlich mehr, als in Monarchien. Welch ein Prospect, wenn sichs der gemeine Haufe irgend einer Republick beigeben lies, seine Fäuste gegen die Fäuste der Senatoren zu berechnen!

Welche Ehre für die französische Regierung, daß man Linguet's Denkwürdigkeiten von der Bastille zu Paris öfentlich lesen und verkaufen darf. Es wäre ein entscheidender Zug zur Geschichte der politischen Toleranz, wenn ein Werk von gleicher Freimütigkeit und Feur über die Bastillen zu Venedig, Genf, Bern und Amsterdam entstünde.

Aber wenn ist solcher zu erwarten?

Ver-

Verfolg der Reformation zu Dinkelsbühl.

Chronolog. XI. S. 416. u. f. w.

Der Magistrat zu Dinkelsbühl mus doch durchgedrungen haben; oder vielmehr der Geist Seiner churfürstl. Durchlaucht zu Trier mus über die finistre Kabale der Feinde der Aufklärung sich erhoben haben. Dann die Abstellung der Charfreitagsprozession kam wirklich ins Werk.

Inzwischen würde man unbillig seyn, wenn man die Schwürigkeiten, welche dieser glorreiche Entschluß fand, ganz auf die Rechnung der Klerisey sezen wollte. Wie man nunmehr erfährt, so wars die Bürgerschaft selbst, welche sich am meisten dagegen sträubte.

Der Zusammenfluß so vieler Menschen, die sich aus der weitläufen Nachbarschaft einfanden, um der Charfreitagsprozession, einer der festlich-

sten

sten und famosesten unter dem schwäbischen Horizont, beizuwohnen, und die sich aufs einfallende Osterfest zugleich mit Waaren und Lebensmitteln versahen, hatten den Charfreitag zu Dinkelsbühl von Alters her zu einer Art von Jahrmarkt gemacht; und diese Harlekinade war der Bürgerschaft, wie sie sich ausdrukt, so lieb als eine Messe. So wahr ists, daß das Interesse die vornehmste Religion der Menschen ist.

Die Reformation derselben gieng also dem Publikum so sehr ans Herz, daß es scheint, der Magistrat habe von der Empfindlichkeit der Bürgere Scenen befürchtet, weil er einige Stunden vorher die Zünfte versammlen, sie bei ihrem Bürgereid zur Ruhe erinnern, und Bürgerrechtsverlust und Landesverweisung auf jede Meuterey ankünden lies.

Folgen von solcher Ernsthaftigkeit brachten das Publikum zur Ueberlegung, und der Charfreitag lief ohne Gaukelspiel, und ohne Unruhe mit einer simplen, der Würde der Religion angemessenen Prozession, ab.

Um sich hievon zu versichern, hatte die Polizei bereits einige Tage zuvor, das Magazin in Besiz nehmen, die vorhandenen Kreuze, Oriflam-

me, Triumpfwägen, hölzerne Heiligen, und papierene Engel confisciren, und entzweysägen, den übrigen Prunk von Kleidern und Masken aber zusammenpacken lassen, um alles unter die Armen auszutheilen.

Bey diesem traurigen Spectakel sah man das Gespenst des Fanatismus bittere Thränen vergießen, seine Anhänger ihre Mäntel zerreissen, und Staub auf ihre Köpfe streuen. Die Religion aber lächelte aus einer heitern Wolke, welche ausdrücklich den heurigen Charfreitag zu einem der lichtesten und schönsten Frühlingstäge zu machen schien, um durch diese Art von Mirakel ein Zeichen ihres Wohlgefallens zu geben, die Obrigkeit zu Dinkelsbühl an.

Erö-

Erörterungen
über die Chronologen.

In den Chronologen (1 Band, S. 135.) lese ich:

„Aus den Trümmern der heidnischen
„Philosophie bildete sich ein Lehr-
„gebäud ꝛc. ꝛc.

Auffallender scheint mir nichts mehr zu seyn, als daß in unsern nordischen Gegenden das Weihnachtsfest, so wie vor undenklichen Zeiten, als es Thor's Fest war, noch Juel, Juel-Fest genannt wird: ja, daß in Norwegen jene Gebräuche der Runen aufs gewissenhafteste beobachtet werden, welche dieses Fest bei den Alten auszeichneten; es sey dann, daß die izigen christlichen Runen nicht so derb schmausen, wie ihre Urältern.

Vielleicht dörften die Chronologen nachstehende, das Juel= (izo billig Christ=) Fest erklärende Stelle, Liebhabern des Alterthums zu Gefallen, ihrer Aufnahme würdig finden. Sie rührt aus einer zum Druck bereit liegenden, folglich noch ungedruckten, Nachricht, welche die so merkwürdigen goldenen Hörner abhandelt, her.

„Dergleichen Hörner wurden bei den Festen der Alten besonders gebraucht. Die Runen glaubten, daß Thor die Erde, den Himmel, die Gestirne mit seinem Hammer, Misluer genannt, aus dem Chaos gearbeitet, und nunmehr seinen Siz am Himmel, und zwar in der Sonne, hätte. Deßwegen war sein Fest zu Ausgang des Jahrs, nehmlich den 30sten December, welcher Monat sonst Juel oder Holligmon genannt wurde.„

„Bei dieser heiligen Feyr ward dem Thor sein unter den Füssen stehender Jule=Gahlt, wie auch der heilige Hirschbock, Viehe und andere Böcke geopfert. Alsdenn fraßen und soffen sich die Runen dick, und brachten ihre Pokale mit dem Wort: Gud=Thor! (Gott Thor) oder Drotten=Skaal! (Thor's, Othin's Gesundheit) einander zu. Und hieben wurden die heiligen Hörner geblasen.„

„Daß

„Daß dieser Tag damals, so wie heute, mit Hörnern eingeblasen wurde, davon findet man in den runischen Kalendern sehr deutliche Spuhren: als worinn alle Tage, währendem Juel, mit dem Zeichen eines Horns bemerkt sind.„

„Zu Folge dieser Urkunden war der 30ste December des Juel-Spiels Anfang, und am 10ten Jänner (ungefähr zum Heil. drei Königen, **Thor-Mon** genannt,) das Ende.„

„Von hier an, scheint es, haben die nordischen Nationen, insbesondere die Norweger und Dänen, den Brauch beobachtet, das Juel-(Bock-) Spiel zu feyern; und zwar, in so viel möglich, runischem Costume. So feyern auch die Braminen, zur Ehre der Sonne, oder vielmehr zum Gedächtniß ihres Wiederlaufs, um gleiche Zeit ihr **Gangól** *„

H 3 Haben

* Hier hat das Manuscript eine Anzahl Autoritäten, die ohne Zweifel inspectabel sind, die wir aber nicht wiederholen können, weil wir uns nicht getrauen dörfen, sie ohne Fehler abzuschreiben, nachdem wir die dänische Sprache nicht kennen. So viel uns daraus zu entnehmen erlaubt ist: so befinden sich Olu et Rudebeck (Calendar. Runic.) Arke-Biskop Absolon; Abraham Rogerius ꝛc. ꝛc. darunter.

Die Chronologen.

Haben nun, während so vieler Jahrhunderte, die nordischen Christen das Christfest allein, oder das Fest Christ's und Thor's zusammen gefeyrt?

* * *

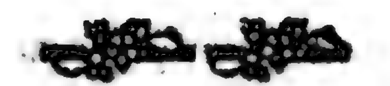
Ferner (II Band, S. 142.) steht.

„Man weiß, daß, England ausgenommen, wo sie (die Tortur) noch „niemals war, und Preußen, wo die „Philosophie ihre Rechte ergrief, so„bald sie sich auf den Thron sezte, „die peinliche Frage] in den übrigen europäischen Ländern seit der Erscheinung des Werks von Verbrechen und Strafen aufhörte.

Mir deucht, bei England hätte man billig Dänemark mit anführen sollen, wo die Tortur ebenfalls nie war. Ja, daß sie in England nie eingeführt worden, ist wohl der Gesezzgebung der Angelsachsen, und dann ihren Ueberwindern den Britten, zuzuschreiben.

Was Dänemark betrift: hier haben sie das neueste Gesez über diesen Punkt. Der dänische Kodex, Libr. I. Cap. XX. artic. 1. sancirt

„Es



„Es soll niemand peinlich verhört werden,
„er sey dann einer Missethat halber zum
„Tode verdammt: ausgenommen im La-
„ster der beleidigten Majestät im höchsten
„Grad. Maßen in solchem die Beschaffen-
„heit der Sache nicht zuläßt, daß der all-
„gemeine Landesprozeß könne gehalten wer-
„den.„

Ueberhaubt weiß ich nicht, warum die Chronologen von Dänemark in der philosophischen Karte * wenig, und bei der Reise nach Mohilow ** gar nichts gedacht haben; als wenn dieser Statt nicht vorhanden wär. Ein Staat der in Friedenszeiten, nach dem neuesten vor mir liegenden Plan, ohne die Land-Kadetten-Kompagnie, Kommissariats- und Festungs-Bediente, eine Landmacht von 78015 Mann stehen hat, und eine Flotte, die jeder, der sie gesehen hat, für thätig halten wird, von 30 Rangschiffen, mit den besten und auserlesensten Matrosen besezt, in See stechen lassen kan, scheint mir in der Reihe der europäischen Mächte eben nicht so ganz unbeträchtlich zu seyn.

 Artik.

* Chronologen Band I. S. 5. u. s. w.
** E. D. Band V. S. 153.

Artik. Dissidentisch Wien (I Band, S. 188.)

„Diese Männer kamen auf dem We-
„ge des Abentheurs nach Wien ꝛc. ꝛc.
„Der Eine hat seine Laufbahn als
„erster Staatsminister, und der an-
„dere als Liebling CARL VI ge-
„endigt.

Von Bartenstein ist mir wenig bekannt worden. In der Zeit als ich das, was ich von Knorr anführen will, von ganz zuverläßigen Personen, welche persönlichen Umgang mit ihm gepflogen, gehört habe, wußte man nichts anders, als daß der von Bartenstein der Liebling Kaisers Karl VI, und Knorr jener der Kaiserin Elisabeth war; ferner, daß der Leztere, wie er Reichs-Hof-Raths-Kanzler werden wollte, die Tochter des Erstern geheyrathet habe.

Daß aber der von Knorr eben nicht als Ebentheurer nach Wien gekommen werden folgende ganz zuversichtliche Data deß mehrern zeigen. Knorr war Rektor der Schule zu Oettingen im Rieß. Die damals lebende Geistlichkeit der lutherschen Kirche machte einen Hofrath, Namens Maurer, im Städtgen zum Atheisten; und

Knorr'n

Knorr'n sah sie für nicht viel besser an. Inzwischen waren seine Verdienste der verewigten Christine Louise, regierenden Herzogin zu Braunschweig-Blankenburg, angerühmt. Diese Fürstin besuchte ihren durchlauchten Bruder, den Fürsten Albrecht Ernst zu Oettingen, gewöhnlich alle Frühjahr, um das Wasser zu Kloster-Zimmern zu brauchen.

Sie disponirte ihren Gemal, den Herzog Ludwig Rudolph, daß er den Rektor Knorr zu seinem Bibliothekar machte. So entgieng Knorr bei schönem Mondlicht der Wuth des erbitterten Klerus, indem er sich in den Wagen des Herzogs warf, und an seiner Seite nach Blankenburg fuhr.

Hier lebte er wie ein Weiser auf seinem Felsen; dann das ihm anvertraute Amt versah er mit allgemeinem Beyfall. Nach einigen Jahren ereignet sich's, daß seine erlauchte Beschützerin, ein kluges, vertrautes und ihr durchaus ergebenes Subjekt braucht, um es nach Wien an ihre erhabenste Tochter, die Kaiserin Elisbeth, zu schicken. Die Natur dieses Geschäfts wurde der Welt niemals bekannt.

Sie erwälte hiezu Knorr'n; und, wie man damals zu urtheilen befugt war, so irrte sie sich nicht. Er schien sich seines Auftrags, zu ihrem vollkommensten Wohlgefallen entledigt zu haben.

Knorr kam nicht wieder nach Blankenburg zurück. Er blieb in Wien, wurde, zufolge damaliger sehr richtiger Nachrichten, Liebling und Vertrauter der Kaiserin Elisbeth, stieg von einer Stufe der Ehre zur andern, bis er endlich Reichs-Hof-Rath wurde.

Bisher war er lutherisch. Als er die Tochter des von Partenstein heyrathete und Reichs-Hof-Raths-Kanzler werden sollte: so wendete er sich zum katholischen Altar. Man erzälte damals, daß als ein angesehener Lutheraner dem kaiserlichen Beichtvater zur Eroberung eines so gelehrten Mannes und grossen Philosophen Glück gewünscht hätte: so hätte der naife Pater, der vom Innern seines Katecheten keine günstigere Begriffe hatte, als das Consistorium zu Oettingen, geantwortet: Oes habt's halt einen Sch . . . weniger, und wir einen mehr.

Unterdeß, Knorr starb, wie die Chronologen sagen, mit Ehre überhäuft, ob mit Reichthum

weiß

weiß ich nicht. *) Eben so wenig weiß ich, ob er eine Familie gestiftet. **) Aus seinem Vaterland nahm er die Familie **Moll** in Schuz.

Soviel weis ich von diesem in seiner Art immer merkwürdigen Mann mit völliger Wahrheit anzumerken.

(VII Band, S. 260) Rom.

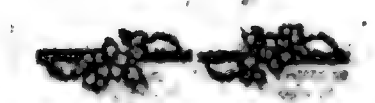
„Kein Schriftsteller, so weit ich kenne,
„hat den Keim der päbstlichen Monarchie im Beispiel des Califats entdekt."

Mich deucht, der Keim der päbstlichen Monarchie stekte schon in den theokratischen Anstalten Mohses. Samuel bildete ihn weiter aus, und Gre-

*) Aber zu Wien weiß man's vermutlich. Mich dünkt, einstens gehört zu haben, daß seine Wittwe, die Baronne von Knorr, 12,000 Gulden jährliche Rennten hatte. Das Fräulen von Knorr war zu meiner Zeit keine der gleichgültigsten Parthien zu Wien.

**) Ich hatte die Ehre zween Söhne, die Barons von Knorr, wovon der eine als Obristwachtmeister, der andere als Lieutenant austraten, und eine Baronesse zu kennen.

Die Chronologen.



Gregor VII folgte diesen Mustern; nur daß er nicht selbst, wie jene blutdürstigen Priester, Könige schlachtete.

Sollte der zweite Ortogul-Beg *) nicht schon unter den Lebendigen seye?

Bei diesem Gedanken mus ich bemerken, daß bey der Geistlichkeit in Norwegen, obschon vielleicht kein einziges ihrer Mitglieder den äusserlichen Religionsdienst der Katolicken aus Anschauung jemals kennt, die Reformation Joseph's II durchaus keinen Beifall findet. „Warum nicht? „Auf diese Frage konnte ich niemals andere Antwort erhalten, als: non liquet.

„So sah man (VII Band, Seite 299. *) „den leibhaftigen Doktor Luther auf „einem Schifer zu Eisleben, und auch „in Achat in Thurgow ein Crucifix „mit Dornenkrone und umher Son„nenfinsterniß. „

Ich kenne ein Stück von jener aus Dendriten, Ammonshörnern und andern Seethieren zusammen gesezten achachtmäßigen Marmorgattung, die zwi-

schen

*) Chronologen B. VII. Seite 262. Die Note.

schen Salzdahlen und der Assenburg im Braunschweigischen gefunden wird. Auf diesem Marmor ist ein Baum mit einer sich darum windenden Schlange, den Apfel im Mund, und ein Jesuskind, mit der Glorie ums Haubt, an seiner Wurzel sizend, höchst niedlich abgedruckt. Aber wie ein Portrait auf Schifer zu bringen, scheint etwas mehr zu fodern.

Das erstere ist begreiflich und natürlich: aber das zweite, wo zwar möglich, doch äußerst schwehr.

„Die Geschichte der Alterthümer ist, „wie man weiß, eine Thorheit. VI B. S. 85.)

Mit dieser Thorheit bin ich, leider! heimgesucht. So schrieb ich in meiner Einsamkeit zusammen. a.) Muthmassungen in Absicht des Ursprungs der Mexicaner und Peruvianer; weil ich glaube, daß es sehr wahrscheinlich zu beweisen sey, daß die leztern Inkas von Peru Normänner waren. b.) Gedanken und Muthmassungen von den goldenen Hörnern. Meine Meinung ist, diese Hörner seyen, wo nicht egiptischen doch, persischen Ursprungs. c.) Das Leben Christian Jakobsen Drackenberg's. Dieser edle Normann wurde, bis auf 405 Täge, so

alt

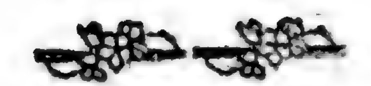
Digitized by Google

An meinen Freund im Nord.

Mit welchen Ausdrücken schildere ich mein Entzücken über die Ehre ihrer Zuschrift. Wie: die Chronologen dringen bis an die Küsten des mitternächtigen Oceans? Diß ist mehr als schmeichelhaft für sie.

Ich müste höchst unempfindlich seyn, meine Rührung hierüber zu verläugnen. Je weniger man ihn verdient, desto mehr ist's erlaubt, bey einem glänzenden Erfolg eitel zu seyn. Ich bekenne also, daß mich ihre Zuschrift stolz macht.

Sie haben die Güte, mich zu überreden, daß diese Blätter ihren Beyfall fänden. Wie sehr sehe ich meine Ansprüche übertroffen; dann was sollte mich berechtigen, von den Chronologen Etwas zu hoffen? Ich schreibe — warum? — weil ich, Dank den Göttern! wenig Talente auszubreiten,



keine Lehrsäze vorzutragen, kein System zu vertheidigen, keine Fehden mit Kunstrichtern abzumachen, und lediglich nichts von meiner eigenen Person zu sagen habe.

Sie sehen, daß der Beweggrund meiner Feder sehr neu und sehr selzsam ist. In der That, wann es noch etwas ist, wordurch ich zur Schriftstellerklasse meiner Tagszeit gehöre: so ists vielleicht dieß, daß mein Werk weder Plan, noch Endzweck, noch irgend einen bekannten Nuzen hat.

Nach einem so freymütigen Bekenntnisse, das ganz aus dem Innersten meiner Seele genommen ist, ists mir erlaubt, für die Erörterungen, die sie mir in Betref der Chronologen mitzutheilen belieben, meine Bewunderung zu hegen. Dergleichen günstige Zufälle sinds, die diesen flüchtigen Blättern abgehen, um ihnen diejenige Aufmerksamkeit zu erwerben, wozu sie ihre eigene Kondition nicht berechtigt.

Ich eile also, zu bezeugen, wie sehr ich mich darum verdient zu machen wünsche.

Was ihre sinnreiche Bemerkung über das Juel betrift: so kan ich nichts versezen. Ich bin

flache

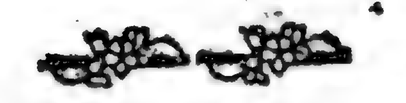
flacher Ignorant in den Alterthümern: und ich kenne im Fache der Hörner lediglich keine, als die ich zuweilen auf den Stirnen meiner Freunde sehe. Man hat mir in meiner Jugend wol etwas von wunderthätigen Hörnern gesagt, deren Hauch einst eine Stadt umgeblasen haben soll; aber ich glaube, sie gehören in die Rüstkammer wo die Eselskinnbacke des Simson, der Degen des Roland und dergleichen Raritäten liegen.

—

Es sollte mir leid seyn, wenn ein unbesonnener Ausdruck über das Alterthumsstudium sie beleidigt hat. Ihre edle Begegnung verbindet mich zu einer Reparation, und ich bitte sie und, in Ihnen, das ganze verehrungswürdige Tribunal der Alterthumskunde öfentlich um Vergebung.

Wie sehr gratulire ich dem Publikum zu den gelehrten Werken, welche sie ihm antragen. Wären die Faktore Apoll's von ihren Verdiensten so lebhaft überzeugt, wie ich: so würden sie darum streiten, sich einen so interessanten Verlag zuzueignen.

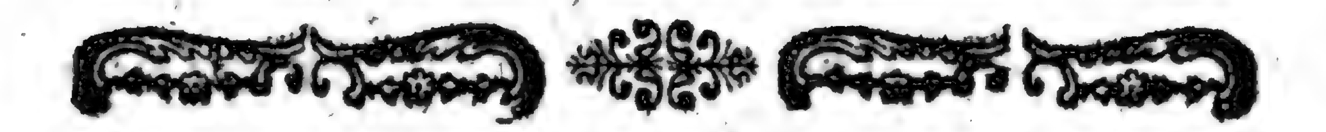
Ich wende mich vom übrigen Theil ihres Aufsazes ab, um sie zu versichern, das die künftigen Hefte der Chronologen, wornach sie sich



sehnen, ihnen gern entgegenkommen würden, wofern sie den Weg durch die Eisklippen hindurch zu ihnen zu finden wüßten.

Belieben sie mit den Regungen ihrer Freundschaft für sie, dieses Zeugnis der Ergebenheit zu vereinigen rc. rc.

Die Chronologen.



Das achte Kapitel des ausgebeutelten Spähers.

Fortsezung.

(Chronologen. Oben S. 22.)

Seit dem der erste Theil dieser Anekdote in den Chronologen auftrat, erfahre ich, daß eine Uebersezung vom ganzen Werk im Publikum sey. Hätte ich diß früher gewußt: so würde ich die Welt zuverlässig mit dem Stück verschont haben. Der Mangel an Erfahrungen ist keine der geringsten Strafen des Landlebens. Inzwischen mus ich, wenn ich keine Schweinerey machen will, das Stück vollenden.

In einer solchen dringenden und dem Ansehen nach ohnvermeidlichen Gefahr schwebte der Duc de Choiseul gegen die Fasten 1767. Tronchin ermüdete nicht, den Gesundheitszustand der Dauphine zu preisen. Diese Prinzessin schien sich wirklich im äussersten Grad wohl zu befinden, als sie eines Morgens ihre gewöhnliche Schokolade nahm.

Es war an der Mittwoch in der ersten Woche des Hornungs 1767. Kaum hatte sie den Becher weggesezt: so fieng sie an zu zittern. Sie fiel in Ohnmachten. Alles kam in Bestürzung. Tronchin lief mit de la Breuil *) zum König. „Sire„ sagte er, indem er sich ihm, ganz ausser sich gebracht, zu seinen Füssen warf „schon einige Tage war ich im Begrif, Euer Majestät zu hinterbringen, daß sich die Dauphine sowol befände, daß ich mich für ihr Leben verbürge. Aber die Krise, die sie diesen Augenblick überfällt, sezt mich in Verzweiflung. Bei Gott, Sire, dieser Zufall ist nicht natürlich.„

Madam Adelaide, welche mit der Dauphine im vertrautesten Umgang lebte, verlies sie bey diesen Umständen keinen Augenblick. Sie gab ihr das Pulver der Frau von Veeue, ein berühmtes Gegengift,

*) Kammer- Leibarzt der Dauphine.

gengift, wozu Madame Adelaide, das Rezept von der Prinzessin von Carignan hat, und welches sie immer bey sich trägt. Der Abbee Collet, Pomiez und andere Kammerleute der Dauphine waren bey dieser Begebenheit zugegen. Sie erzählten die Sache bis zum kleinsten Umstand, so oft man es wollte, ohne Scheu und ohne Schminke. Von diesem Tag bis zum 12ten Hornung, worann die Dauphine starb, machte ihr Madame Adelaide die Schokolade alle Morgen mit eigenen Händen.

Man hatte Beccari im Verdacht. Er versah den kleinen Kammerdienst. Dur der Konditorey-Geselle, sah ihm zu, wie er die Chokolade machte. Er konnte nicht begreifen, daß so viel Zeit nöthig wär, eine Tasse Chokolade zu machen, und daß man so vielerley Geister brauche, die aus allerhand Fläschgen gezogen wurden, um sie darein zu thun. Dur ist gegenwärtig Haushofmeister beym Parlamentsrath Herrn von Ammecourt.

Bis zu ihrem Todestag blieb es eine öfentliche Sage, daß die Dauphine vergiftet wäre. Der Bischof von Verdun und die Herzogin von Caumont*) verbargen es Niemand. Aber, was selz-

*) Obrist-Hofmeisterin der Dauphine.

sam ist, der Herr von Vauguyon *), der bisher in gleiches Horn geblasen hatte, veränderte die Sprache, sobald ihr der Geist entflohen war **); vermuthlich, weil er befürchtete, seinen Posten zu verlieren. Die Giftanecdote, aus dem Munde des Hofmeisters der Kinder von Frankreich bewährt, hätte zu viel Aufsehen gemacht.

Unterdessen erregte diese Begebenheit eine unaussprechliche Gährung. Der König machte den Augen und sprach Nichts. Aber Trouchin, der das Nicht-

na-

*) Obrist-Hofmeister des jungen Dauphin.

**) Unterdeß weiß man aus andern Nachrichten, daß dieser Herr, wenn es Ort und Umstände mit sich brachten, seine Ueberzeugung in diesem Punkt nicht verhehlte. Bei der Krönung zu Rheims glaubte die Kabale, welche sich verwendete, den Duc de Choiseul wieder ans Brett zu bringen, zu siegen. Man hatte Ludwig XVI so weit gebracht, daß er schon erlaubt hatte, daß der Duc als Zuschauer dem Fest beiwohnen dörfe. Aber plözzlich wiederrief der König seinen Entschluß. Er erneuerte die strengste Entfernung des Duc's

„weil„ spricht die Kronick „ihm der Duc „de Vauguyon beigebracht hatte, daß „der Duc de Choiseul Ursächer an dem „Tod seines Vaters und Mutter, des „höchstseeligen Dauphin und der Dauphi„ne wäre.

Anmerk. d. Chronologen.

natürlich aufgebracht hatte, wollte nicht zu Schanden werden. Und was hatte er auch zu riskiren? Meinungen sind in seiner Kunst erlaubt.

Allein was that man, um ihn zu widerlegen. Senac wurde gewonnen; und es läst sich wohl vermuthen, durch wen? Man versammelte die Fakultät. Die Leiche der Fürstin wurde zu Versailles geöffnet, in Gegenwart 14 Zeugen. Man erhob ein Protokoll über den Befund. Tronchin und de la Breuil wurden herbeygerufen, und über ihre Meinung zur Red gestellt. Da sich wirklich keine sichtbare Anzeichen der Vergiftung fanden; so zogen sie ein, und schwiegen.

Mit vielem Geräusche machte man dieses Protokoll bekannt. Die Frau von Narbonne *) wurde herumgebracht. Madam Adelaide, welche von Natur gut ist, lies sich berichten, und gab nach, was man wollte. Dafür schmeichelte man ihr, daß sie die Oberaufsicht bey der Erziehung erhalten sollte, als ein Recht, welches ihr gebürte, und womit die Austheilung der Dienste und Gnaden bey den Häußern der jungen Prinzen verknüpft war.

So war alles mit dem Tode der unglücklichen Fürstin zugleich erstickt.

*) Obristkammerfrau bey Madame Adelaide.

Jedoch, wenn ruhet die Ränkesucht? Sie erweckte eine heftige Parthei im Apartement der Königin gegen Madame Adelaide. Man brachte der Leztern bei, daß die Oberaufsicht bei der Erziehung der französischen Kinder von Rechtswegen ihr zukäme, und nicht der Muhme. Hieraus entsprang ein Misverständniß, wovon die Folge diß war, daß keine von beiden Prinzessinen, weder die Königin noch Madame Adelaide, sich dieses Geschäfts annahm. Der Duc de Vauguyon starb vor Angst; die Abbees und Unterhofmeistere sezten immittelst ihren jämmerlichen Leisten fort.

Es ist deutlich, daß die Blasbälge dieser Intrike der Pater Trümpzinsky und der Pater Oneganzky waren, zween Jesuiten, Beichtväter Marien's Leczinska. Sie wusten der Königin einzuräumen, die Frau von Narbonne wäre eine Ränkemacherin; und diß wurde mit allen nöthigen Anecdoten begleitet.

Was unsere zween Aerzte, Tronchin und de la Breuil betrift: sie sprachen nicht laut aber klar genug, um sich eine Parthie zu machen. Solche wurde durch den Beitritt Astruc's verstärkt. Da dieser ein Mann von Kopf ist: so trug seine Stimme um so mehr Gewicht in die Sache, als man weiß, daß die Hofärzte immer abgesagte Feinde der Stadtärzte sind. Uebrigens, was hat-

te

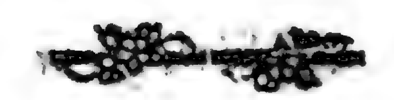
te ein Ruf, der so gegründet war, wie Astruc's, auf alle Fälle von den Angrifen der Fakultät zu fürchten!

Nun wurde der König unruhig. Er eröfnete sich dem Prinz von Soubise und Bertin. Man beschloß es auf die Frage ankommen zu lassen, ob es in der Chymie Gifte gäbe, welche ad tempus wirken, und ohne eine Spur hinter sich zu lassen.

Der Herr von Bertin trug diese Arbeit dem Bourgèlas *) auf. Dieser übernahm sie um so lieber, als er immer für die Sache gewesen war: nehmlich er statuirte das Gift ad tempus. Nachdem er eine Menge Schriften über diese Materie aus Deutschland ꝛc. ꝛc. hatte kommen lassen: so sezte er sich mit Tronchin und de la Breuil über die Arbeit. Während einem halben Jahr hindurch, wenn man zu la Breuil kam: so fand man nichts anders auf dem Tisch, als medizinische Bücher, die alle beim Artikel de Venenis still stunden.

Bourgelas stund in sehr vertrauter Bekanntschaft mit einem gewißen Menschen, der ein unermüdeter Auftreiber war, und durch den Tod der Dauphine einen persönlichen wichtigen Verlust gemacht

*) Hofarzt zu Versailles.



macht hatte. Er eröfnete sich ihm, und, ohne auf Jemand zu deuten, behauptete er unterredungsweis, daß das Gift ad Tempus existire, und daß es vornehmlich in Napel zu Haus wäre. Zulezt gab er ihm zu verstehen, daß er ihn verbinden würde, wenn er gelegenheitlich diesen oder jenen Fremden darüber ausforschen möchte; wobey er ihm aber alle mögliche Vorsicht empfahl; indem er ihm nicht verbarg, das ein Staatsgeheimniß darauf beruhe, daß der König dabey interessirt wäre ꝛc. ꝛc.

In der That der Gegenstand ist, an und für sich selbst, merkwürdig genug, um eine Untersuchung zu verdienen.

Der Vertraute des Bourgelas warf sein Aug sogleich auf den Abbee Gagliani, mit welchem er bekannt war. Niemand auf der Welt war geschickter, den Fall aufzulösen, als dieser verschlagene Napolitaner. Aber es erfoderte um so mehr Vorsicht und Feinheit, ihm auf den Zahn zu fühlen, als der durchtriebene Abbee bey dem geringsten Merkmal sogleich das ganze Geheimnis entwickelt hätte.

Hier ist inzwischen der närrische Zufall, der auf der Reise nach Compiegne 1767, das Problem

blem auflößte. Die Darstellung des Zusammenhangs nöthigt uns zu einer Ausschweifung.

Die Reise von Compiegne gränzt ein wenig ans Lustige. Weniger Eitelkeit; desto mehr ländliche Freiheit. Man tritt überall ein, wo und wenn man will. Der schicklichste Augenblick, um den Abbee Gagliani *) zu genießen, war eilf Uhr in der Frühe. Er pflegte im Bett zu arbeiten, wie Deskartes; nur mit dem Unterschied, daß er hautnackigt zwischen den Bettlacken stack, zuweilen den Kopf in die Decke gewickelt, so wie eine Raupe. Niemals war die Thür geriegelt. Wenn man also auf den Zähen gieng: so überfiel man ihn manchmal mitten in der Deklamation der Phra-

*) Der Abbt Gagliani war eigentlich Legations-Sekretär bey der Bothschaft von Napel. In dieser Qualität conferirte er zugleich mit dem spanischen Minister, weil das Familieband beider Kronen zuweilen ihr Interesse verknüpft. Auf die Vorstellung des Leztern wurde er zu Anfang des amerikanischen Kriegs nach Haus berufen, weil die Lazzi des Abbee den französischen Hof endlich ermüdeten. Jetzt lebt er zu Napel, mit einer Pfründe bei der Kirche San Domenico Maggiore, und einer ihm kürzlich von der rußischen Kaiserin geschöpften Pension. **Anmerk. der Chronlogen.**

Phrasen, die er aufsezte; dann der Abbee war wahrer Improvisatore. *)

Wenn er nun Jemand im Zimmer merkte: so rekte er das Haupt herfür, ungefähr wie eine Schildkröte. Hierauf richtete sich sein nackigtes Cadaver empor, und wikelte sich in eine Wildschur, damit Haar auf Haar käme, wie er zu sprechen pflog. Nun schlug er die Beine übereinander, und hielt sein Lit de Justice (Electa Justitia nannte er's: eine Etymologie die sich nicht übel reimte).

Sein

*) Als die Instruktion wegen Aufhebung der Jesuiten beim Grafen von Aranda eintraf: so rief Gagliani im Ton einer Sybille aus:

Gens inimica mihi Tyrrhaenum navigat aequor:

Eine Zeile (des Virgil) die um so mehr a Propos angebracht war, als sie auf der einen Seite den persönlichen Antheil, welcher [illegible] Abbee bey dieser Parthie zukam, des[illegible] Familie besondere Verfolgungen von [illegible] Jesuiten [illegible]n hatte, auf der andern [illegible] die [illegible] ihres Schicksals aus[illegible]ckte [illegible] Krone Spanien diese geweih[illegible] [illegible]rade auf die Küsten des tyrrh[illegible] [illegible]es (nach Rom) verwies.

Sein Aff, der ihm fast nie von der Seite kam, war ein sehr sonderbares, und dabey starkes, Thier. Der Abbee war in ihn vernarrt. Er hieng an der Seelenwanderung; folglich muste im Affen bald ein Pitt, bald ein Newton, bald ein Sternseher, bald ein Musiker, bald ein Legations-Sekretär &c. &c. wohnen. Diese Neigungen entdeckte der Abbt alle in seinem Affen.

Zum Exempel, eines Tags spielte der Aff mit der Lampe, die auf der Treppe hieng. Er schwung sie hin und wieder, bis er das Glas entzwey schmiß, und das Oel verschittete. Kurz darauf gieng der Gesandte selbst über die Treppe. (Markis von Cantillana), und bekam einen Fleck davon ins Kleid. Er befahl den Affen sogleich zu tödten. Hierüber kam der Abbt hinzu. Er machte seine gewöhnlichen Lazzi, und behauptete, daß es die Seele eines Geometers wäre, welcher sich mit der Auflösung eines Problems über die Oscillation des Penduls beschäftige, so den Affen regiert hätte. Man lachte, und schenkte dem Affen das Leben.

Ein andermal warf er einen Schwankkessel Fenster hinaus. Man sagte es dem Abbt. viederte er, die Seele des Affen wollte

ein

ein Experiment von der Schwehrkraft machen. Itzt tauchte der Aff seine Kralle ins Tintenfaß und fuhr damit auf die Musikalien des Abbts . . . . . Ein neues Genus enharmonicum. Zuweilen gab er ihm Briefe zu entsiegeln, welches das Thier in der That mit der äussersten Geschicklichkeit that . . . Die Anlage zum Legationssekretär. Zerriß er einen tafetnen Vorhang bis zu Aderlaßbinden, wie es zuweilen geschah, so war's ein neuer Winslov. So entschuldigte der Abbt jede Sottise des Affen.

Aber endlich wurde dieser so frech, den Nebenbuhler von seinem Herrn zu machen. Einst liebkoste der Abbt seine Mätresse in des Affen Gegenwart. Dieser wollte auch sein Theil daran haben: er wurde zutäppisch. Man giebt ihm hierüber Ribbstöße: Das Thier geräth in Wuth, und springt dem Abbt an Hals. Es drosselt ihn so, daß man um Hilf schreyen muß. Die Bediente liefen herbey, und das erboste Thier stirbt unter ihren Schlägen. So war das außerordentliche Ende dieses außerordentlichen Affen. *)

Dieser

*) Diese Scene erschien in einem Kupferstich, wo der Abbt nach der Natur ausgedruckt ist. Er umarmt seine Liebste auf einer Bergere. Der Aff springt von hinten zu auf den Abbt, und klammert sich im Nacken fest. Die

Dieser Wälsche nun besas die Gabe der Kurzweiligkeit in einem Grad, der Alles überreicht, was man iemals in dieser Art in Frankreich sah. Sein kleiner, krötenmäßiger Körper, der immer wol genährt, und voll Säfte und Nachdruck war, glühte vor Liebesbrunst. Indem er den französischen Geschmack seinem Nationalgeschmack vorzog: so war er nur für die Weiber. Aber diesen opferte er auf allen möglichen Altären. Seine umschweifenden Gänge zogen ihm nothwendig zuweilen unangenehme Anfälle zu. Allein diese dienten nur zu Entwicklung seines Geists. Jeder Schnuppen brachte ein neues Werk ans Licht.

Gatti, dieser berufene Scharlatan, dieser Pisanesische Einäugler, trug dem Abbt immer Büchsen mit Pillen und Merkurialsalben zu. Es war ein Haubtspaß. So wie sie hinuntergeschluckt waren: so fieng der Patient wieder sein voriges Leben an. Alsdenn kam der Schnuppen wieder.

Unter solchen Einflüssen ists, daß der berühmte Traktat vom Münzwesen, der Kommentar

über

Bedienten kommen zur Thür herein, und sind Zeugen der verliebten Kuppel.

Anmerk. der Chronologen.

über den Horaz, die Untersuchung über die heiligen Christophe *) entstunden. **)

Der Abbt Galiani hatte eine Garderobbe von bordirten und galonirten Kleidern, um sich zur Noth zu vermummen. In diesen Kleidern bestieg er alle Stockwerke. Niemals war sein Geist offener und zur Arbeit mehr aufgelegt, als so oft er sich im Luderleben recht gesättigt, und alle Gattungen der Wollust durchgangen hatte. Eines Tags kam er mit dem Emmissar des Bourgelas auf diese Materie.

Hier

*) Nehmlich über die gothischen Figuren dieses Heiligen, wovon der Pöbel glaubt, daß sie blos durch ihren Anblick den Schlag rc. rc. kuriren. Der Abbt Galliani sagt, daß diese solchem Heilgen von der Kirche zugeeignete Kraft der Ursprung jener Kolosse sey; und daß man den Heiligen so ungeheuer abgeformt habe, damit ihn der vom Schlag Befallene von weitem ansichtig werden und sich zu ihm wenden könne; weswegen diese Monstern immerzu in freyer Luft, über Portale rc. rc. aufgerichtet wären.

**) Hiezu hätte billig das mit Recht am meisten berühmte Werk des Abbee Galliani — Unterredungen über den Getraidhandel (Dialogues sur les Grains), ein Meisterstück der Staatskunst und des Witzes, genennt werden sollen.
Anmerk. der Chronologen.

Hier entwickelt sich das Problem. Der Abbe erzählte seine Ebentheuren von abgewichener Nacht. Er schilderte alle Mädchens, die er besucht hatte. „Es kam mir„ sagte er „seit einigen Tagen die Idee, ein Modell für's Bild der Wollust zusammen zu sezen.„ Hieben zog er seine Schreibtafel herfür. „Ich will ihnen die Karaktere, die ich von sechs bis sieben und zwanzig Mädchen genommen habe, so ich gestern entkleidete, um eine Venus von Medicis zu bekommen, vorlesen. Nr. I. Zelmire, am Ecke in der St. Honorius-Strasse — Schöner Lendenwurf. Nr. II. Dorilis, im Hotell de ....4ter Stock — ein Busenstück 2c. 2c. Nr. XXVII. Nanon, beym goldenen Engel in der ....Gasse niedlicher Nabel.

Hierauf folgte ein Gemälde der Vergnügungen, die er sich mit diesen Nimpfen gemacht hatte. Endlich holte er plözzlich einen tiefen Seufzer... Ach! warum kan ich mich nicht nach Pecking versetzen! „Nun erzälte er seinem Freunde, daß die Chineser ein Geheimniß besäßen, die Wollust zu verlängern, die Sinnen zu stärken, die Empfindung zu vermehren 2c. 2c. Diß nun, setzte der Abbee mit Entzükken hinzu, sind die bekannten Vogelnester. Jedoch sie sind das Geringste. Dieses glükliche Volk weis das Opium und die spanischen

Fliegen weit besser zu bereiten, als die Europäer — — — — —

Was dies betrift „ fiel der Mitredner ein„ Hui! Das sind Märchen. Man kennt die gefährliche Natur dieser Dinge zu gut. Wie viel Menschen sind ihre Opfer worden! — — — — — — — — — —

„Still„ versezte der Abbt „es ist an dem, daß diese Dinge bey einer gewißen Mischung zu gefährlichen Werkzeugen werden können. Zum Exempel zu Napel macht man aus dem Opium, mit Kantarlden versezt, ein Gift, welches von unmerklicher aber so sicherer Wirkung ist, daß man sich darauf verlassen kan. Man giebt es in kleinen Portionen, damit es desto verborgener bleibt; aber es ist das sicherste unter allen Giften. Wir nennen es Aqua Tufana. Niemand kan sich davor hüten; dann es ist genau dem natürlichen Wasser ähnlich. Es hat diese Farbe, die Flüssigkeit, diesen Geschmack. Man bringt einige Tropfen in Thee, Chokolade, Suppe ıc. ıc. und euer Opfer ist euch gewiß.„

„Es giebt keine Dame zu Napel, welche unter den Geistern auf ihrer Toilette nicht etwas davon hat. Sie allein weis das Geheim-

heimniß: sie allein kennt den Flaccon. Sehr selten ist's der Kammerfrau bekannt; und diese nimmt es öfters unter das Schminkwasser in Meinung, es wäre natürliches.„

„Die Wirkungen der Tufana sind höchst simpel. Man spühret anfänglich eine gewisse Veränderung im ganzen Körper. Man klagt sich dem Arzt hierüber. Er untersucht, denkt nach und findet Nichts. Weder äusserlich noch innerlich einiges Anzeigen: keine Verstopfung, kein Erbrechen, keine Entzündung, kein Fieber. Kurz, er weiß nichts zu verordnen, als Geduld, Diät, etwa ein Laxatif, ein Klystir.„

„Der Anfall kommt etwas stärker. Man sezt dem Arzt wieder zu. Er entdeckt lediglich nichts Ungewöhnliches. Es müßen verdorbene Säfte vorhanden seyn; die Humores müßen irgendwo gestockt haben. Er verordnet die Reinigung zu wiederholen. Weiter kan er gegenwärtig Nichts.„

„Immittelst hat sich das Gift immer tiefer eingeschlichen, sich mehr fest gesezt. Die Klagen über Mattigkeit, Ueberdruß, Eckel währen fort. Nun wird der Arzt nachdenkender: er verordnet den Gebrauch der Brunnen.„

sam ist, der Herr von Vauguyon *), der bisher in gleiches Horn geblasen hatte, veränderte die Sprache, so bald ihr der Geist entflohen war **); vermuthlich, weil er befürchtete, seinen Posten zu verlieren. Die Giftanecdote, aus dem Munde des Hofmeisters der Kinder von Frankreich bewährt, hätte zu viel Aufsehen gemacht.

Unterdessen erregte diese Begebenheit eine unaussprechliche Gährung. Der König machte den Kugen und sprach Nichts. Aber Tronchin, der das Nicht

na-

*) Obrist-Hofmeister des jungen Dauphin.

**) Unterdeß weiß man aus andern Nachrichten, daß dieser Herr, wenn es Ort und Umstände mit sich brachten, seine Ueberzeugung in diesem Punkt nicht verhehlte. Bei der Krönung zu Rheims glaubte die Kabale, welche sich verwendete, den Duc de Choiseul wieder ans Brett zu bringen, zu siegen. Man hatte Ludwig XVI so weit gebracht, daß er schon erlaubt hatte, daß der Duc als Zuschauer dem Fest beiwohnen dörfe. Aber plözzlich wiederrief der König seinen Entschluß. Er erneuerte die strengste Entfernung des Duc's

„weil„ spricht die Kronick „ihm der Duc „de Vauguyon beigebracht hatte, daß „der Duc de Choiseul Ursächer an dem „Tod seines Vaters und Mutter, des „höchstseeligen Dauphin und der Dauphi„ne wäre.

Anmerk. d. Chronologen.

natürlich aufgebracht hätte, wollte nicht zu Schanden werden. Und was hatte er auch zu riskiren? Meinungen sind in seiner Kunst erlaubt.

Allein was that man, um ihn zu widerlegen. Senac wurde gewonnen; und es läst sich wohl vermuthen, durch wen? Man versammelte die Fakultät. Die Leiche der Fürstin wurde zu Versailles geöffnet, in Gegenwart 14 Zeugen. Man erhob ein Protokoll über den Befund. Tronchin und de la Breuil wurden herbeygerufen, und über ihre Meinung zur Red gestellt. Da sich wirklich keine sichtbare Anzeichen der Vergiftung fanden; so zogen sie ein, und schwiegen.

Mit vielem Geräusche machte man dieses Protokoll bekannt. Die Frau von Narbonne *) wurde herumgebracht. Madam Adelaide, welche von Natur gut ist, lies sich berichten, und gab nach, was man wollte. Dafür schmeichelte man ihr, daß sie die Oberaufsicht bey der Erziehung erhalten sollte, als ein Recht, welches ihr gebürte, und womit die Austheilung der Dienste und Gnaden bey den Häußern der jungen Prinzen verknüpft war.

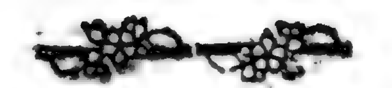
So war alles mit dem Tode der unglücklichen Fürstin zugleich erstickt.

*) Obristkammerfrau bey Madame Adelaide.

Jedoch, wenn ruhet die Ränkesucht? Sie erweckte eine heftige Parthei im Apartement der Königin gegen Madame Adelaide. Man brachte der Leztern bei, daß die Oberaufsicht bei der Erziehung der französischen Kinder von Rechtswegen ihr zukäme, und nicht der Muhme. Hieraus entsprang ein Misverständniß, wovon die Folge diß war, daß keine von beiden Prinzessinen, weder die Königin noch Madame Adelaide, sich dieses Geschäfts annahm. Der Duc de Vauguyon starb vor Angst; die Abbees und Unterhofmeistere sezten immittelst ihren jämmerlichen Leisten fort.

Es ist deutlich, daß die Blasbälge dieser Intrike der Pater Trümpzinsky und der Pater Oneganzky waren, zween Jesuiten, Beichtväter Marien's Leczinska. Sie wusten der Königin einzuräumen, die Frau von Narbonne wäre eine Ränkemacherin; und diß wurde mit allen nöthigen Anecdoten begleitet.

Was unsere zween Aerzte, Tronchin und de la Breuil betrift: sie sprachen nicht laut aber klar genug, um sich eine Parthie zu machen. Solche wurde durch den Beitritt Astruc's verstärkt. Da dieser ein Mann von Kopf ist: so trug seine Stimme um so mehr Gewicht in die Sache, als man weiß, daß die Hofärzte immer abgesagte Feinde der Stadtärzte sind. Uebrigens, was hatte



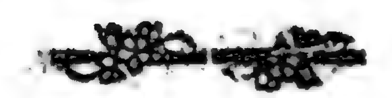
te ein Ruf, der so gegründet war, wie Astruc's, auf alle Fälle von den Angrifen der Fakultät zu fürchten!

Nun wurde der König unruhig. Er eröfnete sich dem Prinz von Soubise und Bertin. Man beschloß es auf die Frage ankommen zu lassen, ob es in der Chymie Gifte gäbe, welche ad tempus wirken, und ohne eine Spur hinter sich zu lassen.

Der Herr von Bertin trug diese Arbeit dem Bourgèlas *) auf. Dieser übernahm sie um so lieber, als er immer für die Sache gewesen war; nehmlich er statuirte das Gift ad tempus. Nachdem er eine Menge Schriften über diese Materie aus Deutschland rc. rc. hatte kommen lassen: so sezte er sich mit Tronchin und de la Breuil über die Arbeit. Während einem halben Jahr hindurch, wenn man zu la Breuil kam: so fand man nichts anders auf dem Tisch, als medizinische Bücher, die alle beim Artikel de Venenis still stunden.

Bourgelas stund in sehr vertrauter Bekanntschaft mit einem gewißen Menschen, der ein unermüdeter Auftreiber war, und durch den Tod der Dauphine einen persönlichen wichtigen Verlust gemacht

* Hofarzt zu Versailles.



macht hatte. Er eröfnete sich ihm, und, ohne auf Jemand zu deuten, behauptete er unterredungsweis, daß das Gift ad Tempus existire, und daß es vornehmlich in Napel zu Haus wäre. Zulezt gab er ihm zu verstehen, daß er ihn verbinden würde, wenn er gelegenheitlich diesen oder jenen Fremden darüber ausforschen möchte; wobey er ihm aber alle mögliche Vorsicht empfahl; indem er ihm nicht verbarg, das ein Staatsgeheimniß darauf beruhe, daß der König dabey interessirt wäre rc. rc.

In der That der Gegenstand ist, an und für sich selbst, merkwürdig genug, um eine Untersuchung zu verdienen.

Der Vertraute des Bourgelas warf sein Aug sogleich auf den Abbee Gagliani, mit welchem er bekannt war. Niemand auf der Welt war geschickter, den Fall aufzulösen, als dieser verschlagene Napolitaner. Aber es erfoderte um so mehr Vorsicht und Feinheit, ihm auf den Zahn zu fühlen, als der durchtriebene Abbee bey dem geringsten Merkmal sogleich das ganze Geheimnis entwickelt hätte.

Hier ist inzwischen der närrische Zufall, der auf der Reise nach Compiegne 1767, das Problem

blem auflößte. Die Darstellung des Zusammenhangs nöthigt uns zu einer Ausschweifung.

Die Reise von Compiegne gränzt ein wenig ans Lustige. Weniger Eitelkeit; desto mehr ländliche Freiheit. Man tritt überall ein, wo und wenn man will. Der schicklichste Augenblick, um den Abbee Gagliani *) zu genießen, war eilf Uhr in der Frühe. Er pflegte im Bett zu arbeiten, wie Deskartes; nur mit dem Unterschied, daß er hautnackigt zwischen den Bettlacken stack, zuweilen den Kopf in die Decke gewickelt, so wie eine Raupe. Niemals war die Thür geriegelt. Wenn man also auf den Zähen gieng: so überfiel man ihn manchmal mitten in der Deklamation der Phra-

*) Der Abbt Gagliani war eigentlich Legations-Sekretär bey der Bothschaft von Napel. In dieser Qualität conferirte er zugleich mit dem spanischen Minister, weil das Familieband beider Kronen zuweilen ihr Interesse verknüpft. Auf die Vorstellung des Leztern wurde er zu Anfang des amerikanischen Kriegs nach Haus berufen, weil die Lazzi des Abbee den französischen Hof endlich ermüdeten. Jezt lebt er zu Napel, mit einer Pfründe bei der Kirche San Domenico Maggiore, und einer ihm kürzlich von der rußischen Kaiserin geschöpften Pension.
Anmerk. der Chronlogen.

Phrasen, die er auffezte; dann der Abbee war wahrer Improvisatore. *)

Wenn er nun Jemand im Zimmer merkte: so rekte er das Haupt herfür, ungefähr wie eine Schildkröte. Hierauf richtete sich sein nackigtes Cadaver empor, und wikelte sich in eine Wildschur, damit Haar auf Haar käme, wie er zu sprechen pflog. Nun schlug er die Beine übereinander, und hielt sein Lit de Justice (Electa Justitia nannte er's: eine Etymologie die sich nicht übel reimte).

Sein

*) Als die Instruktion wegen Aufhebung der Jesuiten beim Grafen von Aranda eintraf: so rief Gagliani im Ton einer Sybille aus:

Gens inimica mihi Tyrrhaenum navigat aequor:

Eine Zeile (des Virgil) die um so mehr a Propos angebracht war, als sie auf der einen Seite den persönlichen Antheil, welcher dem Abbee bey dieser Parthie zukam, dessen Familie besondere Verfolgungen von den Jesuiten erlitten hatte, auf der andern aber die Aehnlichkeit ihres Schicksals ausdrückte; indem die Krone Spanien diese geweihten Väter gerade auf die Küsten des tyrrhänischen Meers (nach Rom) verwies.

Sein Aff, der ihm fast nie von der Seite kam, war ein sehr sonderbares, und dabey starkes, Thier. Der Abbee war in ihn vernarrt. Er hieng an der Seelenwanderung; folglich muste im Affen bald ein Pitt, bald ein Newton, bald ein Sternseher, bald ein Musiker, bald ein Legations-Sekretär rc. rc. wohnen. Diese Neigungen entdeckte der Abbt alle in seinem Affen.

Zum Exempel, eines Tags spielte der Aff mit der Lampe, die auf der Treppe hieng. Er schwung sie hin und wieder, bis er das Glas entzwey schmiß, und das Oel verschittete. Kurz darauf gieng der Gesandte selbst über die Treppe. (Markis von Cantillana), und bekam einen Fleck davon ins Kleid. Er befahl den Affen sogleich zu tödten. Hierüber kam der Abbt hinzu. Er machte seine gewöhnlichen Lazzi, und behauptete, daß es die Seele eines Geometers wäre, welcher sich mit der Auflösung eines Problems über die Oscillation des Penduls beschäftige, so den Affen regiert hätte. Man lachte, und schenkte dem Affen das Leben.

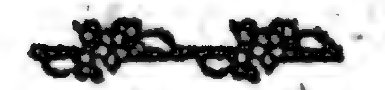
Ein andermal warf er einen Schwankkessel zum Fenster hinaus. Man sagte es dem Abbt. Gut erwiederte er, die Seele des Affen wollte ein

ein Experiment von der Schwehrkraft machen. Itzt tauchte der Aff seine Kralle ins Tintenfaß und fuhr damit auf die Musikalien des Abbts . . . . . Ein neues Genus enharmonicum. Zuweilen gab er ihm Briefe zu entsiegeln, welches das Thier in der That mit der äussersten Geschicklichkeit that . . . Die Anlage zum Legationssekretär. Zerriß er einen tafetnen Vorhang bis zu Aderlaßbinden, wie es zuweilen geschah, so war's ein neuer Winslow. So entschuldigte der Abbt jede Sottise des Affen.

Aber endlich wurde dieser so frech, den Nebenbuhler von seinem Herrn zu machen. Einst liebkoste der Abbt seine Mätresse in des Affen Gegenwart. Dieser wollte auch sein Theil daran haben: er wurde zutäppisch. Man giebt ihm hierüber Ribbstöße: Das Thier geräth in Wuth, und springt dem Abbt an Hals. Es drosselt ihn so, daß man um Hilf schreyen muß. Die Bediente liefen herbey, und das erboste Thier stirbt unter ihren Schlägen. So war das außerordentliche Ende dieses außerordentlichen Affen. *)

Dieser

*) Diese Scene erschien in einem Kupferstich, wo der Abbt nach der Natur ausgedruckt ist. Er umarmt seine Liebste auf einer Bergere. Der Aff springt von hinten zu auf den Abbt, und klammert sich im Nacken fest. Die



Dieser Wälsche nun besas die Gabe der Kurzweiligkeit in einem Grad, der Alles überreicht, was man iemals in dieser Art in Frankreich sah. Sein kleiner, krötenmäßiger Körper, der immer wol genährt, und voll Säfte und Nachdruck war, glühte vor Liebesbrunst. Indem er den französischen Geschmack seinem Nationalgeschmack vorzog: so war er nur für die Weiber. Aber diesen opferte er auf allen möglichen Altären. Seine umschweifenden Gänge zogen ihm nothwendig zuweilen unangenehme Anfälle zu. Allein diese dienten nur zu Entwicklung seines Geists. Jeder Schnuppen brachte ein neues Werk ans Licht.

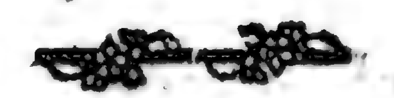
Gatti, dieser berufene Scharlatan, dieser Pisanesische Einäugler, trug dem Abbt immer Büchsen mit Pillen und Merkurialsalben zu. Es war ein Haubtspaß. So wie sie hinuntergeschluckt waren: so fieng der Patient wieder sein voriges Leben an. Alsdenn kam der Schnuppen wieder.

Unter solchen Einflüssen ists, daß der berühmte Traktat vom Münzwesen, der Kommentar

über

Bedienten kommen zur Thür herein, und sind Zeugen der verliebten Kuppel.

Anmerk. der Chronologen.



über den Horaz, die Untersuchung über die heiligen Christophe *) entstunden. **)

Der Abbt Galliani hatte eine Garderobbe von bordirten und galonirten Kleidern, um sich zur Noth zu vermummen. In diesen Kleidern bestieg er alle Stockwerke. Niemals war sein Geist offener und zur Arbeit mehr aufgelegt, als so oft er sich im Luderleben recht gesättigt, und alle Gattungen der Wollust durchgangen hatte. Eines Tags kam er mit dem Emmissar des Bourgelas auf diese Materie.

Hier

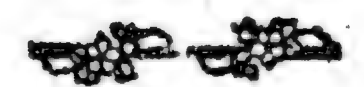
*) Nehmlich über die gothischen Figuren dieses Heiligen, wovon der Pöbel glaubt, daß sie blos durch ihren Anblick den Schlag ꝛc. ꝛc. kuriren. Der Abbt Galliani sagt, daß diese solchem Heilgen von der Kirche zugeeignete Kraft der Ursprung jener Kolosse sey; und daß man den Heiligen so ungeheuer abgeformt habe, damit ihn der vom Schlag Befallene von weitem ansichtig werden und sich zu ihm wenden könne; weßwegen diese Monstern immerzu in freyer Luft, über Portale ꝛc. ꝛc. aufgerichtet wären.

**) Hiezu hätte billig das mit Recht am meisten berühmte Werk des Abbee Galliani — Unterredungen über den Getraidhandel (Dialogues sur les Grains), ein Meisterstück der Staatskunst und des Wizes, genennt werden sollen.

Anmerk. der Chronologen.

Hier entwickelt sich das Problem. Der Abbe erzählte seine Ebentheuren von abgewichener Nacht. Er schilderte alle Mädchens, die er besucht hatte. „Es kam mir„ sagte er „seit einigen Tagen die Idee, ein Modell für's Bild der Wollust zusammen zu sezen.„ Hieben zog er seine Schreibtafel herfür. „Ich will ihnen die Karaktere, die ich von sechs bis sieben und zwanzig Mädchen genommen habe, so ich gestern entkleidete, um eine Venus von Medicis zu bekommen, vorlesen. Nr. I. Zelmire, am Ecke in der St. Honorius-Strasse — Schöner Lendenwurf. Nr. II. Dorilis, im Hotell de .... 4ter Stock — ein Busenstück ꝛc. ꝛc. Nr. XXVII. Nanon, beym goldenen Engel in der .... Gasse niedlicher Nabel.

Hierauf folgte ein Gemälde der Vergnügungen, die er sich mit diesen Nimpfen gemacht hatte. Endlich holte er plözzlich einen tiefen Seufzer ... Ach! warum kan ich mich nicht nach Pecking versetzen! „Nun erzälte er seinem Freunde, daß die Chineser ein Geheimniß besäßen, die Wollust zu verlängern, die Sinnen zu stärken, die Empfindung zu vermehren ꝛc. ꝛc. Diß nun, setzte der Abbee mit Entzükken hinzu, sind die bekannten Vogelnester. Jedoch sie sind das Geringste. Dieses glükliche Volk weis das Opium und die spanischen



Fliegen weit besser zu bereiten, als die Europäer — — — — —

Was dies betrift „ fiel der Mitredner ein„ Hui! Das sind Märchen. Man kennt die gefährliche Natur dieser Dinge zu gut. Wie viel Menschen sind ihre Opfer worden! — — — — — — — — —

„Still„ versezte der Abbt „es ist an dem, daß diese Dinge bey einer gewißen Mischung zu gefährlichen Werkzeugen werden können. Zum Exempel zu Napel macht man aus dem Opium, mit Kantariden versezt, ein Gift, welches von unmerklicher aber so sicherer Wirkung ist, daß man sich darauf verlassen kan. Man giebt es in kleinen Portionen, damit es desto verborgener bleibt; aber es ist das sicherste unter allen Giften. Wir nennen es Aqua Tufana. Niemand kan sich davor hüten; dann es ist genau dem natürlichen Wasser ähnlich. Es hat diese Farbe, die Flüssigkeit, diesen Geschmack. Man bringt einige Tropfen in Thee, Chokolade, Suppe ꝛc. ꝛc. und euer Opfer ist euch gewiß.„

„Es giebt keine Dame zu Napel, welche unter den Geistern auf ihrer Toilette nicht etwas davon hat. Sie allein weis das Ge-

heimniß: sie allein kennt den Flaccon. Sehr selten ist's der Kammerfrau bekannt; und diese nimmt es öfters unter das Schminkwasser in Meinung, es wäre natürliches.,,

,,Die Wirkungen der Tufana sind höchst simpel. Man spührt anfänglich eine gewisse Veränderung im ganzen Körper. Man klagt sich dem Arzt hierüber. Er untersucht, denkt nach und findet Nichts. Weder äusserlich noch innerlich einiges Anzeigen: keine Verstopfung, kein Erbrechen, keine Entzündung, kein Fieber. Kurz, er weiß nichts zu verordnen, als Geduld, Diät, etwa ein Laxatif, ein Klystir.,,

,,Der Anfall kommt etwas stärker. Man sezt dem Arzt wieder zu. Er entdeckt lediglich nichts Ungewöhnliches. Es müßen verdorbene Säfte vorhanden seyn; die Humores müßen irgendwo gestockt haben. Er verordnet die Reinigung zu wiederholen. Weiter kan er gegenwärtig Nichts.,,

,,Immittelst hat sich das Gift immer tiefer eingeschlichen, sich mehr fest gesezt. Die Klagen über Mattigkeit, Ueberdruß, Eckel währen fort. Nun wird der Arzt nachdenkender: er verordnet den Gebrauch der Brunnen.,,

„Mit einem Wort, nach und nach haben die edlen Theile ihre Schnellkraft verlohren, sie erschlaffen, schmachten, und besonders die Lunge, der zärtlichste und wichtigste unter ihnen, fängt an, zu leiden. Nun brauchts nichts mehr, als einen geringen Zufall, um euch den Rest zu geben. Die erste Krankheit, die euch überfällt, wird unheilbar, und ihr verschwindet in den Händen des Arzts, ohne daß er sich's versiehet.„

„Auf diese Art führt man eine Person so lange und gut als man will, und als es nötig ist, durch Monate, Jahre, zum Ziel.„

Man begreift leicht, daß der Vertraute des Bourgelas diesem Diskurs mit äußerster Verstellung zuhörte. Aber er merkte sich Alles gut. Und man machte mit Grund die Betrachtung, daß wer sich darauf gelegt hätte, den Gesundheitsgang des höchstseeligen Dauphin in der leztern Periode seines Lebens zu beobachten, die Simptome, Paroxismen und Nüanzen desselben nicht besser zu schildern wuste.

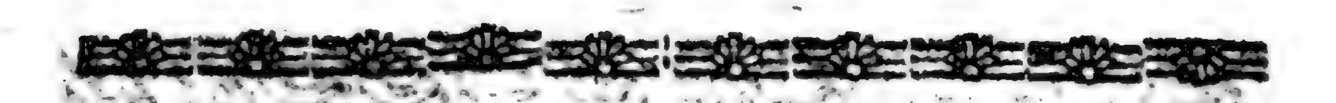
Was die Dauphine betrift: so spricht die That für sich selbst.

El-

Elliot.

Wer gleichet unter den Helden der Alten
Dem Vertheidiger Gibraltar's, Elliot?
Ich denke, nach seinem Verhalten
Mit seinen Rittern, der Vertheidiger von Malta,
Johann de la Valette Parisot.

S. die Belagerung von Malta 1565.



Patriotische Regung.

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Man hat ein Büchlein von der Volksvermehrung: verfaßt von Johann Christian Fabricius, der Oekonomie und Commerzwissenschaften Lehrer zu Kiel. Hamburg und Kiel 1781.

Weil ich die Schrift selbst nicht gelesen habe: so kan ich mich über die Ausführung derselben nicht einlassen. Soviel deucht mir aber, der Recension nach, daß der Verfasser weder seine Materie erschöpft, noch sie in Absicht der Provinzen berichtiget habe.

Ich beherzige gegenwärtig blos den harten Ausdruck in Hinsicht des längst verstorbenen Doktor Erichsen, und kan es wirklich nicht begreifen, durch welchen Bewegungsgrund Herr Professor

Fabri-

Fabrizius denselben zu wälen vermocht worden sey.

Weniger kan man einstweilen von diesem heftigen, in den Recensionen mit Recht gerügten, Ausdruck nicht sagen, als das Quandoque &c. &c.

Weder Streitsucht noch Nationalvorurtheil, sondern wahre Vaterlandsliebe giebt mir die Feder in die Hand. Ich lege dem unpartheischen Publikum folgende Bemerkungen über diese so kühne als beleidigende Stelle zur Beurtheilung vor, mit dem herzlichen Wunsch, künftige Schriftsteller, so Wahrheiten sagen wollen, mögen sich daran spieglen, und ihren Vortrag mit mehr Glimpf abfassen. Die Sprache politischer Gözen und Inquisitoren ist eben so verhaßt, wie die Sprache jener geistlichen Torquemadas.

Ich glaube mit allem Recht annehmen zu können, der Herr Professor H. möge, als er den bittern Ausdruck vom seeligen Erichsen aufs Pappier geworfen, es wol nicht bedacht haben, daß er drei Nationen zugleich beleidige. Wahrlich, diß hat er gethan!

Unter allen Nationen wird man Windbeuteln, Cartouche, Fakiren, Simone Stilites, Derwische,

kurz Bösewichter oder Narrn in aller Art, so gut wie in Deutschland antreffen; jedoch die Anhänger des Tien behalten immer den Vorzug vor den Anhängern des Fobi, so wie unser Jahrhundert die Possen und die Bosheit fauler Mönche verbannet, und dem Esel des heil. Antonius nicht mehr zuruft: Heiliger Esel bitte für uns!

Weswegen aber nun die deutsche Nation den Vorzug unter den andern Nationen an Windbeuteln haben soll, wird der Herr Professer am besten anzugeben wissen. Sonst deucht mir, daß die Nation, die mit Joseph'n und Friedrich'n pranget, deren Kind Katharina ist, noch so ziemlich ehrwürdig sey, und sich auch seit vielen Jahrhunderten in ihrer Würde behaubtet habe. Daher müste der Herr Professor wohl billig zeigen, in wie weit diese würdige Nation, andern Völkern und besonders dem Dänischen, mit ihren Windbeuteln geschadet habe.

Der Herr Professor beleidiget bey der Herabwürdigung des Doktor Erichsen selbst die dänische Nation. Ist Erichsen wirklich ein Windbeutel gewesen, so hätte ihn die Nation nicht als einen brauchbaren Mann ansehen sollen. Das ist doch wohl der natürlichste Schluß. Hat ihm die Na-

tion

tion aber wirklich als einem brauchbaren Mann, die Aufsicht über das Coloniewesen, welches kein geringes Amt gewesen, übertragen, wie es doch geschehen ist, so müßten die Fehler, welche er bey der Ausübung seines Amtes begangen haben soll, dem Publikum durch eine weitere und nähere Untersuchung dargeleget werden, das mögte vielleicht schwerer halten, als es der Herr Professor in der Hitze des Schreibens gedacht haben mag. Ueberhaupt ist die Geschichte des Coloniewesens noch zur Zeit mit einem undurchdringlichen Nebel umhüllet.

Sollte der Herr Professor auf diese Meinungen antworten: man hat den Doktor Erichsen der Nation aufgedrungen. Gut. So werden wenigstens die Großen in der Nation, welche die Colonie-Anstalten als dem Staat nützlich angesehen, sie veranstaltet und beschützet haben, stillschweigend beschuldiget, das sie in der Wahl des Dokters gefehlet haben, und die Nation bleibet immer mit diesem Ausdruck beleidiget.

Daß in ihrem Landsmann auch die Normänner beleidiget worden sind, darf wohl nicht entschieden werden. Gegen diese Nation mag sich der Herr Professor verantworten. So viel weiß ich,

daß

daß andere Normänner dem Staat zum Besten, ein und andere nüzliche Anstalten errichtet und noch immer aufrecht erhalten haben.

Nach den Nachrichten der Allgem. Welthistorie Tom. XV. p. 812. hat der tüchtige Mann, welches, wenn ich nicht irre, der Herr Doktor Erichsen gewesen, welchen man nach Frankfurt gesendet in dem Jahr 1760 über 300 pfälzische und heßische Bauergeschlechter oder Familien angeworben und in das Reich geführet.

Hat Dänemark gar keinen Vortheil von diesen Fremdlingen gehabt? Hier mus ich stillschweigen. Ob nun der würdige Gebhardi hier auch als ein deutscher Windbeutel geschrieben habe, mag die Nation mit dem Herrn Professor ausmachen. Was mir aber auf dem Herzen lieget, soll folgen. Die Beleidigung meiner Nation will ich als ein sanftmüthiger Christ vergeben und vergessen haben. Was die andern Nationen thun wollen, stehet in ihrem Belieben. Genug, ehe ich meinen Spruch endige mus ich nur dieß wenige anführen.

Unter Erich dem Pommer sind viele pommersche Familien, unter Christoph dem Bayer nahmentlich die Adelichen von Paßberger, Poisäcker,

Schram-

Schrammen, Bilder, Lindenauer, Brockenhuser und Walckendorfer in das Reich gekommen. Wie viel andere deutsche Familien haben sich nicht unter den glorreich regierenden Königen des Oldenburgschen Stammes in dem Reiche ansäßig gemacht, und der Krone zu Krieges und Friedenszeiten getreue, rühmliche und erspriesßliche Dienste geleistet? Diese mögen für mich reden.

Noch einige Bemerkungen: die Könige von Dänemark beherrschen die Herzogthümer Schleswig und Hollstein. Das Herzogthum Hollstein stehet unter kaiserlicher Hoheit. Der König von Dänemark ist Kraft dieses Besitzes, und als Herzog von Oldenburg, ein Stand des deutschen Reichs. Die Einwohner von Hollstein sind also wirklich Deutsche aber Unterthanen des Königs von Dänemark. — Hier könnte eine besondere Frage gemacht werden. Ich will stillschweigen.

Die Einwohner von Schleswig stehen zwar unmittelbar unter der Krone, allein die meisten Einwohner des Herzogthums sind Deutsche. Der Name des Herrn Professors selbsten bezeuget den deutschen Ursprung. Von Geburt ist der Herr Professor ein Fla Fria Fresena. Sind aber die Friesen, von welchen schon zu den Zeiten Nerons

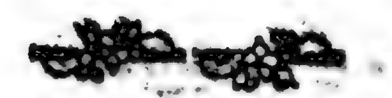
die

die Prinzen **Verritus** und **Malorich** rühmten — Die Friesen weichen keinem Volk an Treue und an Herzhaftigkeit — nicht ein deutscher Stamm? Warum nun so gerade auf die deutschen Biedermänner losgefallen und sie, wie Petrus den Herrn, verläugnen? Will rufen und bitten: Bekehre dich Israel. Wer wollte Brüder hassen!

Im Jahr 1317 war es zwischen dem König Erich VI, Mendwend und vielen deutschen Herren zu einem Krieg gekommen. Beyde Partheyen waren geneigt Friede zu machen. Keine Parthey wollte Urheber des Krieges seyn. Man übergab einigen Deutschen von Adel, die damals wegen ihrer Rechtschaffenheit und Erfahrung in großem Ansehen standen; Nehmlich **Droysbe, Heining, von Blanken, Busso von Dalen** und **Georg Hasenkop** diesen Punkt zur Untersuchung, und nachher dem Herzog von Sachsen Lauenburg zur Entscheidung. Um diese Zeit muß also die dänische Nation die Deutschen für keine Windbeuteln angesehen haben.

Christian V, ließ das Kongsberger Silberbergwerk durch neue deutsche Bergleute in bessern und vollkommnern Stand setzen. Die Ausbeute wurde 1686 um ein merkliches vermehret.

Con-



Conrad Biermann von Ehrenschild war in Durlach gebürtig trat 1663 in dänische Dienste und starb als Ritter vom Dannebrog, geheimer Rath und Ober-Ceremonien-Meister 1698.

Die Herzoge von Würtemberg Carl Rudolph und Ferdinand Wilhelm, die Herzoge von Plön führten die dänischen Heere unter Christian V und Friederich IV mit vieler Würde.

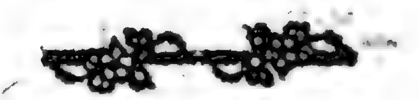
Der Feldmarschall Lieutenant Gustav Wilhelm, von welchem die Grafen Wedel Jahrlsberg abstammen, der Stammvater der Herren Grafen von Shack, mit vielen andern edlen Patrioten, waren Deutsche. Warum belohnte Friederich III den ersten Grafen von Shack?

Waren die Missionaren Bartholomäus Ziegenbalg, ein Obersachse, und Heinrich Plutschan in ihrem Fach nicht nüzliche Männer. Und wie viel mehr dergleichen Beyspiele könnten angeführet werden.

Aus warmer Liebe und wahrem Eifer für das beste Vaterland und für das Wohl seiner Kinder, will ich nur noch etwas weniges anfügen.

Seit der traurigen Revolution vom Jahr 1772 kan man so ziemlich bemerken, daß man mit dem

Unter-



Untergang einiger Schuldigen die Unschuld ihrer übrigen Landesleute unter dem grossen Haufen sehr unnatürlich vermischt, sie gleichsam als den Auswurf ihrer Nation betrachtet, ihre Nationaltreue, ihre patriotische Gesinnungen nicht anerkennen, sondern mit einem recht gesuchten Vorsaz miskennen will und Jener Schuld auch diesen Unschuldigen als eine Last aufzubürden suchet. Dieses heisset nun eben nicht nach den Lehren des Christenthums handlen: den Schuldigen mit dem Unschuldigen zu vermischen, bleibet immer unfein. Der Schuldige hat gelitten, der Unschuldige leidet, betrübt sich, schweiget, seufzet und bedauret sein ungünstiges Schicksal. Und dieses beinahe ausgelöschte, mehrentheils gedämpfte Feuer, dieser ungerechte und beleidigende Verdacht wird durch dergleichen heftige und unverdiente Ausfälle auf die unschuldigen Brüder, als hier der Ausfall des Herrn Professors ist, nach so viel verfloßnen Jahren wieder angefacht.

Der Herr Pastor Clausen in Tanslet auf der Insel Alsen, statt des Altars zu warten, nahm sich kurz vor dem Tode des Grafen von Bernstorf, des Aeltern, die Freiheit, den Franzosen den Ehrentitel, welchen der Herr Professor F. nunmehro den Deutschen beyzulegen beliebet hat, mit einer patrioti-

triotischen Miene, in einer kleinen Vorrede, mitzutheilen. Welcher von beiden Herren recht habe, mögen sie untereinander ausmachen. Warum aber dergleichen Zudringlichkeiten? Zu welchem Endzweck? Die Folgen davon sind, Unterthan gegen Unterthan, wenn nicht zu erbittern, dennoch aufzubringen, mistrauisch, gehäßig, unverträglich zu machen. Es wäre dieses zu erweisen, gar nicht schwer. Das sind die leidigen Folgen von dergleichen das Herz verwundenden Ausdrücken gegen Nationen, gegen Menschen, welche die Freiheit kennen, ihren Monarchen aber lieben, dem Staat treu dienen, das Glück der Mitbürger suchen, und nach ihrem Vermögen zu vermehren wünschen.

Sind diese Biedermänner nicht auch gute Menschen, gute Unterthanen? Warum sollen sie aber beleidiget werden? Warum soll ein gesittetes Volk seinen Nächsten, weil er unter einem andern Himmelsstrich das Licht der Welt gesehen hat, verachten, schmähen, hassen? Man zeige ihm begangene Untreue, Verbrechen. Man strafe das Verbrechen, aber man liebe den Unschuldigen. Warum sollen die, welche sogar als Eingebohrne angesehen werden müssen, beschimpft, verschmäht, verjagt werden? Was haben diese bewährt gefundene getreue Unterthanen mit denen im Lande er-

zeugten Geschlechtern verbrochen, daß man ihre Treue, ihren Gehorsam, vielleicht ihre Verdienste herabwürdigen will?

Nein ich begreife dieses Verfahren nicht. Ja, ich sehe bey einem solchen Betragen nicht den geringsten Nuzen für das Vaterland. Denket man wie weiland Engelbrecht S. H. von Hallberg p. 580. so schlage man alle Fremde tod, oder wollen diese Herren etwas barmherziger seyn, so mögen sie rufen

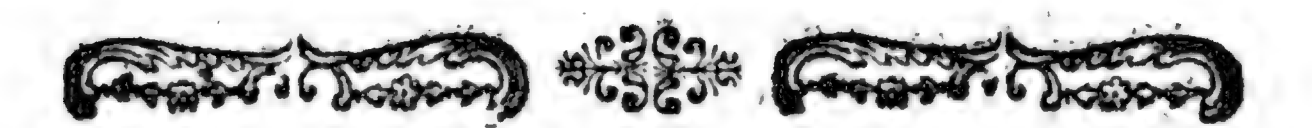
Stat pro ratione voluntas
Veteres migrate Coloni. — — —

Was übrigens der Herr Professor in Absicht des Indigenat-Rechts mit seinem herzlichen Ausruf sagen will, ist mir völlig unbegreiflich, weil ich es nicht anders weiß, als daß die Dänen noch vor der Ankunft des leztern Odin's bis auf unsere Zeiten von allen übrigen Nationen als eine respectable Nation betrachtet, angesehen und hochgeachtet worden sind und deswegen saget der Recensent mit allem Recht — Das ist ja wohl mehr als was dabey zum Zweck gesetzet werden könnte.

Claus Bauer.

Kapitän Curtis.

Im schröcklichsten Gefecht lobt deine Menschenliebe,
Fühlbar, mit Dankbarkeit der überwundne Feind.
So glänzen, wahrer Mann, durch dich der Britten Triebe:
Wer kan dich weiter loben, Menschenfreund!

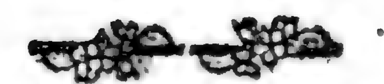


Il Ballo critico.

Eine Tragi-Burleske.

Erfindet immer neue Ketten, Tiranen und Aftertiranen! die Menschen zu unterdrücken: vermehret die Schlingen, worinn ihr sie fanget: aber überfallet sie nicht in den Freuden des Lebens: betrüget sie nicht mitten im Genuß des Vergnügens. Ihnen das einzige Geschenk ihrer Erholung verbittern; sie zu bewegen, daß sie die lezten Freuden der Natur verfluchen, ist grausam.

Gleich nach dem Tod Maximilian Joseph's in Bayern, wurde die Rekrutirung in den kaiserl. königl. Erblanden sehr eifrig betrieben. Obgleich die Unterthanen conscribirt sind: so ist doch den Landständen das Recht der Stellung nicht benommen. Diese erhalten Befehl, nach der Proportion ihres



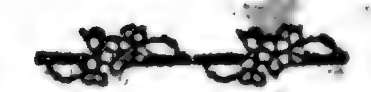
ihres Populationsstands, welcher eben durch die Conscription bestimmt wird, so und so viel Rekruten an das Regiment, wo sie eingetheilt sind, abzuliefern.

Im Innern des Lands sind diese Lieferungen leichter als an den Gränzen. An diesen entfernen sich mehrmahlen die schönsten Pursche bis die Rekrutirung vorbei ist.

Ein gewißer Herr von Segalla, spanischer Abkunft, aus ienen Familien so Karl'n VI folgten, besitzt das Gut Mascherolhof in Ober-Crain. Viele seiner Unterthanen sind bis ans Gebiet der Republik Venedig zerstreut; und er erfuhr öfters den verwünschten Zufall, daß er das angetragene Rekrutenquantum von seinen Unterthanen nur sehr mühsam aufzubringen im Stande war.

Dißmal kam er, statt die Pursche aus dem Bett aufheben zu lassen, auf einen andern Einfall.

Es war just Faschingszeit. Er lies bekannt machen, alle benachbarten Jünglinge mit ihren Mädchens dörfen sich in seinem Schloß einfinden. Er würde einen Freyball geben, wobey Essen und Trinken im Ueberfluß umsonst da seyn würde. Zween grosse Säle, wo man sonst das Volk, so die Robbath



(Frohn) versiehet, zu speisen pflegt, wurden hiezu mit Fleiß eingerichtet.

In der Nacht zuvor logirte sich in aller Stille ein Commando, nebst einem Offizir ins Schloß. Es hielt sich sehr sorgfältig den Tag über verborgen. Die junge Welt fand sich in Menge ein. Man tanzte, jauchzte und trank der gnädigen Herrschaft Gesundheit.

Plözlich verändert sich die Scene. Der Baron erscheint mit dem Offizir an der Seite. Immittelst besezt das Commando die Zugänge. Der gütige Gutsherr hebt nun gemächlich die Pursche aus, so dem Offizir gefallen; und läst ihre verzweiflenden Liebchen immer darüber in Brünnen springen.

Es ist wahr, er ersparte sich darburch das Beyspiel, so wie zu Neu-York ein Bräuhaus anzuzünden; aber er vermehrte hierdurch um nichtsdestominder das Register der Vogelsteller-Stückchen.

S. Chronolog. B. X — 314.

Dame la Guerre.

Ha! vierzigtausend Pfund des Jahres über Renten
Hat Penthesilea nicht, nicht Antiop' verdient.
Wenn Könige doch auch so Kriege führen könnten!
Ein Beispiel, wie der Krieg verschieden blüht und grünt.

Tagebuch

der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen.

Eine alte Handschrift.

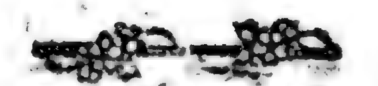
Zwote Suite.

1700.

9 Febr. Der Großbothschafter empfängt die Bewillkommungs-Komplimente, worunter die von den Jesuiten die ersten sind. Hierauf melden sich die fremden Gesandten, die türkischen Minister rc. rc.

10 — Geheimer Besuch des holländischen Ministers beim kaiserlichen (welcher Minister un-

ter



ter allen christlichen Gesandten der ämsigste und geflissenste um ihn war, und den engsten und häufigsten Umgang mit ihm pflog.).

11 — Visite von türkischen Grossen, worunter der berühmte Sohn des Mauro Cordato, vor allen Muselmännern des heutigen Tags der artigste und geistreicheste. Dieser junge Türk leistete der Großbotschaft äusserlich sehr höfliche, und im Geheim sehr wichtige Dienste. Er ists, der dem kaiserl. Minister das zu seinem Geschäft so nothwendige Tableau von den Karakteren der türkischen Ministere mittheilte, und seine Schritte im Serail leitete. Auch diese Acquisition rührt von dem Dienstfleiß des holländischen Ministers her.

12 — Vorbereitung zur morgenden Auffahrt beym Groß-Vezir.

13 — Auffahrt beim Groß-Vezir. Die Großbothschaft begiebt sich zum entsezten Moldauer-Woywoden Constantini, um in dessen Pallast am Kanal die ersten Erfrischungen einzunehmen, und das Signal zum Aufbruch zu erwarten. Dieses Zufalls bedient sich solcher Fürst, den kaiserlichen Hof für ihn zu interessiren; und seine Geflissenheit erwirbt ihm auch die Gunst des Großbothschafters dergestalt, daß er wegen des an ei-

nem Capigi-Bassa begangenen Mords die auf ihm ruhende Ungnade der Pforte nachher besänftigte, und wieder zu seinen Gütern gelangte. — Die ceremonielle Anrede unseres Großbothschafters an den Vezir war in Latein; die Antwortt aber war in wälscher Sprache. In dieser Sprache sezten nachher beyde Grossen ihren Privatdiskurs fort, dessen Innhalt sich gröstentheils um die Kronik unserer Herreise drehte. — Beim Rukzug nach dem Pallaste des Weiwoden wurde der Großbothschafter, wie ihn der Chiaus-Bassa, so die Parade anführte, in Geheim prävenirte, vom Sultan durch die Fenster eines benachbarten Hauses, deßgleichen vom famosen Tökely auf eben diese Art, betrachtet.

14 — Nimmt der Großbothschafter die Meerenge in Augenschein.

15 — Führt der Sultan eine von den honetten Operationen aus, welche die türkische Finanzpolitick erfunden hat. Die Abstossung einer neuerbauten Galeere, Namens Bastarda, von ihrem Werft, nimmt er zum Prätext, dem Kapitain-Bascha Mezzomorto einen solennen Ehrenbesuch zu geben. Unter dem Donner der Kanonen, und einer vornehmen Janitscharenmusik, fuhr der

Groß-

Großherr in einer prächtigen 24 rudrigen Tscheike von seinem Lusthaus über den Kanal, und hielt erstlich bey einer Moschee, um das neue Fahrzeug einzuseegnen, und ihm unter dem Schutz des Propheten die Taufe zu geben. Hierauf geht er zu Fuß, mit dem Groß-Vezir, nach dem Pallast des Admirals, und erweist ihm die Ehre, mit ihm zu speisen. Für diese glänzende Scene hat der Admiral das Vergnügen 25 Beutel (das ist 12,500 Rthlr.) altem Gebrauch nach, in die sultanische Kammer zu schicken. Wünschen gute Digestion!

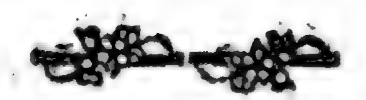
16 — Solenne Audienz der Großbotschaft beim Sultan. Hier wäre viel zu sagen. Nur etwas vom Taschenspiel dieses Hofes. Erstlich wurde der Großbothschafter, wie gewöhnlich in den Rathssaal gebracht, wo ihn der Großvezir vor dem versammelten Divan empfieng, um ihn ins sultanische Appartement einzuführen. Hier nun hielt man in seiner Gegenwart Sizung. Zuerst wurde über einige Memorialien, die der Reiseffendi referirte, deliberirt; alsdann tratt der Nizangibascha vor die Schranken, und hielt eine pathetische Rede in arabischer Sprach an den Divan. Beim Schluße derselben legte er einige Rollen Pappier auf den Tisch, welches, wie sich zeigte, die Monat-Extracte aus der Kriegs-Cassa-

Rech-

Rechnung waren. Hierauf murmelte der Groß-Vezir einige Wortte. Ueber solche lief ein Theil der Senatoren zum Saal hinaus, der andere aber an die Fenster. Zwei Chiausen ergrifen den Bothschafter unter den Achseln, und führten ihn an eines der nächsten. Nun eröfnete sich ein tolles Spektakel. Im Hof des Divan war ein Corps von 10,000 Janitscharen aufmarschirt. Vor der Fronte stund eine Reihe Töpfe mit Reis, und bei jedem ein Auffsaz von Zwieback. So bald der Groß-Vezir sich zeigte: so gab ein Janitscharenoffizir das Signal. Nun lief das Corps auf die Reistöpfe an, mit einer Hitze und einem Feur, als ob es Generalsturm vor einer Festung wäre. Im Augenblick waren die Töpfe verschwunden. Die Offizire bemühten sich, das Corps wieder zum Stehen zu bringen. Izt erschien der zweite Aufzug der Farce. Der Tefterdar trat an der Spize einer Anzahl Schazkammer Beamteten und Sclaven mitten auf den Plaz, und sezte 1200 Beutel nieder. Nachdem die Beamteten unter seinem Aug Häufgen, immer zu 10 Beuteln, daraus gemacht hatten: immittelst der Janitscharen-Aga das Corp in Pelotons, nach den Nummern ihrer Oden theilte: so retirirte sich Alles vom Plaz, und der General kommandirt: — Achtung! Greift zu! Niemals ist ein Haufe Stagren mit lebhafterer

Re-

Regung auf einen Hanfacker gestürzt, wie die Janitscharen hier über die Beutel. Nachdem, in Einem Hui reines Feld gemacht war: so wurde zum Abmarsch kommandirt. Und dieses machte dem dritten Aufzug Plaz. Die Zuschauer giengen wieder in den Saal des Divan. Hier präsentirte sich ihnen eine Pyramide von Geldsäcken, die vollkommen architektisch aufgebauet war. Die Chiausen, welche die Thüre hüteten, gaben ein Zeichen. Nun traten die Offizire vom Arsenal, von Serail, von allen Besoldungsdepartementen ein; und man theilte mit viel Würde, das ist mit viel Affektation die Säcke unter sie aus. — Dieses lächerliche und barbareske Gaukelspiel, welches ausdrücklich veranstaltet zu seyn schien, um den Deutschen Staub in die Augen zu werfen, und mit den Resourcen der Pforte zu prahlen, welches diese aber ganz gut auszulegen wusten, endigte sich auf eine eben so bizarre Art mit einem Frühestück, so dem Großbothschafter vorgesezt wurde. Allein auch dieses hat einen partheischen Zweck: so wie alle Zeremonien der Türken. Man weis, daß es nur da ist, um dem Sultan vermittelst der Jalousie, welche im Saal angebracht ist, die Person des Gesandten zu zeigen. — Man würde müde, die Menge Paraden, Zeremonien, die einen Gesandten, der beim Großherrn aufgeführt wird, begleiten, zu



beschreiben. Es ist das Fegefeuer der Gesandten. — Mustafa II siehet einem Abkömmling der Mongeln, der er ist, völlig ähnlich. Eine platte Nase, kleine Augen, einen dicken Hals, und krumme Beine. — Auch verläugnet er das ächte tatarische Temperament nicht; dann der wichtigste Antheil, den er an diesem Bothschaftswerk nahm, war seine Freude über die Präsenten. Diese betrachtete er mit einem Entzücken, das seine ganze Seele entflammte. Bei den Anträgen des Großbothschafters aber blieb er kalt, wie eine Salzsäule. — Sein Costume bey dieser Audienz war ein goldreicher Rock mit Zobel ausgeschlagen und mit drei brillantnen Agraffen befestigt. Auf dem Kopf einen ungeheuren Turban, um den sich eine Schnur Perlen schlang. Der Raigerbusch auf demselben, der Dolch im Gürtel, und die Pantoffeln waren bis zum Eckel mit Juwelen besezt. Am Finger stralte ein Brilliant vom ersten Rang. Es sey, um diesem eine Rolle zu geben, oder aber aus tatarischer Mode: so spielte Seine Hoheit immer mit einem seidnen Schneuztuch an der Nase und am Knebelbart. — Kaum war der Großbothschafter wieder in seinem Quartier angelangt: so ließ er die Fenster öfnen, um Athem zu schöpfen. Dieses marternde Zeremoniel hatte den wackern alten Herrn mehr gedrückt, als die Hize des Tags.

17 — Oeffentlicher Besuch der Gesandschaft beim Großbothschafter. Ungeachtet verschiedene Gesichtspunkte das Interesse beyder Höfe, des kaiserlichen und großbrittanischen, dißmal zu vereinigen schienen: so bezeugte sich doch unser Herr über die Disposition dieses Ministers vor der Hand nicht sonderlich vergnügt.

18 — Oeffentlicher Besuch des holländischen Gesandten, Herrn von Collyer, bey der Großbothschaft.

20 — Dieser und die folgenden Tage wurden mit Visiten und Gegenvisiten, mit Proselytenmachen, Gefangenenbefreyung, Konvertitenaufnahmen und dergleichen zugebracht.

27 — Oeffentlicher Besuch des venetianischen Bothschafters beim kaiserlichen.

29 — Desgleichen des ragusanischen Gesandten.

1 März u. s. w. Geschäfte mit der Pforte. Der mehrgedachte holländische Minister, den Se. kaiserl. Majest. wegen seiner guten Dienste beym Carlowizer Friedensgeschäft bereits in Reichsgrafenstand erhoben, nebst den venezianischen und

engli-

englischen Gesandten, tragen das meiste zu den Wünschen des kaiserlichen Hofes bey. Der einige Punkt wegen Einführung der Toleranz in Bulgarien, Servien rc. rc. findet die meiste Schwürigkeit in der Politik des ersten Dollmetsch Mauro-Cordato, welcher sehr gegen die Ueberhandnehmung der Christen in den europäischen Staaten der Pforte ist.

12 — Der bey der Großbothschaft auf Commando gestandene Zorbaschi-Bascha machte sich bey der Pforte verdächtig, als ob er zu vertraut mit den Deutschen lebe. *) Er wurde daher heute abgelößt, arretirt und nach Rhodus exilirt. Vergebens interessirte sich der Großbothschafter

*) Das Misvergnügen der Nation über diesen Offizir beruhete vielleicht darauf, daß er den Zugang der entführten und entronnenen Sclaven ins Großbothschaftliche Palais: ein Punkt, der wie sich besser unten zeigt, viel Spane veranlaßte; zu conniviren schien. Wenigstens ists verdächtig, daß er von Simpertus und seiner Legion so sehr gelobt ist. Auch leuchtet aus einer Stelle des Simpertus hindurch, daß der Zorbaschi-Bascha vom Großbothschafter bestochen war. Je nun .... warum? Was ists, daß ein bigoter Hof einen geizigen Türken besticht?

ter für ihn. Er bewirkte ihm zwar nach vieler Mühe die Freiheit; aber die Charge war hin.

26 — Visite des Großbothschafters beim Mufti.

31 — Visite beim Kaimakan.

12 Apr. Fällt das Karneval der Griechen. Drei Täge werden mit Saufen, Lärmen, und einem wilden Tanz, der dem Rendevouz der Besessenen gleicht, hingebracht. Und diß elende Vergnügen erkauft die Nation mit schwer Geld bey der Polizei.

18 — Wohnte der Großbothschafter dem Einzug des Gesandten der Republik Polen bey. Dieser Aufzug war höchst prächtig, und machte sowol dem Gesandten, als der Republik Ehre.

20 — Die Bevölkerung der Stadt Constantinopel beträgt, wie heute ein sachkundiger Mann an der Tafel des englischen Gesandten gegen uns versicherte, 1,800,000 Seelen, worunter 7,000 lateinische und 45,000 griechische Christen.

21 — Verließen uns die beiden Gesandtschaftskavaliere, Grafen von Kufstein a) und Dietrichstein, b) wie auch die Gentilhuomini Herren von Galen c), und von Hillenbrand d), um eine Reise nach Jerusalem mit einem türkischen Kriegsschif zu machen, welches vor Anker lag.

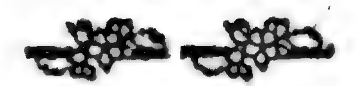
23 — Die von der Großbothschaft unter andern negozirte Restitution des Patriarchen von Soria, welcher zu diesem Ende die Großbothschaft nach Constantinopel begleitet hatte, war schlechterdings unfruchtbar; und es blieb bey der Absezung dieses Bischofs. Diese, nebst verschiedenen andern Unnanehmlichkeiten, welche der kaiserliche Minister erfuhr, muß man gänzlich dem äussersten Mißvergnügen des türkischen Hofs über das übertriebene Proselytenwerben und Sclavenentführen unserer Pfaffen zuschreiben. Die ganze Stadt schrie hierüber. Die Pforte wurde mit Klagen von ihren Bürgern überlaufen. Man maulte mit dem Gesandten, schikanirte seine Wünsche, und beschleunigte seine Abreise. Sowol der holländische Gesandte, der im Serail genau bekannt war, als

Mauro

a) Elfried Hanibal von Dietrichstein.
b) Johann Paul von Kufstein.
c) Elfried von Galen.
d) Peter Anton von Hillenbrand.

Mauro Cordato gaben's uns deutlich zu verstehen. Dieses verfluchte Gewerb zog dem ganzen Bothschafts-Personal den allgemeinen Abschen des Publikum's zu. Dann unsere Pfaffen trieben's so, daß die Summe der Proselyten, Renegaten, erlößten Gefangenen rc. rc. die wir wegschleppten, über 1500 Seelen betrug. Täglich wurde in der Bothschaftskapelle getauft, bekehrt, convertirt. Stündlich fanden sich Hallunken von Christensclaven, die ihren Herren entloffen waren, im Pallast der Großbothschaft ein. Nicht zu gedenken der Taugenichte, welche man für Geld loskaufte. Dieses Negoz, welches schon auf der Herreise anfieng, war unstreitig für die Kasse der Großbothschaft eines der lästigsten, und für den Endzweck derselben eines der fatalsten.

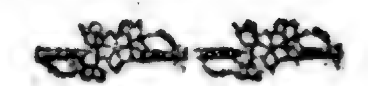
27 — Der Herzog von Holstein führte uns heut auf Ebentheuer aus. Er, nebst dem Grafen von der Lippe, Grafen von Oettingen, Grafen Nostiz und andern Kavalieren bestanden einige Fahrzeuge, womit wir erstlich eine Spazirfahrt im Kanal machten, und dem Spiel der Delphine zusahen. Alsdenn betrachteten wir die Dardanellen, und hielten am Fuße des Berges an, worauf sich das armenische Kloster Mauro Mola befindet. Der Herzog führte uns auf diesen wilden



Felsen, woran wir mit Händ und Füssen hinauf klettern musten. Hier zeigten uns die Mönche einige Reliquien und andere dergleichen Miseeren, z. E. einen Finger vom Täufer, den Daumen vom heiligen Merkur dem Martirer 2c. 2c. Die Tradition sagt, die Neugierd hätte einst Soliman den Grossen bewogen, diese Mönche zu besuchen. Er hätte sie gefragt, was sie von ihm halten? „Mächtigster Beschüzer des Orients„ hätte der Superior, indem er sich zu den Füssen des Sultans geworfen, geantworttet „wer mag deine Grösse ausmessen: Du bist der Herrscher des ganzen Erdkreises. Erlaub', daß deine Sklaven den Staub zu deinen Füssen lecken, und für dein langes Leben bethen.„ Dieses Kompliment hätte den Monarchen so scharmirt, daß er dem Kloster das Eigenthum des Bergs geschenkt hätte. Er enthält gute Weingärtten, Viehewaiden und Obstfluren, nebst dem Wasserzoll am Berg. — So sind also die Mönche in der Barbarei so fein, wie ausserhalb!

28 — Wiederholt der Herzog von Holstein seine Excursionen. Heut besahen wir den Kanal an der Spize Europens, und dann die Säule des Pompejus, oder vielmehr die Bruststücke derselben; dann sie ist bekanntermassen ruinirt.

29 — Giebt der Großvezier dem kaiserlichen Minister ein Festin. Es verdient beurtheilt zu werden. Die beiden Gesandten von Holland und England waren eingeladen, um dem Großbothschafter Gesellschaft zu machen. Nachdem dieser in größter Galla morgens 6 Uhr aus seinem Pallast zu Pera aufgebrochen war: so gieng der Zug zu Pferd nach Galata. Hier erwarteten drei grosse, prächtige Galeeren, die mit sultanischen Flaggen prangten, die Gesellschaft. Unter dem Donner der Kanonen vom Kasteel der Dardanellen und der Galeeren, und einer anhaltenden Janitscharenmusik fuhr man nach dem Lusthaus des Wessirs an der asiatischen Küste. Das Festin fieng durch ein Schauspiel von 6 Akten an, welches 8 Stunden lang dauerte. — Erster Akt. Ein Paar Gladiatoren, ganz nackigt, die Haut mit Oel getränkt, ringen mit einander, wer den andern zu Boden wirft. Diese Ringer werden 15 mal abgewechselt. Zweyter Akt. Bewafnete Gladiatoren schlagen sich auf Stöcke und Säbel. Dritter Akt. Voltigiren mit steinernen Kugeln zu 50 bis 100 Pfund schwehr. Es produzirte sich ein Haubtvoltigeur, der auf der Spize zweyer schneidenden Säbel in jeder Hand eine 50 pfündige Kugel schwang. Vierter Akt. Zween Taschenspieler, nebst einem inspirirten Derwisch con-



zertiren miteinander. Während die erstern alle ersdenkliche Zaubereyen machen: so sucht sie der leztere durch die unsinnigsten Verdrehungen, Disciplinen, Geisselhiebe, Derwischenstückchen zu übertreffen. Fünfter Akt. Eine persianische Tänzerin. — Nach dem Schauspiel war Tafel. Dann wurde zum Rückzug geblasen. Kanonenschüsse und Janitscharenmusik wie in der Frühe. Aber für welches Ohr! Jedes Fahrzeug führte 52 Ruder, welche von 300 Galioten bedient wurden. So oft sich das Ruder rührte: so stimmten die Ketten, woran diese Unglücklichen geschmiedet waren, ein trauriges Concert an. Dieses erregte mit der ohnehin ohnausstehnlichen Musik der Türken eine so üble Harmonie, vor welcher jede Equippage entlaufen würde, wäre sie nicht zu Wasser.

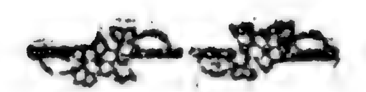
30 — Der famose Baron Schmidt aus Weimar, der nach vielen erstandenen unrühmlichen Ebentheuren dem Großbethschafter als Gentilhuomo hieher folgte, endigt seine Rolle, und läst sich zum Türken beschneiden.

6 Mai. Besuch des Großbothschafters beim polnischen Gesandten.

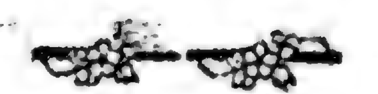
12 — Gegenbesuch des Gesandten der Republik Polen beim kaiserlichen.

23 — Ereignete sich im Bothschaftspallast eine Gewaltthat, die ein Beispiel von der exacten Gerechtigkeit der Türken und ihrer richtigen Begriffe vom Völkerrecht statuirte. Ein Hausoffizir wurde von einem Christen in seinem Bett überfallen, und in die Gurgel gestochen. Der Kerl war ein Friauler, lief im Bothschaftspallast aus und ein, und fiel endlich auf diese That, in der Absicht eines Diebstahls. Das Geschrei des Hausoffizirs, welches die Wache rege machte, rettete ihm Leben und Geld. Der Mörder entsprang. Kaum ergieng vom Großbothschafter eine Requisition an die Polizei, so wurde die schärfste Anstalt verfügt, ihn aufzubringen. Innerhalb zwo Stunden brachte ihn eine Janitscharenwache, kreuzweiß geschlossen, in den Pallast. Als er sah, daß er der Großbothschaft ausgeliefert werden sollte: so warf er die Haube von sich, und reckte zween Finger in die Höhe, welches das Zeichen ist, daß er ein Türk werden wolle. Auf dieses Zeichen war es der Wache nicht mehr erlaubt, ihn aufzuhalten. Sie führte ihn zum Hassiki-Aga, Gouverneur über Galata und Pera, zurück. Ohne ihn anzuhören schickte dieser General den Kerl sogleich dem Großbothschafter in die Hände.

8 Jun. Neue Ungelegenheiten. Vier gebohrne Franzosen, kommen, als Deserteurs von



einem kaiserlichen an der Gränze liegenden Regiment, nach Konstantinopel, und melden sich beim französischen Gesandten. Er nimmt sie in Schuz, und logirt sie in sein Palais. Von hier aus besuchen sie einige Trabanten der kaiserlichen Großbothschaft, mit denen sie bekannt waren, in unserm Pallast. Der Großbothschafter nimmt diese Gelegenheit gewahr, und läßt sie arretiren. Sobald der französische Minister diß erfährt: so verlangt er durch einen Sekretär die Zurückgabe. Der kaiserliche schlägt's ab. Nun giebt's Thatsachen. Der französische Gesandte bemächtigt sich eines Pagen und eines Courirs von der Grosbothschaft, welche an seinem Pallast vorbeigehen, und nimmt sie in Unterpfand. Hierüber armirt die kaiserliche Gesandschaft ihre Leute und droht Gewalt. Der französische Minister seiner Seits läßt Kanonen von einer königl. Kriegsfregatte, die vor Anker liegt, kommen, und pflanzt solche vor sein Quartier. Die Türken drücken hiebei die Augen zu, und lachen in die Faust. Vermuthlich sahen sie es gerne, daß die christlichen Gesandten einander einen Kleks angehängt hätten; welches auch hätte geschehen können, wofern die Ministere von England und Holland die Sache nicht vermittelt hätten, daß die beyde Partheyen sich gefallen ließen, ihre Prisen wieder zurück zu geben.



11 — Die kaiserliche Großbothschaft übt heute mitten in der Türkei, einen Aktum Justitiä aus. Sie verdammt den obengedachten Missethäter zum Tod, und macht alle Anstalten zur Execution, vermög welcher ihm die rechte Hand abgehauen, und er darauf enthaubtet werden soll. Auf Intercession der Pforte aber wird ihm das Leben geschenkt, und das Urtheil in eine 10 jährige Galeere verwandelt.

3 Julii. Auch die Unterhandlung wegen des freyen Exerziz der römischen Religion in der Insel Scio, welche einer von den Gegenständen der Gesandschaft war, verunglückte. Hier mischte sich nun sehr viel Religionshaß ein; nicht von Seite der Türken, sondern von Seite der Griechen, welche bey der Pforte immer die Oberhand, unter dem Mantel, spielen.

7 — Ein Phönomen von der Wirkung der Leidenschaften in der Menschlichen Natur. Zween alte Männer, Pohlen von Nation, hatten sich einige Zeit bei der Dienerschaft im kaiserlichen Gesandtschaftspallast aufgehalten. Sie waren ihren Herren entlaufene Christensklaven. Jene erfuhren's, und kamen in den Pallast, die Auslieferung ihres Eigenthums zu verlangen. Der Groß-

bothschafter resolvirte solches. Hierüber stürzte der eine der Männer plözzlich zur Erde, und blieb entseelt, ohne das mindeste Zeichen des Lebens von sich zu geben: der andere aber blieb aufrecht, jedoch ohne Lebensgeister, kalt und erstarrt wie eine Säule. Man hatte Mühe, sie nach 24 Stunden wieder zu sich zu bringen. Diese Scene rührte den Großbothschafter so, daß er 150 Thaler aufopferte, um die Eigenthümer zur Loßkaufung dieser Elenden zu überreden.

8 — Abreise der Grafen Rollenitsch, Sauer und Thun nach Jerusalem.

20 — Pröbchen von der Energie der Türken. Dem französischen Gesandten fiel es heut ein, in einer bedeckten Schaluppe auf dem Kanal zu promeniren. Diß ist nun schlechterdings wider die Etikette. Niemand als der Sultan behält sich vor, in einem bedeckten Fahrzeug zu fahren. Alles übrige muß offene Böte führen. Der Commandant vom Hafen ließ ihm also den eigenen Befehl des Sultans zuentbiethen, wofern er nicht sogleich abtakeln würde: so sollte Feur auf die Schaluppe gegeben, und sie in Grund geschossen werden. Dem Bootsvolk aber, welches Türken wären, lies er, im Angesicht des Gesandten 200 Hiebe auf die Fußsolen geben.

25 Der Großbothschafter revidirt die Rechnungen über das aufs Proselytenwerben, Sklavenerlößen rc. rc. gegangene Geld.

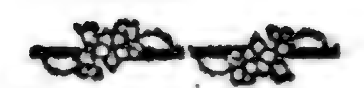
Facit: 19,902 fl. ! !

13 August. Ankunft des Kurrirs von Wien mit dem Abrufungsdekret an die Großbothschaft.

21 — Abschiedsaudienz beim Sultan.

2 Octobr. Abschiedsaudienz beim Großvezir. Die Türken schienen über die Stunde unseres Abzugs so entzückt zu seyn, daß sie dem Großbothschafter eine Menge Christensclaven umsonst auf den Weg schenkten. Vermuthlich dachten die Thörichten, daß es das interressanteste wäre, womit sie uns entgegen kommen könnten; dann im Uebrigen hatte dieses Bothschaftswerk keinen sonderlichen Erfolg. Unendlich viel Conferenzen, unendliche Verschwendung der Talente in der Person des Großbothschafters: aber wenig Effekt. Hätte man nur die Helfte des Gelds, so das verwünschte Proselytenmachen rc. rc. fraß, auf eine gute Art ins Serail gespielt: so würde Staat und Publikum mehr gewonnen haben. Diß war immer der Rath des jungen Mauro Cordato; aber

die



die Klike der Pfaffen, die den Minister beobachteten, leiteten und ihm imponirten, überwog alle gesunden Maximen.

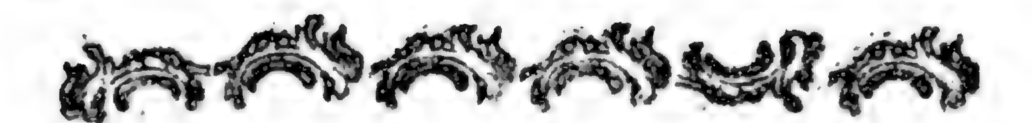
11 — Abzug der Großbothschaft aus Konstantinopel.

(Nach einem Aufenthalt von 8 Monaten.)

Der

Der Pabst in Wien.

Weswegen hat Pius der Sechste
Die Reise nach Wien unternommen?
Weswegen ist Kaiser Heinrich der Vierte
Einst im Winter nach Canossa gekommen?
Was weiter? Ey nun!
Beyde, um Busse zu thun.



Politische Briefe.

Hanover.

Der Streit in Amerika ist also vorbey. Als ein Kampf zwischen Freiheit und Tiraney, wär er diß gewesen, müste er ein groses ein interessantes Spektakel gewesen seyn. Aber als der Kampf der Ungebundenheit mit der gerechten Gewalt, als ein Streit zwischen der beneideten Aemsigkeit und der unterdrückenden Habsucht, verliert er seinen Schimmer.

Geprieſsner Sieg! Was ist nun Amerika? Die Bildsäule Polyphem's, an der das Aug fehlt. In der That, man mus sich nicht wundern, wann die europäischen Mächte bey dieser Revolution so kalte Zuschauer blieben. Sie sind fein genug, um einzusehen, daß ein Land, das sich aus dem

monar-

monarchischen Zustand in eine Republik verwandelt, seine Natur schwächt.

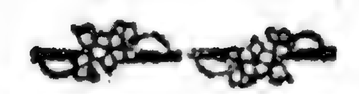
L'Olympe voit en paix Fumer
Le mont Etna . . . . . .

Die Souveraine lächelten bey den Bestrebungen der Amerikaner; dann ihre Politik sagte ihnen voraus, was sich ereignen muß, nehmlich daß es ein Mittel wäre, die Nation zu nötigen, sich heut oder morgen in ihre Arme zu werfen.

Gewis, man müste in der Geschichte der Völker sehr blind seyn, oder man müste von der Organisation der Staatskörper sehr eingeschränkte Begrife haben, wenn man nicht wüste, daß es immer das Schiksal der Republiken war, so oft sie entweder innerliche oder äusserliche Anfälle hatten, zu dem Schuz ihrer monarchischen Nachbarn flüchten zu müßen.

Freund! Nichts kommt mir lächerlicher vor, als die Verachtung womit man in Republiken vom Zepter spricht, der Stolz den man auf die Freiheit sezt; immittelst diese armseeligen Maschinen bey jeder Bewegung eines gekrönten Nachbars zittern; immittelst man sie bey jedem Paroxism die Vermittlung der Throne erbetteln siehet.

Es



Es ist ein Problem, ob Amerika unter dem brittischen Zepter nicht unüberwindlicher und sicherer war, als es gegenwärtig ist. Das was dem Plan des Kongresses abgehet, ist der Cromwell, der diesen Umschwung zu benuzen weiß.

Hamburg.

Lord Pitt starb mit den Worten des Cato im Munde — ich votire, daß Carthago zerstört werden soll. Niemals hat ein sterbender Minister erhabener deklamirt — ach! daß der Scipio fehlte, welcher diese schöne Phrase übersezen mußte!

Unterdessen war die Zerstörung Carthago's wie man weiß, eine von den grossen Ursachen zum Falle der römischen Republik. Es würde vielleicht eine der fruchtbarsten Materien seyn, womit sich ein Schriftsteller des gegenwärtigen Jahrhunderts abgeben könnte: Vergleichung der Grundursachen zum Verfall des Staats zwischen den Römern und Engländern.

Der Ursprung zur Empörung der Kolonien, wenn man anderst diese Ursache zum Grund der gegenwärtigen Schwächung der brittischen Grösse legen will, ist Stolz und Unterdrückung. Nichts

ist

ist von dieser Seite in der Geschichte einander mehr ähnlich, als die Maximen Englands mit der Politick Roms. Enthusiasten bei ihrer eigenen Freiheit legten die Römer alle Nationen in Fesseln, welche sie mit ihrer Herrschaft vereinigten. Die Metropole herrschte mit glühendem Zepter über ihre Kolonien. Während solche gänzlich von allen Vortheilen der Republick ausgeschlossen waren: so überlud man sie mit Gesezzen und Taxen.

Der Partische Krieg war nichts als eine Empörung wider die Tyranney.

Ist's wahr, daß der Fall des römischen Reichs bei dieser Epoche anhebt? Ist's wahr, daß solcher durch das Laster der Corruption, welches von dieser Zeit an im Senate einwurzelte, beschleunigt wurde? In diesem Fall hat die Geschichte des Jugurta kein ähnlicheres Beyspiel als im englischen Parlament.

Nicht in den Plainen zu Saratoga und Yorktown ist's, wo die Generale Bourgoyne und Cornwallis überwunden wurden, sondern im Westmünstersaal. Die grosse Klippe, woran alle Ministere und alle Generale in England scheitern müssen, ist die Opposition.

 Kurz,

Kurz, Freund! Wann die Sachen in ihrer gegenwärtigen Lage beharren; wann sich die Revolution nicht fortpflanzen sollte: so mus die Geschichte Rom's und Griechenlands ein Nichts seyn.

Man fängt an einzusehen, daß die grossen Wortte: Vaterland und Freiheit kein Brod mit sich führen; und daß man mit der Konstitution den Hunger nicht stillt.

Berlin.

Man hat nicht ohne Grund die Anmerkung gemacht, daß die Zeitungen den Winter dazu anwenden, um Krieg zu weissagen, und den Sommer, um ihre Weissagungen zu widerlegen. Sie richten sich nach der Natur, welche im Winter grosse Eisgebirge errichtet. Der Frühling lößt sie auf und vertheilt sie in gelind abfliessende Wasserbäche.

So geht's, dünkt mich, den Propheten des Türkenkriegs.

Unterdessen läst sich mit dieser Materie nicht spotten. Wenn die gährende Einbildungskraft des Courrier de l'Europe den Türken aus Europa

jagt

d by Google

jagt; wenn sie seine Länder schon im Voraus theilt, so denkt man am Hof zu Petersburg vielleicht anderst.

Niemand als dieser Hof kennt den Karakter seines Gegners, und die Krisen eines Türkenkriegs am meisten. Es ist ganz gewiß, daß das Kabinet zu Petersburg bey der Nachricht von dem lorbeerreichen Frieden, welchen man durch den lezten Feldzug über die Pforte gewonnen, noch mehr Erstaunen empfunden hat, als Freude.

Die Lage der Russen war bedenklich. Nichts als das Glück, dessen Kaprizen man kennt, auf dessen Tücke sich aber kein kluger Mensch verläßt, gab der Sache einen der unerwartetsten und günstigsten Umschläge. Wann es wahr ist, daß der Feldmarschall Romanzof sich entschuldigt hat, in einem neuen Krieg wider die Pforte nicht dienen zu können: so erinnerte ihn vielleicht das Beyspiel des kriegskundigen Eugen's daran, welcher eine Reihe Siege, die seinen Ruhm krönten, nicht bey Philippsburg aufs Spiel sezen, und am Ende seiner Heldenbahn eine ungewisse Karte mehr wagen wollte.

Die Satiren kommen mir also sehr abgeschmackt vor, welche man über die Türkei fällt.

Alle Denker zu Petersburg sind der Meinung, daß der Krieg mit der Pforte gegenwärtig keiner der günstigsten Zufälle für den Staat wäre.

Unsere Zeit ist ein Hieroglyph, der seine Entwicklung von dem Stabe irgend eines politischen Zauberers erwarttet. Eine Million Fäuste liegt immer am Degengrif. Inzwischen war doch niemals ein Zeitpunkt, wo das Schiksal sich mehr gewöhnte, grosse Wirkungen durch kleine Kräfte zu erschaffen, wie der unsrige.

Livorno.

Unter den Objecten, welche in der Blendlaterne der Welt sich unserm Aug gegenüberstellen, finde ich Zwey von vornehmlicher Merkwürdigkeit. Das Selzsame ihres Karakters ist, daß so sehr sich der Begrif bey ihrem Nahmen widerspricht: so ähnlich sind sie einander in ihrer Natur.

Diß ist die berüchtigte **Opposition**, und die bewafnete Neutralität.

Das eine scheint Zwietracht zu athmen, das andere Einigkeit. Beide aber, wenn man sie un-

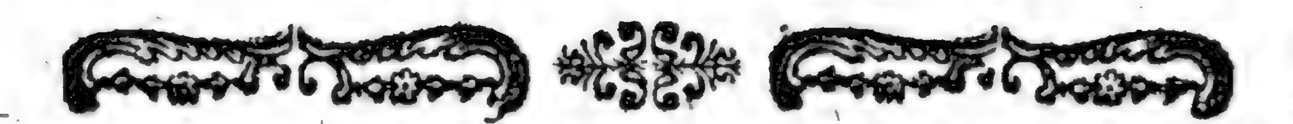
ter

ter den Hellpunkt der Laterne bringt, stellen einerley Bild vor. Das Spiel eines Schwarms Raubvögel, welche um einen Teich flattern. Einige haben gefischt und den Kropf voll Vorrath stecken; die andern fallen sie an, treiben sie um und necken sie, bis sie einen Theil des Frasses von sich speyen, und ihnen überlassen.

Ach Freund! wie sehr irrt man sich, wenn man denjenigen widerspricht, welche den Lehrsaz aufgebracht haben, daß die Selbstliebe das gröste und dringendste Gesezz unserer Natur sey.

Tag und Nacht.

Wenn bei dem Weltgeräusch die Mönche still
hinwandlen:
So sagt die Welt, daß sie nur Müssiggänger
sind.
Sie denket nicht, daß ihr Gebeth, und Thun
und Handlen
Des Nachts geschieht. Beim Licht sind sie —
wie Eulen — blind.



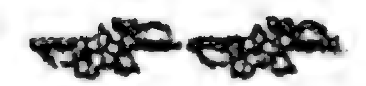
Linguet.

Ein Supplement.

Die Auferstehung Herrn Linguet's sezt die Chronologen in die Schuld zu den von ihm aufgehobenen Anecdoten einen Nachtrag zu liefern. Wir werden flüchtig seyn, weil wir wissen, daß jeder Stof in der Länge verdrüßlich wird. Inzwischen erwartet man billig, daß wir vom Aufschluß seiner Katastrophe Bericht geben, um diese mit so viel Wärme von uns behandelte Materie zu ergänzen.

* * *

Die Gefangenschaft Herrn Linguet's dauerte vom 27sten Septbr. 1780 bis 19ten Mai 1782. Sie war nichts weniger als hart und grausam; sondern, so sehr er auch darüber schreyt: so beweist die Beschreibung, die wir von seiner eigenen



Feder haben, vielmehr, daß sie so gelind war, als es immer einem Staatsarrest möglich ist.

Dann: je unergründlicher die Ursache seiner Verhaftung bleibt, desto mehr muß man gestehen, daß die Umstände derselben strenger seyn konnten. Und man mus niemals von der Einrichtung der Staatsgefängnisse zu Venedig, Spandau, von den Inquisitionskerkern zu Rom, Madrid, Goa, von den unterirrdischen Thürmen in Deutschland ꝛc. Etwas gelesen haben, um nicht zu erkennen, daß die französische Regierung mehr als gewöhnliche Nachsicht und Mässigung in den Arrest des Herrn Linguet mischte.

Herr Linguet erhielt, zum Beyspiel, bey seinem Eintritt in die Bastille eine der erträglichsten Kammern. Er fand alle Meubles, die das Haus für einen seiner Kolons herzugeben pflegt, das ist Alles, was man in seinem Fall zur unentbehrlichen Bequemlichkeit nöthig hat, und was die Gesezze eines Gefängnisses erlauben können. Und wünschte er sich Mehr: so stunds ihm frey, es für sein eigen Geld anzuschaffen. Natürlich; denn die Kasse des Hauses erstreckt sich nur aufs Contingent eines jeden Gefangenen. So war es Herrn Linguet erlaubt, sich ein Kopfpolster, eine

Thee-

Theemaschine, ein Schreibezeug, einen Compaß rc. rc. beizulegen.

Er empfieng die ordentlichen Besuche der Offizire, und die Visite des Ministers selbst. Er hatte die Erlaubnis, unter offenem Siegel, mit seinem Agenten zu korrespondiren, Suppliken für sich aufzusezen, sich mit Projekten zu beschäftigen, und solche zu expediren.

Er genos die Freiheit, den gewöhnlichen Gottesdienst zu besuchen; sich, so oft er wollte, mit dem Arzt oder Kaplan der Bastille zu unterhalten; und sogar, wenn er freye Luft nöthig hatte, innerhalb den Gränzen der Bastille einen Spaziergang zu thun.

Seine Tafel war honnet: sogar etwas besser als bey andern Arrestanten. Während seinem ganzen Arrest erfuhr er von Niemand eine harte oder unannehmliche Rede.

Herr Linguet kam niemal in Inquisition: das ist er wurde nie über die Ursache seines Verhafts verhört. Er lebte völlig ungekränkt und sich selbst überlassen.

Das unmittelbare Vorwort des Kaisers, welches der Monarch durch seinen Gesandten, den

Grafen Mercy, insinuiren lies, von der Bitte der regierenden Königin unterstüzt, bewirkte Herrn Linguet seine Freiheit. Der Polizeiminister kündigte ihm solche in Person an, unter dem Anhang, daß die Regierung seinen Arrest in ein Exil verwandelt hätte. Zu dem End sollte er nach Rethel-Mazarin, einem Marckflecken in der Normandie, gehen, und sich von dort, bis auf königliche Ordre nicht entfernen.

Was die Regierung voraussah, oder auf was sie aller Vermuthung nach antrug, das ereignete sich. Anstatt nach Rethel zu gehen, nahm Herr Linguet die Post, und entwich über die Gränze. Hierdurch verbannte er sich, wie der Hof wünschte, von selbst, auf ewig, aus seinem Vaterland.

Erstlich gieng Herr Linguet geraden Wegs nach Brüssel. Hier fand er seine Sachen in der äussersten Zerrüttung: seine Buchdruckerey zerstöhrt, sein Quartier durch die Commission der französischen Polizei ausgeleert, seine Maitresse entfernt, seine Koffern, Pappiere, Kasse geplündert. Kurz, er konnte sich nimmer auf dem Plaz behaubten; zumal da er zu fühlen glaubte, daß sich die Luft zu Brüssel verändert hätte, daß man nicht mehr die alte Neigung für ihn hätte, und seine Abreise gerne sähe.

Er entwarf eine Reise, in fremde Länder auf einige Jahre. Zuerst wollte er nach Wien gehen; von da aus nach Italien.

Seine falsche Einbildung aber, das Gespenst so ihn auf der ganzen Bahn seines Lebens verfolgt, oder vielleicht auch das Manöuvre abgerichteter Späher, flößte ihm ein, die französische Regierung könnte ihm auf dem Wege aufpassen, und ihn auf eine oder andere Art in die Falle locken. Er änderte also seine Parthie, und gieng ohne weiters nach London, wo er gegenwärtig lebt, und, wie er spricht, bis an sein Grab zu bleiben gedenkt.

Die Ursache seines Arrests belangend: so ist solche durchaus ein Staatsgeheimniß. Niemand erfuhr sie jemals. Diejenigen, welche sich für Herrn Linguet interessirten, erhielten keine andere Antwort, als ein Achselzucken, halb abgebrochene Worte; kurz, wie einer seiner vornehmen Beschützer sagt, die Sache wurde mit so viel Geheimniß und Ernst behandelt, als jemals eine der wichtigsten Staatsangelegenheiten.

In Ansehn des Prätexts hingegen kommt man darinn überein, daß der Brief an den Mar-

schall

schall Duras das Lettre de Cachet auf Herrn Linguet auswirkte: und deme sezt Herrn Linguet hinzu, ein anderer Brief an den Polizeiminister, wovon er uns die Abschrift liefert, könnte ins Geheim noch mehr beygetragen haben. Beyde Urkunden sind so beschaffen, daß sie hinlänglichen Vorwand an die Hand gaben, den Verfasser kriminalisch zu behandeln.

Rüge

* * *

Rüge

der Memoires sur la Bastille. *)

Die erste Frucht, die wir von der Wiedergeburt des Herrn Linguet haben, sind die Memoires sur la Bastille. Niemals ist die menschliche Erwartung mehr betrogen worden.

Wer

*) Das Publikum weis, daß wir in die Versuchung fielen, ihm eine Uebersezung dieser Schrift anzutragen. Der Fleiß unserer Nebenbuhler hat uns, zum Glück, von dem unermeßlich Lächerlichen gerettet, worein wir zu fallen in Gefahr stunden. Durch eine lebhafte Reue haben wir zwar bey uns selbst für diese Uebereilung bereits Buße gethan. Allein auch das Publikum erwartet eine Genugthuung wegen der Zurücknahme unseres Versprechens. Es will, und es verdient nicht, amüsirt zu seyn. Um ihm solche Genugthuung auf irgend eine Art zu leisten, haben wir den Plan unseres Anschlags in gegenwärtige Kritik umgeändert.

Die Chronologen.

Wer es weiß, mit welchem Geräusch diese Schrift angekündigt wurde, der findet sich bei der Erscheinung derselben sehr getäuscht. Herr Linguet schien nichts weniger zu versprechen; und das Publikum erwartete nichts weniger, als eine eben so freimüthige als vollkommene Geschichte dieser Staatsgruft, eine Entwicklung des Systems der französischen Staatsinquisition, eine Reihe geheimer Anecdoten, Kabinetsintriken rc. rc.

Statt dessen erhalten wir . . . . was? Eine leere übelzusammenhängende Deklamation über die Bastille, eine Broschüre, die noch kühler und uninteressanter ist, als selbst die Nachrichten der la Porte und der Renneville, ein neues Protokoll des ewigen Egoismus unsers Helden. Kurz, ein Heft Pappier, wobey jeder Leser, indem er es aus der Hand legt, ausrufen mus: ich habe mich zu was Anderm versehen!

Auf 160 Seiten läßt sich der Verfasser ein, um seinen Lesern zu sagen, daß er nichts von der Bastille wisse; daß es keinem Sterblichen möglich sey, in die Verfassung derselben zu dringen, in der Bastille von der Bastille etwas zu erfahren; daß ein undurchdringlicher Schleyer über diesen Staatskerker gezogen sey u. s. w.

Und

Und diß sind die Denkwürdigkeiten von der Bastille!

Um wie viel hat *Saint Foix* mit fünfzen Worten mehr von der Bastille gesagt, als ein Linguet auf fünfzehn Bögen.

C'est un chateau qui sans être fort, est le plus redoutable de l' Europe.

Sie ist ein Schloß, das ohne befestigt zu seyn, das fürchterlichste in Europa ist.

Es sey eine Spekulation der Rache oder der Finanz, welche Herrn Linguet die Feder führte: so konnte die französische Regierung ihre Feinheit hiebei nicht besser an Tag legen. Sie erlaubte den freyen Verkauf dieser Schrift noch ehe sie gebohren war. Und diß ist die vollkommenste Persiflage, welche sie auf den Zorn des Herrn Verfassers, und die empfindlichste Rache, womit sie den Geiz desselben bestrafen konnte.

Wer, als Sie, sollte am besten wissen, daß Herr Linguet nichts zu entdecken im Stand sey?

Dieses Urtheil gegen einen Mann von Herrn Linguet's Rang ohne Zeugniß zu wagen, würde

sehr

sehr kühn seyn. Hier ist also die möglichste Ausbreitung unserer Gründe.

„Ich bin nicht mehr in der Bastille. Es ist also erforderlich, zu beweisen, daß ich es nie verdiente darinn zu seyn.

(Diesen Beweis, per Parenthesin, bleibt der Verfasser schlechterdings schuldig.)

„Noch mehr: es ist nöthig zu beweisen, daß es nie Jemand in der Welt verschuldet hat. Die Unschuldigen nicht: eben weil sie unschuldig sind: die Strafbaren nicht, weil sie, um solches zu seyn, erst verhört, verurtheilt, und vom Geseze gerichtet seyn müssen.„

Welcher Sophismus! Und gleichwol ists der Eingang zur Schrift. Hat jemals ein Mensch behaubtet, daß die Bastille, das Castel San Angelo, Spandau u. s. w. Straförter wären? Sie sind Staatsfegfeuer. Ihre Natur ist, geheiligte Behältnisse — nicht der Justiz, sondern — des Vaterlands zu seyn, worinn diese vorsichtige Mutter jene Kinder, welche auf Irrwege gerathen und im Begrif sind, sich in Lebensgefahr zu stürzen, flüchtet, und mit ihrem zärtlichen Fittich deckt,

um

um sie vor der Wirkung des unerbittlichen Gesez-zes zu verwahren. In dieser Ansicht verdienen sie die Verläumdung nicht, womit sie Herr Linguet überladet. Die Menschlichkeit würde vielleicht Ursach haben zu erröthen, wenn alle Verbrechen, welche diese Häußer in die Dunkelheit vergraben, ans Licht kommen sollten. Wie müste die Kronick der Galgen, Scheiterhaufen, Räder und Galeeren aussehen, wann sie nicht wären? Wie manche honnette Familie wäre in Verzweiflung gesezt, ohne sie? Wie manche Schande haben sie erspahrt; wie manchen gebesserten Thoren der Gesellschaft zurückgeliefert, der ohne sie ein Raub der Justiz worden wäre? Diß ist ihr Nuzen: diß ist ihre Tugend. Der Unschuldige dankt ihnen für ihr Daseyn, wie der Strafbare. Der erstere, weil sie ihm Zeit geben, seine Unschuld darzuthun, sich von einer falschen Anklage zu reinigen: der zweite, weil sie ihm Gelegenheit verschaffen, seinen Fehler zu bereuen, und sich zu bessern. Und was dankt ihnen die Philosophie? daß sie der Menschheit so viel möglich Blut erspahren.

„Menschen von Empfindung aus allen Nationen: Casuisten, so streng ihr seyd, die ihr wißt, was Ehre und Delikatesse be-

fielt, sprecht! Soll meine Feder gebunden seyn, weil es meine Hände waren? Nein; nichts weniger. Ich höre euch, mit einhelliger Simme antwortten: Der Bruch einer so schnöden Verpflichtung ist kein Meinaid.„

Ja, er ist's. Ein wahrer Mann, das ist, ein Linguet, mus entweder Festigkeit genug haben, einen Eid, der ihm unanständig ist, abzuschlagen, und Muth genug, lieber in Arrest zurückzugehen, als sein Gewissen zu verwunden: oder wann er ihn einmal abgelegt hat: so mus er Sentiment genug haben, sein Gelübde zu halten, es koste auch was es wolle. So spricht die Stimme der Ehre und der Delikatesse. Das leztere wird ein Mann von Ehre besonders in dem Fall fühlen, wann durch die Entdeckung seines Geheimnisses kein wesentlicher Nuzen gestiftet wird, wann solche zu nichts dient, als die Leidenschaft der Welt zum Fürwiz zu küzeln. Ist's nicht Herr Linguet, der, einige Zeilen unterhalb, die Lehre giebt

un serment donné lie toujurs.

pag. 8. Note 7. Plus noble &c. &c.

Wolan

Wolan, welchem Linguet sollen wir nun beifallen: dem der auf der 6ten Seite spricht, oder dem auf der 8ten?

„Diese Gegenstände zusammt gefaßt bilden eine Kette von Verfolgungen und Druck, eine Reihe von Ungerechtigkeiten und Trübseligkeiten, wovon die menschliche Geschichte seit Job kaum ein Beispiel enthält.„

Miseeren!

§. I.

„Lehrt, daß man mich gezwungen hat, mich wieder nach England zu wenden.„

Hievon findet sich nun nirgendwo eine Spuhr. Herr Linguet konnte sich ebensowol nach Holland, nach Berlin, nach der Schweiz ꝛc. ꝛc. wenden, oder auch zu Rethel bleiben.

„Aber wie würde ich mich zu Rethel fortgebracht haben? Sind etwan die Lettres de Cachet Wechselbriefe?„

Gerade so, wie sich zu London fortbringen. Freilich um einem Hof solche derbe Wahrheiten zu sagen, wie man in diesem Abschnitt findet:

„Die französische Justiz zeigte sich auf Kosten meines Beutels verschwenderisch gegen ihre Schwester die flammländische.„

„Wann dieses nicht die unmenschlichste Kapriz zum Grund hat, welche sich ein Minister jemals herausnahm: so war's eine noch niederträchtigere Prävarikation.„

oder solche Satyren zu machen:

„Es fehlte vielleicht nichts als dieses, um mich von dem närrischen Patriotismus zu heilen. Der Schnitt war schmerzhaft: aber die Cur dringt in die Wurzel.„

mus man eine Sphäre wälen, wo die Freimütigkeit privilegirt ist, wo das Recht Sottisen zu sagen gleichsam unter dem Schuz der Gesezze stehet, und durch das Beyspiel der Regenten *) selbst gerechtferttigt wird.

„Im Vertrauen auf diesen Geleitsbrief, den solennesten von der Welt, machte ich verschiedene Reisen nach Paris.„

Wer-

* Die eigentlichen Regenten der Monarchie sind das Volk von England, welches durch sein Parlament vorgestellt wird.

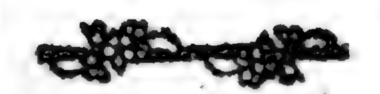
Hume.

Werfen sie dem Herrn von Vergennes nichts vor. Er erfüllte sein Wort als ein edler und biederer Mann. Sein Billiet an sie ist vom 23. Apr. 1778. Sie machten auf solches zwo Reisen ruhig nach Paris, kamen ledig und frei wieder zu Haus. Ihr schlimmer Brief an den Marschall Duras datirt vom 7. April 1780, und das Lettre de Cachet vom 16. desselben. Combiniren sie nun. Was kan man dem rechtschaffenen und wahrhaften Minister zur Last legen? Wäre Herr Linguet auf dem Fuße, wo er 1778 und 1779 stund, stehen geblieben: so blieben die Sachen in ihrer Ordnung. Aber ein neuer Fehler muste neue Verfügungen nach sich ziehen. — Ach, Herr Linguet, mus man es ihnen wiederholen;

ihr gröster Feind, das sind Sie Selbst.

„Noch mehr, nachdem ich meine Freiheit nur durch ein neues Geschenck an mein Vaterland erkauft hatte.„

Ich fürchte sehr, hier irrt sich Herr Linguet. Seine Selbstliebe betrügt seine Einsicht. Vielleicht hat er seine Freiheit ganz eigentlich jenem erlauchten Vorwort zu danken, welches ihm das Schiksal erweckte; und nicht der Erfindung, welche dem Publikum bewust ist, und welche ohne



Aufmerksamkeit und ohne Wirkung geblieben zu seyn scheint. So wie er von seiner Eilpost selbst schreibt: so ist ihr Werth noch sehr unbestimmt und sehr zweideutig. Es ist möglich, daß die Regierung um Herrn Linguet nicht trozig zu machen, oder auch um ihr Embarras zu verbergen, ihm die wahre Ursache verschwieg, und die Erfindung zum Prätext nahm. Dergleichen Touren sind in der Politik gewöhnlich. Aber er schmeichelt sich ohne Zweifel zu viel, wenn er glaubt, seine Eilpost sei so wichtig, daß sie dem **Universalgeist**, der **Elektrizität**, der **Feuerpompe** 2c. 2c. **an die Seite gesezt werden müsse.**

„Nun rufe ich alle ehrliche und unpartheische Seelen auf; was sollte ich thun?„

Was ihnen ein sehr kluger und sehr wohlmeinender Freund rieth:

„**Sich in Vergessenheit begraben:**„

Un homme en place s'est borné à me dire: *Si vous voulez vivre içi*, TACHEZ DE VOUS FAIRE OUBLIER. pag. 16.

„Diejenigen, welche meine Entweichung verdrießt u. s. w.

Alles

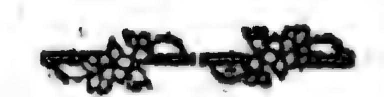
Alles, was Herr Linguet aufsucht, um seine Entweichung zu rechtfertigen, ist überflüßig und verschwenderisch. Das Ministerium wollte ihn entfernt wissen. Es verweist ihn irgendwohin. Herr Linguet geht noch weiter, er entweicht: das ist er exilirt sich von selbst. Der Endzweck ist also erreicht. Wer siebt nicht, daß seine Verweisung nach Rethel blos ein Wink war, den man ihm gab, sich zu transplantiren? Jede Flucht ist nichts anders als ein freywilliges Exil. Diß ist's, was der Hof über ihn erkannte: seine Bestimmung ist also erfüllt; wozu so viel Aufwand?

§. II.

„Ueber die Unstatthaftigkeit meiner Verhaftung.

„Wie soll man es begreifen, daß unter einer Regierung, welche eben nicht grausam ist, und unter einem König, dessen sanfte Gesinnungen bekannt sind, eine Behandlung von der Art ohne sehr wichtige Beweggründe existiren könne?„

Das vollkommenste Urtheil über Herrn Linguet, von seiner eigenen Zunge ausgesprochen!



In der That, der heutige Karakter der französischen Regierung ist so gelind, so wohlthätig, so wenig grausam, als es immer einer Regierung möglich ist.

Welche Regierung in der Welt würde folgende Phrasen leiden:

„Es ist unbegreiflich, wie es ein Ministerium geben kan, einer solchen anhaltenden, einer solchen rafinirten Grausamkeit, einer solchen ausgesuchten Heucheley fähig: wie Männer, welche mit den wichtigsten Staatsangelegenheiten beschäftigt sind, oder wenigstens sich dafür ansehen lassen, Zeit finden können, eine so schändliche Schelmerey einzufädmen: wie sie sich so zusammverstehen können, zu gleicher Zeit den Fürsten zu betrügen, der sie mit seinem Vertrauen beehrt, und das Publikum, das ihnen zusiehet . . . . . . Und doch ist diese Thatsache noch gründlicher, als verwunderungswürdig.„

Bey welcher würde man folgende Apostrophe ungestraft sagen dörfen:

„Wolan, kühne Verläumder, denen es gelungen ist, mir die Achtung des Schü-

Digitized by Google

zers zu entziehen, welchen mir die Natur und die Vorsehung gaben! Ich lade euch vor seine edle und bidere Seele, die ihr hintergangen habt.„

Und Herr Linguet darf noch sagen:

„Mein Betragen und meine Feder waren immer so rein wie mein Herz.„

Er darf sich noch beschwehren:

„Niemals ist die Unschuld mehr verlezt worden, als in Mir. Niemals hat die Ungerechtigkeit und Unbilligkeit ihre Wuth über ein unverdienteres und schuldloseres Opfer ausgeübt.„

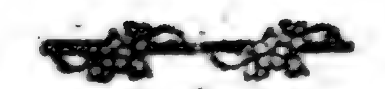
Nochmal, welche Nation würde es geduldig aufnehmen, daß man von ihren Ministern spräche:

„Die Schelme hassen die Leuchten.„

Les filoux craignent les reverbéres. pag 103.

Gleichwol fragt Herr Linguet:

„Wo sind die Fehler, die ich begangen habe? Wo ist die Beleidigung, die ich



Jemand erwies? Wo ist die Ursache, die mir ein so hartes Begegnen erwarb?„

Auf solche Züge, Herr Linguet, ist eine Regierung nicht befugt, sich ihres Ansehens zu bedienen? Verdient eine Feder, die in so heftige Ausbrüche fällt, deren Wirkung so beleidigend ist, die so grausame Vergleichungen, so kühne Bilder zieht, nicht gebessert zu werden? Ihre Strafe war vielleicht hart, aber sie war nicht ungerecht. Es ist billig, daß man einen Menschen, der seiner eigenen Ruhe und der Ruhe Anderer Feind ist, von der Gesellschaft absondert. Daß man ihm die Mittel benimmt, sich selbst zu schaden, und seine Strafe zu vergrößern ist von der Regierung ein löbliches und gerechtes Beginnen. Verfolgen sie immer die Tiranei mit ihrer unwiderstehlichen Beredsamkeit: schildern sie uns unsere Irrthümer mit den Flammenzügen ihres Genie: sezen sie den Krieg wider die Vorurtheile und die Barberey, den sie so siegreich führen, fort. Aber respektiren sie die Rechte der Partikuliere: schonen sie unsere Leidenschaft für die Großen: erinnern sie sich dessen, was ein Mann, der ihre und meine Hochachtung hat, sagt: und wenn ich alle Wahrheiten in meiner Hand trüge, so würde ich mich sehr hüten, sie zu öffnen.

§. III.

§. III.

„Von der Zucht in der Bastille.„

Dieser (der lezte) Abschnitt ists, wo man vermuthlich eine Aufklärung über das System der Bastille, wo man Partikularitäten von diesem berüchtigten Kerker, Anecdoten von seinen unglücklichen Bürgern, kurz etwas Interessantes, anzutreffen hoft. Allein . . . . Hier ist sein Inbegrif.

Nachdem Herr Linguet die Nothwendigkeit des Daseyns eines Staatskerkers untersucht, die Bastille mit dem Criminalverfahren anderer Nationen, sowol aus dem Alterthum als der heutigen Zeit verglichen; und hieraus einen sehr seichten Schluß gezogen hat, so belehrt er uns, daß die Bastille in der Sanct Antons Strasse liege, daß sie von Ludwig XI gestiftet ist, daß ihre Mauren 12 bis 40 Fuß dick wären, daß sie von einem Gouverneur und 4 Offizieren bewacht würde, daß den Gefangenen durchaus die Communication untersagt wäre, daß man Alles hätte, was zum Leben unentbehrlich wäre, als die Freiheit u. s. w. Dinge, die jedem Kercker eigenthümlich, die so gemeinpläzig, so bekannt sind, daß ein Jeder, der sie nicht weiß, sie sich denken müste.

Weit

Weit entfernt seine Leser gegen die Bastille einzunehmen, bewegt der Verfasser sie vielmehr, zu gestehen, daß ein vortrefliches System in der Bastille herrschen müße, daß die Ordnung aufs äußerste gebracht, und die Achtung und Aufmerksamkeit für die Gefangenen über alle Erwartung sey.

Aber nichts ist wahrhafter, als was der berufene Argenson der Frau von Maintenon antworttete:

„Die Beraubung der Freiheit macht sie gegen alles andere Gut fühllos.„

Vortreflicher Linguet!

Wir bewundern sie; wir lesen Alles was aus ihrer Feder kommt, mit Entzükken; aber daß wir das gegenwärtige zu ihren besten Wercken zälen sollten, das vergeben sie. Daß sie unerschöpflich beredt sind, wann sie für Etwas eingenommen sind; daß ihr Styl in allen Materien bezaubernd ist, das ist unstreitig. Aber es ist falsch, wenn sie sich einbilden, daß sie der einige Vorwurf seyen, womit sich die Welt beschäftigt. Sie irren sich, wenn sie glauben, daß man sie überall bedauert und überall fürchtet. Nichts ist ausschweifender

als ihr Traum, daß man sie hätte in der Bastille vergiften wollen.

Erlauben sie, verehrungswürdiger Mann! daß wir wiederholen, was ihnen einer ihrer Landsmänner sagt: **Sie sind ein Mann von Geist: aber Karl Fox**, William Pitt, der Duc de Choiseul **besizen gleichwol noch mehr.** Sie sagen uns Wahrheiten, aber sie betrüben viel Gemüter: ihre Freimütigkeit kränkt die öfentliche Ruhe.

Bleiben sie immmer kaustisch, hizig, intolerant: aber beleidigen sie Niemand mehr persönlich; verfolgen sie immer die Irrthümer: aber vermischen sie das Wahre nicht mit dem Falschen, geben sie uns nichts für Thatsachen, ohne Beweis.

So lang sie uns nur Wahrheiten von dieser Stärke sagen werden:

„Es ist möglich, daß man es dahin bringen kan, daß ich Eckel vor dem Schreiben bekomme; aber niemals wird man mich bewegen können, als Sklave zu schreiben.„

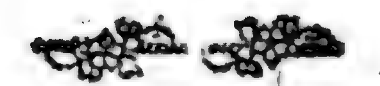
„Diese abscheuliche Erfindungen mögen im Geiste ihrer ersten Stifter einigen Grund

gehabt

gehabt haben. Es war der, ohne Geräusch und ohne Aufsehen sich Menschen vom Hals zu schaffen, zu deren Hinrichtung der Henker ihnen seinen Dienst verweigert haben würde. Wann man einen Bürger liefern will; dann man liefert nur die Unschuldigen; die Schuldigen verurtheilt man: so dienen diese Löcher, ihn entweder zu verschlingen, oder bis auf den Augenblick aufzuheben, welcher der Rache, oder dem Interesse gemäß ist.„

„So ist das traurige Dunkel gestaltet, worein ein sogenannter Staatsgefangener, das ist, ein Mann, der das Unglück hatte, irgend einem Minister, einem Höfling, oder einem ihrer Lakeyen zu misfallen, verhüllt wird. Ohne Hilfe in irgend einer Art, ohne andere Müsse, als die er in der Zerstreuung seiner Gedanken und in der Musterung seiner Schmerzen findet, siehet er sich dem Grausamsten, was ein Gemüt, das nicht vom Laster abgewürdigt ist, ergreifen kan, der Empfindung seiner Unschuld, ausgesezt. Vergebens sind ihm die Gesezze!: er darf sie nicht anrufen. Umsonst hat er Freunde: sie erfahren nichts von ihm. Der ganzen Qual des Müssig-

gangs,



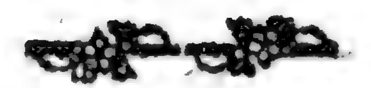
gangs, des Ueberdrußes überlassen, von der Ungewißheit einer Zukunft angefochten siehet er seine Existenz täglich abnehmen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ja, wird uns Herr Linguet nichts als solche schöne Stellen geben. — Und es hängt nur von Ihm ab, es zu thun: so werden wir Ursach haben, bey dem Urtheil zu beharren, daß er seit Voltaire's Tode, der größte und liebenswürdigste Scribent unseres Jahrhunderts ist.

Zugegeben, daß er zuweilen die Gesezze beleidigt, welche Höflichkeit und Wohlstand auferlegen; aber es bleibt rühmlich genug, daß er die Menschen dermaßen schäzt, um sie würdig zu halten, ihnen die Wahrheit zu sagen. Dieß, seine unerschütternde Liebe zur Wahrheit, sein unersättlicher Drang sie auf Kosten seiner eigenen Ruhe, den Menschen beizubringen, erwerben ihm ein unsterbliches Verdienst.

Man öfne seine Bücher, von der histoire du Siecle d'Alexandre an bis auf die Memoire sur la Bastille, und man zeige eine einige Stelle, welche nicht aufs Beste der Wahrheit, der Tugend, der Menschlichkeit abzielt.

Daß



Daß die Menschen die erstere nicht gern hören, das ist nicht Sein Fehler; daß sie für die zwote unempfindlich sind, das bricht dem Werth seiner Grundsätze nichts ab; daß ihm die dritte nicht danckt, das wird das Urtheil der Nachwelt nicht irre machen.

Sie ist's, die den Ausspruch, den die Chronologen in sich verschließen, bestättigen wird, daß Linguet die Ehre seines Jahrhunderts, der Wohlthäter der Menschen, und der Lehrer der Könige — und daß er würdig war, es zu seyn.

Ueber

Ueber die Schwabenzüge.

Es vergeht fast keine Woche, daß nicht sogenannte Schwaben durch unser Dorf ziehen. Kürzlich kam sogar eine ganze Gemeinde mit Mann und Maus an. Der Beamte, seine Frau, der Schulze und der Büttel waren dabei. Der Beamte, ein kleiner runder Mann in einer wollenen Quakerperuke, sagte, daß keine Seele zurückgeblieben sey. Wie mag das arme Dorf so leer stehen!

Ich unterhalte mich mit diesen Leuten gern. Ich spreche ihnen Muth ein: dann ich kan es für meine Sünden nicht leiden, daß man ihnen das Herz schwehr macht. Ist man nicht schon gekränkt genug, wenn man sich von seinem Vaterland scheidet? Warhaftig Niemand verläßt seinen Feuerheerd mit Freuden!

Ich suche sie also zu trösten. Wenn sie mir dann nun so ihre Umstände erzählen: so muntere ich sie auf. Ich erleichtere ihre Aussichten; dann ich weiß aus eigener Erfahrung, was Wandern ist.

Man müste noch unendlich weniger neugierig von Naturell seyn, als ich bin; und man würde

doch diß und jenes bey solchen Gelegenheiten erfahren. So trifts sich, daß wir zum öftern auf die Ursachen ihrer Auswanderung kommen; und da liegt nun der Haaß im Pfeffer.

Erstlich sind die Zügler mit Nichten durchaus Schwaben. Dieser Name ist ihnen von den bayrischen Flozknechten und den österreichischen Kolonirungsbuchhaltern aufgebracht; weil ihre Geographie nicht weiter reicht als an die Gränzen ihres Geburtsfleks.

Sie sind gröstentheils Pfälzer, Trierer, Rheinländer, Schweizer, und Westphalen. Die Gemeinde, wovon ich oben sprach, war aus dem Mainzischen. Wirtemberg, die Grafschaft Falkenstein und einige Distrikte am Schwarzwald liefern, wie ich wahrnehme, den geringsten Theil.

Allein, wie gesagt, zu Wien ist alles, was am Schänzl anländet, Schwab. Es ist der allgemeine Nahme, womit man zu Wien die Barbarn ausdrückt. Laßen wir diß so in seinem Wesen!

Was nun die Beweggründe des Auswanderns anbelangt: so sind sie mannigfaltig. So viel ich sagen darf: so ist der Grundtrieb überall Unzufriedenheit, der Geiz nach besserm Glücke hinkt

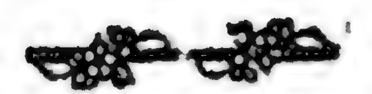
nur

nur hinten nach, mit dem Haushund und der Schwiegermutter.

In der Pfalz ziehet man davon wegen der Tiranney der Beamten; im Trierischen wegen der Tiranney der Steuren. In Westphalen vertreibt der Mangel die Leute: in Wirtemberg der Ueberfluß: aufm Schwarzwald das Wild ꝛc. ꝛc. Darf ich's bekennen: so habe ich keine einige Klage gefunden, welcher eine tüchtige und patriotische Regierung nicht abhelfen könnte.

Wie kömmt's nun, daß man diese Auswanderung nicht hemmt? daß man eine so zahlreiche, gesunde, starke und muthige Menschheit mit kaltem Blick davon ziehen sieht?

Es wäre eine Kronik zu schreiben, wenn man alle die Schwänke aufmerken wollte, welche diese Unglücklichen vorbringen. Jüngst traf ich Einen: es war ein Suppenschwabe. Er klagte mir, die Ursach seiner Auswanderung wäre, daß ihn der Förster, weil er eine verbothene Waide betretten, um einen Frevel gestraft, und noch oben drein zum Hanrey gemacht hätte. Ich versetzte ihm, daß er dieses dem Vaterland hätte aufopfern sollen, und daß es kein Mirakel gäbe, welches Denjenigen retten könnte, den die Vorsicht einmal bestimmt hätte, Hanrey zu seyn.



Zu einer andern Zeit begegnete mir ein Wirtenberger.

„Was bewegt euch nun so zum Wegziehen, guter Freund?„

„Herr, der Leute sind bei uns zu viel: sie erdrücken einander.

(Ha! dacht' ich, wie wird mein Freund, der Feldscheer im Merkur schmuzen, wenn er diß hört. Wird er noch sagen, daß die Bevölkerung nicht ihr Maaß habe?) „Ist etwan die Steur bei euch auch groß, ehrlicher Mann?

„Nicht sonderlich. Sie wäre an sich selbst ganz erträglich. Aber die vertrackte Amtsschäden!

„Zum Exempel?

„Herr, sie müssen wissen, daß außer der ordentlichen Steur, die in die öfentliche Staatskasse kommt, es noch eine Extra-Steur giebt, welche so neben der andern hergeht, als wäre sie ihre Zofe. Und diese nennt man nun den Amtsschaden. Es ist wahr, daß ihre Natur eigentlich ist, jene Lasten, welche die Besorgung der Commungebäude, der Brücken, der Prozesse und anderer dergleichen Dinge erfordert, die das Publikum persönlich betrefen, auszugleichen. Aber da sind die Beamten, die Stadtschreiber, die Amtspfleger und ihre Scribenten, welche die Kreide führen: und dann wächst der Amtsschaden zum Grad einer

wah-

wahren Steur: und da muß nun unser Einer herhalten, er heiße Kunz oder Hienz.

„Jedem das Seinige! Wo in einem Lande Ordnung, Gerechtigkeit und Fleiß herrscht, wie in dem eurigen, da lassen sich dergleichen beifällige Uebel leicht verschmerzen. Zum Glück für eure Landsleute ist diß, wie ihr sagt, nicht der Beweggrund eures Auszuges.

„Möchte ers niemal bei Andern werden!

Heute spreche ich einen Zug Schweizer. Derjenige, der das Wort führte, nannte sich einen Bürger aus der Stadt Bern selbst. Er beklagte sich über den Uebermuth der Großen, über den Druck seines Handwerks. — Der Unglükliche! dacht ich bei mir, indem ich ihn verlies: hätte er gewußt, daß er im Begrif ist, Gnädiger Herr zu werden, so würde er sich diese Reise erspahrt haben.

Es sey fern von mir, daß ich den Souverains und ihren Oberamtleuten rathen wolle: aber wüßten sie, wie mancher tüchtiger Hausvater unter den Auswanderern verborgen steckt; wie leicht den Ursachen, welche sie vertreiben, öfters abzuhelfen wäre: so würden sie andere Maasregeln ergreifen, um diese, sie mögen sie auch so leichtsinnig betrachten, als sie wollen, gleichwol wichtige Staatslücke zu verstopfen.

Sagt mir, warum sehe ich weder Darmstätter, noch Hanauer, noch Clever, noch Franzosen, Nationen die unsere Strasse träfe, auf der Auswanderung?

Ich bin Inwohner eines kleinen Staats in Schwaben. Unser Feld ist von der gütigen Natur sehr gesegnet: aber doch mangeln ihm unendliche Reize gegen andern Ländern. Was ist's nun, daß die Leute von der Idee auszuwandern abhält; dann wir haben kein einiges Beyspiel.

Ist's, weil die Religion ungekränkt, und die Steur gemäßigt ist? Weil ungeschränkte Gewerbsfreyheit, weil kein Monopol in irgend einer Art vorhanden ist? Weil eine genaue Justiz, und der Beamten-Despotismus, unter dem Auge des Regenten selbst, im Zaum gehalten ist? Kurz, weil Ordnung, Ruhe, und eine weise Administration im Lande herrscht.

Die Tintenlecker werden hier sagen: Alles das wusten wir längst, es läst sich wohl ins Kleine thun, aber nicht im Großen. — Daß mir ja nicht schlimm wird! Und sie sind so weise Herren, und wissen nicht, daß die Modelle klein sind, weil sie den Maaßstab zur Ausführung ins Große enthalten?

Jesuiten.

Jesuiten - Spiegel.

In den Chronologen

aufgestellt,

von einem ihrer Leser.

Der Chronologen Vorredner.

Es giebt gewiße Stellen im Reiche der Wahrheiten, die man immer am Ende eines gewißen Kreislaufs von Jahren wiederholen mus, um die Regung der Ehrfurcht oder des Abscheues zu erfrischen, welche die Welt für ihre Urheber hegen soll.

Zu dieser Gattung gehört Dasjenige, was man einer gewissen Gesellschaft, die wir für aufgelöst hielten, vorgeworfen hat.

Ich bin weit entfernt vom Menschenhaß, und noch weiter, das Unglück Anderer zu misbrauchen. Aber wenn ich den Druck beherzige, unter welchem meine Nebenmenschen in der Pfalz, in Bayern, im Cölnischen und andern Gegenden schmachten, wo der Jesuitismus, zum Troz der Aufklärung und der Toleranz, die sich unsers Jahrhunderts bemeistern wollen, noch lebt: so kan ich mich nicht enthalten, zu glauben, ein Recidiv, wie das Gegenwärtige, dörfte eben so heilsam als nothwendig seyn.

Vergebens bemüht sich die Schule Lojola's, die Grundsätze, wodurch sie Götter und Menschen gegen sich empörte, abzustreiten: sie beruhen auf den unläugbarsten Authoritäten.

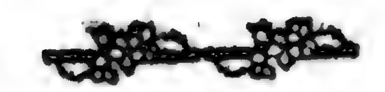
§. 1.

Daß der Jesuitismus die Intolleranz wolle, die Verfolgung vorschreibe, und Henkerschwerd, Scheiterhaufen, Gift, Verschwörung und Aufruhr athme;

Das ist:

Daß folgender bekannte Aphorismus der Jesuitischen Moral:

„Adlaborandum Pontificiis itaque, ut „omnes haereticos, illorumque Fautores ac Tutores, nec non Politicos illos catholicos, qui potius pacem servare quam auxilia ad haereticorum „oppressionem conferre malunt, igne, „ferro, veneno, pulvere, tormentario,



„bellis et allis machinationibus exter-
„minentur.

im Kodex derselben enthalten sey, bezeugen

BIBADENEIRA de Principe. Lib. I. cap. 18. pag. 117. et cap. 26. pag. 172. seqq.

CHIRLANDUS de Haereticis. qu. 3. n. 2.

SIMANCHA Institut. cathol. cap. 46. n. 45. seqq.

Actio Henrici GARNETI, Per tot.

CRESVVEL (unter dem Nahmen Andreas Philopater,) contra Edictum Regin. Angl. Sect. 2. n. 157.

„Principem qui à catholica religione
„flexit, excidere statim omni potestate,
„argumento ejus quod PAULUS, I Co-
„rinth. 7. dicit : *Si Infidelis discedat.*
„&c. &c. 1)

desgleichen n. 162.

„Subditi hujusmodi principes suos
„non tantum legitimé possunt deturbare,
„sed etiam ad hoc praecepto divino,
„et conscientiae vinculo arctissimo, ac

ex-

„extremo animarum suarum periculo te-
„nentur. 2)

ferner pag. 109.

„Si Imperator vel Rex haereticum
„favore prosequatur, ipso facto regnum
„amittet. 3)

und dann pag. 194.

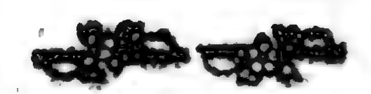
„Debent illum tanquam christi hostem
„ex hominum christianorum dominatu
„ejicere: quae est virorum doctissimo-
„rum indubitata sententia, doctrinae
„apostolicae conformis. 4)

BRUNUS (Conradus) de Haereticis. lib. 3. Cap. ult.

WINDECK (Johann Paul.) de Extirpat. Haereticor. Antidot. 10. pag. 104.

„Lutheranos morti supplicio extermi-
„nandos, interficiendos, propulsandos,
„reprimendos, delendos, ustionibus et
„sectionibus, excindendos, tollendos,
„explodendos, viriliter extirpandos,
„trucicandos, internecione delendos. 5)

BARO-



BARONIUS in Epistola contra Venetos:

„duplex est ministerium Petri: *pasce-*
„*re* et *occidere*: juxta illud: *pasce oves*
„*meas*, et juxta illud: *occide et manduca.*
„Quando enim pontifici negotium est
„cum refractariis & adversantibus tum
„jubetur Petrus, eos mactare et oc-
„cidere, atque in viscera sua reconde-
„re. 6)

Ebenderselbe in der Paraenesis ad Venetos, pag. 9.

„Restat pater ut exseratis in maleficos
„gladium Petri, quem *ad hoc* constituit
„super regna et gentes christus. 7)

Deliberatio de haeres. Extirpat. (durch obigen Paul Windeck) pag. 412. seqq.

„Ad sectarios profligandos Liga et
„Conspiratio requiritur . . . .

pag. 415.

„Nec negligenda est occasio, quando
„videlicet Protestantes pecuniis exhau-
„sti sunt . . . . Idque à Carolo V.
Im-

„ Imperatore magno suo observatum emo-
„ lumento. 8)

BELLARMINUS de Roman. Pontif. Lib. V. cap. 6. 7. et 8.

„ Non licet christianis tolerare regem
„ haereticum, si conetur pertrahere sub-
„ ditos ad suam haeresin. 9)

§. 2

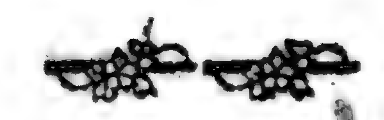
Daß der Jesuitismus den Königsmord und die Enthronungen lehre:

das ist:

daß folgende abscheuliche These seine Schule

Quando subditi Romano-Catholici Imperatorem, Regem, sive Principem suum pro Tyranno habendum in conciliis suis statuerunt, tum illum abdicare et se ipsos omni obligationis nexu solvere possunt. Si vero comitia habere prohibeantur, tum cuivis subdito, modo Iesuitarum aut aliorum hujusmodi Theologorum usus sit consilio, permissum imo laude dignum et meritorium erit, hujus-

modi



modi regem vel principem occidere. Proindeque rectè fecisse monachum Jacobum Clementem, quod Henricum III Regem Galliae cultro venenato interfecerit. Recte etiam facturum qui et illius successorem Henricum IV interimet.

authentisch sey, das weis man aus folgenden Zeugnissen.

MARIANA. de Rege. Lib. I. c. 6. Edit. Moguntin. pag. 75.

„A populis sive subditis volentibus
„regem principatu spoliare posse - - -
„- - - Princeps etiam privata aucto-
„ritate ferro perimendum. 10)

Ebenderselbe pag. 60.

„Ac nisi publica vox populi adsit,
„quae regem pro tyranno habeat, ad-
„hibendi sunt in consilium viri eruditi
„et graves - - -

Wozu der Jesuit HOYEDA (de Facultate imprimendi) sezt:

„ — — ex ordine nostro. 11)

Der

zed by Google

Der ganze Traktat de Abdicatione Henrici III. Lugduni apud Joannem Pillehotte, sanctae unionis gallicanae Bibliopolam. Ex praeceptu superiorum et cum Insignibus Iesuitar. Besonders die Vorrede.

Apologia Joannis Castelli, Jesuitici discipuli, per totam. Vornehmlich im zweiten Theil.

CRESVVEL adversus Edicta &c. &c. pag. 145.

„Potestas regia est juris civilis. Ergo „in arbitrio populi Rex quis sit an „non. 12)

P. Louis d' ORLEANS.

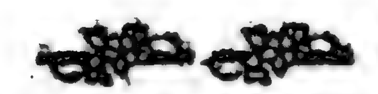
„Henricum IV culinarem canem, po„gonatum julianum, bipedum nequissi„mum, apostatam foetidum satanae ster„cus - - - - 13)

De justa *Abdicatione*. pag. 36.

„Majestas regni est in populo, potius „quam in persona regis. 14)

DYDIMUS. pag. 261.

„Non



„Non populus in principum gratiam „factus; sed principes in populi commo„da creati. 15)

De justa *Authoritate.* pag. 8.

„Rex humana creatura est, qui ab „omnibus hominibus constituta. 16)

Die Defensio Jesuitarum (S. Memoires de la Ligue. Tom. IV. pag. 281.) beruft sich nach den Beispielen heiliger Schrift, auf verschiedene Stellen folgender Doktoren:

BANNES, in Tho. 2. 2 quaest. 12. art. 2. „Etiamsi pontifex toleraret regem apostatam tamen respublica christiana possit illum pellere è regno; quoniam pontifex sine ratione permittit illum impunitum. 17)

SIMANCHA Institut. Chathol. 23. sect. 12. „Imo graviori poena digni sunt principes quam privati homines, jure igitur et merito Scythae regem suum Scylen occiderunt, propter externos ritus quia in Bacchanalibus sacris initiatus erat. 18)

GREGOR. VALENTIN. Tom. III. pag. 6. Disp. 1. qu. 11. purut. 2. „Vita privati

vari possint, tum multo magis omnibus aliis bonis, atque adeo etiam praelatione in alios. 19)

De justa abdicat. Henr. III. pag. 262.

„Tyrannum occidere honestum est, „quod cuivis impuné facere permitti„tur. 20)

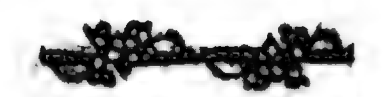
BELLARMIN. de Rom. Pontif. Lib. V. cap. 6. et 7. §. 4.

„Quod si Christiani olim non depo„suerunt Diocletianum, Julianum, Va„lentem, id fuit quia deerant vires tem„porales. 21)

In der Rede, welche Papst Sixt V, als die Nachricht von der Ermordung Königs Heinrich III nach Rom kam, im Consistorium den 1 Sept. 1589 hielt, zeichnen sich folgende Züge aus.

„mortuus est Rex Francorum per ma„nus monachi — — —

„rarum, insigne, memorabile facinus — „— — —

„occidit monachus regem non pictum
„aut fictum in charta aut pariete, sed re-
„gem Francorum in medio exercitus —

„hic vero religiosus aggressus est, et
„confecit rem longé majorem, non sine
dei concursu. 22)

§. 3.

Daß Gewissenstrüge und Gift, als die zwey besten Argumente Könige zu überzeugen, im Lehrsaz der Jesuiten-Logick seyen,

davon liegen die Beweise:

Im Consilio des Kardinal Phelvaeus, welches der Gesandte Heinrich's III in Spanien, auffieng, und von Wort zu Wort in den Memoires de la Ligue steht.

Der famose MARIANA sagt: (de Rege Lib. I. cap. 7. pag. 65 - 67.

„Quid interest, ferro an veneno pe-
„rimas: veneno quod fit, minori periculo
„et majori spe impunitatis fit. Hoc tamen
„temperamento me auctore veneno uti
„licebit. Si non ipse qui perimitur, ve-
nenum

„nenum haurire cogitur, quo concepto
„pereat, sed exterius ab alio adhibea-
„tur, nihil adjuvante eo, qui perimendus
„est: nimirum cum veneni tanta vis est,
„ut sellâ eo, aut veste delibutâ vim in-
„terficiendi habeat. 23)

Uebersetzung
einiger der erbaulichsten Stellen,
zum Besten und zur Salbung unserer unklassischen Leser.

1) Der Fürst, der von der katholischen Reli-ligion abweicht, mus auf der Stelle ausgerottet werden, und diß mit allem Recht, nach der Regel **Paul's** (1 an die Corinth. 7.) so **aber der Unglaubige sich scheidet: so scheidet euch auch von ihm.**

2) Dergleichen Unterthanen sind nicht nur befugt, ihre Fürsten vom Thron zu stürzen, sondern sie sind sogar vermöge des göttlichen Befehls und des strengsten Gewissensdrangs bei der äussersten Gefahr ihrer Seele dazu verbunden.

3) Wofern ein Kaiser oder König die Kezer begünstiget: so macht er sich ohne weiters seiner Krone verlustig.

4) Er mus als ein Feind Christ's, aus der Gesellschaft der Christen gestossen werden: diß ist das einstimmige Urtheil der gelehrtesten Männer, und der unumwundenste Grundsaz der apostolischen Lehre.

5) Die Lutheraner mus man mit Feur und Schwerd verfolgen, sie niedermachen, verjagen, unterdrücken, vertilgen, spießen, kreuzigen, hängen, kastriren, vergiften, martern, kurz mit Stumpf und Stiel ausrotten.

6) Zwiefach ist das Amt Peter's: weiden und massakriren: nach der heiligen Schrift: weide meine Schaafe, und hinwiederum: tödet sie und laßt euch's schmecken. Wann also der Papst mit Abtrünnigen und Rebellen zu thun hat: sie will der heilige Peter, sie sollen gemezelt und in seine Eingeweide verborgen werden.

7) Alsdenn ist der Beruf des heiligen Vaters, daß er den Dolch über den Verräther zücke, zu welchem Endzweck ihn Christus über die Reiche und Völker gesetzt hat.

8) Zu

8) Zu Ausrottung der Sektirer ist eine Verschwöhrung erforderlich. Und hiezu passe man mit allem Fleiß die Gelegenheit ab, wann es den protestantischen Mächten an Geld fehlt . . . Diß hat Kaiser Karl V zu seinem grossen Behagen praktizirt.

9) Christen ist es nicht erlaubt, einen kezerhaften Regenten zu dulden, der sein Volk mit in seine Irrthümer hineinziehen könnte.

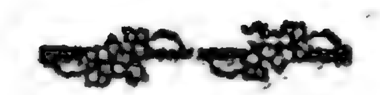
10) Wann der gemeinschaftliche Beschluß des Volks oder der Unterthanen da ist: so kan ein König nicht nur entsezt — — — sondern er kan auch auf einseitiges Unternehmen hingerichtet werden.

11) Und wo die allgemeine Stimme abgeht, um ihn für einen Tiranen zu erklären: so mus man seine Zuflucht zum Rath angesehener und gelehrter Männer nehmen. — — — —

(Hoyeda) und zwar aus unserm Orden.

12) Die königliche Würde ist bürgerlichen Rechts. Folglich beruhet es im Geschmack des Volks, ob der König da seyn soll, oder nicht.

 13) Hein-



13) Heinrich IV ist ein Kuchelhund, ein schäbichter Julian, ein zweibeinigtes Diebsthier, ein stinkender aus Satans Mist herkommender Kezer.

14) Die Hoheit des Reichs steht beym Volk, und nicht in der Person des Königs.

15) Das Volk ist nicht für den König erschaffen: aber die Könige wol für die Bequemlichkeit des Volks.

16) Der König ist nichts als ein Mensch. Er ist nur König durch den allgemeinen Ruf der Uebrigen.

17) Wenn auch der Pabst einen abtrünnigen Monarchen dulden wollte: so kan ihn doch der Staat davon jagen; weil es ohne Grund geschieht, daß ihn das Kirchenhaubt unbestraft läßt.

18) Ja die Fürsten machen sich noch strafbarer als Privatmenschen. Mit Recht geschah es also und eine verdienstliche Handlung wars, daß die Scythen einst ihren König, den Skylin, blos über äusserliche Gebräuche massakrirten, nehmlich weil er sich in die bachanalischen Geheimnisse einweihen lies.

19) Man

19) Man kan sie des Lebens berauben, um wie viel mehr anderer Güter?

20) Einen Tirannen tödten ist edel und ehrenhaft. jeder kan es mit gutem Gewissen thun.

21) Daß die alten Christen einen Diokletian, einen Julian, einen Valens nicht absetzten, dazu fehlte es blos an weltlichen Kräften.

22) Todt ist er, und zwar durch die Hände eines Mönchs — — — —

Seltne, vortrefliche, denkwürdige That!

Ein Mönch tödtet einen König, nicht einen an die Wand gemalten, nicht einen Kartenkönig: sondern den König von Frankreich, und zwar mitten in seinem Heere.

Es that also ein Ordensmann hinzu, und unternahm noch was Größers — ohne Zweifel nicht ohne Zuthun der Gottheit.

23) Was liegt daran, ob einer am Dolch oder am Gift stirbt? Beym Gift ist allerdings weniger Gefahr und mehr Sicherheit für den Thäter. Hiebei ist zu beobachten, wenn man es demjenigen, den man liefern will, nicht füglich von Innen bei-

bringen kan: so giebt es Mittel, das Gift von aussen wirken zu machen. Dann die Kräfte dieses Krauts sind so wunderbar, daß man Kleider, Betten, Nachtstühle ꝛc. ꝛc. vergiften kan.

Nachruf.

Welch Quodlibet von Blasphemien, Lastern und Verbrechen! Inzwischen sind Züge darunter, die des Munds eines Philosophen würdig wären, wofern sie aus einem philosophischen, und nicht vielmehr aus dem Geist des Hochmuts, der Herrschsucht, der Aufruhr, des Atheismus empfangen wären. Aber sagt man, Alles diß sind nur Personal- höchstens Nationalgrundsäze: sie fließen nicht aus dem Kodex des Körpers. Erlaubet, daß ich euch mit der Maxime des Herrn von Chalotais antwortte: es giebt weder französische, noch wälsche, noch irrländische, noch deutsche Jesuiten: sondern sie sind Jesuiten.

Eh

Eh bien Herr Doktor!

Als von der Feuersbrunst zu Göppingen die Red entstand: so kamen die Chronologen in ihrer Laune auf den Einfall, daß die Blizzableiter ein Meubel wären, das von Rechtswegen in das Arsenal der Polizei gehöre.

Hierüber ist nun ein Bidermann erwacht, und hat sich ob der Narrheit des Chronologikers mächtig erzürnt: Herr Regierungsfiskal B. Erz-Brandversicherungs-Kassen-Projektant für die Meklenburg-Schwerin-Güstrow- und Streliz'schen Lande.

Er warnet die Welt vor den unpraktischen Politicis, woben er den Chronologiker

(denn, wen sollte er sonst meynen?) mildiglich einen Speculanten (politischen Quacksalber) nennt.

Heute liest man in den Zeitungen.

„Stuttgartt, den 18 Jun. 1783. Sei„ne Herzogliche Durchlaucht haben das „Sommerschloß zu Hohenheim, nebst eini„gen dabei liegenden Gebäuden durch den „Manheimer Professor, Herrn Hemmer, „mit Ableitern verwahren laßen, wie auch „einen Schäferkarch, worinn vor einigen „Jahren zween Schäfer durch einen Wet„terschlag erbärmlich zernichtet wurden. „Es werden in Zukunft auch die übrigen „Herzoglichen Schlößer, und vielleicht gar „alle öfentlichen Gebäude des Lands mit „Wetterableitern versehen werden. Der „Haubtmann und Bau-Direktor Fischer hat „den Anfang in Stuttgartt gemacht. Auch „ins Land bekam Herr Hemmer viele Ein„ladungen, als: nach Kirchheim unter Töck, „in die Gegend von Rothweil, nach Tübin„gen ꝛc. ꝛc.

Sehet da das lebhafteste und reelleste Zeugniß gegen den Ausfall des Herrn Kritikasters.

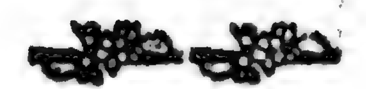
Ich bin weit von der Eitelkeit entfernt, mir zu schmeichlen, daß diese Anstalten, auch nur im Begrif der Möglichkeit, eine Wirkung der Chronologen seyen: sie sind also das Resultat des Menschenverstands, der Einsicht und des Calculs.

Je nun, warum schnurrt man uns darüber an, daß wir von diesen Instinkten eine Ahndung hatten? Wie lang wird das Spöttlen über die Stubengelehrsamkeit noch währen.

Der Meßzirkel, die Assekuranz, die Wechselbriefe, die Gesezze der Bewegung, der anziehenden Kraft, die Münzrechnung ꝛc. ꝛc. ꝛc. diese Grundhebel, welche die Welt tragen und führen, wurden sie etwan in den Kanzleyen erfunden, oder in den einsamen Kammern der Weltweisen? Der berühmte Frebonius, welcher die grosse Revolution einblies, womit sich unser Jahrhundert beschäftigt, der wirklich das Gesezzbuch aller Kabinete ist, entstand er an einem Schreibtisch oder am Pult eines Philosophen?

Man weis, was man dem praktischen Verdienst schuldig ist; aber es ist nichts destoweniger gewis, daß Erschaffen, Nachdenken, Vergleichen nur das Privilegium der Philosophie ist: die Praxis kan nichts thun als Prüfen.

Mer-



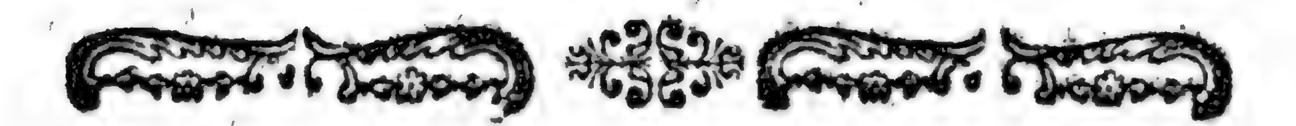
Merken sie sich, Herr Zernichter, für sich und die Federnfüchser die ihnen nachsprechen: die wahren Erschaffer sind die Weltweisen, und alle Geschäftsmänner, vom Kardinal Richelieu an bis bis auf den Verfasser der Abhandlung von Brandkassen in den Schwerinischen Nachrichten, sind nichts als ihre Wardeins.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

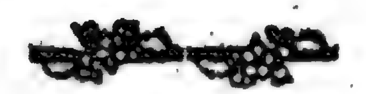


Die Vortheile der Staaten von der beschüzten Arzneykunde in neuern Zeiten erwogen bey den Vermählungs-Festins zu Oettingen im Mai 1783.

Unter den vielen glänzenden Wirkungen, welche die Verbindung der Häußer Oettingen und Taxis verursachte gehört nachfolgende Denkschrift.

Sie ist eine Frucht des Genie Herrn Alexander Jakob Düttel's, eines schwäbischen Eskulap.

Herr Doktor Düttel ist Hofrath in Oetting'schen Diensten. Die Festins, welche jüngst die Vermälung des Fürsten Aloys II mit der Prinzessin Henrike Karoline von Taxis veranlaßte „rissen seinen Geist zur Theilnehmung hin; und da



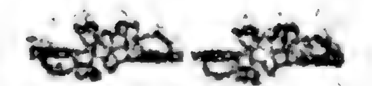
er im weiten Kreise des Fests kein Herz fühllos erblickte: so brach auch das seinige in Opfer aus.„

Gewis Herr Hofrath Düttel erwälte seine Parthie vortreflich. Er wird der denkwürdige Stifter einer ganz neuen Epoche in der Komplimentirkunst. Bisher bediente man sich der Verse, des Weihrauchs, um große Herren zu empfangen. Herr Hofrath Düttel verändert diß in einen Gesichtspunkt der Politick: Er präsentirt dem antretenden Regenten Betrachtungen über den Einfluß der Inokulation auf die Bevölkerung.

So sollte man eigentlich die Prinzen komplimentiren. Anstatt leerer und nichts sagender Lobsprüche, die sie verachten, sollte man ihnen einen Punkt ihrer Pflichten vorhalten; man sollte ihnen dadurch huldigen, indem man ihnen Winke über die Regierungskunst giebt.

Ich bin also entzükkt über das Vergnügen, dem Publikum einen Arzt aus meinem Vaterland, als Genie, aufzuführen. Sie sehen an ihm einen Mann von Verdienst. Möchte sein Muster von nun an zur Regel werden! Möchte es von allen Großen mit demselben edlen Beifall aufgenommen werden, wie von dem preiswürdigen und durchlauchten Aloys zu Oettingen!

Hier



Hier sind die Gründe des Rechts, welches die Chronologen auf diese Blätter haben. Ihr Talent mag der Inhalt entscheiden. *)

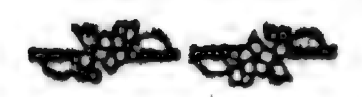
Der Anblick einer so grossen Menge Volks, **) die schmuckvollen Aufzüge treuer Bürger, und die von Menschen wimmelnde Strassen und volle Thore, leiten den Geist auf Betrachtungen über die Vortheile eines Staates, die er von der Bevölke-

 rung

*) Der gelehrte Herr Verfasser wird uns zu entschuldigen belieben, daß wir diejenigen Stellen zu Anfang und Ende seines Aufsazes weglaßen, welche als bloße Phrasen ans durchlauchte Brautpaar, ohne Nachtheil der Substanz übergangen werden können. Wir sind gehötigt, mit dem Plaz in den Chronologen zu ökonomisiren. Und wir geben dem Leser die Versicherung, daß er durch den Abgang solcher Zeilen nichts an der Haubtsache vermißt, und die Stellen so wir ihm entziehen, nichts als Proben der berühmten und beredten Galanterie des Herrn Verfassers sind.

Die Chronologen.

**) Beym feyrlichen Einzug des durchlauchten Brautpaars in die Residenz Oettingen.

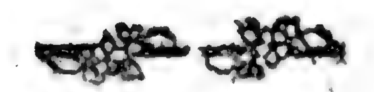


rung ziehet. Es ist unleugbar, daß die wichtigste Triebfeder des Flors und Glücks eines Staats, eine verhältnismäßige Volksmenge ist. Dieses war auch stets der einzige Grundstein, auf welchen die Beherrscher der Erden mächtige Reiche gebauet haben. Handlung, Fabriquen, Gewerbe, Agrikultur, Kriegsmacht und aller innere Reichthum hängt davon ab. Kolberts Geist würde nur Projecte gemacht haben, wenn er nicht Menschen zur Ausführung gehabt hätte. Das Königreich Preussen würde nicht in einem Jahrhundert mit Riesenschritten zu so großer Macht und Ansehen gestiegen seyn, wenn nicht besondere Begebenheiten und Anstalten die Bevölkerung beschleuniget hätten. Und der neue Freystaat Amerika würde die Thaten nicht einmal gedacht haben, welche er jezund ausgeführet hat, wenn nicht das Reich durch vielerley Hülfsmittel sich bevölkert haben würde. So weit gehet die Sorge des Staatsmannes: bevölkerte Länder nüzlich zu beschäftigen, und entvölkerte mit Kolonien zu besezen. Das Volk aber gesund zu erhalten, und durch sich selbst zu vermehren, ist das Werk der medicinischen Policey. Hier wird der Arzt das Werkzeug, welches der Staatsmann gebrauchet, seinen grossen Endzweck auszuführen. Unwissenheit und Sorglosigkeit würden dem Staat die meisten aufkeimende Sprößlinge von Bürgern wieder rauben;

ben; und ohne Arzneykunde würde oft eine giftige Epidemie in einem Jahr eine Stadt voll Bürger in das Grab legen, oder in kurzer Zeit eine ganze Armee zerstören. Wie oft würden die wichtigsten Unternehmungen bey aller Macht und Reichthum, ohne Hülfe der Arzneykunde unausgeführet, liegen bleiben? Dann ein kranker Körper ist bey vollen Kisten von Gold unthätig, und silberne Grabmäler sind dem Staate kein Ersaz für einen zu früh gestorbenen verdienstvollen Mann, und für eine Menge zu früh in das Grab gefallene gute und nüzliche Bürger.

Diese Vorstellungen enthüllen den Gesichtspunkt, in welchem Staats- und Arzneykunde mit einander in Verbindung stehen, und zeigen in einem der Menschheit trostvollen Licht den Regenten, wie er, bey der Sorge vor Nahrung und Reichthum seines Volkes, auch vor die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens vom Säugling bis zum arbeitenden Vater und zur nährenden Mutter sorget.

Vorzüglich aber gegenwärtiges Jahrhundert zeichnet sich durch den Wachsthum und Reichthum heilsamer Anstalten bey der Arzneykunde aus. Die Beherrscher Europens wetteifern durch alle Theile der Heilkunde mit Menschenliebe und königlicher Freygebigkeit, dem Menschengeschlechte Heil und



Hülfe zu schaffen, und alles anzuwenden, was die Kenntniße der Aerzte bereichern und unterstüzen kann.

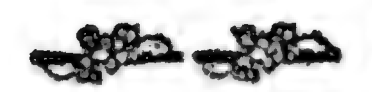
Anstalten zu möglichster Verhütung alles Unglückes bey Geburten; Vorkehrungen, die Kinderkrankheiten minder tödtlich zu machen; Sorge für die Reinigkeit der Luft in Städten und Dörfern; Bekanntmachung vieler vorzüglichen Heilmittel, welche oft mit großen Summen Geldes ist erkauft worden; menschenfreundliche Einrichtungen der Hospitäler, Lazarethe und Gefängnisse, in welchen sonst verdorbene Luft mehr Menschen getödtet hat, als Krankheiten dahin rissen; die vortrefliche Verordnungen und Anstalten, im Wasser verunglückte und gewaltsam erstickte Menschen wiederum zu beleben; und die Ausbreitung des göttlichen Werkes des Einimpfung der Blattern, sind, obgleich nicht alle, doch die vorzüglichste Facta, durch welche die Beherrscher Europens die Arzneykunde in neuern Zeiten bereichert, und das Heil der Menschen befördert haben.

Heil! Heil! ewiges Heil! den Großen, den Mächtigen der Erde, welche vom glänzenden Thron, auf die Hütte des kranken Arbeiters, und auf die Gefahren und Schwachheiten des neugebohrnen Säuglings herabsehen und Hülfe schaffen. Heil! den

den Monarchen und Fürsten, welche bey dem Triumph des Sieges, und dem Jubel und Pracht der Feste, die Klagen verwundeter Krieger hören, das Leben der Völker schätzen, und von Mitleid durchdrungen Befehle zur Hülfe geben. Schlachten gewinnen ist eine herkulische Tugend; neue Wege aber zu öffnen, auf welchen Hülfe für Elende und Hülflose gefunden wird, ist das Werk der Götter.

Dem beträchtlichsten, der Menschheit trostvollen, und den Staaten in Rücksicht der Volksvermehrung einer halben Schöpfung werthen Institut, mit welchem in unserm Jahrhundert die Arzneykunde bereichert und das Menschengeschlecht beglücket worden ist, wünsche ich hier einigen Raum zu gönnen. Die Geschichte der Blattereinimpfung und deren Ausbreitung durch die Mächtigen Europens, ist es, welche vor allen andern vorzüglich verdienet, daß ich bey dieser höchstfestlichen Gelegenheit aus derselben das vorzüglichste aushebe, und als glänzendes Denkmaal der eifrigen Verwendung der Regenten, für Vermehrung der Volksmenge und Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit des Menschengeschlechts aufstelle.

Ich seze voraus, daß dieses heilsame Vorbeugungsmittel, gegen Tod und Verstümmlung des



Körpers, welches Vorurtheile, Gegner und Gegensäze so siegreich überwunden hat, nicht mehr als ein neues und ungegründetes, sondern schon als ein erprobtes und ganz authorisirtes Institut angesehen wird. Dann bey Millionen Menschen ist es erprobet, und allen jenen Thronerben, welchen die Blattern eingepfropft worden sind, hat es das Leben gegen die Blattergefahr gesichert. Daher übergehe ich hier alle Gründe, mit welchen die Inokulation gegen ihre Gegner vertheidiget worden ist. In den Schriften eines Haller's, Henßler's, Baldinger's, Tissot's, und Schott's, Männer vom ersten gelehrten Rang, findet man bis zur Evidenz geführte Beweise und Empfehlungen der Einimpfung der Pocken. Man erstaunet, wenn man in den Tabellen dieser Schriftsteller, die große Sterblichkeit, welche die natürliche Pocken verursachen, lieset. Wenn auch einige Jahre gutartige Epidemien herrschen: so kömmt einmal eine bösartige Epidemie, welche, wie eine Pest die jungen Sprößlinge des Staates tödtet. Diejenige Kinder, welche durch die Blattern an den Augen, oder an andern Gliedern des Leibes verstümmelt, und von Verderbungen im Unterleib und auf der Brust siech und schwächlich werden, nicht mit in Rechnung zu bringen.

Im

Im Jahre 1723 starben zu Paris allein drey und zwanzig tausend Personen an Pocken; Im Jahr 1766 zu Braunschweig sechs hundert und neun und zwanzig; zu Maynz sechs hundert und zu Hannover acht hundert und zwanzig Kinder an der nemlichen Krankheit. **Henßler**, **Grosser** und **Matty** haben aus einer Anzahl von dreyßig Jahren, die Summe der an natürlichen Blattern verstorbenen Menschen, so wohl für einzelne Städte, als auch für ganze Länder berechnet, und bestimmen, daß von der ganzen Menschensumme, durch die natürliche Blatterkrankheit jährlich der fünfte Theil getödtet und der Welt entrissen werde. Von tausend Kranken an natürlichen Blattern sterben allezeit wenigstens hundert und zwölfe, öfters aber hundert und dreyßig; von eingeimpften Pockenkranken hingegen, sterben von zwey tausend höchstens nur fünf. Welch ein großer Unterschied!

Die Berechnung, welche **Weinland** für Frankreichs Verlust an Menschen durch die natürliche Blatterkrankheit, nach den besten Quellen entworffen hat, ist zu merkwürdig, als daß ich das Resultat derselben hier übergehen sollte. In Frankreich sterben in einer Zeit von fünf und zwanzig und ein halb Jahr, zwey Millionen sechs hundert tausend Menschen an den natürlichen Blattern.

 Wür-

Würden hingegen allen diesen Menschen die Blattern eingeimpfet worden seyn: so würden von diesen zwey Millionen sechs hundert tausend Menschen, nur dreyzehntausend gestorben seyn. Frankreich gewinne demnach durch die Inokulation in fünf und zwanzig und ein halb Jahr zwey Millionen und vier hundert sieben und neunzig tausend Menschen. Wer ist aber, welchem bey dem Gedanken der Rettung des Lebens von Millionen Menschen nicht das Herz vor Freude schlägt, und deßwegen nicht die Einimpfung der Blattern vor ein sehr kostbares Geschenk des Himmels achtet? Werden hiebey nicht Regenten, welche die Einimpfung der Blattern befördern, in der That Schöpfer für ihre Länder?

Indessen, so gegründet auch die Vortreflichkeit der Einimpfung ist, sowohl, durch bis zur Evidenz bewiesenen Gewinn an Volksmenge, als auch durch allgemeinen Beyfall aller großen und gelehrten Aerzte Europens unserer Zeiten, und durch Anwendung und glücklichen Erfolg derselben an höchsten Personen: so ist Deutschland doch noch nicht so genau mit der Einimpfung der Blattern bekannt, daß deren Anwendung so allgemein wäre, als sie es in verschiedenen andern Ländern Europens ist. Und spätere Zeiten werden es lehren; daß die Menschheit

heit und der Flor der Staaten in Deutschland dabey gewinnet, wenn keine Gelegenheit verabsäumet worden ist, dieses heilsame Verfahren mit unabgeblatterten Menschen in seinem wahren Licht aufzustellen, und die Aufmerksamkeit der Großen der Welt und des Volkes auf dasselbe zu lenken.

Amerika und Asien kannten längstens die erhabene Vortheile der Einimpfung der Blattern, welche den Staat bevölkert, das gesellschaftliche Leben versüßet und reizender machet, und den natürlichen Tod um ein Drittel vermindert.

Der Anfang dieses Jahrhunderts gab endlich auch Europa dieses Heil. Die Gemahlin eines englischen Gesandten bey der Pforte brachte die Inokulation von Konstantinopel nach London. Maria Worthley Montague ließ 1707 ihrem Sohn in Konstantinopel die Blattern einimpfen, und dieser Eduard Worthley Montague, der erste Europäer, welcher inokuliret worden ist, starb 1776 zu Padua; aber gewiß nicht an Folgen der Inokulation, dann er erstickte in hohem Alter an einem verschluckten Bein. Montague machte bald Epoche der Inokulation in Europa, indem sie 1722 zu London ihrer Tochter die Blattern einimpfen ließe. Und hierauf nahm das Königlich Englische Haus, der Wiener, Französische, Petersburger

und

und Chursächsische Hof die Inokulation an. In England predigte der Bischoff **Maddox** vor die Einimpfung; In Frankreich schrieb **Voltair** dafür, und in Deutschland der große **Haller**, den **Joseph**, der Deutschen **Imperator**, auf der Reise besuchte.

Auf dem Lustschlosse zu Hezendorf wurden zuerst in Wien auf Kayserlichen Befehl durch Herrn Baron von Störk eine Anzahl von hundert und sechs Personen glücklich eingeimpfet, und **Maria Theresia** reichte jedem Soldaten 10 Thaler, welcher seinen Kindern die Blattern hat einimpfen lassen. Hierauf wurde **Ingenhousz** aus Holland nach Wien berufen, und er impfte am Kaiserlich Königlichen Hof drey **Königlichen Prinzessinnen** die Blattern ein. **Dimsdale** kam aus England nach Petersburg, und sicherte das Leben der großen **Kaiserin**, und des **Erben des Thrones**, gegen die Verwüstung der Blattern durch die Einimpfung. Der Ritter **Rosen von Rosenstein** und **Dahlberg**, haben die **Königliche Hoheiten** von Schweden inokuliret. **Schwenke** hat der **Fürstin von Nassau** die Blattern eingeimpft, und **Keßler** aus **Magdeburg** der regierenden **Fürstin von Anhalt-Dessau**. Ich darf aber nicht noch mehrere so hohe Beyspiele nennen, um

die

die schon genug glänzende Trophäen der Inokulation mit noch mehrern höchsten Wappenschilden zu behängen und glänzender zu machen. *)

Kön-

Zugabe *)
der Chronologen
nach dem Esprit des Journeaux
Jänner 1781.

Seit der Epoche der Inokulation sind folgende durchlauchte Personen, und zwar mit dem besten Erfolg, gepfropft worden.

In Deutschland.

Der Kaiser. Alle seine Geschwistrige. Der Churfürst von Sachsen. Zwei Prinzen von Sachsen. Zween Prinzen und eine Prinzessin aus dem preußischen Hause. Ein junger Prinz von Braunschweig.

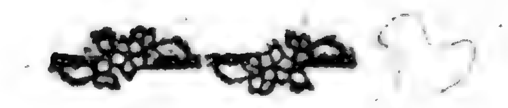
Rusland.

Die Kaiserin. Der Grosfürst.

Frankreich.

Der König. Die Königin. Monsieur. Madame. Der Graf und die Gräfin von Artois. Madame Elisbet. Der Duc de Chartres: Der Duc und die Duchesse von Bourbon. Mademoiselle de Bourbon.

Eng-



Können denn wichtigere Gründe für eine gute Sache seyn, als gedachte Facta aus so höchsten Häusern? Und sollte ein Todesfall eines inokulirten Königlichen Prinzen, diese Rettung von Millionen Menschen zernichten und alle jene lichte Wahrheiten verdunkeln können? Kann dann nicht eben sowohl ein Königlicher Prinz, als ein Bauernkind, jene Konstitution haben, bey welcher das gutartige Blatterfieber tödtlich wird? Die Natur und

nicht

England.

Der König. Die zween königlichen Brüder. Zwölf Prinzen und Prinzessinin, Kinder des Königs.

Italien.

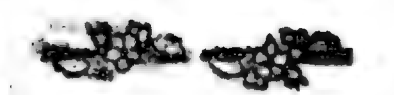
Der König und die Königin zu Napel. Der Kronprinz, und Zwo Prinzessinin aus der königlichen Jugend. Der Grosherzog zu Toskana. Die Großherzogin zu Toskana, nebst allen ihren Kindern: Der Herzog und die Herzogin von Parma.

Schweden.

Der König. Die Königin. Prinz Friederich Adolph. Prinzessin Sophie Albertine.

Dänemark.

Der König. Der Kronprinz. Prinz Friederich, Königsbruder.



nicht die Heilkunde wirft das Loos über jene fünf Menschen, welche unter zweytausend inokulirten sterben müssen. Da es aber erwiesen ist, daß die Sterblichkeit bey natürlichen Blattern vierzigmal grösser ist, als bey eingeimpften: so ist zuverläßig zu erwarten, daß bey jenem so konstituirten Sujet die natürliche Blattern vierzig Leben tödten würden, wenn es möglich wäre, daß in einem Körper vierzig Leben seyn könnten; und solch ein Sujet würde gewiß auch bey natürlichen Blattern das Opfer worden seyn.

So arbeitet das Landvolk getrost in Sturm und Regen am Pfluge, der Bürger nähret froh seine Familie bey Gefahren seiner Gesundheit, und der Krieger achtet die Wunden nicht, wenn die Weisheit und die huldvolleste Menschenliebe der Regenten vor jede Krankheit und Unfälle Hülfe bereitet hat. Indessen, wenn auch alles dieses ist, wenn die Einimpfung der Blattern Landesgesez wäre; wenn überall Findel- und Waisenhäuser und Hospitäler in jener Vollkommenheit, wie sie zu Wien sind, aufgerichtet würden; wenn jede Feldlazarethe lauter Pringels zu Vorsteher hätten, wenn in allen Dörfern Tissots wohnten, wenn Rosensteine täglich in jede Kindszimmer kämen, und wenn Levrete und Steine bey allen Geburten zu

Hül-

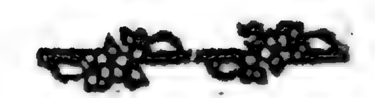
Hülfe wären: so würde die Volkszahl niemalen zu einem sich ausbreitenden Ueberfluß wachsen, und dem Volk würden die Kräfte des Geistes und Leibes zur beglückenden Industrie und Arbeit fehlen, wenn nicht in Häusern, Städten, Dörfern und Ländern für reine und gesunde Luft Sorge getragen würde.

Die Luft umgiebt den menschlichen Körper überall, sie durchdringt denselben in allen Theilen; der Mensch athmet sie ein und verschluckt dieselbe. Die Luft ist dasjenige allgemeine Vehikul, ohne welches kein organisirtes Geschöpf leben, wachsen und gedeyhen kann; und sie ist dasjenige Element, welches jede Communität von Menschen, gesund oder krank erhält, je nachdem die Beschaffenheit der Luft gut oder bös ist. Und da ist, entweder die natürliche Lage eines Orts und Landes, oder die mit unreinen Dünsten angefüllte Atmosphäre von der Ausdünstung stehender Wasser und Sümpfe, der Handwerker und Gewerbe, unreiner und verbauter Straßen, eingeschlossene Luft nicht gelüfteter Zimmer Schuld daran, wenn die Einwohner allgemein schwächlich und kränklich sind.

Daher hat der große Schaden, welchen ungesunde Luft unter den Menschen anrichtet, schon in den ältesten, wie in neuern Zeiten, die Regenten

be-

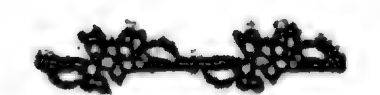
bewogen, besonderes Augenmerk auf diesen Gegenstand zu richten. Die Menschenliebe bewog die Beherrscher, stehende und faule Seen, welche Krankheiten und Tod ausdufteten, in trockenes und fruchtbares Land zu verwandeln; unermeßliche und finstere Wälder, die rauhe und kalte Luft nähren, in lachende und milde Gefilde für den Pflug umzuschaffen, und Berge durchzugraben, um den reinigenden Winden den versperrten Weg zu eröffnen. Wie würde der Deutschen Herrmann staunen, wenn er jezund die Gegenden seiner schauervollen und rauhen Eichenhayne wiederum betreten sollte, und goldne Wogen der Getraidfelder und hangende liebliche Reben anstatt jener, erblicken würde? Jene Sorgfalt der Großen hat aus Europa die tödtende Pest verdrungen, und Einwohnern großer Striche Landes, welche bleich wie Kranke daher schlichen, durch Reinigung der Luft, Thätigkeit, Kraft und Gesundheit gegeben. Diese Nothwendigkeit gesunder Luft zum Heil der Menschen, hat jene Vollkommenheit der unvergleichlichen Policeyanstalten in Europens Städten gebohren, auf welche unser Jahrhundert stolz seyn darf, welche der Grund des blühenden Zustandes europäischer Reiche und Städte, und eine der mächtigsten Stüzen der Würksamkeit der Arzneyhülfe sind.



Unter dem Pabst Clemens XI. hat sich der Leibarzt Johannes Maria Lancisi, in dieser Rücksicht, um die prachtvolle Stadt Rom und deren Gegend, unsterbliche Verdienste erworben. Die römische Bürger und Einwohner benachbarter Gegenden, wurden jährlich, wegen der faulen Ausdünstung stehender Wasser in Kellern und eingefallenen Kanälen und vieler Sümpfe, von gefährlichen epidemischen Krankheiten geplagt. Lancisi ließ, durch die päbstlichen Reichthümer unterstüzet, die Sümpfe auswaschen und trocknen, die Tieber durch Mühlen von ihrem Schlamm reinigen, und die von Wasser volle Keller durch Handmühlen ausleeren; und erlösete dadurch mit einmal die Bewohner Roms und desselben Gegend, von den so lang gelittenen gewöhnlichen Krankheiten.

Auch Pius VI. beherziget vorzüglich diese große Grundsäze, und will in unsern Zeiten der Erlöser eines elenden Volkes, welches wie Schatten auf dem wenigen wohnbaren Lande der pontinischen Sümpfe wandelt, und will der Schöpfer fruchtbarer Gefilde werden, indem Se. Heiligkeit unermüdet alles aufwenden, die pontinischen Sümpfe auszutrocknen.

Temeswar ist wegen ungesunder Luft ein gefährlicher Wohnplaz für Leben und Gesundheit gewesen;



wesen; die Moräste wurden ausgetrocknet, und die Krankheiten waren sogleich seltener.

In der Gegend von Stuttgard herrschten jährlich eine Menge Wechselfieber; man trocknete einen bey Stuttgard gelegenen grossen Sumpf aus, und die Fieber sind weggeblieben. Dieses sind wahrhaftig mehr, als eherne Denkmäler, welche die Regenten der wohlthätigen landesväterlichen Vorsorge für die Glückseligkeit des Volks durch solche Unternehmungen aufrichten.

O, ihr Grossen, seht im Bilde
Schon der Menschenliebe Glück!
Jede Wohlthat ist ein Blick
In Elysäische Gefilde.

Ueber das Theater zu Ulm.

Derjenige, er sey Minister, oder Bürger, oder Schauspieler, welcher den Ulmern anrieth, ein Theater zu bauen, ist ein Mann von Kopf, der die Bedürfniße seiner Zeit kennt, und es mit der Stadt gut meynt. Ich bedaure die Obrigkeit, welche kein Denkmal hinterläßt, daß sie fürs Vergnügen ihrer Bürgere sorgte.

Wie: die Stadt Ulm hätte eher ein Zuchthaus dafür bauen sollen? Mit nichten. Wenn eine Obrigkeit zuerst die gelindern und sittlichen Mittel der öfentlichen Zucht angewendet hat, nur alsdann ists ihr erlaubt, die peinlichen zu ergreifen; wenn sie erst fürs Vergnügen der Bürgere gesorgt hat, so mag sie auf ihre Qualen sinnen.

Ich wiederhole meinen Grundsaz, es ist sehr zweifelhaft, ob die Menschen nicht leichter durch

Güte

Güte zu leiten sind, als durch Zwang. Es giebt Mittel die Philosophie zu verbürgern: ich meyne eine gewiße sanfte Denkensart in die gemeinen Stände zu verbreiten; und diese Mittel sind 's Theater.

Paris, Lyon, London u. s. w. liefern den Beweis. Wenn man ein Bißgen die Menschen zu unterscheiden gelernt hat: so nimmt man an diesen Orten wahr, daß jener Pöbel, der das Theater besucht, feiner und erträglicher ist, als der übrige. Z. B. man findet weit ordentlichere Handwerkspursche, Bedienten, Lehrjungen im Theater und außer demselben.

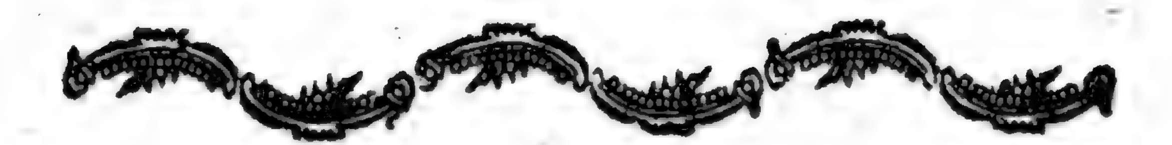
Sollte eine Schule, wo das Herz und die Sinnen zugleich auf eine angenehme Art beschäftigt werden, nicht beßere Menschen bilden, als die Schenke?

Wenn der Handwercker den ganzen Tag durchgearbeitet hat: so findet er am Theater einen Ort wo er sich erholen, wo er ausruhen kan, ohne gestöhrt zu werden, ohne etwas mehr zu versäumen. Er siehet sich in Gesellschaft seiner Obern: er theilt gleiche Rechte und gleichen Genuß mit ihnen. Diese Idee mus die Seele jeden Bürgers erheben, die nicht von Bier und Taback angedunstet ist.

Es ist gewis, daß das Vergnügen nichts anders ist, als die Tugend selbst in einer lachenden Gestalt. Nehmen wir es also auf als eine Erholung, die nach der Beschaffenheit der heutigen Organisation der Staaten, von unserer Existenz unzertrennlich ist.

Laßen wir den Ulmern ihr Theater. Wann ein Zuchthaus nötig seyn wird; so kan, bey einer gewissen Einrichtung, das Theater selbst zum Fonds werden, den man zu Erbauung des Zuchthauses vermißt.

Ueber

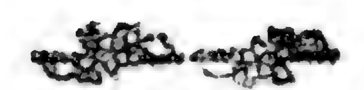


Ueber die Luftspringer zu N.***

Das Gegenstück.

— Aber was soll man zu den Luftspringern und Seiltänzern sagen? Es ist eine bekannte, und um nichts desto minder wahre Regel: um die Kultur einer Stadt zu wissen, mus man ihre Schauspiele sehen.

Wenn man, zum Beispiel in einer Stadt ankommt, die alle Freiheit hat, Geschmack und Aufklärung zu haben, und das ganze Publikum um die Bühne eines Pickelhärings herum versammelt sieht, der nichts als Bockssprünge, und immer dieselben, macht: so mus man billig schliessen, das Gefühl der Bürgere sey sehr stumpf, und ihr Geschmack sehr klein.



Wenn man bemerkt, daß die Vornehmen der Stadt vorne an stehen, am meisten bewundern, beklatschen, bejauchzen: so ists erlaubt, über das Geschick der Stadt eine Thräne fallen zu laßen.

Wenn man die Zuschauer geradezu bei den rohesten und wildesten Stellen des Spectakels, z. E. bei den lebensgefährlichsten Sprüngen, oder den unverschämtesten Einfällen, Bravo rufen hört: wie kan man sich enthalten, von dem Sittenzustand der Stadt eine sehr traurige Idee zu bekommen.

Und diß sollte wahr seyn? Ja. Es sollte zu unsern Zeiten noch Städte geben, die den Luftspringern und Schalcksnarren, zum Tort der gereinigten Schaubühne, ihre Thore öfnen? Nichts ist gewißer.

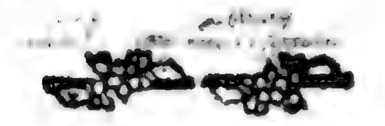
Von der einen Seite betrachtet liegt nichts Außerordentliches darinn. Wir sollten Leute die lediglich keine Begrife vom Schwehrpunckt, von den Gesezzen des Gleichgewichts, von der Wirkung des Hebels haben, sich der Bewunderung enthalten können, beim Schwung eines Luftspringers — Aber von der andern Seite?

So oft man in eine polizirte Stadt kommt, das ist zu Paris, zu Wien, zu Florenz ꝛc. ꝛc. so siehet

het man, daß die feine Welt von den Spectakeln der Springer, Seiltänzer u. s. w. wegbleibt. Die Polizei sieht sich genötigt, diese Spectakel zuzulassen, weil sie nach der traurigen Verfassung unserer Finanz ein Theil der öfentlichen Einkünfte sind: aber das Publikum rächt sich dafür, indem es solche nur dem untersten Poebel überläst.

Wie so? Weil die Spectakel der Leibeskünste den Geist nicht belehren, und das Herz verwunden; indem sie lediglich keine Kunst erfodern, weil sie immer sich gleich sind, weil ihr Verdienst auf einen blossen simplen und augenscheinlichen Grundsaz der Mechanick hinausläuft, weil sie weder Illusion noch Leidenschaft erwecken, weil die Idee von den Lebensgefahren denen sich die Spieler alle Augenblick aussezen wider die Menschlichkeit streitet, und also die Delikatesse wohlerzogener Seelen beleidigt.

Alle Luftspringer, Seiltänzer ꝛc. ꝛc. Bühnen verderben die Seele des Poebels, indem sie solche fühllos, blutdürstig und grausam machen. Es ist Zeit, sie aus der Menschlichkeit zu proscribiren — aus dem Reiche der Künste und des Geschmacks sind sie es schon lang — und das regelmäsige Dram dafür zu erheben.



Welcher Unterschied zwischen diesen Volcks-spektakeln und der reinen Schaubühne! Ein Mensch der sich vom Seil zu tod stürzt, gewöhnt das Publikum, über den Anblik des Bluts zu frohlocken: aber wenn Hippolyt hinter der Scene stirbt, so durchdringt es das Herz, und bewegt uns, über das Geschick unseres Gleichen zu weinen.

Tagebuch

der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen.

Eine alte Handschrift.

Ende.

1700.

11. Octobr. Das widerwärtige Schiksal, welches die Großbothschaft bei ihrem Aufenthalt zu Konstantinopel verfolgte, schikanirte sie noch im Augenblick ihrer Abreise. Ein Präcedenzstreit zwischen den holländischen und venezianischen Gesandten, das angebohrne Fieber des diplomatischen Körpers, hielt den Zug zwo Stunden lang mitten auf dem Wege auf. Nachdem man sich satt deducirt,

ergo-

ergotirt und perorirt hatte: so kam endlich der Zug wieder in Bewegung, und wir zur guten Stunde einmal aus Konstantinopel hinaus. Unweit des Kanals unter einem Zelt saß Tökely, und sah unserer Abreise zu, wobei er ihm sein Theil gedacht haben mag. Die Türken wünschten uns häufig guten Abschied; und diß war vielleicht das einigemal daß sie aufrichtig gegen uns waren. N. St. Kutschuktschekmeze.

13. N. St. Bujuktschetskemeze. Man muß gestehen, daß Rumilien ein angenehmes und reizendes Land ist.

14. N. St. Künklyli.

15. N. St. Tschorli. Ungemein gefälliger, prompter und bereitwilliger finden wir die Türken auf unserm Ruckweg, als auf dem Hinweg.

16 — N. St. Karistran. Wegen anhaltendem Regen musten wir hier einige Tage liegen. Der Großbothschafter bediente sich dieser Müsse, ein Consistorium zu halten, wobey er die Kavaliers und Räthe, die ihn begleiteten, an die Schwürigkeiten erinnerte, welche sein Ministerium unaufhörlich verfolgt hätten, und ihn gehindert hätten, die Absichten des Staats zu erreichen. Am Ende

fei-

einer Rede legte er die Hand auf die Brust und betheurte, daß er in seinem Gewissen frey wäre, wofern er nicht Alles zu erfüllen im Stande war, was er wünschte. Hierüber versezte ihm der Graf Nostiz: der schlechte Succeß der Gesandtschaft wäre vielleicht blos dem zuzuschreiben, weil man sich mehr mit geistlichen Dingen aufgehalten hätte als mit weltlichen; worauf der Minister antworttete, daß dieses der besondere eigenmündliche Auftrag des Kaisers wäre, und daß ihm beyde Majestäten im lezten Augenblick seiner Beurlaubung das Interesse der Religion aufs eindringendste empfolen hätten.

17 — N. St. Burgos.

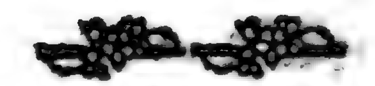
18 — N. St. Babeski.

19 — N. St. Baba. (Essaba.)

20 — N. St. Hasfa. Der Han ist sehenswürdig, und die hiesige Mosche eine der schönsten.

21 — Einzug in Adrianopel. Eine grosse, prächtige Stadt. Hieher ists, wohin sich der Sultan zuweilen retirirt, um Ruhe zu schmecken, oder auch Sicherheit zu finden.

24 —



14 — N. St. Mustafa-Bassa-Kiupri. Ein offener Ort an der Mariz, berühmt durch die von seinem Stifter über diesen Fluß erbaute prächtige Brücke.

25 — N. St. Harmanli.

26 — N. St. Ussundscheova.

27 — N. St. Kajali. (Gagali.)

28 — N. St. Papasli.

29 — Einzug zu Philipopel. Nichts ist reizender als die Erde von Adrianopel bis Philipopel, flach, gleich, und durchaus von blühenden Getraid- und Weinberg-Fluren überzogen. Die Stadt Philipopel liegt auf zwey Bergspizen, gleichsam um diesen vortreflichen Gesichtspunkt zu genießen.

1 November. N. St. Tabar-Passandschik. (Nach der neuern Geographie: Tatar-Bassardschiky.

2 — N. St. Jengikihoy.

3 — N. St. Kissilhissar.

4 — N. St. Ichtiman.

5 —

5 — N. St. Jengihan.

6 — Einzug zu Sophia. Die Residenz des Beglerbegs von Rumili, und eines Metropoliten. Sie entstund aus den Ruinen der von Justinian erbauten alten Stadt Sardica.

9 — N. St. Chal-Cali.

10 — N. St. Zaribrod.

11 — N. St. Schekirkoi. Merkwürdig wegen der Heldenthat eines deutschen Offizirs. Der Haubtmann von Schenckendorf überrumpelte den Ort im leztern Krieg. Er wurde vom Bassa von Widin aufgefordert. Der Held verbrannte zuvor 3 schöne Bäder, eben soviel Moscheen und einen Han: alsdenn ergab er sich auf Gnad und Ungnad. Hiefür lies ihn auch der Bassa spießen.

12 — N. St. Damianiza.

13 — Passage über das Gebürge Hämus. N. St. Nissa.

16 — N. St. Alexinza.

17 — N. St. Rashna. (Razena)

18 — N. St. Parackin.

19 —

19 — N. St. Jagodina.

20 — Diese Nation müste ein mit dreifachen Stal umzingeltes Herz haben, wann es ihr über die schönen Christenstükchen, die wir ihr zeigten, nicht aus den Angeln springen sollte. Heut hatte man die Gefälligkeit, uns die Moschee zu öfnen. Kaum waren wir zu Haus, so lief eine bittere Klage beym Großbothschafter ein, daß man in einem heimlichen Gemach einen Alcoran gefunden hätte, welcher von einem der Zuschauer aus der Moschee gestolen worden wäre.

21 — N. St. Patazina.

22 — N. St. Hassan-Pascha-Palanka. Eine Schanze zwischen Jessawa und Morawa.

23 — N. St. Kolar.

24 — N. St. Hissartschick. An der Donau.

25 — Einzug zu Belgrad.

26 — N. St. Semlin.

30 — N. St. Banowicza.

4 Decembr. Auswechslungs-Aktus zu Salankemen. — Kan man sich was lächerlicheres ein-

einbilden, als den Codex des Ceremoniels. Eine volle Stunde vergieng über dem Streit beyder Gesandten wer zuerst vom Pferd steigen, und den Fuß auf die Erde sezen sollte. Izt stellte sich der kaiserliche, als ob er absizen wollte. Er erhub sich im Sattel, blieb eine Minute im Steigbügel stehen, und sah seinen Gegner steif an. Wie er wahrnahm, daß dieser nicht Lust hatte, gleiches Tempo zu machen: so schwung er sich wieder in Sattel zurück. Izt machte der türkische eben dieß Spiel. So trieb man es, wie gesagt, eine tolle Stunde; und vermuthlich würde es heute noch währen; es würde noch nicht entschieden seyn, welchem von beiden Gesandten zuerst abzusteigen zukomme, wenn der Himmel, über dieses Marionettenspiel müde, nicht dazwischen getretten wäre. Er lies plözzlich einen der dichtesten Schnee fallen. Der Schauer desselben nötigte die Gesandten, ihr lächerliches Spiel abzubrechen, und unter seinem Nebel konnten sie aus ihren Sätteln schleichen, ohne von einander beobachtet zu werden. Damit hatte aber die Marter der Zuschauer noch kein Ende. Zwo Stunden lang währte die gewöhnliche Entrevue unter freyem Himmel, auf offenem Feld. Und mit was wurde diese Zeit zugebracht? mit Klagen von beyden Seiten. So schieden die zwo Nationen eben so unzufrieden, eben so mistrauisch, eben so erbittert wieder voneinander wie sie vor einem Jahre zusammengetretten waren!

5 — N. St. Carlowiz.

6 — u. s. f. macht die Bothschaft Quarantaine zu Carlowiz. Hier hatte ein Jeder Zeit, Reflexionen über seine bisherige Reise zu machen. Was Mich betrift: so bin ich mit der meinigen sehr zufrieden. Und wäre nicht das incurabile vatum gens: so bin ich überzeugt, der ganze Comitat hätte Ursach gefunden, mit mir von gleicher Empfindung zu seyn.

Der Karakter der Türken ist, so viel ich beobachtet zu haben glaube, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit der Seele, Scharfsinn, Redlichkeit im Handel, ein empfindsames, mässiges und wohlthätiges Leben; eifrig in der Religion, beherzt unter den Waffen, gesittet und geistreich im Umgang. Kurz, Liebenswürdige Barbaren.

1701.

5 Jan. Ende der Quarantaine. Aufbruch von Carlowiz. N. St. Futack.

6 — N. St. Palancka. Ein raizisches Dorf.

7 — N. St. Batsch. (Pacz.)

8 — N. St. Sandmor.

9 — N. St. Baja. Ein feines Städtchen.

10 — N. St. Hallasch.

13 — N. St. Phillipp-Sallasch.

14 — N. St. Sanckt Marton.

15 — N. St. Tempshöd. Ein grosses Dorf, dicht an der Donau, im Gesicht der Insel St. Margaretha.

16 — N. St. Harrasti. Eine Kolonie.

17 — Einzug zu Pesth.

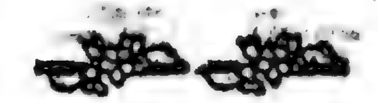
18 — N. St. Ofen.

22 — N. St. Witska.

23 — N. St. Dotis. Ein Fort, das von der Natur selbst, das ist durch einen sich ringsum auf eine Stunde weit erstreckenden dichten Sumpf, in dessen Mitte es liegt, befestigt ist.

24 — N. St. Ichtwan.

25 — Einzug zu Raab. Diese vortrefliche Festung, vielleicht die regulärste und wichtigste in



garn, enthält eine sonderbare Reliquie: es ist das Thor, welches die Kaiserlichen mit einer Petarde aus seinen Angeln huben, wodurch sie diesen edlen Plaz in Besiz bekamen. Dieses Thor wird in der Domkirche aufbewahrt.

26 — N. St. Ungrisch-Altenburg.

27 — N. St. Bruck an der Leitha.

28 — N. St. Schwechat.

29 — Einzug zu Wien. So ist endlich diese eben so prachtvolle, und langwührige als unnüzliche Botschaftsreise beschloßen. Gott erhalte das österreichische Haus, und demütige seine Feinde!

An

An den Gotha'schen Almanach.

Artiges, kleines Büchelgen: du erweckst uns viel Vergnügen. Mannigfaltig ist deine Blumenlese, und geschmükt ist dein Füllhorn. Du lieferst uns tausend niedliche Sachen, schwazhaftes Närrchen in deinem blauen lacquirten Gewand! Aber das ist doch nicht billig, daß du uns die Irrthümmer, welche dich zuweilen täuschen, jährlich wiederholest.

Zum Beispiel, warum soll die Entdeckung der Brillen erst im XIIIten Jahrhundert stehen? Sie gehört ins XIIte. Dann Johannes Abbt zu Beaugerais, welcher 1166 starb, schreibt in seinem bekannten Brief an Gottfried, Subpriorn zu Sanct Barbara: **sobald ich deinen Boten eintretten sah: so grief ich nach meiner Brille u. s. w.** (Thesaur. nov. Anecdotor. Tom. I. col. 516.)

Item, warum soll Peter Hele ewig die ersten Sackuhren machen? Da sie doch beweislich im Xten Jahrhundert bekannt waren, und man im XVten schon Gedichte darauf findet. (Calmet Commentair. sur la regle de St. Benoit. Tom. I. pag. 279 — 280. — Rime &c. &c. Milano 1493.)

Warum die Erfindung der Windmühlen ins Jahr 1299 sezen? Wenn man dem Scribent Hering (Tractatus sing. de Molendinis. 1625. pag. 45.) glauben darf: so spricht eine böhmische Kronick, daß im Jahr 718 die erste Windmühl, die man in Böhmen sah, schon erbaut wurde; und Mabillon führt eine Urkunde von Wilhelm Grafen zu Mortain, aus dem Jahre 1105, an, wodurch dem Abbt Vitalis zu Sevigny erlaubt wird, in seinem Kirchsprengel eine Windmühl zu errichten.

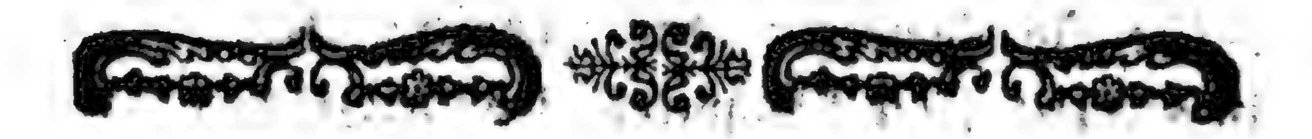
Und was vollends die Wassermühlen betrift, deren Ursprung man insgemein ins Jahr 555 sezt: so überzeugt uns das Epigram Antipaters, daß sie schon zu den Zeiten Ciceron's im Gang waren.

So verhält sich's an mehrern Stellen im Kapitel der Erfindungen. Sie sind gröstentheils älter, als man sagt. Die Laternen gehören in's

XIIte

XIIte Jahrhundert; das Pappier, wenigstens, in's XIIIte; die Magnetnadel vielleicht in's Xte, und die älteste Entdeckung von Amerika zuverläßig in die Zeiten Rom's.

Bitt' nichts für übel zu nehmen, liebreiches Büchelgen. Niemand schäzt dich mehr, als ich. Deine Existenz müsse nie endigen, und immer blühen.



Das Recht der Welfen.

Ein politischer Versuch.

Zu den Vortheilen, die uns der Teschner Friede erworben hat, zäle ich diesen, daß er der Flut der Deductionen, womit die deutsche Publizisten-Fruchtbarkeit das Vaterland überschwemmte, ein gütiges Ende gemacht.

So ungeheur ihre Anzal war: so scheint ihren Erörterungen doch ein erheblicher Fall entwischt zu seyn. Die Rechte der Welfen auf das Herzogthum Bayern verdienten wohl, beleuchtet zu werden. Keiner von ihnen, es wäre dann der Verfasser der Beleuchtung und Erörterung der erzherzoglichen Ansprüche auf Nieder-Bayern *), thut davon Erwähnung.

Ob-

*) S. 3r Abschn. §. 36. wo im Vorbeigehen darauf gedeutet wird.

Obschon der Krieg geendigt, und die Diplomatik von Bayern, wie zu wünschen, auf ewig entschieden ist: so mag es doch erlaubt seyn, ein Wort nachzubringen; in so fern man keine unverfänglichere Absicht dabei hat, als die meinige, nehmlich um die Publizisten ein wenig zu beschämen.

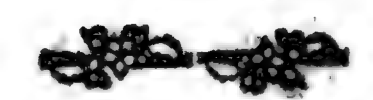
Ich hoffe, daß ich mit Kennern rede; deswegen berühre ich nur die Oberflächen.

Heinrich IV schenkt die Lande des geächteten Otto von Nordheim dem Haus Este. Diese Schenkung gründet sich auf kein anderes Motif, als eine vorübergehende Verbindlichkeit, die der Kaiser diesem Haus für die wesentlichsten Dienste schuldig zu seyn glaubt, welche er von ihm bey seinen Händeln mit dem Pabst erhalten. Deswegen sezte der Monarch hinzu, daß dem Geblüte der Welfen die Succession vorbehalten, und das Herzogthum fortan ein erbliches Lehn in solchem Haus seyn soll. *)

Zufolg dieser Grundsäze trit Welf I auch sogleich wieder in den Besitz seiner Lande ein, als er sich mit dem Kaiser ausgesöhnt hat. Er hinterläßt solche seinem ältesten Sohn Welf II, welcher sie

 ruhig

*) Orig. Guelf. Tom. II. Lib. VI. Cap. 1. §. 4. pag. 267. item §. 20. pag. 281.



ruhig geniest. Nach dessen ehelosen Tod kommt die Krone Bayern in einer richtigen Linie auf den zweiten Bruder Heinrich den Schwarzen; und von solchem auf seinen leiblichen Sohn Henrich den Starkmütigen *), (oder den Stolzen, wie man ihn am kaiserlichen Hof nannte.)

Dieser Fürst ist bekannt wegen der Standhaftigkeit und Würde, womit er seine Krone gegen die Schikanen des Kaisers **) behaubtete, welcher unter dem Vorwand, als ob es gegen das System des deutschen Reichs liefe, daß Lothar II zwey Fürstenthümmer in Einem Haus vereinigt hätte, Henrichen eines davon abdrucken wollte.

Da dieser nicht nachgab: so bediente sich der kaiserliche Hof seines gewöhnlichen Expedients. Er erklärte den Herzog in die Acht. ***)

Zu

*) Chronic. Ursperg. p. CCXL. — Orig. Guelf Tom. II. L. VI. Cap. 3. §. 1 — 6. pag. 303. 306. §. 12. pag. 314. item Cap. 4. §. 4. pag. 330.

**) Kunrad III. 1138.

***) Otto Frising. Chronic. Lib VII. C. XXII. seq. Dodechin. ad ann. 1138, C. XXIII.

Zu Folge dessen gab er das Herzogthum Bayern dem Marggrafen Leopold *), ungeachtet sich die beym Hoftag zu Würzburg erkannte Acht nur auf das zweite seiner Besizthümer, das Herzogthum Sachsen erstreckte. Dieses aber hatte der Kaiser bereits Albert, dem Bären, vergeben.

Henrich der Starkmütige beugte sich nicht mit Schwäche unter die Willkühr des Kaisers. Er widersezte sich. Er trieb den Kaiser in die Enge. Diß erbitterte das Oberhaubt so, daß es nichts mehr athmete, als den völligen Untergang der Welfen.

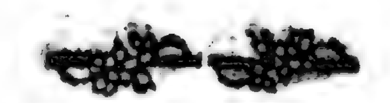
Die Sache kam vor die Stände. Henrich bot dem Kaiser Troz. Er beschwehrte sich laut über Gewalt und Ungerechtigkeit. Er nahm Sachsen wieder ein, und foderte den Usurpator von Bayern auf einen Zweikampf heraus.

Mitten unter diesen Bewegungen starb er zu Quedlinburg an jenem Kraut **)

Dont

*) V, von Oesterreich.

**) Es ist nicht zu zweiflen, daß es nicht Gift war, welches den Herzog so schnell aus der Welt lieferte. Orig. Guelf. Tom. II. Lib. VI. Cap. 4. §. 30. 31. pag. 356.



Dont la garde qui veille aux barrieres de Louvre ne defend pas les Rois.

Henrich hinterlies einen Sohn, Seiner würdig, jenen unerschütterten Henrich den Löwen. Während seiner Minderjährigkeit hatte sein Oheim den Krieg mit Leopolden wegen Bayern fortgesezt. Dieser starb hierüber, und hinterlies das Land seinem Bruder Henrich von Oesterreich, welcher aus Staatsraison sich mit der Wittwe Henrichs des Starkmütigen *) selbst, vermählte.

Hieraus entstunden grosse Bewegnugen im deutschen Reich. Nach verschiedenen Versuchen, die Parthenen vor einem Reichstag zusamm zu bringen, gelang es endlich zu Goslar zu einem Spruch. Henrich, der jüngere, das ist der Welf, erhielt durch einen allgemeinen Ausspruch des Kaisers **) und der versammelten Reichsstände den Wiederbesiz von Bayern, ***) und empfieng hierüber das feyrlichste Lehn.

Ja-

*) Gertraud, Tochter Kaiser Lothar's II.

**) Friederich I.

***) Otto Fris. L. II. C. IX. pag. 451. item C. XI. in specie pag. 451. — Proinde in oppido Sax. Goslaria &c. &c. adjudica-

Ja, die Nachkommenschaft Henrich's des Starkmütigen würde noch heut zu Tag mit der allgemeinen Anerkenntniß der Welt auf dem bayerischen Thron sizen, wofern nicht der Geiz und die Rachsucht Kaiser Friederich's I, von dem niedrigen Neide der deutschen Reichsfürsten unterstüzt, eine neue Revolution erregt hätten. *)

Man weis die unglückliche Ligue, die sich gegen Henrich den Löwen entspann, und die ihn, troz seines Heldenmuths und seines Ruhms, aufs neue um Bayern brachte.

Nunmehr war es das Haus Wittelsbach, dem die geächteten bayerischen Lande, durch die Politick Friederich's I zufielen.

Daß diese Entsezung sowol im Grundsaze als in der Form nichtig und unstatthaft war, das ist einleuchtend. **) Wer sieht nicht, daß Henrich der

dicatur. — Orig. Guelf. Tom. III. Liber VII. C. 1. §. 18. pag. 26. §. 20. pag. 27. §. 22. pag. 28. seq. §. 28. pag. 36. seq.

*) M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen. II Theil. Seite 584 u. s. w.

**) Orig. Guelf. Tom. III. L. VII. Cap. 1, §. 72 — 81. 82. 83. 84. 85.

der Löwe ein Opfer des Despotismus war? Sein Heldenmuth, sein Glück, sein Ruhm waren seine Verbrechen, der Ehrgeiz, die Unversöhnlichkeit, die Rachsucht des Kaisers waren seine Ankläger, und der Neid und Geiz seiner Mitfürsten, ihre Eifersucht über seine Grösse und der Durst sich von den Trümmern zu bereichern, waren seine Richter.

Das Bild der damaligen Zeiten!

Heinrich war weder ordentlich angeklagt, noch gesezzmäsig verurtheilt; dann er erschien niemals vor seinen Richtern, und man pflog keine Vertheidigung mit ihm. Seine Richter selbst waren nicht kompetent; der Beklagte hatte sie feyrlich perhorrescirt. Der Ausspruch ist in seiner Grundlage defect; dann die Stimmen waren getheilt. Einer der Beisizere erbot sich sogar durch ein Duell zu erweisen, daß das Verfahren illegal sey. *)

Wenn es nun richtig ist, daß sich ein unrechtmäsiges und gesezzwidriges Urtheil niemals verjähren kan: eine Frage, von der ich mich entferne; so muß

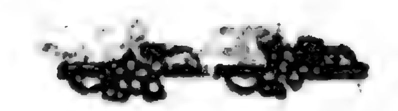
*) Conrad Ursp. p. CCCX. Arnold. Lubec. l. III. c. XXIV.

mus der Anspruch der Welfen auf das Erbe von Bayern noch zu dieser Stunde unverloschen seyn.

Unstreitig sind die Vorzüge des durchlauchten Hauses Wittelsbach auf den gegenwärtigen Besiz so erhaben als solid. Ein unpartheiischer Erwerb, ein seit dem durch die bündigsten Reichsschlüsse geheiligter Besiz, die förmliche Entsagung des Sohns Henrich's des Löwen *) heiligen sie, und erheben sie über alle Einsprüche.

Aber

*) Kaisers Otto IV. — 1208. — Diese Handlung kan dem Hause Braunschweig, als den Nachfolgern der Welfen, in der Zukunft aus zwei Gründen nicht zur Last fallen. Erstlich, weil sie blos zu Gunsten des Hauses Wittelsbach geschah, und folglich nach dessen Erlöschung ihr Effect aufhört: zweitens, weil jenes Haus nicht eigentlich von Otto IV abstammt, und mithin an eine Handlung von ihm nicht persönlich gebunden ist. Ueberhaubt scheinen die Ansprüche des Hauses Braunschweig auf das Herzogthum Bayern so einleuchtend zu seyn, daß sie sich jeder Veräusserung, jeder Zergliederung, jedem fremden Besiz widersezen. S. Abrégé de l'histoire de Baviére par Mr. Aettenkofer. No. 1. Pieces justificatives. — Deduction des Droits de la Maison Palatine et du Duc de Deux-Ponts sur la Baviére. No. XVIII des Documents annexes.



Aber die Rechte der Welfen sind deswegen nicht todt. Sie ruhen in majestätischem Schlummer.

Nur solang das erlauchte Haus Pfalz blühet, bleiben sie ohne Kraft; dann nichts ist ehrwürdiger und gründlicher als die Dauer seines Besitzes.

Sollte aber, vermög einer von jenen Kaprizen, welche das Schicksal im Vorrath hat, wenn es mit Thronen spielen will, diese Linie erlöschen, so trit Niemand anders mit größerm Recht in die Erbfolge von Bayern ein, als der Stamm der Welfen.

Diese Betrachtungen sinds, die ich den Publizisten aufgebe, um sie zu überzeugen, daß noch nicht Alles gesagt ist.

Frage,

an die Chronologen.

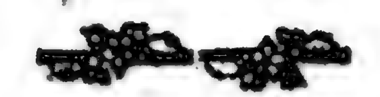
Mein Herr!

Sie gehören, wie es scheint, zu den Weltweisen, welche die Todesstrafe abgeschaft wissen wollen. Sagen sie mir doch, was hat ihre Sekte für Gründe, wann man bitten darf?

Mävius, der jüngere.

* * *

Ich gehöre, mit ihrer Erlaubniß zur bescheidenen Klasse der Erdbürger, welcher Devise ist: Menschlichkeit und Licht! Was meine Sekte für Gründe hat, die Todesstrafe zu tadlen, das weis ich nicht ganz. Die meinigen sind diese.



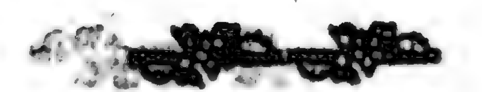
1 — Richten sie hin, um von der Gesellschaft ein schädliches Mitzlied auszurotten: so erfüllen sie ihren Endzweck nur halb. Dann das Salus Populi, zu deutsch: das Interesse der Gesellschaft, will, daß sie nicht nur allen Schaden von ihr entfernen, sondern auch den möglichsten Nuzen schaffen sollen. Nun nüzt, bekannten Rechtens, ein todter Mensch Nichts. Ein gesunder Böswicht aber, an die Raspel oder das Wollrad geschmiedet, lohnt seine Existenz. — Ich weis nicht, mein Herr, ob sie mich verstehen?

2 — Richten sie fürs Beispiel: so begehen sie ein offenbares Unrecht. Wer erlaubt ihnen, die Zuschauer für ein Verbrechen zu strafen, das sie noch nicht begangen? Welches Gesezz berechtigt sie, das Laster eines Mitglieds an Andern zu rächen?

3 — Richten sie aus theologischem Grund, ich will sagen zur Rache: so handlen sie ausdrücklich wider den Befehl ihres Erlösers des Herrn Jesus Christ, welcher die Rache, ohne Beding, verboten hat.

Matth. V. 20. „Den, welcher seinen Nächsten ausstößt und der Rechte der Menschheit verlustig erklärt, stelle ich

jenen



jenen gleich, deren infame Leichname ins Thal Hinom gehören.

Hesekiel XXXIII. 11. „So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!„

Matth. V. 20. „Wehe euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht beßer ist, als der Rechtsgelehrten und Pharisäer ihre!„

Erlauben sie, daß ich die Ehre habe ꝛc. ꝛc.

Anhang.

Ueber die Todesstrafen.

Der Ton des Herrn Mävius giebt mir zu verstehen, daß er für Sich keine weitläufigere Antwort erwartte; Ich behalte mir also bevor, dasjenige was ich dem Publikum bei dieser Gelegenheit zu sagen wünsche, noch besonders beizufügen.

Schon längst habe ich auf einen Fall gewartet, wo ich mit Wohlstand meine Ideen über die-

sen Punct des gesellschaftlichen Interesse eröfnen könne. Blos die Betrachtung wie ausgedroschen der Stof ist, hielt mich zurück. Ich fürchtete, nichts Neues sagen zu können.

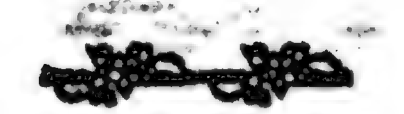
Inzwischen ist der gegenwärtige Anlaß reizend genug, mich zu entschuldigen. Auf die Gefahr ausgepfiffen zu werden sey's also gewagt.

* * *

Es ist ein gewißes Gleichgewicht in der sittlichen so wie in der physischen Ordnung der Natur. Dieses erhält sich von selbst: jenes aber bedarf menschlichen Beistand. Dieser Beistand ist's was das eigentliche Ministerium der Gesezze, der Endzweck ihres Daseyns, der Grundstein ihres Wesens ist. — Drei Wahrheiten die in unumstößlicher Evidenz zusammenhangen.

Wenn nun die Gesezze ihrer Natur nach nichts sind, als die Waghalter unserer Sitten, die Wächter des moralischen Gleichgewichts in der Welt; so ists deutlich, daß das Verhältniß zwischen Tugend und Belohnung, zwischen Verbrechen und Strafen ihr vornehmster Grundsaz seyn mus.

Der



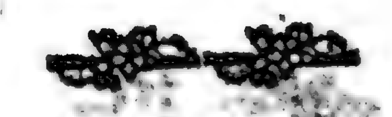
Der Mensch ist da. Sein Daseyn ist ein Gesezz der Natur. Die sittliche Ordnung kan ihm also dasselbe nicht nehmen, ohne die Ordnung der Natur zu zerstöhren. Folglich ist jede Hinrichtung eine Gewaltthat an der Natur.

Er hat nichts edleres als das Leben. Ohne solches sind alle übrigen Güter unnüz: das Leben hat also keinen Preis, oder es ist vielmehr über allen Preis. Es giebt demnach keinen Fehler, der mit dem Werth desselben im Verhältnis stünde; weil doch jedes Verbrechen im Grunde nichts ist als ein falscher Kalkul. Folglich verlezt jedes Todesurtheil das Ebenmaaß zwischen Verbrechen und Strafe: folglich ist es ein Angrif wider das Gesezz des sittlichen Gleichgewichts.

So beleidigt der gesezzliche Mord beides, Gott und Menschen.

Diese Säze schliessen sich unwiderstehnlich aneinander. Noch mehr.

Das erste und heiligste unter den bürgerlichen Gesezzen der Gesellschaft ist das öfentliche Interesse. Dieses sezt voraus, daß die Obrigkeit nichts vernachläßigen darf, was dem gemeinen Wesen, im möglichsten Bilde, nüzlich seyn kan. Folglich bei-



leidigt die Tödtung eines gesunden Menschen das allgemeine Wohl.

Ein Grundsaz, der eben so faßlich ist. Lasset uns weiter eilen.

Die Religion ist entweder ein göttliches Institut oder ein menschliches. Ist sie das erstere: so hat sie mit der menschlichen Justiz nichts gemein. Ist sie das zweite: so sind ihre Grundsäze der Erkenntniß des Staats unterworfen. Hieraus fließt, daß sie bei der Beurtheilung eines Missethäters in keinem Fall Einfluß hat, und daß das Richteramt ein bloßes Werk des weltlichen System ist.

Nun frage ich, aus welchen Gründen, Obrigkeiten meines Jahrhunderts! haltet ihr euch noch befugt, Jemand hinzurichten?

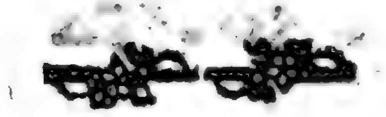
— O, Menschen! Werdet ihr dann niemals begreifen, daß ihr durch eure thörrichte Gedult, durch die Trägheit und Kürze eurer Einsichten, durch eure blinde Vorurtheile, durch euren tollen Fanatismus, die Tiranei selbst aufruft, sich ihrer Gewalt anzumaßen? Eure unverzeihliche Stupidität ists, die ihr die Fesseln in die Hand reicht, womit sie euch unterdrückt. Der Unsinn eurer bürgerlichen Gesezze ists, welcher die Dolche und Henkerschwer-

der

der schmiedet, womit sie euch, unter dem Schuze der Form, mordet.

Das Recht über Leben und Tod! — Welch ein Recht! Zittert. Eure Meister lachen heimlich über euren Irrthum: sie benuzen ihn mit List: sie erfreuen sich der Illusion, und pflanzen sie durch alle möglichen Schattenbilder der Religion und der Gesezzgebung fort. Dann Niemand weis besser, wie sie selbst, daß keine Autorität einen Menschen berechtigen kan, Seines gleichen das Leben zu nehmen: weil die Himmelsdecke über uns allen gleich hängt.

Wie lang, Verblendete! werdet ihr noch nicht einsehen, daß die Gesezze nur für den gemeinen Mann da sind, und nicht für die Vornehmen? Zeiget mir die Verordnung, welche einen durlauchten Ehebrecher, einen reichen Mörder, einen fürstlichen Bankeruttirer straft. Wo ist das Gesezz wider illustre Entführer, wider galonirte Spieler, wider Schelmen im Ordensband? Wann ist jemals ein Dieb an der Finanzbank gehängt worden: wann hat man jemals einen wohlgebohrnen Räuber auf dem Rad gesehen: wann hat eine gepurperte Hure den Karch gezogen?



Und ihr thut die Augen noch nicht auf. Ihr begreift nicht, daß der Strick, welcher einen Bürger an Galgen, euch übrigen zur Sklaverey führt? Die Räder und Gesezze sind da, aber die Roués leben.

Ja, im ganzen Kodex der bürgerlichen Haushaltung interessirt kein Blatt die Menschlichkeit mehr, als das von der peinlichen Justiz: aber zum Unglück ist es das unvollkommenste. Es ist's, welches die furchtbare Wahrheit, die unsere Seelen durchdringen sollte, am meisten entdeckt, daß der Grund aller unserer Gesezze, am Licht betrachtet, kein anderer sey, als das Argument des Stärkern.

Möchte es doch die Vernunft endlich einsehen: der Mensch ist ein blos physisches Wesen. Seine Organisation ist das Werk der Materie. Seine äusserlichen Handlungen, so wie seine innerlichen, sind nothwendige Wirkungen des Mechanismus, den die Natur in ihn gelegt hat, Folgen der Eindrücke von den Umständen, die ihn umringen.

Diese Herrschaft der Natur hat man zum Theil erkennen gelernt. Man hat die frühzeitigen Begräbniße abgeschaft, weil man empfunden hat, daß viele Leichen lebendig begraben wurden, als Opfer unserer Uebe[illegible]ilung, und daß die Medicin bis auf

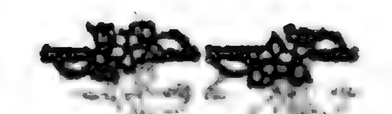
den

den heutigen Tag kein sicheres Kennzeichen des natürlichen Todes ausfindig zu machen wuste; deswegen hat man beschlossen, diese Polizei der Natur zu überlaßen, und zu erwarten, bis sie sich durch die Fäulniß für das Daseyn des Todes erklärt habe. Diese Einrichtung ist consequent: sie macht unserm Verstand Ehre.

Je nun: von den Gisippen an bis auf die Calas und Waser wie viel Beispiele übereilter und ungerechter Todesurtheile haben wir. Und gleichwol richten wir uns nicht nach dem vorigen Grundsaz? Wir nehmen einen Missethäter nicht in Suspens, bis sich das Schiksal für ihn erklärt hat, ob es ihn beßern, ob es ihn der Gesellschaft wieder geben will, oder ob er sein Leben an der Kette endigen soll? Ist etwan unser Urtheil im Sittlichen sicherer, als im Physischen? Ist die Kunst der Kriminalisten unfehlbarer, als der Aerzte?

Umsonst fragt man, wo es eine Strafe gebe, die noch härter sey, als der Tod. Es fragt sich nicht, die Leiden der Menschen zu verstärken: weit gefehlt! sondern die Phisophie will sie vielmehr gemäßigt wissen.

Aber hat man diese Frage überdiß gründlich untersucht? Unstreitig ist der Henkertod ein grosses



Uebel; aber sein Eindruck: ist nur flüchtig. Das Bild, welches er dem Delinquenten vorhält, währt nur einen Augenblick, und verschwindet so schnell wieder, daß es selbst in der Seele der Zuschauer keine Fusstapfen zurücklaßen kan.

Es ist wahr, der Gesezzgeber, der Jurist auf seiner Sopha, der Richter an einer wollüstigen Tafel weis sich nichts erschröcklicheres vorzustellen, als den Tod. In der Stille ihrer Kabinete, bey der Ruhe ihrer Sinnen ist die Aufhörung des Lebens das fürchterlichste und äusserste, was man sich einbilden kan.

Diß ist der mächtigste Zaum, den sie, ihrer Meinung nach, der Unordnung anlegen können.

Wie sehr betrügen sie sich. Sie schlüßen von ihrer eigenen Empfindlichkeit auf die Empfindungen Anderer: so nehmen sie für Wahrheit an, was nichts als ihr Vorurtheil ist.

Möchten sie die Ravaillac's und die la Rue befragen, wie es einem tüchtigen Verbrecher zu Muth seyn müße. Möchten sie sich von ihnen erklären laßen, wie ein Mensch, der mit der Gefahr vertraut worden, der bey einem im Wirbel der Welt hingelebten Leben sich an keine Idee zu hef-

ten,

ten, und den Wechsel der Zufälle zu verachten gewöhnt hat, der den Tod als ein Geschenk, welches ihn von den unerträglichen Leiden der Gefangenschaft, der Verhöre, der Galeeren befreyet, und die öfentliche Hinrichtung als einen Triumpf betrachtet, welcher ihm den Vorzug verschaft, mitten unter der Parade der Justiz, dem Beistand der Geistlichkeit und der Theilnehmung des Publici, gleichsam als ein ehrwürdiges Opfer der Gesezze, zu erblaßen, und ein allgemeines Trauern, wenigstens unter seiner Klasse des Poebels, zu erwecken: wie ein solcher Mensch den Tod anzusehen pflege.

Ach, Bürgere! es ist so gewis, daß der Henkerstod den gesuchten Zweck weder bei dem Verbrecher noch bei den Zuschauern erreiche, daß, troz der Millionen die man hingerichtet hat, die Zahl der öfentlichen Exekutionen sich alle Jahr gleich ist; wie sich solches aus den Calculn, die man hierüber gepflogen, offenbar zeigt.

Aber würden die Verbrechen sich nicht vermindern, wenn man die Todesstrafe in Galeeren verwandelt? Man mus gestehen, diß ist eben noch nicht bewiesen; aber des Versuchs wenigstens werth.

Die-

Diejenigen, welche die Menschen etwas genauer kennen, welche in die Organisation derselben tiefer blicken, als man insgemein in den Amtsstuben zu blicken pflegt, sagen, daß es nicht die Art des Leidens sey, wofür sich die Seele am meisten entsezt, sondern seine Dauer. Auch beweisen unendliche Beispiele, die man in den Ländern hat, wo die Galeere *) eingeführt ist, daß die Gefangenen alle möglichen Versuche machen, sich den Tod zu geben, um dem Leiden abzukommen.

Allein so hart diese Strafe für die Natur ist: so hat sie für das allgemeine Wohl einen desto lebhaftern Nuzen. Es ist der, daß sie Hofnung zur Besserung giebt. Die meisten und die wichtigsten Verbrechen, welche die Ruhe der Gesellschaft stöhren, entspringen aus den drei Leidenschaften, dem Geiz, der Ehrliebe und der Rache.

Nun sind diese Leidenschaften von der Art, daß sie ihre Wirkungen nicht immer plözzlich äus-

sern.

*) Um aller Schikane vorzubeugen erklären wir das Wort Galeere nicht nur für die gewöhnliche Sklavenarbeit zu Wasser, sondern überhaubt für alle öfentliche Buße, es sey auf dem Schife, oder am Festungsbau, Kanalgraben, Steinbrüchen, Landstraßen, Raspelhaus 2c. 2c.

seyn. Die Verbrechen, so sie erzeugen, sind gemeiniglich das Werk der Zeit, der Ueberlegung. Es scheint also, daß eben die Mittel, welche dem Uebelthäter den Weg des Verbrechens bereiteten, auch vorhanden sind, um ihn auf der Bahne der Reue, der Besserung zurückzuführen.

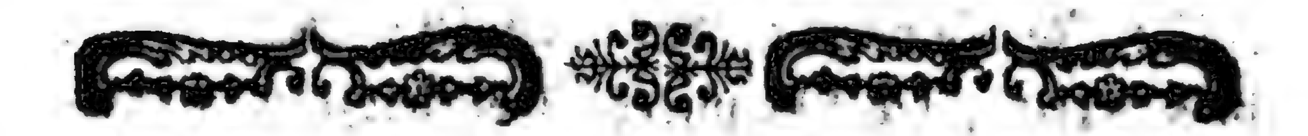
Mit Einem Wort, kan man straùchlen, einen Versuch zu machen, der das öfentliche Wesen lediglich nichts kostet, bei dessen Erfolg aber die Menschlichkeit unendlich gewinnen würde?

Wie viel unschuldige Todschläge, wie viel insipide Urtheln, wie viel Gewissensstiche in den Herzen unheiliger Richter, wie viel Seufzer unschuldig entehrter Familien, wie viel Satiren der Spötter, wie viel unangenehme Regungen in den Seelen empfindlicher und mitleidiger Monarchen bey Unterschreibung der Todesurtheln würde die Verwandlung des Tods in die Galeere erspahren!

Sprecht, Advokaten des Schavots! warum drückten sich die römischen Richtere, eures Muster, eure Lehrer, eure Gewährsmänner, bei Abfassung der Todesurtheile immer nur so aus:

Jure caesum *videtur.*

Ari



Das Recht der Welfen.

Ein politischer Versuch.

Zu den Vortheilen, die uns der Teschner Friede erworben hat, zäle ich diesen, daß er der Flut der Deductionen, womit die deutsche Publizisten Fruchtbarkeit das Vaterland überschwemmte, ein gütiges Ende gemacht.

So ungeheur ihre Anzal war: so scheint ihren Erörterungen doch ein erheblicher Fall entwischt zu seyn. Die Rechte der Welfen auf das Herzogthum Bayern verdienten wohl, beleuchtet zu werden. Keiner von ihnen, es wäre dann der Verfasser der Beleuchtung und Erörterung der erzherzoglichen Ansprüche auf Nieder-Bayern *), thut davon Erwähnung.

Ob-

*) S. 3r Abschn. §. 36. wo im Vorbeigehen darauf gedeutet wird.

Obschon der Krieg geendigt, und die Diplomatik von Bayern, wie zu wünschen, auf ewig entschieden ist: so mag es doch erlaubt seyn, ein Wort nachzubringen; in so fern man keine unverfänglichere Absicht dabei hat, als die meinige, nehmlich um die Publizisten ein wenig zu beschämen.

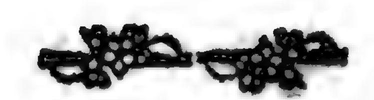
Ich hoffe, daß ich mit Kennern rede; deswegen berühre ich nur die Oberflächen.

Heinrich IV schenkt die Lande des geächteten Otto von Nordheim dem Hauß Este. Diese Schenkung gründet sich auf kein anderes Motif, als eine vorübergehende Verbindlichkeit, die der Kaiser diesem Haus für die wesentlichsten Dienste schuldig zu seyn glaubt, welche er von ihm bey seinen Händeln mit dem Pabst erhalten. Deswegen sezte der Monarch hinzu, daß dem Geblüte der Welfen die Succession vorbehalten, und das Herzogthum fortan ein erbliches Lehn in solchem Haus seyn soll. *)

Zufolg dieser Grundsäze trit Welf I auch sogleich wieder in den Besitz seiner Lande ein, als er sich mit dem Kaiser ausgesöhnt hat. Er hinterläßt solche seinem ältesten Sohn Welf II, welcher sie

T 5 ruhig

*) Orig. Guelf. Tom. II. Lib. VI. Cap. 1. §. 4. pag. 267. item §. 20. pag. 281.



ruhig geniest. Nach dessen ehelosen Tod kommt die Krone Bayern in einer richtigen Linie auf den zweiten Bruder Heinrich den Schwarzen; und von solchem auf seinen leiblichen Sohn Henrich den Starkmütigen *), (oder den Stolzen, wie man ihn am kaiserlichen Hof nannte.)

Dieser Fürst ist bekannt wegen der Standhaftigkeit und Würde, womit er seine Krone gegen die Schikanen des Kaisers **) behaubtete, welcher unter dem Vorwand, als ob es gegen das System des deutschen Reichs liefe, daß Lothar II zwey Fürstenthümmer in Einem Haus vereinigt hätte, Henrichen eines davon abdrucken wollte.

Da dieser nicht nachgab: so bediente sich der kaiserliche Hof seines gewöhnlichen Expedients. Er erklärte den Herzog in die Acht. ***)

Zu

*) Chronic. Ursperg. p. CCXL. — Orig. Guelf Tom. II. L. VI. Cap. 3. §. 1 — 6. pag. 303. 306. §. 12. pag. 314. item Cap. 4. §. 4. pag. 330.

**) Kunrad III. 1138.

***) Otto Frising. Chronic. Lib VII. C. XXII. seq. Dodechin. ad ann. 1138, C. XXIII.

Zu Folge dessen gab er das Herzogthum Bayern dem Marggrafen Leopold *), ungeachtet sich die beym Hoftag zu Würzburg erkannte Acht nur auf das zweite seiner Besizthümer, das Herzogthum Sachsen erstreckte. Dieses aber hatte der Kaiser bereits Albert, dem Bären, vergeben.

Henrich der Starkmütige beugte sich nicht mit Schwäche unter die Willkühr des Kaisers. Er widersezte sich. Er trieb den Kaiser in die Enge. Diß erbitterte das Oberhaubt so, daß es nichts mehr athmete, als den völligen Untergang der Welfen.

Die Sache kam vor die Stände. Henrich bot dem Kaiser Troz. Er beschwehrte sich laut über Gewalt und Ungerechtigkeit. Er nahm Sachsen wieder ein, und foderte den Usurpator von Bayern auf einen Zweikampf heraus.

Mitten unter diesen Bewegungen starb er zu Quedlinburg an jenem Kraut **)

Dont

*) V, von Oesterreich.

**) Es ist nicht zu zweiflen, daß es nicht Gift war, welches den Herzog so schnell aus der Welt lieferte. Orig. Guelf. Tom. II. Lib. VI. Cap. 4. §. 30. 31. pag. 356.

Dont la garde qui veille aux barrieres
de Louvre ne defend pas les Rois.

Henrich hinterlies einen Sohn, Seiner würdig, jenen unerschütterten Henrich den Löwen. Während seiner Minderjährigkeit hatte sein Oheim den Krieg mit Leopolden wegen Bayern fortgesezt. Dieser starb hierüber, und hinterlies das Land seinem Bruder Henrich von Oesterreich, welcher aus Staatsraison sich mit der Wittwe Henrichs des Starkmütigen *) selbst, vermählte.

Hieraus entstunden grosse Bewegungen im deutschen Reich. Nach verschiedenen Versuchen, die Partheyen vor einem Reichstag zusamm zu bringen, gelang es endlich zu Goslar zu einem Spruch. Henrich, der jüngere, das ist der Welf, erhielt durch einen allgemeinen Ausspruch des Kaisers **) und der versammelten Reichsstände den Wiederbesiz von Bayern, ***) und empfieng hierüber das feyrlichste Lehn.

Ja-

*) Gertraud, Tochter Kaiser Lothar's II.

**) Friederich I.

***) Otto Fris. L. II. C. IX. pag. 451. item C. XI. in specie pag. 451. — Proinde in oppido Sax. Goslaria &c. &c. adjudica-

Ja, die Nachkommenschaft Henrich's des Starkmütigen würde noch heut zu Tag mit der allgemeinen Anerkenntniß der Welt auf dem bayerischen Thron sizen, wofern nicht der Geiz und die Rachsucht Kaiser Friederich's I, von dem niedrigen Neide der deutschen Reichsfürsten unterstüzt, eine neue Revolution erregt hätten. *)

Man weis die unglückliche Ligue, die sich gegen Henrich den Löwen entspann, und die ihn, troz seines Heldenmuths und seines Ruhms, aufs neue um Bayern brachte.

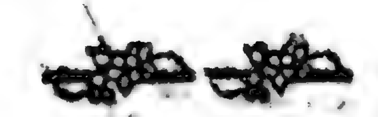
Nunmehr war es das Haus Wittelsbach, dem die geächteten bayerischen Lande, durch die Politick Friederich's I zufielen.

Daß diese Entsezung sowol im Grundsaze als in der Form nichtig und unstatthaft war, das ist einleuchtend. **) Wer sieht nicht, daß Henrich der

dicatur. — Orig. Guelf. Tom. III. Liber VII. C. 1. §. 18. pag. 26. §. 20. pag. 27. §. 22. pag. 28. seq. §. 28. pag. 36. seq.

*) M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen. II Theil. Seite 584 u. s. w.

**) Orig. Guelf. Tom. III. L. VII. Cap. 1. §. 72 — 81. 82. 83. 84. 85.



der Löwe ein Opfer des Despotismus war? Sein Heldenmuth, sein Glück, sein Ruhm waren seine Verbrechen, der Ehrgeiz, die Unversöhnlichkeit, die Rachsucht des Kaisers waren seine Ankläger, und der Neid und Geiz seiner Mitfürsten, ihre Eifersucht über seine Grösse und der Durst sich von den Trümmern zu bereichern, waren seine Richter.

Das Bild der damaligen Zeiten!

Heinrich war weder ordentlich angeklagt, noch gesezzmäsig verurtheilt; dann er erschien niemals vor seinen Richtern, und man pflog keine Vertheidigung mit ihm. Seine Richter selbst waren nicht kompetent; der Beklagte hatte sie feyerlich perhorrescirt. Der Ausspruch ist in seiner Grundlage defect; dann die Stimmen waren getheilt. Einer der Beisizere erbot sich sogar durch ein Duell zu erweisen, daß das Verfahren illegal sey. *)

Wenn es nun richtig ist, daß sich ein unrechtmäsiges und gesezzwidriges Urtheil niemals verjähren kan: eine Frage, von der ich mich entferne; so muß

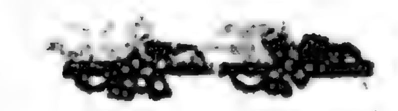
*) Conrad Ursp. p. CCCX. Arnold. Lubec. l. III. c. XXIV.

mus der Anspruch der Welfen auf das Erbe von Bayern noch zu dieser Stunde unverloschen seyn.

Unstreitig sind die Vorzüge des durchlauchten Hauses Wittelsbach auf den gegenwärtigen Besiz so erhaben als solid. Ein unpartheiischer Erwerb, ein seit dem durch die bündigsten Reichsschlüsse geheiligter Besiz, die förmliche Entsagung des Sohns Henrich's des Löwen *) heiligen sie, und erheben sie über alle Einsprüche.

Aber

*) Kaisers Otto IV. — 1208. — Diese Handlung kan dem Hause Braunschweig, als den Nachfolgern der Welfen, in der Zukunft aus zwei Gründen nicht zur Last fallen. Erstlich, weil sie blos zu Gunsten des Hauses Wittelsbach geschah, und folglich nach dessen Erlöschung ihr Effect aufhört: zweitens, weil jenes Haus nicht eigentlich von Otto IV abstammt, und mithin an eine Handlung von ihm nicht persönlich gebunden ist. Ueberhaubt scheinen die Ansprüche des Hauses Braunschweig auf das Herzogthum Bayern so einleuchtend zu seyn, daß sie sich jeder Veräusserung, jeder Zergliederung, jedem fremden Besiz widersezen. S. Abrégé de l'histoire de Baviére par Mr. Aettenkofer. No. 1. Pieces justificatives. — Deduction des Droits de la Maison Palatine et du Duc de Deux-Ponts sur la Baviére. No. XVIII des Documents annexes.



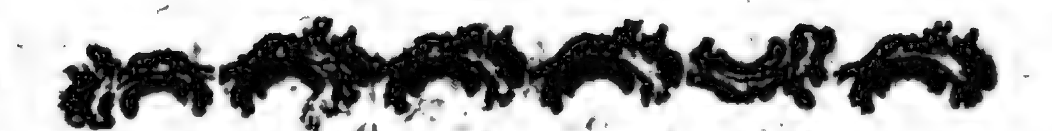
Aber die Rechte der Welfen sind deswegen nicht todt. Sie ruhen in majestätischem Schlummer.

Nur solang das erlauchte Haus Pfalz blühet, bleiben sie ohne Kraft; dann nichts ist ehrwürdiger und gründlicher als die Dauer seines Besizes.

Sollte aber, vermög einer von jenen Kaprizen, welche das Schicksal im Vorrath hat, wenn es mit Thronen spielen will, diese Linie erlöschen, so trit Niemand anders mit grösserm Recht in die Erbfolge von Bayern ein, als der Stamm der Welfen.

Diese Betrachtungen sinds, die ich den Publizisten aufgebe, um sie zu überzeugen, daß noch nicht Alles gesagt ist.

Fra-



Frage,

an die Chronologen.

Mein Herr!

Sie gehören, wie es scheint, zu den Weltweisen, welche die Todesstrafe abgeschaft wissen wollen. Sagen sie mir doch, was hat ihre Sekte für Gründe, wann man bitten darf?

Mävius, der jüngere.

* * *

Ich gehöre, mit ihrer Erlaubniß zur bescheidenen Klasse der Erdbürger, welcher Devise ist: Menschlichkeit und Licht! Was meine Sekte für Gründe hat, die Todesstrafe zu tadlen, das weis ich nicht ganz. Die meinigen sind diese.

1 — Richten sie hin, um von der Gesellschaft ein schädliches Mitglied auszurotten: so erfüllen sie ihren Endzweck nur halb. Dann das Salus Populi, zu deutsch: das Interesse der Gesellschaft, will, daß sie nicht nur allen Schaden von ihr entfernen, sondern auch den möglichsten Nuzen schaffen sollen. Nun nüzt, bekannten Rechtens, ein todter Mensch Nichts. Ein gesunder Böswicht aber, an die Raspel oder das Wollrad geschmiedet, lohnt seine Existenz. — Ich weis nicht, mein Herr, ob sie mich verstehen?

2 — Richten sie fürs Beispiel: so begehen sie ein offenbares Unrecht. Wer erlaubt ihnen, die Zuschauer für ein Verbrechen zu strafen, das sie noch nicht begangen? Welches Gesezz berechtigt sie, das Laster eines Mitglieds an Andern zu rächen?

3 — Richten sie aus theologischem Grund, ich will sagen zur Rache: so handlen sie ausdrücklich wider den Befehl ihres Erlösers des Herrn Jesus Christ, welcher die Rache, ohne Beding, verboten hat.

Matth. V. 20. „Den, welcher seinen Nächsten ausstößt und der Rechte der Menschheit verlustig erklärt, stelle ich

zenen

jenen gleich, deren infame Leichname ins Thal Hinom gehören.

Hesekiel XXXIII. 11. „So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!„

Matth. V. 20. „Wehe euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht beßer ist, als der Rechtsgelehrten und Pharisäer ihre!„

Erlauben sie, daß ich die Ehre habe ꝛc. ꝛc.

Anhang.

Ueber die Todesstrafen.

Der Ton des Herrn Mävius giebt mir zu verstehen, daß er für Sich keine weitläufigere Antwort erwarte; ich behalte mir also bevor, dasjenige was ich dem Publikum bei dieser Gelegenheit zu sagen wünsche, noch besonders beizufügen.

Schon längst habe ich auf einen Fall gewartet, wo ich mit Wohlstand meine Ideen über die-

sen Punct des gesellschaftlichen Interesse erdfnen könne. Blos die Betrachtung wie ausgedroschen der Stof ist, hielt mich zurück. Ich fürchtete, nichts Neues sagen zu können.

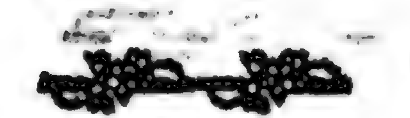
Inzwischen ist der gegenwärtige Anlaß reizend genug, mich zu entschuldigen. Auf die Gefahr ausgepfiffen zu werden sey's also gewagt.

* * *

Es ist ein gewißes Gleichgewicht in der sittlichen so wie in der physischen Ordnung der Natur. Dieses erhält sich von selbst: jenes aber bedarf menschlichen Beistand. Dieser Beistand ist's was das eigentliche Ministerium der Gesezze, der Endzweck ihres Daseyns, der Grundstein ihres Wesens ist. — Drei Wahrheiten die in unumstößlicher Evidenz zusammenhangen.

Wenn nun die Gesezze ihrer Natur nach nichts sind, als die Waghalter unserer Sitten, die Wächter des moralischen Gleichgewichts in der Welt; so ists deutlich, daß das Verhältniß zwischen Tugend und Belohnung, zwischen Verbrechen und Strafen ihr vornehmster Grundsaz seyn mus.

Der



Der Mensch ist da. Sein Daseyn ist ein Gesezz der Natur. Die sittliche Ordnung kan ihm also dasselbe nicht nehmen, ohne die Ordnung der Natur zu zerstöhren. Folglich ist jede Hinrichtung eine Gewaltthat an der Natur.

Er hat nichts edleres als das Leben. Ohne solches sind alle übrigen Güter unnüz: das Leben hat also keinen Preis, oder es ist vielmehr über allen Preis. Es giebt demnach keinen Fehler, der mit dem Werth desselben im Verhältnis stünde; weil doch jedes Verbrechen im Grunde nichts ist als ein falscher Kalkul. Folglich verlezt jedes Todesurtheil das Ebenmaaß zwischen Verbrechen und Strafe: folglich ist es ein Angrif wider das Gesezz des sittlichen Gleichgewichts.

So beleidigt der gesezzliche Mord beides, Gott und Menschen.

Diese Säze schließen sich unwiderstehlich aneinander. Noch mehr.

Das erste und heiligste unter den bürgerlichen Gesezzen der Gesellschaft ist das öfentliche Interesse. Dieses sezt voraus, daß die Obrigkeit nichts vernachläßigen darf, was dem gemeinen Wesen, im möglichsten Bilde, nüzlich seyn kan. Folglich be-

leidigt die Tödtung eines gesunden Menschen das allgemeine Wohl.

Ein Grundsaz, der eben so faßlich ist. Lasset uns weiter eilen.

Die Religion ist entweder ein göttliches Institut oder ein menschliches. Ist sie das erstere: so hat sie mit der menschlichen Justiz nichts gemein. Ist sie das zweite: so sind ihre Grundsäze der Erkenntniß des Staats unterworfen. Hieraus fließt, daß sie bei der Beurtheilung eines Missethäters in keinem Fall Einfluß hat, und daß das Richteramt ein bloßes Werk des weltlichen System ist.

Nun frage ich, aus welchen Gründen, Obrigkeiten meines Jahrhunderts! haltet ihr euch noch befugt, Jemand hinzurichten?

— O, Menschen! Werdet ihr dann niemals begreifen, daß ihr durch eure thörrichte Gedult, durch die Trägheit und Kürze eurer Einsichten, durch eure blinde Vorurtheile, durch euren tollen Fanatismus, die Tiranei selbst aufruft, sich ihrer Gewalt anzumaßen? Eure unverzeihliche Stupidität ists, die ihr die Fesseln in die Hand reicht, womit sie euch unterdrückt. Der Unsinn eurer bürgerlichen Gesezze ists, welcher die Dolche und Henkerschwer-

der

der schmiedet, womit sie euch, unter dem Schuze der Form, mordet.

Das Recht über Leben und Tod! — Welch ein Recht! Zittert. Eure Meister lachen heimlich über euren Irrthum: sie benuzen ihn mit List: sie erfreuen sich der Illusion, und pflanzen sie durch alle möglichen Schattenbilder der Religion und der Gesezzgebung fort. Dann Niemand weis besser, wie sie selbst, daß keine Autorität einen Menschen berechtigen kan, Seines gleichen das Leben zu nehmen: weil die Himmelsdecke über uns allen gleich hängt.

Wie lang, Verblendete! werdet ihr noch nicht einsehen, daß die Gesezze nur für den gemeinen Mann da sind, und nicht für die Vornehmen? Zeiget mir die Verordnung, welche einen durlauchten Ehebrecher, einen reichen Mörder, einen fürstlichen Bankerutirer straft. Wo ist das Gesezz wider illustre Entführer, wider galonirte Spieler, wider Schelmen im Ordensband? Wann ist jemals ein Dieb an der Finanzbank gehängt worden: wann hat man jemals einen wohlgebohrnen Räuber auf dem Rad gesehen: wann hat eine gepurperte Hure den Karch gezogen?

Und ihr thut die Augen noch nicht auf. Ihr begreift nicht, daß der Strick, welcher einen Bürger an Galgen, euch übrigen zur Sklaverey führt? Die Räder und Gesezze sind da, aber die Roués leben.

Ja, im ganzen Kodex der bürgerlichen Haushaltung interessirt kein Blatt die Menschlichkeit mehr, als das von der peinlichen Justiz: aber zum Unglück ist es das unvollkommenste. Es ist's, welches die furchtbare Wahrheit, die unsere Seelen durchdringen sollte, am meisten entdeckt, daß der Grund aller unserer Gesezze, am Licht betrachtet, kein anderer sey, als das Argument des Stärkern.

Möchte es doch die Vernunft endlich einsehen: der Mensch ist ein blos physisches Wesen. Seine Organisation ist das Werk der Materie. Seine äusserlichen Handlungen, so wie seine innerlichen, sind nothwendige Wirkungen des Mechanismus, den die Natur in ihn gelegt hat, Folgen der Eindrücke von den Umständen, die ihn umringen.

Diese Herrschaft der Natur hat man zum Theil erkennen gelernt. Man hat die frühzeitigen Begräbniße abgeschaft, weil man empfunden hat, daß viele Leichen lebendig begraben wurden, als Opfer unserer Uebe[illegible]ilung, und daß die Medicin bis auf

den

den heutigen Tag kein sicheres Kennzeichen des natürlichen Todes ausfindig zu machen wuste; deswegen hat man beschlossen, diese Polizei der Natur zu überlaßen, und zu erwarten, bis sie sich durch die Fäulniß für das Daseyn des Todes erklärt habe. Diese Einrichtung ist consequent: sie macht unserm Verstand Ehre.

Je nun: von den Gisippen an bis auf die Calas und Waser wie viel Beispiele übereilter und ungerechter Todesurtheile haben wir. Und gleichwol richten wir uns nicht nach dem vorigen Grundsaz? Wir nehmen einen Missethäter nicht in Suspens, bis sich das Schiksal für ihn erklärt hat, ob es ihn beßern, ob es ihn der Gesellschaft wieder geben will, oder ob er sein Leben an der Kette endigen soll? Ist etwan unser Urtheil im Sittlichen sicherer, als im Physischen? Ist die Kunst der Kriminalisten unfehlbarer, als der Aerzte?

Umsonst fragt man, wo es eine Strafe gebe, die noch härter sey, als der Tod. Es fragt sich nicht, die Leiden der Menschen zu verstärken: weit gefehlt! sondern die Phisophie will sie vielmehr gemäßigt wissen.

Aber hat man diese Frage überdiß gründlich untersucht? Unstreitig ist der Henkertod ein grosses

Uebel; aber sein Eindruck: ist nur flüchtig. Das Bild, welches er dem Delinquenten vorhält, währt nur einen Augenblick, und verschwindet so schnell wieder, daß es selbst in der Seele der Zuschauer keine Fusstapfen zurücklaßen kan.

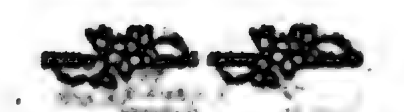
Es ist wahr, der Gesezzgeber, der Jurist auf seiner Sopha, der Richter an einer wollüstigen Tafel weis sich nichts erschröcklicheres vorzustellen, als den Tod. In der Stille ihrer Kabinete, bey der Ruhe ihrer Sinnen ist die Aufhörung des Lebens das fürchterlichste und äusserste, was man sich einbilden kan.

Diß ist der mächtigste Zaum, den sie, ihrer Meinung nach, der Unordnung anlegen können.

Wie sehr betrügen sie sich. Sie schlüßen von ihrer eigenen Empfindlichkeit auf die Empfindungen Anderer: so nehmen sie für Wahrheit an, was nichts als ihr Vorurtheil ist.

Möchten sie die Ravaillac's und die la Rue befragen, wie es einem tüchtigen Verbrecher zu Muth seyn müße. Möchten sie sich von ihnen erklären laßen, wie ein Mensch, der mit der Gefahr vertraut worden, der bey einem im Wirbel der Welt hingelebten Leben sich an keine Idee zu hef-

ten,

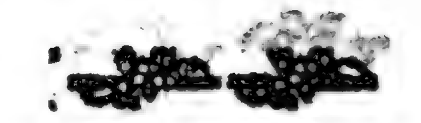


ten, und den Wechsel der Zufälle zu verachten gewöhnt hat, der den Tod als ein Geschenk, welches ihn von den unerträglichen Leiden der Gefangenschaft, der Verhöre, der Galeeren befreyet, und die öfentliche Hinrichtung als einen Triumpf betrachtet, welcher ihm den Vorzug verschaft, mitten unter der Parade der Justiz, dem Beistand der Geistlichkeit und der Theilnehmung des Publici, gleichsam als ein ehrwürdiges Opfer der Gesezze, zu erblaßen, und ein allgemeines Trauern, wenigstens unter seiner Klasse des Poebels, zu erwecken: wie ein solcher Mensch den Tod anzusehen pflege.

Ach, Bürgere! es ist so gewis, daß der Henkerstod den gesuchten Zweck weder bei dem Verbrecher noch bei den Zuschauern erreiche, daß, troz der Millionen die man hingerichtet hat, die Zahl der öfentlichen Exekutionen sich alle Jahr gleich ist; wie sich solches aus den Calculn, die man hierüber gepflogen, offenbar zeigt.

Aber würden die Verbrechen sich nicht vermindern, wenn man die Todesstrafe in Galeeren verwandelt? Man mus gestehen, diß ist eben noch nicht bewiesen; aber des Versuchs wenigstens werth.

Die-



Diejenigen, welche die Menschen etwas genauer kennen, welche in die Organisation derselben tiefer blicken, als man insgemein in den Amtsstuben zu blicken pflegt, sagen, daß es nicht die Art des Leidens sey, wofür sich die Seele am meisten entsezt, sondern seine Dauer. Auch beweisen unendliche Beispiele, die man in den Ländern hat, wo die Galeere *) eingeführt ist, daß die Gefangenen alle möglichen Versuche machen, sich den Tod zu geben, um dem Leiden abzukommen.

Allein so hart diese Strafe für die Natur ist: so hat sie für das allgemeine Wohl einen desto lebhaftern Nuzen. Es ist der, daß sie Hofnung zur Besserung giebt. Die meisten und die wichtigsten Verbrechen, welche die Ruhe der Gesellschaft stöhren, entspringen aus den drei Leidenschaften, dem Geiz, der Ehrliebe und der Rache.

Nun sind diese Leidenschaften von der Art, daß sie ihre Wirkungen nicht immer plözzlich äussern.

*) Um aller Schikane vorzubeugen erklären wir das Wort Galeere nicht nur für die gewöhnliche Sklavenarbeit zu Wasser, sondern überhaubt für alle öfentliche Buße, es sey auf dem Schife, oder am Festungsbau, Kanalgraben, Steinbrüchen, Landstraßen, Raspelhaus rc. rc.

seyn. Die Verbrechen, so sie erzeugen, sind gemeiniglich das Werk der Zeit, der Ueberlegung. Es scheint also, daß eben die Mittel, welche dem Uebelthäter den Weg des Verbrechens bereiteten, auch vorhanden sind, um ihn auf der Bahne der Reue, der Besserung zurückzuführen.

Mit Einem Wort, kan man strauchlen, einen Versuch zu machen, der das öfentliche Wesen lediglich nichts kostet, bei dessen Erfolg aber die Menschlichkeit unendlich gewinnen würde?

Wie viel unschuldige Todschläge, wie viel insipide Urtheln, wie viel Gewissensstiche in den Herzen unheiliger Richter, wie viel Seufzer unschuldig entehrter Familien, wie viel Satiren der Spötter, wie viel unangenehme Regungen in den Seelen empfindlicher und mitleidiger Monarchen bey Unterschreibung der Todesurtheln würde die Verwandlung des Tods in die Galeere erspahren!

Sprecht, Advokaten des Schavots! warum drückten sich die römischen Richtere, eure Muster, eure Lehrer, eure Gewährsmänner, bei Abfassung der Todesurtheile immer nur so aus:

Jure caesum *videtur.*

Un-

Anmerkungen

über einige Stellen der dritten Numer in dem neunten Bande

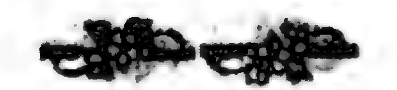
der

Chronologen.

„Chronologen.„ Wenn der scharfsinnige spanische Weltweise und Arzt, Johann Huart, *) die, zu einem honorabeln Manne erforderten Stücke erzählet, so findet man darunter auch einen wohlklingenden Namen. Er glaubte, daß dis zur Empfehlung der Person ungemein viel beytrage und gleichsam eine Anzeige auf das Herz mache. Die Erfahrung dürfte Huarten nicht ganz zuwider seyn und ich selbst rechne einen Namen, der sich durch den

Klang

*) Scrutin. ingenior. c. 16.

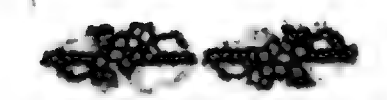


Klang empfiehlet, unter das Etwas, das gefället und einnimt. Doch diese Meditation mögen die, von empfindsamer Laune geschwängerten Seelen fortsetzen. Ich suchte nur einen Eingang, um auf den Titel: Chronologen zu kommen.

Der Satz: „Ein wohl gewählter und deutlicher Titul, (den Titul vergleiche ich mit dem Namen einer Person,) ist zur Kenntniß und Empfehlung der Verstandesproducte schlechterdings nöthig", sollte so wenig, als der Satz in der Chronologie: „Die Zeit, welche vorbeystreichet, indem die Sonne einmal um die Erde herum kommt, ist der natürliche Tag," einer Demonstration bedürfen. Dis würde auch nicht seyn, wenn man nicht jezt die schönen Wissenschaften in den schönen Wissenschaften so sehr vermißte. Und wie könnte jener erster Satz im mindesten bezweifelt werden, da die Ursach der Ursach: Titulus est index materiae subjectae, von jedem Sachverständigen anerkannt wird?

So schicken sich denn zu einem Titul keine Worte, die dem Leser unbekannt sind, die eine sehr ungewisse Bedeutung haben, die von dem Verfasser einen willkührlichen Sinn erhalten, die ihrer Undeutlichkeit halben keine Empfindung bey dem Leser erregen, die folglich die Absicht des Schriftstellers vereiteln.

Hier-



Hierher gehören folgende Axiomata: „Ein Wort, das man blos dem Cörper nach kennet und deßen Seele uns keine Erkenntniß mittheilet, nützet uns nichts.“ Ferner: „Die Empfindung ist die Thür, durch welche alle Erkenntniß in unsern Verstand übergehet,“ und endlich: „Der Wortverstand ist das erste, wovon jedermann zu denken anfängt.“ Niemand, als derjenige, welcher den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten nicht einsiehet und Möglichkeiten sich deutlich nicht vorstellet, kan hieran zweifeln.

Die griechische Sprache ist jezo unter uns gerade so unbekannt, als die chinesische *). Und dennoch giebt man deutschen Schriften griechische Namen, ja man formiret griechisch deutsche Worte, die vielleicht den Verfaßern selbst Logogryphen seyn würden, wenn sie Rede und Antwort darüber geben sollten. Es ist zu glauben, daß man sich dieses Machiavellismus bedienet, um seinem Werke Respect zu verschaffen; denn die Menge dererjenigen, denen die schöngeisterischen Ausbrüche den Verstand bemantelliret haben, ist ungeheuer und diese Menge läßt sich von jenen elenden Brouillerien in eine

ewige

*) Ich dächte doch, daß dieser Satz zu gewagt wäre, und selbst die Wirkung einer Hyperbol verfehlte. A. d. H.

ewige Verwunderung und Adoration derselben hinstürzen.

> Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
> Inversis, quae sub verbis latitantia cernunt.

Das Quintilianische: Tanto melius, quia non intellexi! überraschet ja wohl bisweilen auch den geschicktesten Kopf. Wie viele sind nicht, welche gewiße, von ihnen nicht verstandene Worte, zum Exempel: Carricatur, Anekdote, Philanthropin, Dithyramben, Fragment, Encyclopädie hinplaudern, blos weil sie ein neuliterarischer Brutus und Caßius, qui praetexit, ubicunque ipse est, Rempublicam Literariam esse, etwa und bisweilen selbst mit Unverstande brauchet! Die Nachahmung ist dem Menschen natürlich und so eigen, daß sie offt mit Unvernunft geschiehet. Würde wohl der pädagogische Canopus aus Nordalbingien einen goldenen Lachsfang in dem Ascanischen Coblenz mit so gutem Succeße angeleget und seine Irreligion für seine Intereße so glücklich incrustiret haben, wenn er sein Christocapelium nicht mit einem griechischen Worte, das zum wenigsten in unseren Tagen, wo die Humaniora fast gar keinen Eindruck bey uns machen und einem Scheine, der

vorüber gehet und verschwindet, gleich sind, unter hunderten nicht einer verstehet, bezeichnet hätte? Die sinnreiche Politik der Künstler erfordert besondere Worte, um sich eine gewiße Achtung zu verschaffen. „Ne opifices quidem, spricht Cicero, tueri sua artificia possent, nisi vocabulis uterentur nobis incognitis.“

Das Wort: „Chronologen“ ist griechisch. Es hat nur eine Bedeutung und wenn man es deutsch durch: Zeitsager, geben wollte, so würde es das noch lange nicht ausdrücken, was ein Gelehrter bey dem: Chronologen empfindet. Es wird nie anders gebrauchet, als von den Männern, den Helden, welche die Wißenschaft, die Zeit abzumeßen und ihre Theile von einander zu unterscheiden, auf den Thron gesetzet und ihr ein Scepter in die Hand gegeben haben, um das geheiligte Regiment in der Geschichte, auf welcher die Zuverläßigkeit unsers Glückes beruhet, zu führen und das unvermeidliche traurige Schicksal, zur Fabel zu werden, von ihr abzuwenden. Wenn ein Literator, nicht ein solcher Literator, wie ihn der Verfaßer des elendesten Products unter der Sonne: „Für Litteratur und Herz,“ sich vorstellen mag, wenn, sage ich, ein Literator an Chronologen denket, so sind es keine andere, als ein Scaliger, Calvisius, Buchhol-

cer, Ußerius, Petarius, Ricciolus, Norisius, Marsham, Dodwell und dergleichen berühmte Namen.

Was: „Chronologen" in vorliegender periodischen Schrift heißen soll, das ist eine unauflößliche Frage. Und wen soll man darunter verstehen? Vielleicht sammeln mehrere, die sich etwa Chronologen nennen. Aus der 217. 242. 262. und 263sten Seite No. 3. des IX. Bandes sollte man dis beynahe schließen, wenn das lezte Wort dieser dritten Numer nicht da stünde. „Chronologist" und: Chronologen ist wahrhaftig nicht einerley. Also werden wohl die Theilhaber an diesem literarischen Symbolismus die Chronologen seyn? Hat man etwa mit dem Worte: „Chronologen" den Begriff der Geschichte verbinden wollen *), weil die Chronologie die Reihe der Begebenheiten ordonniret? Man drehe und wende sich, wie man will, so findet man keine Gnüge, auch die Rücksicht

*) Der Herr Verfasser kommt hier der am Frontiseitz des 7 Bandes der Chronologen gegebenen Erklärung am nächsten. Jettons (Spielpfennigs) an die Schnur der heutigen Geschichte — sollen die Chronologen seyn. Man sagt Prolog, Monolog, Dialog, und darf also wohl auch Chronolog sagen. A. d. H.

vorüber gehet und verschwindet, gleich sind, unter hunderten nicht einer verstehet, bezeichnet hätte? Die sinnreiche Politik der Künstler erfordert besondere Worte, um sich eine gewiße Achtung zu verschaffen. „Ne opifices quidem, spricht Cicero, tueri sua artificia possent, nisi vocabulis uterentur nobis incognitis.“

Das Wort: „Chronologen“ ist griechisch. Es hat nur eine Bedeutung und wenn man es deutsch durch: Zeitsager, geben wollte, so würde es das noch lange nicht ausdrücken, was ein Gelehrter bey dem: Chronologen empfindet. Es wird nie anders gebrauchet, als von den Männern, den Helden, welche die Wißenschaft, die Zeit abzumeßen und ihre Theile von einander zu unterscheiden, auf den Thron gesetzet und ihr ein Scepter in die Hand gegeben haben, um das geheiligte Regiment in der Geschichte, auf welcher die Zuverläßigkeit unsers Glückes beruhet, zu führen und das unvermeidliche traurige Schicksal, zur Fabel zu werden, von ihr abzuwenden. Wenn ein Literator, nicht ein solcher Literator, wie ihn der Verfaßer des elendesten Products unter der Sonne: „Für Litteratur und Herz,“ sich vorstellen mag, wenn, sage ich, ein Literator an Chronologen denket, so sind es keine andere, als ein Scaliger, Calvisius, Buchhol-

cer, Userius, Petarius, Ricciolus, Norisius, Marsham, Dodwell und dergleichen berühmte Namen.

Was: „Chronologen" in vorliegender periodischen Schrift heißen soll, das ist eine unauflößliche Frage. Und wen soll man darunter verstehen? Vielleicht sammeln mehrere, die sich etwa Chronologen nennen. Aus der 217. 242. 262. und 263sten Seite No. 3. des IX. Bandes sollte man dis beynahe schließen, wenn das lezte Wort dieser dritten Numer nicht da stünde. „Chronologist" und: Chronologen ist wahrhaftig nicht einerley. Also werden wohl die Theilhaber an diesem literarischen Symbolismus die Chronologen seyn? Hat man etwa mit dem Worte: „Chronologen" den Begriff der Geschichte verbinden wollen *), weil die Chronologie die Reihe der Begebenheiten ordonniret? Man drehe und wende sich, wie man will, so findet man keine Gnüge, auch die Rücksicht

*) Der Herr Verfasser kommt hier der am Frontiseitz des 7 Bandes der Chronologen gegebenen Erklärung am nächsten. Jettons (Spielpfennigs) an die Schnur der heutigen Geschichte — sollen die Chronologen seyn. Man sagt Prolog, Monolog, Dialog, und darf also wohl auch Chronolog sagen. A. d. H.

auf den Begriff, welchen die Gelehrten mit dem Worte: Chronicon, verbinden, hilfft nichts. Hier ist ein extricabler Labyrinth! Meine Conjectur wird mich nicht betrügen, wenn ich sage, daß man dem Worte: „Chronologen" vermittelst einer angemaßeten Quasicreation willkührlich einen von dem wahren ganz abweichenden, Sinn geschaffen hat: sie gründet sich auf die schreckenvolle Eräugniß mit dem guten ehrlichen Worte: Fragment, welchem die imaginaire Fülle unserer schrifftstellerischen Potestät den Geist einer kauderwelschen Bedeutung vermeßen einbließ.

Es wäre etwa die Sache eines wisbegierigen Capitalisten, demjenigen, welcher dem Titul: „Chronologen," den adäquaten Begriff verschaffet, einen ansehnlichen Preiß auszusetzen. Doch diese Aufgabe dürfte vergebens seyn und selbst Casaubonus, der Literator aller Literatoren, würde den Preiß vor dem Tribunale der verständigsten Richter nicht erhalten, denn von dem Titul: „Chronologen" muß man gerade das Urtheil fällen, welches Mr. le Fevre über des Lycophrons Alexandram in den Leben der griechischen Poeten, S. 50. niederschrieb: „En effet ce Poeme est tout obscurité et tout tenebres — Disons, qu'il y fait nuit depuis le commencement jus-

ques

ques a la fin, que c'est un pays, ou il n'y a ni matin, ni soir, que la lumiere ne s'y fait pas voir d'avantage, que dans les entrailles de la terre. „ Dis sind die Worte des Mr. le Fevre. Man möchte in der That fragen, so fähret er fort, warum man die Tragödie, Alexandra, nicht den Galgen und das Rad der Grammaticker genennet hat?

Ich überlaße die Anwendung meiner Theorie dem Leser und sage nur noch, daß ich herzlich erschrocken bin, als ich in Meisners Alcibiades, 1. Th. S. 112. die Worte: „Auch werd' ich weniger streng gegen die kronologische Ordnung seyn" vor mir fand. „Kronologisch," was ist das? Diese Orthographie zeigt mir einen Verstand, der dem Verfaßer äuserst nachtheilig ist. Warum schrieb man nicht: chronologisch? Es geschahe vielleicht, wenn man griechisch konnte. Solche Scribenten laufen immer übel an. Die griechische Sprache ist, in diesem Betrachte, eine gar gefährliche Sprache. Man hüte sich doch vor ihr und komme ihr nicht zu nahe!

Sero sapiamus et nocentem
Tandem carpere desinamus escam!

Seite 219.

„Mordgeschichte.“ Diese Geschichte ist ganz pragmatisch. Sie lehret uns eclatant, was die verkappte Tyranney thun kann. Nicht eher sind die periodischen Schriften interessant fürs Publicum, als bis sie Aufsäze von jener Beschaffenheit liefern. Desmaizeaux characterisiret den berühmten Ritter Steele, den man auch Bickerstaff nennet, in dem Leben des Boileau S. 292. auf eine sehr vortheilhafte Art, wenn er spricht: „Einer unserer zierlichsten Schriftsteller, der Herr Steele, welcher sich die Hochachtung von ganz Großbritannien durch eine neue, aber unnachahmliche, Art, die, zu unserer Zeit verdorbenen, Sitten zu verbeßern, erworben hat, verstehet die Kunst, von den niedrigsten Dingen erhaben zu reden und in den unfruchtbaresten Materien Ueberfluß zu finden: wenn er tadelt, so mißfallet er niemals und seine Verweiße sind mit so viel Höflichkeit verbunden, daß man sie für ein Geschenk annimmt.“ Sollte man nicht eben diesen Character bey dem Herrn Verfaßer der Mordgeschichte antreffen?

„Kosmopolit.“ Wenn man auf den Grund dieses Worts zurückgehet, so muß es so und nicht: Cosmopolit, geschrieben werden und ich glaube,

daß

daß der Herr Verfaßer seine Orthographie hierdurch justificiret.

Gewiße undeutsche Auctores machen es mit dem guten E. weit ärger, als die, zu des großen Ludewigs Zeiten ausgesendeten gestiefelten Apostel mit den Hugenotten. Sie verstatten ihm keine bleibende Stätte mehr und exiliren es ohne Gnade und Barmherzigkeit, woran sie aber dem unschuldigen E. allenthalben zu viel und unrecht thun. Wahrhaftig dieses Verfahren ist das bizarreste und ungerechteste, das man je erlebet hat unter der Sonne. Ich laße mich jezt auf Acroamatica nicht ein und will nicht etwa von der Structur der deutschen Sprache reden, um die absolute Nothwendigkeit des E. zu manifestiren. Dis ist eine Sache, deren Richtigkeit ein deutscher unbefangener Grammaticus niemals in Zweifel gezogen hat. Ich will nur ein ganz kleines Apologeticon für das rechtschaffene E. aufstellen. Das verständige Publicum wird alsdenn den Ausspruch thun, „daß man das E. das treue Mitglied des deutschen Alphabets, seiner, in deutschen Sprache jederzeit geleisteten, ersprießlichen und unentbehrlichen Dienste halber, da, wo ihm unsere vernünftigen Väter den Posten angewiesen haben, schlechterdings laßen solle."

Und ihr thut die Augen noch nicht auf. Ihr begreift nicht, daß der Strick, welcher einen Bürger an Galgen, euch übrigen zur Sklaverey führt? Die Räder und Gesezze sind da, aber die Roués leben.

Ja, im ganzen Kodex der bürgerlichen Haushaltung interessirt kein Blatt die Menschlichkeit mehr, als das von der peinlichen Justiz: aber zum Unglück ist es das unvollkommenste. Es ist's, welches die furchtbare Wahrheit, die unsere Seelen durchdringen sollte, am meisten entdeckt, daß der Grund aller unserer Gesezze, am Licht betrachtet, kein anderer sey, als das Argument des Stärkern.

Möchte es doch die Vernunft endlich einsehen: der Mensch ist ein blos physisches Wesen. Seine Organisation ist das Werk der Materie. Seine äusserlichen Handlungen, so wie seine innerlichen, sind nothwendige Wirkungen des Mechanismus, den die Natur in ihn gelegt hat, Folgen der Eindrücke von den Umständen, die ihn umringen.

Diese Herrschaft der Natur hat man zum Theil erkennen gelernt. Man hat die frühzeitigen Begräbniße abgeschaft, weil man empfunden hat, daß viele Leichen lebendig begraben wurden, als Opfer unserer Uebe[illegible]ilung, und daß die Medicin bis auf

den

den heutigen Tag kein sicheres Kennzeichen des natürlichen Todes ausfindig zu machen wuste; deswegen hat man beschlossen, diese Polizei der Natur zu überlaßen, und zu erwarten, bis sie sich durch die Fäulniß für das Daseyn des Todes erklärt habe. Diese Einrichtung ist consequent: sie macht unserm Verstand Ehre.

Je nun: von den Gisippen an bis auf die Calas und Waser wie viel Beispiele übereilter und ungerechter Todesurtheile haben wir. Und gleichwol richten wir uns nicht nach dem vorigen Grundsaz? Wir nehmen einen Missethäter nicht in Suspens, bis sich das Schiksal für ihn erklärt hat, ob es ihn beßern, ob es ihn der Gesellschaft wieder geben will, oder ob er sein Leben an der Kette endigen soll? Ist etwan unser Urtheil im Sittlichen sicherer, als im Physischen? Ist die Kunst der Kriminalisten unfehlbarer, als der Aerzte?

Umsonst fragt man, wo es eine Strafe gebe, die noch härter sey, als der Tod. Es fragt sich nicht, die Leiden der Menschen zu verstärken: weit gefehlt! sondern die Phisophie will sie vielmehr gemäßigt wissen.

Aber hat man diese Frage überdiß gründlich untersucht? Unstreitig ist der Henkertod ein grosses

Uebel; aber sein Eindruck: ist nur flüchtig. Das Bild, welches er dem Delinquenten vorhält, währt nur einen Augenblick, und verschwindet so schnell wieder, daß es selbst in der Seele der Zuschauer keine Fusstapfen zurücklaßen kan.

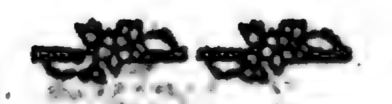
Es ist wahr, der Gesezgeber, der Jurist auf seiner Sopha, der Richter an einer wollüstigen Tafel weis sich nichts erschröcklicheres vorzustellen, als den Tod. In der Stille ihrer Kabinete, bey der Ruhe ihrer Sinnen ist die Aufhörung des Lebens das fürchterlichste und äusserste, was man sich einbilden kan.

Diß ist der mächtigste Zaum, den sie, ihrer Meinung nach, der Unordnung anlegen können.

Wie sehr betrügen sie sich. Sie schlüßen von ihrer eigenen Empfindlichkeit auf die Empfindungen Anderer: so nehmen sie für Wahrheit an, was nichts als ihr Vorurtheil ist.

Möchten sie die Ravaillac's und die la Rue befragen, wie es einem tüchtigen Verbrecher zu Muth seyn müße. Möchten sie sich von ihnen erklären laßen, wie ein Mensch, der mit der Gefahr vertraut worden, der bey einem im Wirbel der Welt hingelebten Leben sich an keine Idee zu hef-

ten,



ten, und den Wechsel der Zufälle zu verachten gewöhnt hat, der den Tod als ein Geschenk, welches ihn von den unerträglichen Leiden der Gefangenschaft, der Verhöre, der Galeeren befreyet, und die öfentliche Hinrichtung als einen Triumpf betrachtet, welcher ihm den Vorzug verschaft, mitten unter der Parade der Justiz, dem Beistand der Geistlichkeit und der Theilnehmung des Publici, gleichsam als ein ehrwürdiges Opfer der Gesezze, zu erblaßen, und ein allgemeines Trauern, wenigstens unter seiner Klasse des Poebels, zu erwecken: wie ein solcher Mensch den Tod anzusehen pflege.

Ach, Bürgere! es ist so gewis, daß der Henkerstod den gesuchten Zweck weder bei dem Verbrecher noch bei den Zuschauern erreiche, daß, troz der Millionen die man hingerichtet hat, die Zahl der öfentlichen Exekutionen sich alle Jahr gleich ist; wie sich solches aus den Calculn, die man hierüber gepflogen, offenbar zeigt.

Aber würden die Verbrechen sich nicht vermindern, wenn man die Todesstrafe in Galeeren verwandelt? Man mus gestehen, diß ist eben noch nicht bewiesen; aber des Versuchs wenigstens werth.

Die-

Diejenigen, welche die Menschen etwas genauer kennen, welche in die Organisation derselben tiefer blicken, als man insgemein in den Amtsstuben zu blicken pflegt, sagen, daß es nicht die Art des Leidens sey, wofür sich die Seele am meisten entsezt, sondern seine Dauer. Auch beweisen unendliche Beispiele, die man in den Ländern hat, wo die Galeere *) eingeführt ist, daß die Gefangenen alle möglichen Versuche machen, sich den Tod zu geben, um dem Leiden abzukommen.

Allein so hart diese Strafe für die Natur ist: so hat sie für das allgemeine Wohl einen desto lebhaftern Nuzen. Es ist der, daß sie Hofnung zur Besserung giebt. Die meisten und die wichtigsten Verbrechen, welche die Ruhe der Gesellschaft stöhren, entspringen aus den drei Leidenschaften, dem Geiz, der Ehrliebe und der Rache.

Nun sind diese Leidenschaften von der Art, daß sie ihre Wirkungen nicht immer plözzlich äus-

sern.

*) Um aller Schikane vorzubeugen erklären wir das Wort Galeere nicht nur für die gewöhnliche Sklavenarbeit zu Wasser, sondern überhaubt für alle öfentliche Buße, es sey auf dem Schife, oder am Festungsbau, Kanalgraben, Steinbrüchen, Landstraßen, Raspelhaus 2c. 2c.

seyn. Die Verbrechen, so sie erzeugen, sind gemeiniglich das Werk der Zeit, der Ueberlegung. Es scheint also, daß eben die Mittel, welche dem Uebelthäter den Weg des Verbrechens bereiteten, auch vorhanden sind, um ihn auf der Bahne der Reue, der Besserung zurückzuführen.

Mit Einem Wort, kan man strauchlen, einen Versuch zu machen, der das öfentliche Wesen lediglich nichts kostet, bei dessen Erfolg aber die Menschlichkeit unendlich gewinnen würde?

Wie viel unschuldige Todschläge, wie viel insipide Urtheln, wie viel Gewissensstiche in den Herzen unheiliger Richter, wie viel Seufzer unschuldig entehrter Familien, wie viel Satiren der Spötter, wie viel unangenehme Regungen in den Seelen empfindlicher und mitleidiger Monarchen bey Unterschreibung der Todesurtheln würde die Verwandlung des Tods in die Galeere erspahren!

Sprecht, Advokaten des Schavots! warum drückten sich die römischen Richtere, eures Muster, eure Lehrer, eure Gewährsmänner, bei Abfassung der Todesurtheile immer nur so aus:

Jure caesum videtur.

An-

Anmerkungen

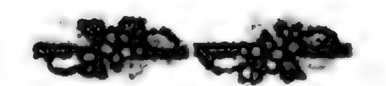
über einige Stellen der dritten Numer in dem neunten Bande

der

Chronologen.

„Chronologen.„ Wenn der scharfsinnige spanische Weltweise und Arzt, Johann Huart, *) die, zu einem honorabeln Manne erforderten Stücke erzählet, so findet man darunter auch einen wohlklingenden Namen. Er glaubte, daß dis zur Empfehlung der Person ungemein viel beytrage und gleichsam eine Anzeige auf das Herz mache. Die Erfahrung dürfte Huarten nicht ganz zuwider seyn und ich selbst rechne einen Namen, der sich durch den Klang

*) Scrutin. ingenior. c. 16.

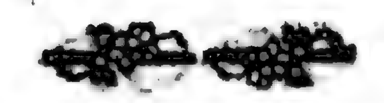


Klang empfiehlet, unter das Etwas, das gefället und einnimt. Doch diese Meditation mögen die, von empfindsamer Laune geschwängerten Seelen fortsetzen. Ich suchte nur einen Eingang, um auf den Titel: Chronologen zu kommen.

Der Satz: „Ein wohl gewählter und deutlicher Titul, (den Titul vergleiche ich mit dem Namen einer Person,) ist zur Kenntniß und Empfehlung der Verstandesproducte schlechterdings nöthig", sollte so wenig, als der Satz in der Chronologie: „Die Zeit, welche vorbeystreichet, indem die Sonne einmal um die Erde herum kommt, ist der natürliche Tag," einer Demonstration bedürfen. Dis würde auch nicht seyn, wenn man nicht jezt die schönen Wissenschaften in den schönen Wissenschaften so sehr vermißte. Und wie könnte jener erster Satz im mindesten bezweifelt werden, da die Ursach der Ursach: Titulus est index materiae subjectae, von jedem Sachverständigen anerkannt wird?

So schicken sich denn zu einem Titul keine Worte, die dem Leser unbekannt sind, die eine sehr ungewisse Bedeutung haben, die von dem Verfasser einen willkührlichen Sinn erhalten, die ihrer Undeutlichkeit halben keine Empfindung bey dem Leser erregen, die folglich die Absicht des Schriftstellers vereiteln.

Hier-



Hierher gehören folgende Axiomata: „Ein Wort, das man blos dem Cörper nach kennet und deßen Seele uns keine Erkenntniß mittheilet, nutzet uns nichts." Ferner: „Die Empfindung ist die Thür, durch welche alle Erkenntniß in unsern Verstand übergehet," und endlich: „Der Wortverstand ist das erste, wovon jedermann zu denken anfängt." Niemand, als derjenige, welcher den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten nicht einsiehet und Möglichkeiten sich deutlich nicht vorstellet, kan hieran zweifeln.

Die griechische Sprache ist jezo unter uns gerade so unbekannt, als die chinesische *). Und dennoch giebt man deutschen Schriften griechische Namen, ja man formiret griechisch deutsche Worte, die vielleicht den Verfaßern selbst Logogryphen seyn würden, wenn sie Rede und Antwort darüber geben sollten. Es ist zu glauben, daß man sich dieses Machiavellismus bedienet, um seinem Werke Respect zu verschaffen; denn die Menge dererjenigen, denen die schöngeisterischen Ausbrüche den Verstand demantelirет haben, ist ungeheuer und diese Menge läßt sich von jenen elenden Brouillerien in eine

ewige

*) Ich dächte doch, daß dieser Satz zu gewagt wäre, und selbst die Wirkung einer Hyperbol verfehlte. A. d. H.

ewige Verwunderung und Adoration derselben hinstürzen.

Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
Inversis, quae sub verbis latitantia cernunt.

Das Quintilianische: Tanto melius, quia non intellexi! überraschet ja wohl bisweilen auch den geschicktesten Kopf. Wie viele sind nicht, welche gewiße, von ihnen nicht verstandene Worte, zum Exempel: Carricatur, Anekdote, Philanthropin, Dithyramben, Fragment, Encyclopädie hinplaudern, blos weil sie ein neuliterarischer Brutus und Caßius, qui praetexit, ubicunque ipse est, Rempublicam Literariam esse, etwa und bisweilen selbst mit Unverstande brauchet! Die Nachahmung ist dem Menschen natürlich und so eigen, daß sie offt mit Unvernunft geschiehet. Würde wohl der pädagogische Canopus aus Nordalbingien einen goldenen Lachsfang in dem Ascanischen Coblenz mit so gutem Succeße angeleget und seine Irreligion für seine Intereße so glücklich incrustiret haben, wenn er sein Christocapelium nicht mit einem griechischen Worte, das zum wenigsten in unseren Tagen, wo die Humaniora fast gar keinen Eindruck bey uns machen und einem Scheine, der

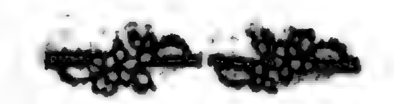
vorüber gehet und verschwindet, gleich sind, unter hunderten nicht einer verstehet, bezeichnet hätte? Die sinnreiche Politik der Künstler erfordert besondere Worte, um sich eine gewiße Achtung zu verschaffen. „Ne opifices quidem, spricht Cicero, tueri sua artificia possent, nisi vocabulis uterentur nobis incognitis.“

Das Wort: „Chronologen“ ist griechisch. Es hat nur eine Bedeutung und wenn man es deutsch durch: Zeitsager, geben wollte, so würde es das noch lange nicht ausdrücken, was ein Gelehrter bey dem: Chronologen empfindet. Es wird nie anders gebrauchet, als von den Männern, den Helden, welche die Wißenschaft, die Zeit abzumeßen und ihre Theile von einander zu unterscheiden, auf den Thron gesetzet und ihr ein Scepter in die Hand gegeben haben, um das geheiligte Regiment in der Geschichte, auf welcher die Zuverläßigkeit unsers Glückes beruhet, zu führen und das unvermeidliche traurige Schicksal, zur Fabel zu werden, von ihr abzuwenden. Wenn ein Literator, nicht ein solcher Literator, wie ihn der Verfaßer des elendesten Products unter der Sonne: „Für Litteratur und Herz,“ sich vorstellen mag, wenn, sage ich, ein Literator an Chronologen denket, so sind es keine andere, als ein Scaliger, Calvisius, Buchhol-

cer, Usserius, Petavius, Ricciolus, Marisius, Marsham, Dodwell und dergleichen berühmte Namen.

Was: „Chronologen" in vorliegender periodischen Schrift heißen soll, das ist eine unauflößliche Frage. Und wen soll man darunter verstehen? Vielleicht sammeln mehrere, die sich etwa Chronologen nennen. Aus der 217. 242. 262. und 263sten Seite No. 3. des IX. Bandes sollte man dis beynahe schließen, wenn das lezte Wort dieser dritten Numer nicht da stünde. „Chronologist" und: Chronologen ist wahrhaftig nicht einerley. Also werden wohl die Theilhaber an diesem literarischen Symbolismus die Chronologen seyn? Hat man etwa mit dem Worte: „Chronologen" den Begriff der Geschichte verbinden wollen *), weil die Chronologie die Reihe der Begebenheiten ordonniret? Man drehe und wende sich, wie man will, so findet man keine Gnüge, auch die Rücksicht

*) Der Herr Verfasser kommt hier der am Frontiseitz des 7 Bandes der Chronologen gegebenen Erklärung am nächsten. Jettons (Spielpfennigs) an die Schnur der heutigen Geschichte — sollen die Chronologen seyn. Man sagt Prolog, Monolog, Dialog, und darf also wohl auch Chronolog sagen. A. d. H.

Dont la garde qui veille aux barrieres de Louvre ne defend pas les Rois.

Henrich hinterlies einen Sohn, Seiner würdig, jenen unerschütterten Henrich den Löwen. Während seiner Minderjährigkeit hatte sein Oheim den Krieg mit Leopolden wegen Bayern fortgesezt. Dieser starb hierüber, und hinterlies das Land seinem Bruder Henrich von Oesterreich, welcher aus Staatsraison sich mit der Wittwe Henrichs des Starkmütigen *) selbst, vermählte.

Hieraus entstunden grosse Bewegungen im deutschen Reich. Nach verschiedenen Versuchen, die Partheyen vor einem Reichstag zusamm zu bringen, gelang es endlich zu Goslar zu einem Spruch. Henrich, der jüngere, das ist der Welf, erhielt durch einen allgemeinen Ausspruch des Kaisers **) und der versammelten Reichsstände den Wiederbesiz von Bayern, ***) und empfieng hierüber das feyrlichste Lehn.

Ja-

*) Gertraud, Tochter Kaiser Lothar's II.

**) Friederich I.

***) Otto Fris. L. II. C. IX. pag. 451. item C. XI. in specie pag. 451. — Proinde in oppido Sax. Goslaria &c. &c. adjudica-

Ja, die Nachkommenschaft Henrich's des Starkmütigen würde noch heut zu Tag mit der allgemeinen Anerkenntniß der Welt auf dem bayerischen Thron sizen, wofern nicht der Geiz und die Rachsucht Kaiser Friederich's I, von dem niedrigen Neide der deutschen Reichsfürsten unterstüzt, eine neue Revolution erregt hätten. *)

Man weis die unglückliche Ligue, die sich gegen Henrich den Löwen entspann, und die ihn, troz seines Heldenmuths und seines Ruhms, aufs neue um Bayern brachte.

Nunmehr war es das Haus Wittelsbach, dem die geächteten bayerischen Lande, durch die Politick Friederich's I zufielen.

Daß diese Entsezung sowol im Grundsaze als in der Form nichtig und unstatthaft war, das ist einleuchtend. **) Wer sieht nicht, daß Henrich der

dicatur. — Orig. Guelf. Tom. III. Liber VII. C. 1. §. 18. pag. 26. §. 20. pag. 27. §. 22. pag. 28. seq. §. 28. pag. 36. seq.

*) M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen. II Theil. Seite 584 u. s. w.

**) Orig. Guelf. Tom. III. L. VII. Cap. 1. §. 72 — 81. 82. 83. 84. 85.

der Löwe ein Opfer des Despotismus war? Sein Heldenmuth, sein Glück, sein Ruhm waren seine Verbrechen, der Ehrgeiz, die Unversöhnlichkeit, die Rachsucht des Kaisers waren seine Ankläger, und der Neid und Geiz seiner Mitfürsten, ihre Eifersucht über seine Grösse und der Durst sich von den Trümmern zu bereichern, waren seine Richter.

Das Bild der damaligen Zeiten!

Henrich war weder ordentlich angeklagt, noch gesezzmäsig verurtheilt; dann er erschien niemals vor seinen Richtern, und man pflog keine Vertheidigung mit ihm. Seine Richter selbst waren nicht kompetent; der Beklagte hatte sie feyrlich perhorrescirt. Der Ausspruch ist in seiner Grundlage defect; dann die Stimmen waren getheilt. Einer der Beisizere erbot sich sogar durch ein Duell zu erweisen, daß das Verfahren illegal sey. *)

Wenn es nun richtig ist, daß sich ein unrechtmäsiges und gesezzwidriges Urtheil niemals verjähren kan: eine Frage, von der ich mich entferne; so

muß

*) Conrad Ursp. p. CCCX. Arnold. Lubec. l. III. c. XXIV.

mus der Anspruch der Welfen auf das Erbe von Bayern noch zu dieser Stunde unverloschen seyn.

Unstreitig sind die Vorzüge des durchlauchten Hauses Wittelsbach auf den gegenwärtigen Besiz so erhaben als solid. Ein unpartheiischer Erwerb, ein seit dem durch die bündigsten Reichsschlüsse geheiligter Besiz, die förmliche Entsagung des Sohns Henrich's des Löwen *) heiligen sie, und erheben sie über alle Einsprüche.

Aber

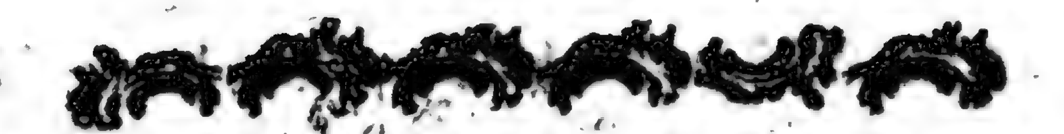
*) Kaisers Otto IV. — 1208. — Diese Handlung kan dem Hause Braunschweig, als den Nachfolgern der Welfen, in der Zukunft aus zwei Gründen nicht zur Last fallen. Erstlich, weil sie blos zu Gunsten des Hauses Wittelsbach geschah, und folglich nach dessen Erlöschung ihr Effect aufhört: zweitens, weil jenes Haus nicht eigentlich von Otto IV abstammt, und mithin an eine Handlung von ihm nicht persönlich gebunden ist. Ueberhaubt scheinen die Ansprüche des Hauses Braunschweig auf das Herzogthum Bayern so einleuchtend zu seyn, daß sie sich jeder Veräusserung, jeder Zergliederung, jedem fremden Besiz widersezen. S. Abrégé de l'histoire de Baviére par Mr. Aettenkofer. No. I. Pieçes justificatives. — Deduction des Droits de la Maison Palatine et du Duc de Deux-Ponts sur la Baviére. No. XVIII des Documents annexes.

Aber die Rechte der Welfen sind deswegen nicht todt. Sie ruhen in majestätischem Schlummer.

Nur solang das erlauchte Haus Pfalz blühet, bleiben sie ohne Kraft; dann nichts ist ehrwürdiger und gründlicher als die Dauer seines Besizes.

Sollte aber, vermög einer von jenen Kaprizen, welche das Schicksal im Vorrath hat, wenn es mit Thronen spielen will, diese Linie erlöschen, so trit Niemand anders mit größerm Recht in die Erbfolge von Bayern ein, als der Stamm der Welfen.

Diese Betrachtungen sinds, die ich den Publizisten aufgebe, um sie zu überzeugen, daß noch nicht Alles gesagt ist.



Frage,

an die Chronologen.

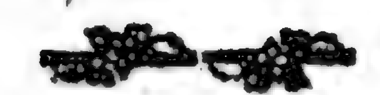
Mein Herr!

Sie gehören, wie es scheint, zu den Weltweisen, welche die Todesstrafe abgeschaft wissen wollen. Sagen sie mir doch, was hat ihre Sekte für Gründe, wann man bitten darf?

Mävius, der jüngere.

* * *

Ich gehöre, mit ihrer Erlaubniß zur bescheidenen Klasse der Erdbürger, welcher Devise ist: Menschlichkeit und Licht! Was meine Sekte für Gründe hat, die Todesstrafe zu tadlen, das weis ich nicht ganz. Die meinigen sind diese.



1 — Richten sie hin, um von der Gesellschaft ein schädliches Mitglied auszurotten: so erfüllen sie ihren Endzweck nur halb. Dann das Salus Populi, zu deutsch: das Interesse der Gesellschaft, will, daß sie nicht nur allen Schaden von ihr entfernen, sondern auch den möglichsten Nuzen schaffen sollen. Nun nüzt, bekannten Rechtens, ein todter Mensch Nichts. Ein gesunder Böswicht aber, an die Raspel oder das Wollrad geschmiedet, lohnt seine Existenz. — Ich weis nicht, mein Herr, ob sie mich verstehen? —

2 — Richten sie fürs Beispiel: so begehen sie ein offenbares Unrecht. Wer erlaubt ihnen, die Zuschauer für ein Verbrechen zu strafen, das sie noch nicht begangen? Welches Gesezz berechtigt sie, das Laster eines Mitglieds an Andern zu rächen?

3 — Richten sie aus theologischem Grund, ich will sagen zur Rache: so handlen sie ausdrücklich wider den Befehl ihres Erlösers des Herrn Jesus Christ, welcher die Rache, ohne Beding, verboten hat.

Matth. V. 20. „Den, welcher seinen Nächsten ausstößt und der Rechte der Menschheit verlustig erklärt, stelle ich

jenen

jenen gleich, deren infame Leichname ins Thal Hinom gehören.

Hesekiel XXXIII. 11. „So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!„

Matth. V. 20. „Wehe euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht beßer ist, als der Rechtsgelehrten und Pharisäer ihre!„

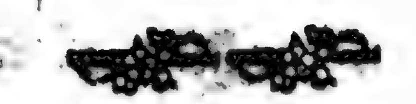
Erlauben sie, daß ich die Ehre habe ꝛc. ꝛc.

Anhang.

Ueber die Todesstrafen.

Der Ton des Herrn Mävius giebt mir zu verstehen, daß er für Sich keine weitläufigere Antwort erwarte; ich behalte mir also bevor, dasjenige was ich dem Publikum bei dieser Gelegenheit zu sagen wünsche, noch besonders beizufügen.

Schon längst habe ich auf einen Fall gewartet, wo ich mit Wohlstand meine Ideen über die-



sen Punct des gesellschaftlichen Interesse eröfnen könne. Blos die Betrachtung wie ausgedroschen der Stof ist, hielt mich zurück. Ich fürchtete, nichts Neues sagen zu können.

Inzwischen ist der gegenwärtige Anlaß reizend genug, mich zu entschuldigen. Auf die Gefahr ausgepfiffen zu werden sey's also gewagt.

* * *

Es ist ein gewißes Gleichgewicht in der sittlichen so wie in der physischen Ordnung der Natur. Dieses erhält sich von selbst: jenes aber bedarf menschlichen Beistand. Dieser Beistand ist's was das eigentliche Ministerium der Gesezze, der Endzweck ihres Daseyns, der Grundstein ihres Wesens ist. — Drei Wahrheiten die in unumstößlicher Evidenz zusammenhangen.

Wenn nun die Gesezze ihrer Natur nach nichts sind, als die Waghalter unserer Sitten, die Wächter des moralischen Gleichgewichts in der Welt; so ists deutlich, daß das Verhältniß zwischen Tugend und Belohnung, zwischen Verbrechen und Strafen ihr vornehmster Grundsaz seyn mus.

Der

Der Mensch ist da. Sein Daseyn ist ein Gesezz der Natur. Die sittliche Ordnung kan ihm also dasselbe nicht nehmen, ohne die Ordnung der Natur zu zerstöhren. Folglich ist jede Hinrichtung eine Gewaltthat an der Natur.

Er hat nichts edleres als das Leben. Ohne solches sind alle übrigen Güter unnüz: das Leben hat also keinen Preis, oder es ist vielmehr über allen Preis. Es giebt demnach keinen Fehler, der mit dem Werth desselben im Verhältnis stünde; weil doch jedes Verbrechen im Grunde nichts ist als ein falscher Kalkul. Folglich verlezt jedes Todesurtheil das Ebenmaaß zwischen Verbrechen und Strafe: folglich ist es ein Angrif wider das Gesezz des sittlichen Gleichgewichts.

So beleidigt der gesezzliche Mord beides, Gott und Menschen.

Diese Säze schliessen sich unwiderstehnlich aneinander. Noch mehr.

Das erste und heiligste unter den bürgerlichen Gesezzen der Gesellschaft ist das öfentliche Interesse. Dieses sezt voraus, daß die Obrigkeit nichts vernachläßigen darf, was dem gemeinen Wesen, im möglichsten Bilde, nüzlich seyn kan. Folglich be-

leidigt die Tödtung eines gesunden Menschen das allgemeine Wohl.

Ein Grundsaz, der eben so faßlich ist. Lasset uns weiter eilen.

Die Religion ist entweder ein göttliches Institut oder ein menschliches. Ist sie das erstere: so hat sie mit der menschlichen Justiz nichts gemein. Ist sie das zweite: so sind ihre Grundsäze der Erkenntniß des Staats unterworfen. Hieraus fließt, daß sie bei der Beurtheilung eines Missethäters in keinem Fall Einfluß hat, und daß das Richteramt ein bloßes Werk des weltlichen System ist.

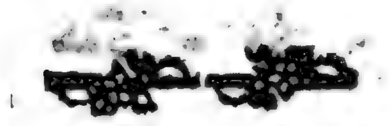
Nun frage ich, aus welchen Gründen, Obrigkeiten meines Jahrhunderts! haltet ihr euch noch befugt, Jemand hinzurichten?

— O, Menschen! Werdet ihr dann niemals begreifen, daß ihr durch eure thörrichte Gedult, durch die Trägheit und Kürze eurer Einsichten, durch eure blinde Vorurtheile, durch euren tollen Fanatismus, die Tiranei selbst aufruft, sich ihrer Gewalt anzumaßen? Eure unverzeihliche Stupidität ists, die ihr die Fesseln in die Hand reicht, womit sie euch unterdrückt. Der Unsinn eurer bürgerlichen Gesezze ists, welcher die Dolche und Henkerschwerder

der schmiedet, womit sie euch, unter dem Schuze der Form, mordet.

Das Recht über Leben und Tod! — Welch ein Recht! Zittert. Eure Meister lachen heimlich über euren Irrthum: sie benuzen ihn mit List: sie erfreuen sich der Illusion, und pflanzen sie durch alle möglichen Schattenbilder der Religion und der Gesezzgebung fort. Dann Niemand weis besser, wie sie selbst, daß keine Autorität einen Menschen berechtigen kan, Seines gleichen das Leben zu nehmen; weil die Himmelsdecke über uns allen gleich hängt.

Wie lang, Verblendete! werdet ihr noch nicht einsehen, daß die Gesezze nur für den gemeinen Mann da sind, und nicht für die Vornehmen? Zeiget mir die Verordnung, welche einen durlauchten Ehebrecher, einen reichen Mörder, einen fürstlichen Bankeruttirer straft. Wo ist das Gesezz wider illustre Entführer, wider galonirte Spieler, wider Schelmen im Ordensband? Wann ist jemals ein Dieb an der Finanzbank gehängt worden: wann hat man jemals einen wohlgebohrnen Räuber auf dem Rad gesehen: wann hat eine gepurperte Hure den Karch gezogen?

Und ihr thut die Augen noch nicht auf. Ihr begreift nicht, daß der Strick, welcher einen Bürger an Galgen, euch übrigen zur Sklaverey führt? Die Räder und Gesezze sind da, aber die Roués leben.

Ja, im ganzen Kodex der bürgerlichen Haushaltung interessirt kein Blatt die Menschlichkeit mehr, als das von der peinlichen Justiz: aber zum Unglück ist es das unvollkommenste. Es ist's, welches die furchtbare Wahrheit, die unsere Seelen durchdringen sollte, am meisten entdeckt, daß der Grund aller unserer Gesezze, am Licht betrachtet, kein anderer sey, als das Argument des Stärkern.

Möchte es doch die Vernunft endlich einsehen: der Mensch ist ein blos physisches Wesen. Seine Organisation ist das Werk der Materie. Seine äusserlichen Handlungen, so wie seine innerlichen, sind nothwendige Wirkungen des Mechanismus, den die Natur in ihn gelegt hat, Folgen der Eindrücke von den Umständen, die ihn umringen.

Diese Herrschaft der Natur hat man zum Theil erkennen gelernt. Man hat die frühzeitigen Begräbniße abgeschaft, weil man empfunden hat, daß viele Leichen lebendig begraben wurden, als Opfer unserer Uebereilung, und daß die Medicin bis auf

den

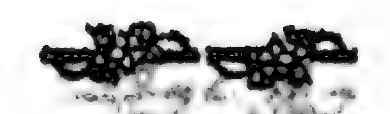
den heutigen Tag kein sicheres Kennzeichen des natürlichen Todes ausfindig zu machen wuste; deswegen hat man beschlossen, diese Polizei der Natur zu überlaßen, und zu erwarten, bis sie sich durch die Fäulniß für das Daseyn des Todes erklärt habe. Diese Einrichtung ist consequent: sie macht unserm Verstand Ehre.

Je nun: von den Gisippen an bis auf die Calas und Waser wie viel Beispiele übereilter und ungerechter Todesurtheile haben wir. Und gleichwol richten wir uns nicht nach dem vorigen Grundsaz? Wir nehmen einen Missethäter nicht in Suspens, bis sich das Schiksal für ihn erklärt hat, ob es ihn beßern, ob es ihn der Gesellschaft wieder geben will, oder ob er sein Leben an der Kette endigen soll? Ist etwan unser Urtheil im Sittlichen sicherer, als im Physischen? Ist die Kunst der Kriminalisten unfehlbarer, als der Aerzte?

Umsonst fragt man, wo es eine Strafe gebe, die noch härter sey, als der Tod. Es fragt sich nicht, die Leiden der Menschen zu verstärken: weit gefehlt! sondern die Phisophie will sie vielmehr gemäßigt wissen.

Aber hat man diese Frage überdiß gründlich untersucht? Unstreitig ist der Henkertod ein grosses

 Uebel;



Uebel; aber sein Eindruck ist nur flüchtig. Das Bild, welches er dem Delinquenten vorhält, währt nur einen Augenblick, und verschwindet so schnell wieder, daß es selbst in der Seele der Zuschauer keine Fusstapfen zurücklaßen kan.

Es ist wahr, der Gesezzgeber, der Jurist auf seiner Sopha, der Richter an einer wollüstigen Tafel weis sich nichts erschröcklicheres vorzustellen, als den Tod. In der Stille ihrer Kabinete, bey der Ruhe ihrer Sinnen ist die Aufhörung des Lebens das fürchterlichste und äusserste, was man sich einbilden kan.

Diß ist der mächtigste Zaum, den sie, ihrer Meinung nach, der Unordnung anlegen können.

Wie sehr betrügen sie sich. Sie schlüßen von ihrer eigenen Empfindlichkeit auf die Empfindungen Anderer: so nehmen sie für Wahrheit an, was nichts als ihr Vorurtheil ist.

Möchten sie die Ravaillac's und die la Rue befragen, wie es einem tüchtigen Verbrecher zu Muth seyn müße. Möchten sie sich von ihnen erklären laßen, wie ein Mensch, der mit der Gefahr vertraut worden, der bey einem im Wirbel der Welt hingelebten Leben sich an keine Idee zu hef-

ten,

ten, und den Wechsel der Zufälle zu verachten gewöhnt hat, der den Tod als ein Geschenk, welches ihn von den unerträglichen Leiden der Gefangenschaft, der Verhöre, der Galeeren befreyet, und die öfentliche Hinrichtung als einen Triumpf betrachtet, welcher ihm den Vorzug verschaft, mitten unter der Parade der Justiz, dem Beistand der Geistlichkeit und der Theilnehmung des Publici, gleichsam als ein ehrwürdiges Opfer der Gesezze, zu erblaßen, und ein allgemeines Trauern, wenigstens unter seiner Klasse des Poebels, zu erwecken: wie ein solcher Mensch den Tod anzusehen pflege.

Ach, Bürgere! es ist so gewis, daß der Henkerstod den gesuchten Zweck weder bei dem Verbrecher noch bei den Zuschauern erreiche, daß, troz der Millionen die man hingerichtet hat, die Zahl der öfentlichen Exekutionen sich alle Jahr gleich ist; wie sich solches aus den Calculn, die man hierüber gepflogen, offenbar zeigt.

Aber würden die Verbrechen sich nicht vermindern, wenn man die Todesstrafe in Galeeren verwandelt? Man mus gestehen, diß ist eben noch nicht bewiesen; aber des Versuchs wenigstens werth.

Die-

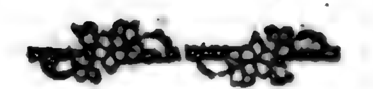
Diejenigen, welche die Menschen etwas genauer kennen, welche in die Organisation derselben tiefer blicken, als man insgemein in den Amtsstuben zu blicken pflegt, sagen, daß es nicht die Art des Leidens sey, wofür sich die Seele am meisten entsezt, sondern seine Dauer. Auch beweisen unendliche Beispiele, die man in den Ländern hat, wo die Galeere *) eingeführt ist, daß die Gefangenen alle möglichen Versuche machen, sich den Tod zu geben, um dem Leiden abzukommen.

Allein so hart diese Strafe für die Natur ist: so hat sie für das allgemeine Wohl einen desto lebhaftern Nuzen. Es ist der, daß sie Hofnung zur Besserung giebt. Die meisten und die wichtigsten Verbrechen, welche die Ruhe der Gesellschaft stöhren, entspringen aus den drei Leidenschaften, dem Geiz, der Ehrliebe und der Rache.

Nun sind diese Leidenschaften von der Art, daß sie ihre Wirkungen nicht immer plözzlich äus-

sern.

*) Um aller Schikane vorzubeugen erklären wir das Wort Galeere nicht nur für die gewöhnliche Sklavenarbeit zu Wasser, sondern überhaubt für alle öfentliche Buße, es sey auf dem Schife, oder am Festungsbau, Kanalgraben, Steinbrüchen, Landstraßen, Raspelhaus ꝛc. ꝛc.



seyn. Die Verbrechen, so sie erzeugen, sind gemeiniglich das Werk der Zeit, der Ueberlegung. Es scheint also, daß eben die Mittel, welche dem Uebelthäter den Weg des Verbrechens bereiteten, auch vorhanden sind, um ihn auf der Bahne der Reue, der Besserung zurückzuführen.

Mit Einem Wort, kan man straucheln, einen Versuch zu machen, der das öfentliche Wesen lediglich nichts kostet, bei dessen Erfolg aber die Menschlichkeit unendlich gewinnen würde?

Wie viel unschuldige Todschläge, wie viel insipide Urtheln, wie viel Gewissensstiche in den Herzen unheiliger Richter, wie viel Seufzer unschuldig entehrter Familien, wie viel Satiren der Spötter, wie viel unangenehme Regungen in den Seelen empfindlicher und mitleidiger Monarchen bey Unterschreibung der Todesurtheln würde die Verwandlung des Tods in die Galeere erspahren!

Sprecht, Advokaten des Schavots! warum drückten sich die römischen Richtere, eures Muster, eure Lehrer, eure Gewährsmänner, bei Abfassung der Todesurtheile immer nur so aus:

Jure caesum videtur.

An-

Anmerkungen

über einige Stellen der dritten Numer in dem neunten Bande

der

Chronologen.

„Chronologen.„ Wenn der scharfsinnige spanische Weltweise und Arzt, Johann Huart, *) die, zu einem honorabeln Manne erforderten Stücke erzählet, so findet man darunter auch einen wohlklingenden Namen. Er glaubte, daß dis zur Empfehlung der Person ungemein viel beytrage und gleichsam eine Anzeige auf das Herz mache. Die Erfahrung dürfte Huarten nicht ganz zuwider seyn und ich selbst rechne einen Namen, der sich durch den

Klang

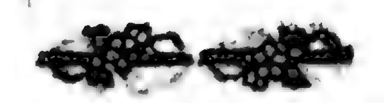
*) Scrutin. ingenior. c. 16.

Klang empfiehlet, unter das Etwas, das gefället und einnimt. Doch diese Meditation mögen die, von empfindsamer Laune geschwängerten Seelen fortsetzen. Ich suchte nur einen Eingang, um auf den Titel: Chronologen zu kommen.

Der Satz: „Ein wohl gewählter und deutlicher Titul, (den Titul vergleiche ich mit dem Namen einer Person,) ist zur Kenntniß und Empfehlung der Verstandesproducte schlechterdings nöthig", sollte so wenig, als der Satz in der Chronologie: „Die Zeit, welche vorbeystreichet, indem die Sonne einmal um die Erde herum kommt, ist der natürliche Tag," einer Demonstration bedürfen. Dis würde auch nicht seyn, wenn man nicht jezt die schönen Wissenschaften in den schönen Wissenschaften so sehr vermißte. Und wie könnte jener erster Satz im mindesten bezweifelt werden, da die Ursach der Ursach: Titulus est index materiae subjectae, von jedem Sachverständigen anerkannt wird?

So schicken sich denn zu einem Titul keine Worte, die dem Leser unbekannt sind, die eine sehr ungewisse Bedeutung haben, die von dem Verfasser einen willkührlichen Sinn erhalten, die ihrer Undeutlichkeit halben keine Empfindung bey dem Leser erregen, die folglich die Absicht des Schriftstellers vereiteln.

Hier-



Hierher gehören folgende Axiomata: „Ein Wort, das man blos dem Cörper nach kennet und deßen Seele uns keine Erkenntniß mittheilet, nuzet uns nichts.“ Ferner: „Die Empfindung ist die Thür, durch welche alle Erkenntniß in unsern Verstand übergehet,“ und endlich: „Der Wortverstand ist das erste, wovon jedermann zu denken anfängt.“ Niemand, als derjenige, welcher den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten nicht einsiehet und Möglichkeiten sich deutlich nicht vorstellet, kan hieran zweifeln.

Die griechische Sprache ist jezo unter uns gerade so unbekannt, als die chinesische *). Und dennoch giebt man deutschen Schriften griechische Namen, ja man formiret griechisch deutsche Worte, die vielleicht den Verfaßern selbst Logogryphen seyn würden, wenn sie Rede und Antwort darüber geben sollten. Es ist zu glauben, daß man sich dieses Machiavellismus bedienet, um seinem Werke Respect zu verschaffen; denn die Menge dererjenigen, denen die schöngeisterischen Ausbrüche den Verstand bemantelt haben, ist ungeheuer und diese Menge läßt sich von jenen elenden Brouillerien in eine

ewige

*) Ich dächte doch, daß dieser Satz zu gewagt wäre, und selbst die Wirkung einer Hyperbol verfehlte. A. d. H.

ewige Verwunderung und Adoration derselben hinstürzen.

Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
Inversis, quae sub verbis latitantia cernunt.

Das Quintilianische: Tanto melius, quia non intellexi! überraschet ja wohl bisweilen auch den geschicktesten Kopf. Wie viele sind nicht, welche gewiße, von ihnen nicht verstandene Worte, zum Exempel: Carricatur, Anekdote, Philanthropin, Dithyramben, Fragment, Encyclopädie hinplaudern, blos weil sie ein neuliterarischer Brutus und Caßius, qui praetexit, ubicunque ipse est, Rempublicam Literariam esse, etwa und bisweilen selbst mit Unverstande brauchet! Die Nachahmung ist dem Menschen natürlich und so eigen, daß sie offt mit Unvernunft geschiehet. Würde wohl der pädagogische Canopus aus Nordalbingien einen goldenen Lachsfang in dem Ascanischen Coblenz mit so gutem Succeße angeleget und seine Irreligion für seine Intereße so glücklich incrustiret haben, wenn er sein Christocapelium nicht mit einem griechischen Worte, das zum wenigsten in unseren Tagen, wo die Humaniora fast gar keinen Eindruck bey uns machen und einem Scheine, der

vorüber gehet und verschwindet, gleich sind, unter hunderten nicht einer verstehet, bezeichnet hätte? Die sinnreiche Politik der Künstler erfordert besondere Worte, um sich eine gewiße Achtung zu verschaffen. „Ne opifices quidem, spricht Cicero, tueri sua artificia possent, nisi vocabulis uterentur nobis incognitis.“

Das Wort: „Chronologen“ ist griechisch. Es hat nur eine Bedeutung und wenn man es deutsch durch: Zeitsager, geben wollte, so würde es das noch lange nicht ausdrücken, was ein Gelehrter bey dem: Chronologen empfindet. Es wird nie anders gebrauchet, als von den Männern, den Helden, welche die Wißenschaft, die Zeit abzumeßen und ihre Theile von einander zu unterscheiden, auf den Thron gesetzet und ihr ein Scepter in die Hand gegeben haben, um das geheiligte Regiment in der Geschichte, auf welcher die Zuverläßigkeit unsers Glückes beruhet, zu führen und das unvermeidliche traurige Schicksal, zur Fabel zu werden, von ihr abzuwenden. Wenn ein Literator, nicht ein solcher Literator, wie ihn der Verfaßer des elendesten Products unter der Sonne: „Für Litteratur und Herz,“ sich vorstellen mag, wenn, sage ich, ein Literator an Chronologen denket, so sind es keine andere, als ein Scaliger, Calvisius, Buchhol-

cer,

cer, Ußerius, Petarius, Ricciolus, Norisius, Marsham, Dodwell und dergleichen berühmte Namen.

Was: „Chronologen“ in vorliegender periodischen Schrift heißen soll, das ist eine unauflößliche Frage. Und wen soll man darunter verstehen? Vielleicht sammeln mehrere, die sich etwa Chronologen nennen. Aus der 217. 242. 262. und 263sten Seite No. 3. des IX. Bandes sollte man dis beynahe schließen, wenn das lezte Wort dieser dritten Numer nicht da stünde. „Chronologist“ und: Chronologen ist wahrhaftig nicht einerley. Also werden wohl die Theilhaber an diesem literarischen Symbolismus die Chronologen seyn? Hat man etwa mit dem Worte: „Chronologen“ den Begriff der Geschichte verbinden wollen *), weil die Chronologie die Reihe der Begebenheiten ordonniret? Man drehe und wende sich, wie man will, so findet man keine Gnüge, auch die Rücksicht

 auf

*) Der Herr Verfasser kommt hier der am Frontiseitz des 7 Bandes der Chronologen gegebenen Erklärung am nächsten. Jettons (Spielpfennigs) an die Schnur der heutigen Geschichte — sollen die Chronologen seyn. Man sagt Prolog, Monolog, Dialog, und darf also wohl auch Chronolog sagen. A. d. H.

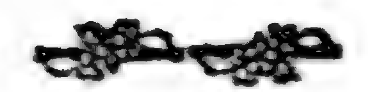
auf den Begriff, welchen die Gelehrten mit dem Worte: Chronicon, verbinden, hilfft nichts. Hier ist ein extricabler Labyrinth! Meine Conjectur wird mich nicht betrügen, wenn ich sage, daß man dem Worte: „Chronologen" vermittelst einer angemaßeten Quasicreation willkührlich einen von dem wahren ganz abweichenden, Sinn geschaffen hat: sie gründet sich auf die schreckenvolle Eräugnis mit dem guten ehrlichen Worte: Fragment, welchem die imaginaire Fülle unserer schrifftstellerischen Potestät den Geist einer kauderwelschen Bedeutung vermeßen einbließ.

Es wäre etwa die Sache eines wisbegierigen Capitalisten, demjenigen, welcher dem Titul: „Chronologen," den adäquaten Begriff verschaffet, einen ansehnlichen Preiß auszusetzen. Doch diese Aufgabe dürfte vergebens seyn und selbst Casaubonus, der Literator aller Literatoren, würde den Preiß vor dem Tribunale der verständigsten Richter nicht erhalten, denn von dem Titul: „Chronologen" muß man gerade das Urtheil fällen, welches Mr. le Fevre über des Lycophrons Alexandram in den Leben der griechischen Poeten, S. 50. niederschrieb: „En effet ce Poeme est tout obscurité et tout tenebres — Disons, qu'il y fait nuit depuis le commencement jusques

ques a la fin, que c'est un pays, on il n'y a ni matin, ni soir, que la lumiere ne s'y fait pas voir d'avantage, que dans les entrailles de la terre. „ Dis sind die Worte des Mr. le Fevre. Man möchte in der That fragen, so fähret er fort, warum man die Tragödie, Alexandra, nicht den Galgen und das Rad der Grammaticker genennet hat?

Ich überlaße die Anwendung meiner Theorie dem Leser und sage nur noch, daß ich herzlich erschrocken bin, als ich in Meisners Alcibiades, 1. Th. S. 112. die Worte: „Auch werd' ich weniger streng gegen die kronologische Ordnung seyn" vor mir fand. „Kronologisch," was ist das? Diese Orthographie zeigt mir einen Verstand, der dem Verfaßer äuserst nachtheilig ist. Warum schrieb man nicht: chronologisch? Es geschahe vielleicht, wenn man griechisch konnte. Solche Scribenten laufen immer übel an. Die griechische Sprache ist, in diesem Betrachte, eine gar gefährliche Sprache. Man hüte sich doch vor ihr und komme ihr nicht zu nahe!

Sero sapiamus et nocentem
Tandem carpere desinamus escam!



Seite 219.

„Mordgeschichte." Diese Geschichte ist ganz pragmatisch. Sie lehret uns eclatant, was die verkappte Tyranney thun kann. Nicht eher sind die periodischen Schriften interessant fürs Publicum, als bis sie Aufsäze von jener Beschaffenheit liefern. Desmaizeaux characterisiret den berühmten Ritter Steele, den man auch Bickerstaff nennet, in dem Leben des Boileau S. 292. auf eine sehr vortheilhafte Art, wenn er spricht: „Einer unserer zierlichsten Schriftsteller, der Herr Steele, welcher sich die Hochachtung von ganz Großbritannien durch eine neue, aber unnachahmliche, Art, die, zu unserer Zeit verderbenen, Sitten zu verbessern, erworben hat, verstehet die Kunst, von den niedrigsten Dingen erhaben zu reden und in den unfruchtbaresten Materien Ueberfluß zu finden: wenn er tadelt, so mißfallet er niemals und seine Verweiße sind mit so viel Höflichkeit verbunden, daß man sie für ein Geschenk annimmt." Sollte man nicht eben diesen Character bey dem Herrn Verfaßer der Mordgeschichte antreffen?

„Kosmopolit." Wenn man auf den Grund dieses Worts zurückgehet, so muß es so und nicht: Cosmopolit, geschrieben werden und ich glaube,

daß

daß der Herr Verfaßer seine Orthographie hierdurch justificiret.

Gewiße undeutsche Auctores machen es mit dem guten C. weit ärger, als die, zu des großen Ludewigs Zeiten ausgesendeten gestiefelten Apostel mit den Hugenotten. Sie verstatten ihm keine bleibende Stätte mehr und exiliren es ohne Gnade und Barmherzigkeit, woran sie aber dem unschuldigen C. allenthalben zu viel und unrecht thun. Wahrhaftig dieses Verfahren ist das bizarreste und ungerechteste, das man je erlebet hat unter der Sonne. Ich laße mich jezt auf Acroamatica nicht ein und will nicht etwa von der Structur der deutschen Sprache reden, um die absolute Nothwendigkeit des C. zu manifestiren. Dis ist eine Sache, deren Richtigkeit ein deutscher unbefangener Grammaticus niemals in Zweifel gezogen hat. Ich will nur ein ganz kleines Apologeticon für das rechtschaffene C. aufstellen. Das verständige Publicum wird alsdenn den Ausspruch thun, „daß man das C. das treue Mitglied des deutschen Alphabets, seiner, in deutschen Sprache jederzeit geleisteten, erspriesslichen und unentbehrlichen Dienste halber, da, wo ihm unsere vernünftigen Väter den Posten angewiesen haben, schlechterdings laßen solle.“

sen Punct des gesellschaftlichen Interesse eröfnen könne. Blos die Betrachtung wie ausgedroschen der Stof ist, hielt mich zurück. Ich fürchtete, nichts Neues sagen zu können.

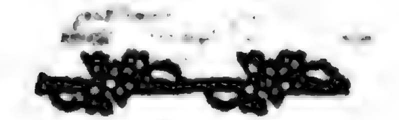
Inzwischen ist der gegenwärtige Anlaß reizend genug, mich zu entschuldigen. Auf die Gefahr ausgepfiffen zu werden sey's also gewagt.

* * *

Es ist ein gewißes Gleichgewicht in der sittlichen so wie in der physischen Ordnung der Natur. Dieses erhält sich von selbst: jenes aber bedarf menschlichen Beistand. Dieser Beistand ist's was das eigentliche Ministerium der Gesezze, der Endzweck ihres Daseyns, der Grundstein ihres Wesens ist. — Drei Wahrheiten die in unumstößlicher Evidenz zusammenhangen.

Wenn nun die Gesezze ihrer Natur nach nichts sind, als die Waghalter unserer Sitten, die Wächter des moralischen Gleichgewichts in der Welt; so ists deutlich, daß das Verhältniß zwischen Tugend und Belohnung, zwischen Verbrechen und Strafen ihr vornehmster Grundsaz seyn mus.

Der



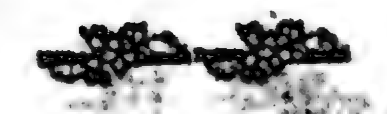
Der Mensch ist da. Sein Daseyn ist ein Gesezz der Natur. Die sittliche Ordnung kan ihm also dasselbe nicht nehmen, ohne die Ordnung der Natur zu zerstöhren. Folglich ist jede Hinrichtung eine Gewaltthat an der Natur.

Er hat nichts edleres als das Leben. Ohne solches sind alle übrigen Güter unnüz: das Leben hat also keinen Preis, oder es ist vielmehr über allen Preis. Es giebt demnach keinen Fehler, der mit dem Werth desselben im Verhältnis stünde; weil doch jedes Verbrechen im Grunde nichts ist als ein falscher Kalkul. Folglich verlezt jedes Todesurtheil das Ebenmaaß zwischen Verbrechen und Strafe: folglich ist es ein Angrif wider das Gesezz des sittlichen Gleichgewichts.

So beleidigt der gesezzliche Mord beides, Gott und Menschen.

Diese Säze schliessen sich unwiderstehnlich aneinander. Noch mehr.

Das erste und heiligste unter den bürgerlichen Gesezzen der Gesellschaft ist das öfentliche Interesse. Dieses sezt voraus, daß die Obrigkeit nichts vernachläßigen darf, was dem gemeinen Wesen, im möglichsten Bilde, nüzlich seyn kan. Folglich be-



leidigt die Tödtung eines gesunden Menschen das allgemeine Wohl.

Ein Grundsaz, der eben so faßlich ist. Lasset uns weiter eilen.

Die Religion ist entweder ein göttliches Institut oder ein menschliches. Ist sie das erstere: so hat sie mit der menschlichen Justiz nichts gemein. Ist sie das zweite: so sind ihre Grundsäze der Erkenntniß des Staats unterworfen. Hieraus fließt, daß sie bei der Beurtheilung eines Missethäters in keinem Fall Einfluß hat, und daß das Richteramt ein bloßes Werk des weltlichen System ist.

Nun frage ich, aus welchen Gründen, Obrigkeiten meines Jahrhunderts! haltet ihr euch noch befugt, Jemand hinzurichten?

— O, Menschen! Werdet ihr dann niemals begreifen, daß ihr durch eure thörrichte Gedult, durch die Trägheit und Kürze eurer Einsichten, durch eure blinde Vorurtheile, durch euren tollen Fanatismus, die Tiranei selbst aufruft, sich ihrer Gewalt anzumaßen? Eure unverzeihliche Stupidität ists, die ihr die Fesseln in die Hand reicht, womit sie euch unterdrückt. Der Unsinn eurer bürgerlichen Gesezze ists, welcher die Dolche und Henkerschwer-

der

der schmiedet, womit sie euch, unter dem Schuze der Form, mordet.

Das Recht über Leben und Tod! — Welch ein Recht! Zittert. Eure Meister lachen heimlich über euren Irrthum: sie benuzen ihn mit List: sie erfreuen sich der Illusion, und pflanzen sie durch alle möglichen Schattenbilder der Religion und der Gesezzgebung fort. Dann Niemand weis besser, wie sie selbst, daß keine Autorität einen Menschen berechtigen kan, Seines gleichen das Leben zu nehmen: weil die Himmelsdecke über uns allen gleich hängt.

Wie lang, Verblendete! werdet ihr noch nicht einsehen, daß die Gesezze nur für den gemeinen Mann da sind, und nicht für die Vornehmen? Zeiget mir die Verordnung, welche einen durlauchten Ehebrecher, einen reichen Mörder, einen fürstlichen Bankeruttirer straft. Wo ist das Gesezz wider illustre Entführer, wider galonirte Spieler, wider Schelmen im Ordensband? Wann ist jemals ein Dieb an der Finanzbank gehängt worden: wann hat man jemals einen wohlgebohrnen Räuber auf dem Rad gesehen: wann hat eine gepurperte Hure den Karch gezogen?

Und ihr thut die Augen noch nicht auf. Ihr begreift nicht, daß der Strick, welcher einen Bürger an Galgen, euch übrigen zur Sklaverey führt? Die Räder und Gesezze sind da, aber die Roués leben.

Ja, im ganzen Kodex der bürgerlichen Haushaltung interessirt kein Blatt die Menschlichkeit mehr, als das von der peinlichen Justiz: aber zum Unglück ist es das unvollkommenste. Es ist's, welches die furchtbare Wahrheit, die unsere Seelen durchdringen sollte, am meisten entdeckt, daß der Grund aller unserer Gesezze, am Licht betrachtet, kein anderer sey, als das Argument des Stärkern.

Möchte es doch die Vernunft endlich einsehen: der Mensch ist ein blos physisches Wesen. Seine Organisation ist das Werk der Materie. Seine äusserlichen Handlungen, so wie seine innerlichen, sind nothwendige Wirkungen des Mechanismus, den die Natur in ihn gelegt hat, Folgen der Eindrücke von den Umständen, die ihn umringen.

Diese Herrschaft der Natur hat man zum Theil erkennen gelernt. Man hat die frühzeitigen Begräbniße abgeschaft, weil man empfunden hat, daß viele Leichen lebendig begraben wurden, als Opfer unserer Uebe[illegible]ilung, und daß die Medicin bis auf

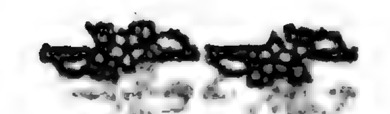
den

den heutigen Tag kein sicheres Kennzeichen des natürlichen Todes ausfindig zu machen wuste; deswegen hat man beschlossen, diese Polizei der Natur zu überlaßen, und zu erwarten, bis sie sich durch die Fäulniß für das Daseyn des Todes erklärt habe. Diese Einrichtung ist consequent: sie macht unserm Verstand Ehre.

Je nun: von den Gisippen an bis auf die Calas und Waser wie viel Beispiele übereilter und ungerechter Todesurtheile haben wir. Und gleichwol richten wir uns nicht nach dem vorigen Grundsaz? Wir nehmen einen Missethäter nicht in Suspens, bis sich das Schiksal für ihn erklärt hat, ob es ihn beßern, ob es ihn der Gesellschaft wieder geben will, oder ob er sein Leben an der Kette endigen soll? Ist etwan unser Urtheil im Sittlichen sicherer, als im Physischen? Ist die Kunst der Kriminalisten unfehlbarer, als der Aerzte?

Umsonst fragt man, wo es eine Strafe gebe, die noch härter sey, als der Tod. Es fragt sich nicht, die Leiden der Menschen zu verstärken: weit gefehlt! sondern die Phisophie will sie vielmehr gemäßigt wissen.

Aber hat man diese Frage überdiß gründlich untersucht? Unstreitig ist der Henkertod ein grosses



Uebel; aber sein Eindruck ist nur flüchtig. Das Bild, welches er dem Delinquenten vorhält, währt nur einen Augenblick, und verschwindet so schnell wieder, daß es selbst in der Seele der Zuschauer keine Fusstapfen zurücklaßen kan.

Es ist wahr, der Gesezzgeber, der Jurist auf seiner Sopha, der Richter an einer wollüstigen Tafel weis sich nichts erschröcklicheres vorzustellen, als den Tod. In der Stille ihrer Kabinete, bey der Ruhe ihrer Sinnen ist die Aufhörung des Lebens das fürchterlichste und äusserste, was man sich einbilden kan.

Diß ist der mächtigste Zaum, den sie, ihrer Meinung nach, der Unordnung anlegen können.

Wie sehr betrügen sie sich. Sie schlüßen von ihrer eigenen Empfindlichkeit auf die Empfindungen Anderer: so nehmen sie für Wahrheit an, was nichts als ihr Vorurtheil ist.

Möchten sie die Ravaillac's und die la Rue befragen, wie es einem tüchtigen Verbrecher zu Muth seyn müße. Möchten sie sich von ihnen erklären laßen, wie ein Mensch, der mit der Gefahr vertraut worden, der bey einem im Wirbel der Welt hingelebten Leben sich an keine Idee zu hef-

fen,

ten, und den Wechsel der Zufälle zu verachten gewöhnt hat, der den Tod als ein Geschenk, welches ihn von den unerträglichen Leiden der Gefangenschaft, der Verhöre, der Galeeren befreyet, und die öfentliche Hinrichtung als einen Triumpf betrachtet, welcher ihm den Vorzug verschaft, mitten unter der Parade der Justiz, dem Beistand der Geistlichkeit und der Theilnehmung des Publici, gleichsam als ein ehrwürdiges Opfer der Gesezze, zu erblaßen, und ein allgemeines Trauern, wenigstens unter seiner Klasse des Poebels, zu erwecken: wie ein solcher Mensch den Tod anzusehen pflege.

Ach, Bürgere! es ist so gewis, daß der Henkerstod den gesuchten Zweck weder bei dem Verbrecher noch bei den Zuschauern erreiche, daß, troz der Millionen die man hingerichtet hat, die Zahl der öfentlichen Exekutionen sich alle Jahr gleich ist; wie sich solches aus den Calculn, die man hierüber gepflogen, offenbar zeigt.

Aber würden die Verbrechen sich nicht vermindern, wenn man die Todesstrafe in Galeeren verwandelt? Man mus gestehen, diß ist eben noch nicht bewiesen; aber des Versuchs wenigstens werth.

Die-

Diejenigen, welche die Menschen etwas genauer kennen, welche in die Organisation derselben tiefer blicken, als man insgemein in den Amtsstuben zu blicken pflegt, sagen, daß es nicht die Art des Leidens sey, wofür sich die Seele am meisten entsezt, sondern seine Dauer. Auch beweisen unendliche Beispiele, die man in den Ländern hat, wo die Galeere *) eingeführt ist, daß die Gefangenen alle möglichen Versuche machen, sich den Tod zu geben, um dem Leiden abzukommen.

Allein so hart diese Strafe für die Natur ist: so hat sie für das allgemeine Wohl einen desto lebhaftern Nuzen. Es ist der, daß sie Hofnung zur Besserung giebt. Die meisten und die wichtigsten Verbrechen, welche die Ruhe der Gesellschaft stöhren, entspringen aus den drei Leidenschaften, dem Geiz, der Ehrliebe und der Rache.

Nun sind diese Leidenschaften von der Art, daß sie ihre Wirkungen nicht immer plözzlich äus-

sern.

*) Um aller Schikane vorzubeugen erklären wir das Wort Galeere nicht nur für die gewöhnliche Sklavenarbeit zu Wasser, sondern überhaubt für alle öfentliche Buße, es sey auf dem Schife, oder am Festungsbau, Kanalgraben, Steinbrüchen, Landstraßen, Raspelhaus ꝛc. ꝛc.

seyn. Die Verbrechen, so sie erzeugen, sind gemeiniglich das Werk der Zeit, der Ueberlegung. Es scheint also, daß eben die Mittel, welche dem Uebelthäter den Weg des Verbrechens bereiteten, auch vorhanden sind, um ihn auf der Bahne der Reue, der Besserung zurückzuführen.

Mit Einem Wort, kan man strauchlen, einen Versuch zu machen, der das öfentliche Wesen lediglich nichts kostet, bei dessen Erfolg aber die Menschlichkeit unendlich gewinnen würde?

Wie viel unschuldige Todschläge, wie viel insipide Urtheln, wie viel Gewissensstiche in den Herzen unheiliger Richter, wie viel Seufzer unschuldig entehrter Familien, wie viel Satiren der Spötter, wie viel unangenehme Regungen in den Seelen empfindlicher und mitleidiger Monarchen bey Unterschreibung der Todesurtheln würde die Verwandlung des Tods in die Galeere erspahren!

Sprecht, Advokaten des Schavots! warum drückten sich die römischen Richtere, eures Muster, eure Lehrer, eure Gewährsmänner, bei Abfassung der Todesurtheile immer nur so aus:

Jure caesum *videtur.*

Am

Anmerkungen

über einige Stellen der dritten Numer in dem neunten Bande

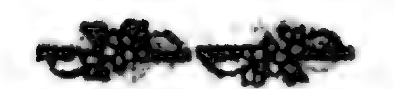
der

Chronologen.

„Chronologen.„ Wenn der scharfsinnige spanische Weltweise und Arzt, Johann Huart, *) die, zu einem honorabeln Manne erforderten Stücke erzählet, so findet man darunter auch einen wohlklingenden Namen. Er glaubte, daß dis zur Empfehlung der Person ungemein viel beytrage und gleichsam eine Anzeige auf das Herz mache. Die Erfahrung dürfte Huarten nicht ganz zuwider seyn und ich selbst rechne einen Namen, der sich durch den

Klang

*) Scrutin. ingenior. c. 16.

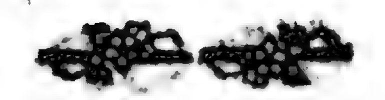


Klang empfiehlet, unter das Etwas, das gefället und einnimt. Doch diese Meditation mögen die, von empfindsamer Laune geschwängerten Seelen fortsetzen. Ich suchte mir einen Eingang, um auf den Titel: Chronologen zu kommen.

Der Satz: „Ein wohl gewählter und deutlicher Titul, (den Titul vergleiche ich mit dem Namen einer Person,) ist zur Kenntniß und Empfehlung der Verstandesproducte schlechterdings nöthig", sollte so wenig, als der Satz in der Chronologie: „Die Zeit, welche vorbeystreichet, indem die Sonne einmal um die Erde herum kommt, ist der natürliche Tag," einer Demonstration bedürfen. Dis würde auch nicht seyn, wenn man nicht jezt die schönen Wissenschaften in den schönen Wissenschaften so sehr vermißte. Und wie könnte jener erster Satz im mindesten bezweifelt werden, da die Ursach der Ursach: Titulus est index materiae subjectae, von jedem Sachverständigen anerkannt wird?

So schicken sich denn zu einem Titul keine Worte, die dem Leser unbekannt sind, die eine sehr ungewisse Bedeutung haben, die von dem Verfasser einen willkührlichen Sinn erhalten, die ihrer Undeutlichkeit halben keine Empfindung bey dem Leser erregen, die folglich die Absicht des Schriftstellers vereiteln.

Hier-



Hierher gehören folgende Axiomata: „Ein Wort, das man blos dem Cörper nach kennet und deßen Seele uns keine Erkenntniß mittheilet, nüzet uns nichts.“ Ferner: „Die Empfindung ist die Thür, durch welche alle Erkenntniß in unsern Verstand übergehet,“ und endlich: „Der Wortverstand ist das erste, wovon jedermann zu denken anfängt.“ Niemand, als derjenige, welcher den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten nicht einsiehet und Möglichkeiten sich deutlich nicht vorstellet, kan hieran zweifeln.

Die griechische Sprache ist jezo unter uns gerade so unbekannt, als die chinesische *). Und dennoch giebt man deutschen Schriften griechische Namen, ja man formiret griechisch deutsche Worte, die vielleicht den Verfaßern selbst Logogryphen seyn würden, wenn sie Rede und Antwort darüber geben sollten. Es ist zu glauben, daß man sich dieses Machiavellismus bedienet, um seinem Werke Respect zu verschaffen; denn die Menge derer jenigen, denen die schöngeisterischen Ausbrüche den Verstand demanteliret haben, ist ungeheuer und diese Menge läßt sich von jenen elenden Brouillerien in eine

ewige

*) Ich dächte doch, daß dieser Satz zu gewagt wäre, und selbst die Wirkung einer Hyperbol verfehlte. A. d. H.

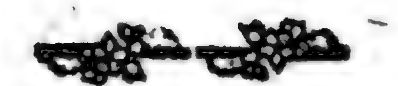
ewige Verwunderung und Adoration derselben hinstürzen.

Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
Inversis, quae sub verbis latitantia cernunt.

Das Quintilianische: Tanto melius, quia non intellexi! überraschet ja wohl bisweilen auch den geschicktesten Kopf. Wie viele sind nicht, welche gewiße, von ihnen nicht verstandene Worte, zum Exempel: Carricatur, Anecdote, Philanthropin, Dithyramben, Fragment, Encyclopädie hinplaudern, blos weil sie ein neuliterarischer Brutus und Cașius, qui praetexit, ubicunque ipse est, Rempublicam Literariam esse, etwa und bisweilen selbst mit Unverstande brauchet! Die Nachahmung ist dem Menschen natürlich und so eigen, daß sie offt mit Unvernunft geschiehet. Würde wohl der pädagogische Canopus aus Nordalbingien einen goldenen Lachsfang in dem Ascanischen Coblenz mit so gutem Succeße angeleget und seine Irreligion für seine Intereße so glücklich incrustiret haben, wenn er sein Christocapelium nicht mit einem griechischen Worte, das zum wenigsten in unseren Tagen, wo die Humaniora fast gar keinen Eindruck bey uns machen und einem Scheine, der

vorüber gehet und verschwindet, gleich sind, unter hunderten nicht einer verstehet, bezeichnet hätte? Die sinnreiche Politik der Künstler erfordert besondere Worte, um sich eine gewiße Achtung zu verschaffen. „Ne opifices quidem, spricht Cicero, tueri sua artificia possent, nisi vocabulis uterentur nobis incognitis."

Das Wort: „Chronologen" ist griechisch. Es hat nur eine Bedeutung und wenn man es deutsch durch: Zeitsager, geben wollte, so würde es das noch lange nicht ausdrücken, was ein Gelehrter bey dem: Chronologen empfindet. Es wird nie anders gebrauchet, als von den Männern, den Helden, welche die Wißenschaft, die Zeit abzumeßen und ihre Theile von einander zu unterscheiden, auf den Thron gesetzet und ihr ein Scepter in die Hand gegeben haben, um das geheiligte Regiment in der Geschichte, auf welcher die Zuverläßigkeit unsers Glückes beruhet, zu führen und das unvermeidliche traurige Schicksal, zur Fabel zu werden, von ihr abzuwenden. Wenn ein Literator, nicht ein solcher Literator, wie ihn der Verfaßer des elendesten Products unter der Sonne: „Für Litteratur und Herz," sich vorstellen mag, wenn, sage ich, ein Literator an Chronologen denket, so sind es keine andere, als ein Scaliger, Calvisius, Buchhol-



cer, Ußerius, Petarius, Ricciolus, Norisius, Marsham, Dodwell und dergleichen berühmte Namen.

Was: „Chronologen“ in vorliegender periodischen Schrift heißen soll, das ist eine unauflößliche Frage. Und wen soll man darunter verstehen? Vielleicht sammeln mehrere, die sich etwa Chronologen nennen. Aus der 217. 242. 262. und 263sten Seite No. 3. des IX. Bandes sollte man dis beynahe schließen, wenn das lezte Wort dieser dritten Numer nicht da stünde. „Chronologist“ und: Chronologen ist wahrhaftig nicht einerley. Also werden wohl die Theilhaber an diesem literarischen Symbolismus die Chronologen seyn? Hat man etwa mit dem Worte: „Chronologen“ den Begriff der Geschichte verbinden wollen *), weil die Chronologie die Reihe der Begebenheiten ordonniret? Man drehe und wende sich, wie man will, so findet man keine Gnüge, auch die Rücksicht

*) Der Herr Verfasser kommt hier der am Frontiseitz des 7 Bandes der Chronologen gegebenen Erklärung am nächsten. Jettons (Spielpfennigs) an die Schnur der heutigen Geschichte — sollen die Chronologen seyn. Man sagt Prolog, Monolog, Dialog, und darf also wohl auch Chronolog sagen. A. d. H.

auf den Begriff, welchen die Gelehrten mit dem Worte: Chronicon, verbinden, hilfft nichts. Hier ist ein extricabler Labyrinth! Meine Conjectur wird mich nicht betrügen, wenn ich sage, daß man dem Worte: „Chronologen" vermittelst einer angemaßeten Quasicreation willkührlich einen von dem wahren ganz abweichenden, Sinn geschaffen hat: sie gründet sich auf die schreckenvolle Eräugnis mit dem guten ehrlichen Worte: Fragment, welchem die imaginaire Fülle unserer schrifftstellerischen Potestät den Geist einer kauderwelschen Bedeutung vermeßen einbließ.

Es wäre etwa die Sache eines wisbegierigen Capitalisten, demjenigen, welcher dem Titul: „Chronologen," den adäquaten Begriff verschaffet, einen ansehnlichen Preiß auszusetzen. Doch diese Aufgabe dürfte vergebens seyn und selbst Casaubonus, der Literator aller Literatoren, würde den Preiß vor dem Tribunale der verständigsten Richter nicht erhalten, denn von dem Titul: „Chronologen" muß man gerade das Urtheil fällen, welches Mr. le Fevre über des Lycophrons Alexandram in den Leben der griechischen Poeten, S. 50. niederschrieb: „En effet ce Poeme est tout obscurité et tout tenebres — Disons, qu'il y fait nuit depuis le commencement jusques

ques a la fin, que c'est un pays, on il n'y a ni matin, ni soir, que la lumiere ne s'y fait pas voir d'avantage, que dans les entrailles de la terre. „ Dis sind die Worte des Mr. le Fevre. Man möchte in der That fragen, so fähret er fort, warum man die Tragödie, Alexandra, nicht den Galgen und das Rad der Grammaticker genennet hat?

Ich überlaße die Anwendung meiner Theorie dem Leser und sage nur noch, daß ich herzlich erschrocken bin, als ich in Meisners Alcibiades, 1. Th. S. 112. die Worte: „Auch werd' ich weniger streng gegen die kronologische Ordnung seyn" vor mir fand. „Kronologisch," was ist das? Diese Orthographie zeigt mir einen Verstand, der dem Verfaßer äuserst nachtheilig ist. Warum schrieb man nicht: chronologisch? Es geschahe vielleicht, wenn man griechisch konnte. Solche Scribenten laufen immer übel an. Die griechische Sprache ist, in diesem Betrachte, eine gar gefährliche Sprache. Man hüte sich doch vor ihr und komme ihr nicht zu nahe!

Sero sapiamus et nocentem
Tandem carpere desinamus escam!

Seite 219.

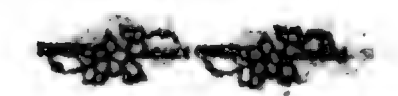
„Mordgeschichte.“ Diese Geschichte ist ganz pragmatisch. Sie lehret uns eclatant, was die verkappte Tyranney thun kann. Nicht eher sind die periodischen Schriften interessant fürs Publicum, als bis sie Aufsäze von jener Beschaffenheit liefern. Desmaizeaux characterisiret den berühmten Ritter Steele, den man auch Bickerstaff nennet, in dem Leben des Boileau S. 292. auf eine sehr vortheilhafte Art, wenn er spricht: „Einer unserer zierlichsten Schriftsteller, der Herr Steele, welcher sich die Hochachtung von ganz Großbritannien durch eine neue, aber unnachahmliche, Art, die, zu unserer Zeit verdorbenen, Sitten zu verbeßern, erworben hat, verstehet die Kunst, von den niedrigsten Dingen erhaben zu reden und in den unfruchtbaresten Materien Ueberfluß zu finden: wenn er tadelt, so mißfället er niemals und seine Verweiße sind mit so viel Höflichkeit verbunden, daß man sie für ein Geschenk annimmt.“ Sollte man nicht eben diesen Character bey dem Herrn Verfaßer der Mordgeschichte antreffen?

„Kosmopolit.“ Wenn man auf den Grund dieses Worts zurückgehet, so muß es so und nicht: Cosmopolit, geschrieben werden und ich glaube,

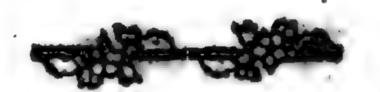
daß

daß der Herr Verfaßer seine Orthographie hierdurch justificiret.

Gewiße undeutsche Auctores machen es mit dem guten C. weit ärger, als die, zu des großen Ludewigs Zeiten ausgesendeten gestiefelten Apostel mit den Hugenotten. Sie verstatten ihm keine bleibende Stätte mehr und exiliren es ohne Gnade und Barmherzigkeit, woran sie aber dem unschuldigen C. allenthalben zu viel und unrecht thun. Wahrhaftig dieses Verfahren ist das bizarreste und ungerechteste, das man je erlebet hat unter der Sonne. Ich laße mich jezt auf Acroamatica nicht ein und will nicht etwa von der Structur der deutschen Sprache reden, um die absolute Nothwendigkeit des C. zu manifestiren. Dis ist eine Sache, deren Richtigkeit ein deutscher unbefangener Grammaticus niemals in Zweifel gezogen hat. Ich will nur ein ganz kleines Apologeticon für das rechtschaffene C. aufstellen. Das verständige Publicum wird alsdenn den Ausspruch thun, „daß man das C. das treue Mitglied des deutschen Alphabets, seiner, in deutschen Sprache jederzeit geleisteten, ersprießlichen und unentbehrlichen Dienste halber, da, wo ihm unsere vernünftigen Väter den Posten angewiesen haben, schlechterdings laßen solle."



Melitides besitzet den, von einem nahmhaften Esprit embrouillé unserer Zeiten ans Licht gebrachten, Pontius Pilatus und niemand weis, wie er dazu gelanget ist: gnug, daß dieses nicht durch Gewalt, nicht durch heimliche Anweisung, nicht durch Bitten geschehen ist und er besitzet, weil er besitzet. Bey so gestalten Dingen darf Melitidem kein Mensch depoßediren, sondern wer an dem Pontius Pilatus ein exclusives Recht hat, der muß jenen Besitzer durch das Petitorium aus dem Felde schlagen. Nun das ehrwürdige G befindet sich seit Jahrhunderten in dem geruhigen Besitze vel quasi, in der Reyhe der deutschen Buchstaben eine der erstern Stellen zu bekleiden. Also laße man ihm doch die Zuständigkeiten, die man dem Melitides, dem Manne, welcher nicht wuste, ob er vom Vater, oder von der Mutter, gebohren worden, welcher nur bis fünf zählen konnte, nicht absprechen darf, angedeyhen. Und die soll es auch genießen. Die frevelhafte Gewaltthätigkeit eines und des andern neuliterarischen Pyrgopolinicens wird billig verlachet. Wollte man den venerablen Palinurus so vieler deutschen Worte aus seiner Posseß de facto werfen, so würde man das Gewißen der ganzen Republic, ich meyne die Gesetze, schändlich antasten und in dem Reiche der Wißenschaften, wo das didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros so hoch angeschrie-



geschrieben ist, turbas, sanguines et caedes anrichten. Sey unbesorgt, du hochverdientes C. niemand soll dir deine Ehrenstelle rauben! Der Ausspruch der gelehrten Volksmenge soll nichts gelten, obgleich vorzüglich jezo mehr Meynung, als Wahrheit, mehr Unwißenheit, als Verstand, herrschet. Du hast den mächtigen Beystand der großen Männer: die fallen nie von dir ab. Und wie könnten sie dis thun, da sie den Hauptpfeiler, auf den der Endzweck der Republic, die Tranquilität, ruhet, immer mehr befestigen. Und so must denn auch du bisher so hartgekränktes C. in dem ruhigen Besitze deiner Ehre und Macht durchaus verbleiben. Spotte deiner geschwornen Feinde!

Quicquid jurarunt, ventus et unda rapit.

„Trümmern" Hier hätte ich das Wort: Fragmente, lieber gesehen. Trümmern dürften vielleicht nur harte Bruchstücke seyn.

Seite 220.

„aufgeklärter, wie gewöhnlich" Wäre nicht beßer: als gewöhnlich? Minima non curat Praetor! Jezt ein Wort des Trostes für unsere Literatores, literaturae omnis expertes atque

Und ihr thut die Augen noch nicht auf. Ihr begreift nicht, daß der Strick, welcher einen Bürger an Galgen, euch übrigen zur Sklaverey führt? Die Räder und Gesezze sind da, aber die Roués leben.

Ja, im ganzen Kodex der bürgerlichen Haushaltung interessirt kein Blatt die Menschlichkeit mehr, als das von der peinlichen Justiz: aber zum Unglück ist es das unvollkommenste. Es ist's, welches die furchtbare Wahrheit, die unsere Seelen durchdringen sollte, am meisten entdeckt, daß der Grund aller unserer Gesezze, am Licht betrachtet, kein anderer sey, als das Argument des Stärkern.

Möchte es doch die Vernunft endlich einsehen: der Mensch ist ein blos physisches Wesen. Seine Organisation ist das Werk der Materie. Seine äusserlichen Handlungen, so wie seine innerlichen, sind nothwendige Wirkungen des Mechanismus, den die Natur in ihn gelegt hat, Folgen der Eindrücke von den Umständen, die ihn umringen.

Diese Herrschaft der Natur hat man zum Theil erkennen gelernt. Man hat die frühzeitigen Begräbniße abgeschaft, weil man empfunden hat, daß viele Leichen lebendig begraben wurden, als Opfer unserer Uebereilung, und daß die Medicin bis auf

den

den heutigen Tag kein sicheres Kennzeichen des natürlichen Todes ausfindig zu machen wuste; deswegen hat man beschlossen, diese Polizei der Natur zu überlaßen, und zu erwarten, bis sie sich durch die Fäulniß für das Daseyn des Todes erklärt habe. Diese Einrichtung ist consequent: sie macht unserm Verstand Ehre.

Je nun: von den Gisippen an bis auf die Calas und Waser wie viel Beispiele übereilter und ungerechter Todesurtheile haben wir. Und gleichwol richten wir uns nicht nach dem vorigen Grundsaz? Wir nehmen einen Missethäter nicht in Suspens, bis sich das Schiksal für ihn erklärt hat, ob es ihn beßern, ob es ihn der Gesellschaft wieder geben will, oder ob er sein Leben an der Kette endigen soll? Ist etwan unser Urtheil im Sittlichen sicherer, als im Physischen? Ist die Kunst der Kriminalisten unfehlbarer, als der Aerzte?

Umsonst fragt man, wo es eine Strafe gebe, die noch härter sey, als der Tod. Es fragt sich nicht, die Leiden der Menschen zu verstärken: weit gefehlt! sondern die Phisophie will sie vielmehr gemäßigt wissen.

Aber hat man diese Frage überdiß gründlich untersucht? Unstreitig ist der Henkertod ein grosses

Uebel; aber sein Eindruck: ist nur flüchtig. Das Bild, welches er dem Delinquenten vorhält, währt nur einen Augenblick, und verschwindet so schnell wieder, daß es selbst in der Seele der Zuschauer keine Fusstapfen zurücklaßen kan.

Es ist wahr, der Gesezzgeber, der Jurist auf seiner Sopha, der Richter an einer wollüstigen Tafel weis sich nichts erschröcklicheres vorzustellen, als den Tod. In der Stille ihrer Kabinete, bey der Ruhe ihrer Sinnen ist die Aufhörung des Lebens das fürchterlichste und äusserste, was man sich einbilden kan.

Diß ist der mächtigste Zaum, den sie, ihrer Meinung nach, der Unordnung anlegen können.

Wie sehr betrügen sie sich. Sie schlüßen von ihrer eigenen Empfindlichkeit auf die Empfindungen Anderer: so nehmen sie für Wahrheit an, was nichts als ihr Vorurtheil ist.

Möchten sie die Ravaillac's und die la Rue befragen, wie es einem tüchtigen Verbrecher zu Muth seyn müße. Möchten sie sich von ihnen erklären laßen, wie ein Mensch, der mit der Gefahr vertraut worden, der bey einem im Wirbel der Welt hingelebten Leben sich an keine Idee zu bef-

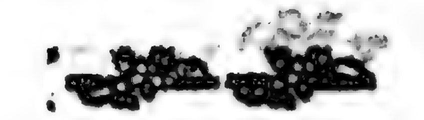
ken,

ten, und den Wechsel der Zufälle zu verachten gewöhnt hat, der den Tod als ein Geschenk, welches ihn von den unerträglichen Leiden der Gefangenschaft, der Verhöre, der Galeeren befreyet, und die öfentliche Hinrichtung als einen Triumpf betrachtet, welcher ihm den Vorzug verschaft, mitten unter der Parade der Justiz, dem Beistand der Geistlichkeit und der Theilnehmung des Publici, gleichsam als ein ehrwürdiges Opfer der Gesezze, zu erblaßen, und ein allgemeines Trauern, wenigstens unter seiner Klasse des Poebels, zu erwecken: wie ein solcher Mensch den Tod anzusehen pflege.

Ach, Bürgere! es ist so gewis, daß der Henkerstod den gesuchten Zweck weder bei dem Verbrecher noch bei den Zuschauern erreiche, daß, troz der Millionen die man hingerichtet hat, die Zahl der öfentlichen Exekutionen sich alle Jahr gleich ist; wie sich solches aus den Calculn, die man hierüber gepflogen, offenbar zeigt.

Aber würden die Verbrechen sich nicht vermindern, wenn man die Todesstrafe in Galeeren verwandelt? Man mus gestehen, diß ist eben noch nicht bewiesen; aber des Versuchs wenigstens werth.

Die-



Diejenigen, welche die Menschen etwas genauer kennen, welche in die Organisation derselben tiefer blicken, als man insgemein in den Amtsstuben zu blicken pflegt, sagen, daß es nicht die Art des Leidens sey, wofür sich die Seele am meisten entsezt, sondern seine Dauer. Auch beweisen unendliche Beispiele, die man in den Ländern hat, wo die Galeere *) eingeführt ist, daß die Gefangenen alle möglichen Versuche machen, sich den Tod zu geben, um dem Leiden abzukommen.

Allein so hart diese Strafe für die Natur ist: so hat sie für das allgemeine Wohl einen desto lebhaftern Nuzen. Es ist der, daß sie Hofnung zur Besserung giebt. Die meisten und die wichtigsten Verbrechen, welche die Ruhe der Gesellschaft stöhren, entspringen aus den drei Leidenschaften, dem Geiz, der Ehrliebe und der Rache.

Nun sind diese Leidenschaften von der Art, daß sie ihre Wirkungen nicht immer plözzlich äus-

sern.

*) Um aller Schikane vorzubeugen erklären wir das Wort Galeere nicht nur für die gewöhnliche Sklavenarbeit zu Wasser, sondern überhaubt für alle öfentliche Buße, es sey auf dem Schife, oder am Festungsbau, Kanalgraben, Steinbrüchen, Landstraßen, Raspelhaus rc. rc.

seyn. Die Verbrechen, so sie erzeugen, sind gemeiniglich das Werk der Zeit, der Ueberlegung. Es scheint also, daß eben die Mittel, welche dem Uebelthäter den Weg des Verbrechens bereiteten, auch vorhanden sind, um ihn auf der Bahne der Reue, der Besserung zurückzuführen.

Mit Einem Wort, kan man straüchlen, einen Versuch zu machen, der das öfentliche Wesen lediglich nichts kostet, bei dessen Erfolg aber die Menschlichkeit unendlich gewinnen würde?

Wie viel unschuldige Todschläge, wie viel insipide Urtheln, wie viel Gewissensstiche in den Herzen unheiliger Richter, wie viel Seufzer unschuldig entehrter Familien, wie viel Satiren der Spötter, wie viel unangenehme Regungen in den Seelen empfindlicher und mitleidiger Monarchen bey Unterschreibung der Todesurtheln würde die Verwandlung des Tods in die Galeere erspahren!

Sprecht, Advokaten des Schavots! warum drückten sich die römischen Richtere, eure Muster, eure Lehrer, eure Gewährsmänner, bei Abfassung der Todesurtheile immer nur so aus:

Jure caesum *videtur.*

Anmerkungen

über einige Stellen der dritten Numer in dem neunten Bande

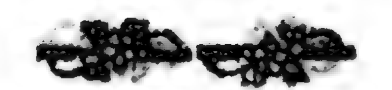
der

Chronologen.

„Chronologen.„ Wenn der scharfsinnige spanische Weltweise und Arzt, Johann Huart, *) die, zu einem honorabeln Manne erforderten Stücke erzählet, so findet man darunter auch einen wohlklingenden Namen. Er glaubte, daß dis zur Empfehlung der Person ungemein viel beytrage und gleichsam eine Anzeige auf das Herz mache. Die Erfahrung dürfte Huarten nicht ganz zuwider seyn und ich selbst rechne einen Namen, der sich durch den

Klang

*) Scrutin. ingenior. c. 16.

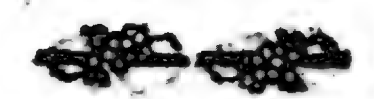


Klang empfiehlet, unter das Etwas, das gefället und einnimt. Doch diese Meditation mögen die, von empfindsamer Laune geschwängerten Seelen fortsetzen. Ich suchte mir einen Eingang, um auf den Titel: Chronologen zu kommen.

Der Satz: „Ein wohl gewählter und deutlicher Titul, (den Titul vergleiche ich mit dem Namen einer Person,) ist zur Kenntniß und Empfehlung der Verstandesproducte schlechterdings nöthig", sollte so wenig, als der Satz in der Chronologie: „Die Zeit, welche vorbeystreichet, indem die Sonne einmal um die Erde herum kommt, ist der natürliche Tag," einer Demonstration bedürfen. Dis würde auch nicht seyn, wenn man nicht jezt die schönen Wissenschaften in den schönen Wissenschaften so sehr vermißte. Und wie könnte jener erster Satz im mindesten bezweifelt werden, da die Ursach der Ursach: Titulus est index materiae subjectae, von jedem Sachverständigen anerkannt wird?

So schicken sich denn zu einem Titul keine Worte, die dem Leser unbekannt sind, die eine sehr ungewisse Bedeutung haben, die von dem Verfasser einen willkührlichen Sinn erhalten, die ihrer Undeutlichkeit halben keine Empfindung bey dem Leser erregen, die folglich die Absicht des Schriftstellers vereiteln.

Hier-



Hierher gehören folgende Axiomata: „Ein Wort, das man blos dem Cörper nach kennet und deßen Seele uns keine Erkenntniß mittheilet, nützet uns nichts." Ferner: „Die Empfindung ist die Thür, durch welche alle Erkenntniß in unsern Verstand übergehet," und endlich: „Der Wortverstand ist das erste, wovon jedermann zu denken anfängt." Niemand, als derjenige, welcher den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten nicht einsiehet und Möglichkeiten sich deutlich nicht vorstellet, kan hieran zweifeln.

Die griechische Sprache ist jezo unter uns gerade so unbekannt, als die chinesische *). Und dennoch giebt man deutschen Schriften griechische Namen, ja man formiret griechisch deutsche Worte, die vielleicht den Verfaßern selbst Logogryphen seyn würden, wenn sie Rede und Antwort darüber geben sollten. Es ist zu glauben, daß man sich dieses Machiavellismus bedienet, um seinem Werke Respect zu verschaffen; denn die Menge dererjenigen, denen die schöngeisterischen Ausbrüche den Verstand demantelirt haben, ist ungeheuer und diese Menge läßt sich von jenen elenden Brouillerien in eine

ewige

*) Ich dächte doch, daß dieser Satz zu gewagt wäre, und selbst die Wirkung einer Hyperbol verfehlte. A. d. H.

ewige Verwunderung und Adoration derselben hinstürzen.

Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
Inversis, quae sub verbis latitantia cernunt.

Das Quintilianische: Tanto melius, quia non intellexi! überraschet ja wohl bisweilen auch den geschicktesten Kopf. Wie viele sind nicht, welche gewiße, von ihnen nicht verstandene Worte, zum Exempel: Carricatur, Anecdote, Philanthropin, Dithyramben, Fragment, Encyclopädie hinplaudern, blos weil sie ein neuliterarischer Brutus und Caßius, qui praetexit, ubicunque ipse est, Rempublicam Literariam esse, etwa und bisweilen selbst mit Unverstande brauchet! Die Nachahmung ist dem Menschen natürlich und so eigen, daß sie offt mit Unvernunft geschiehet. Würde wohl der pädagogische Canopus aus Nordalbingien einen goldenen Lachsfang in dem Ascanischen Coblenz mit so gutem Succeße angeleget und seine Irreligion für seine Intereße so glücklich incrustiret haben, wenn er sein Christocapelium nicht mit einem griechischen Worte, das zum wenigsten in unseren Tagen, wo die Humaniora fast gar keinen Eindruck bey uns machen und einem Scheine, der

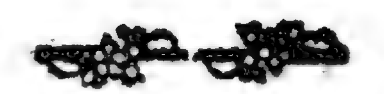
vorüber gehet und verschwindet, gleich sind, unter hunderten nicht einer verstehet, bezeichnet hätte? Die sinnreiche Politik der Künstler erfordert besondere Worte, um sich eine gewiße Achtung zu verschaffen. „Ne opifices quidem, spricht Cicero, tueri sua artificia possent, nisi vocabulis uterentur nobis incognitis.“

Das Wort: „Chronologen“ ist griechisch. Es hat nur eine Bedeutung und wenn man es deutsch durch: Zeitsager, geben wollte, so würde es das noch lange nicht ausdrücken, was ein Gelehrter bey dem: Chronologen empfindet. Es wird nie anders gebrauchet, als von den Männern, den Helden, welche die Wißenschaft, die Zeit abzumeßen und ihre Theile von einander zu unterscheiden, auf den Thron gesetzet und ihr ein Scepter in die Hand gegeben haben, um das geheiligte Regiment in der Geschichte, auf welcher die Zuverläßigkeit unsers Glückes beruhet, zu führen und das unvermeidliche traurige Schicksal, zur Fabel zu werden, von ihr abzuwenden. Wenn ein Literator, nicht ein solcher Literator, wie ihn der Verfaßer des elendesten Products unter der Sonne: „Für Litteratur und Herz,“ sich vorstellen mag, wenn, sage ich, ein Literator an Chronologen denket, so sind es keine andere, als ein Scaliger, Calvisius, Buchholcer,

cer, Userius, Petarius, Ricciolus, Norisius, Marsham, Dodwell und dergleichen berühmte Namen.

Was: „Chronologen" in vorliegender periodischen Schrift heißen soll, das ist eine unauflößliche Frage. Und wen soll man darunter verstehen? Vielleicht sammeln mehrere, die sich etwa Chronologen nennen. Aus der 217. 242. 262. und 263sten Seite No. 3. des IX. Bandes sollte man dis beynahe schließen, wenn das lezte Wort dieser dritten Numer nicht da stünde. „Chronologist" und: Chronologen ist wahrhaftig nicht einerley. Also werden wohl die Theilhaber an diesem literarischen Symbolismus die Chronologen seyn? Hat man etwa mit dem Worte: „Chronologen" den Begriff der Geschichte verbinden wollen *), weil die Chronologie die Reihe der Begebenheiten ordonniret? Man drehe und wende sich, wie man will, so findet man keine Gnüge, auch die Rücksicht

*) Der Herr Verfasser kommt hier der am Frontiseitz des 7 Bandes der Chronologen gegebenen Erklärung am nächsten. Jettons (Spielpfennigs) an die Schnur der heutigen Geschichte — sollen die Chronologen seyn. Man sagt Prolog, Monolog, Dialog, und darf also wohl auch Chronolog sagen. A. d. H.



auf den Begriff, welchen die Gelehrten mit dem Worte: Chronicon, verbinden, hilfft nichts. Hier ist ein extricabler Labyrinth! Meine Conjectur wird mich nicht betrügen, wenn ich sage, daß man dem Worte: „Chronologen" vermittelst einer angemaßeten Quasicreation willkührlich einen von dem wahren ganz abweichenden, Sinn geschaffen hat: sie gründet sich auf die schreckenvolle Eräugnis mit dem guten ehrlichen Worte: Fragment, welchem die imaginaire Fülle unserer schrifftstellerischen Potestät den Geist einer kauderwelschen Bedeutung vermeßen einbließ.

Es wäre etwa die Sache eines wisbegierigen Capitalisten, demjenigen, welcher dem Titul: „Chronologen," den adäquaten Begriff verschaffet, einen ansehnlichen Preiß auszusetzen. Doch diese Aufgabe dürfte vergebens seyn und selbst Casaubonus, der Literator aller Literatoren, würde den Preiß vor dem Tribunale der verständigsten Richter nicht erhalten, denn von dem Titul: „Chronologen" muß man gerade das Urtheil fällen, welches Mr. le Fevre über des Lycophrons Alexandram in den Leben der griechischen Poeten, S. 50. niederschrieb: „En effet ce Poeme est tout obscurité et tout tenebres — Disons, qu'il y fait nuit depuis le commencement jusques

ques a la fin, que c'est un pays, on il n'y a ni matin, ni soir, que la lumiere ne s'y fait pas voir d'avantage, que dans les entrailles de la terre. „ Dis sind die Worte des Mr. le Fevre. Man möchte in der That fragen, so fähret er fort, warum man die Tragödie, Alexandra, nicht den Galgen und das Rad der Grammaticker genennet hat?

Ich überlaße die Anwendung meiner Theorie dem Leser und sage nur noch, daß ich herzlich erschrocken bin, als ich in Meisners Alcibiades, 1. Th. S. 112. die Worte: „Auch werd' ich weniger streng gegen die kronologische Ordnung seyn" vor mir fand. „Kronologisch," was ist das? Diese Orthographie zeigt mir einen Verstand, der dem Verfaßer äuserst nachtheilig ist. Warum schrieb man nicht: chronologisch? Es geschahe vielleicht, wenn man griechisch konnte. Solche Scribenten laufen immer übel an. Die griechische Sprache ist, in diesem Betrachte, eine gar gefährliche Sprache. Man hüte sich doch vor ihr und komme ihr nicht zu nahe!

Sero sapiamus et nocentem
Tandem carpere desinamus escam!

Seite 219.

„Mordgeschichte." Diese Geschichte ist ganz pragmatisch. Sie lehret uns eclatant, was die verkappte Tyranney thun kann. Nicht eher sind die periodischen Schriften interessant fürs Publicum, als bis sie Aufsäze von jener Beschaffenheit liefern. Desmaizeaux characterisiret den berühmten Ritter Steele, den man auch Bickerstaff nennet, in dem Leben des Boileau S. 292. auf eine sehr vortheilhafte Art, wenn er spricht: „Einer unserer zierlichsten Schriftsteller, der Herr Steele, welcher sich die Hochachtung von ganz Großbritannien durch eine neue, aber unnachahmliche, Art, die, zu unserer Zeit verdorbenen, Sitten zu verbeßern, erworben hat, verstehet die Kunst, von den niedrigsten Dingen erhaben zu reden und in den unfruchtbaresten Materien Ueberfluß zu finden: wenn er tadelt, so mißfället er niemals und seine Verweiße sind mit so viel Höflichkeit verbunden, daß man sie für ein Geschenk annimmt." Sollte man nicht eben diesen Character bey dem Herrn Verfaßer der Mordgeschichte antreffen?

„Kosmopolit." Wenn man auf den Grund dieses Worts zurückgehet, so muß es so und nicht: Cosmopolit, geschrieben werden und ich glaube,

daß

daß der Herr Verfaßer seine Orthographie hierdurch justificiret.

Gewiße undeutsche Auctores machen es mit dem guten C. weit ärger, als die, zu des großen Ludewigs Zeiten ausgesendeten gestiefelten Apostel mit den Hugenotten. Sie verstatten ihm keine bleibende Stätte mehr und exiliren es ohne Gnade und Barmherzigkeit, woran sie aber dem unschuldigen C. allenthalben zu viel und unrecht thun. Wahrhaftig dieses Verfahren ist das bizarreste und ungerechteste, das man je erlebet hat unter der Sonne. Ich laße mich jezt auf Acroamatica nicht ein und will nicht etwa von der Structur der deutschen Sprache reden, um die absolute Nothwendigkeit des C. zu manifestiren. Dis ist eine Sache, deren Richtigkeit ein deutscher unbefangener Grammaticus niemals in Zweifel gezogen hat. Ich will nur ein ganz kleines Apologeticon für das rechtschaffene C. aufstellen. Das verständige Publicum wird alsdenn den Ausspruch thun, „daß man das C. das treue Mitglied des deutschen Alphabets, seiner, in deutschen Sprache jederzeit geleisteten, ersprießlichen und unentbehrlichen Dienste halber, da, wo ihm unsere vernünftigen Väter den Posten angewiesen haben, schlechterdings laßen solle.“

Aber die Rechte der Welfen sind deswegen nicht todt. Sie ruhen in majestätischem Schlummer.

Nur solang das erlauchte Haus Pfalz blühet, bleiben sie ohne Kraft; dann nichts ist ehrwürdiger und gründlicher als die Dauer seines Besitzes.

Sollte aber, vermög einer von jenen Kaprizen, welche das Schicksal im Vorrath hat, wenn es mit Thronen spielen will, diese Linie erlöschen, so trit Niemand anders mit größerm Recht in die Erbfolge von Bayern ein, als der Stamm der Welfen.

Diese Betrachtungen sinds, die ich den Publizisten aufgebe, um sie zu überzeugen, daß noch nicht Alles gesagt ist.

Fra-

Frage,

an die Chronologen.

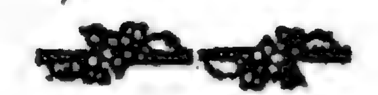
Mein Herr!

Sie gehören, wie es scheint, zu den Weltweisen, welche die Todesstrafe abgeschaft wissen wollen. Sagen sie mir doch, was hat ihre Sekte für Gründe, wann man bitten darf?

Mävius, der jüngere.

* * *

Ich gehöre, mit ihrer Erlaubniß zur bescheidenen Klasse der Erdbürger, welcher Devise ist: Menschlichkeit und Licht! Was meine Sekte für Gründe hat, die Todesstrafe zu tadlen, das weiß ich nicht ganz. Die meinigen sind diese.



1 — Richten sie hin, um von der Gesellschaft ein schädliches Mitglied auszurotten: so erfüllen sie ihren Endzweck nur halb. Dann das Salus Populi, zu deutsch: das Interesse der Gesellschaft, will, daß sie nicht nur allen Schaden von ihr entfernen, sondern auch den möglichsten Nuzen schaffen sollen. Nun nüzt, bekannten Rechtens, ein todter Mensch Nichts. Ein gesunder Böswicht aber, an die Raspel oder das Wollrad geschmiedet, lohnt seine Existenz. — Ich weis nicht, mein Herr, ob sie mich verstehen?

2 — Richten sie fürs Beispiel: so begehen sie ein offenbares Unrecht. Wer erlaubt ihnen, die Zuschauer für ein Verbrechen zu strafen, das sie noch nicht begangen? Welches Gesezz berechtigt sie, das Laster eines Mitglieds an Andern zu rächen?

3 — Richten sie aus theologischem Grund, ich will sagen zur Rache: so handlen sie ausdrücklich wider den Befehl ihres Erlösers des Herrn Jesus Christ, welcher die Rache, ohne Beding, verboten hat.

Matth. V. 20. „Den, welcher seinen Nächsten ausstößt und der Rechte der Menschheit verlustig erklärt, stelle ich

jenen

jenen gleich, deren infame Leichname ins Thal Hinom gehören.

Hesekiel XXXIII. 11. „So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!„

Matth. V. 20. „Wehe euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht beßer ist, als der Rechtsgelehrten und Pharisäer ihre!„

Erlauben sie, daß ich die Ehre habe rc. rc.

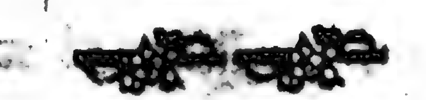
Anhang.

Ueber die Todesstrafen.

Der Ton des Herrn Mävius giebt mir zu verstehen, daß er für Sich keine weitläufigere Antwort erwarte; ich behalte mir also bevor, dasjenige was ich dem Publikum bei dieser Gelegenheit zu sagen wünsche, noch besonders beizufügen.

Schon längst habe ich auf einen Fall gewartet, wo ich mit Wohlstand meine Ideen über die-

 sen



sen Punct des gesellschaftlichen Interesse eröfnen könne. Blos die Betrachtung wie ausgedroschen der Stof ist, hielt mich zurück. Ich fürchtete, nichts Neues sagen zu können.

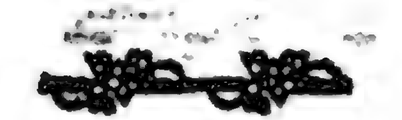
Inzwischen ist der gegenwärtige Anlaß reizend genug, mich zu entschuldigen. Auf die Gefahr ausgepfiffen zu werden sey's also gewagt.

* * *

Es ist ein gewißes Gleichgewicht in der sittlichen so wie in der physischen Ordnung der Natur. Dieses erhält sich von selbst: jenes aber bedarf menschlichen Beistand. Dieser Beistand ist's was das eigentliche Ministerium der Gesezze, der Endzweck ihres Daseyns, der Grundstein ihres Wesens ist. — Drei Wahrheiten die in unumstößlicher Evidenz zusammenhangen.

Wenn nun die Gesezze ihrer Natur nach nichts sind, als die Waghalter unserer Sitten, die Wächter des moralischen Gleichgewichts in der Welt; so ists deutlich, daß das Verhältniß zwischen Tugend und Belohnung, zwischen Verbrechen und Strafen ihr vornehmster Grundsaz seyn mus.

Der



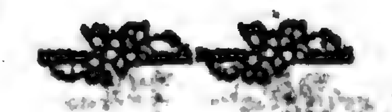
Der Mensch ist da. Sein Daseyn ist ein Gesezz der Natur. Die sittliche Ordnung kan ihm also dasselbe nicht nehmen, ohne die Ordnung der Natur zu zerstöhren. Folglich ist jede Hinrichtung eine Gewaltthat an der Natur.

Er hat nichts edleres als das Leben. Ohne solches sind alle übrigen Güter unnüz: das Leben hat also keinen Preis, oder es ist vielmehr über allen Preis. Es giebt demnach keinen Fehler, der mit dem Werth desselben im Verhältnis stünde; weil doch jedes Verbrechen im Grunde nichts ist als ein falscher Kalkul. Folglich verlezt jedes Todesurtheil das Ebenmaaß zwischen Verbrechen und Strafe: folglich ist es ein Angrif wider das Gesezz des sittlichen Gleichgewichts.

So beleidigt der gesezzliche Mord beides, Gott und Menschen.

Diese Säze schliessen sich unwiderstehlich aneinander. Noch mehr.

Das erste und heiligste unter den bürgerlichen Gesezzen der Gesellschaft ist das öfentliche Interesse. Dieses sezt voraus, daß die Obrigkeit nichts vernachläßigen darf, was dem gemeinen Wesen, im möglichsten Bilde, nüzlich seyn kan. Folglich bei-



leidigt die Tödtung eines gesunden Menschen das allgemeine Wohl.

Ein Grundsaz, der eben so faßlich ist. Lasset uns weiter eilen.

Die Religion ist entweder ein göttliches Institut oder ein menschliches. Ist sie das erstere: so hat sie mit der menschlichen Justiz nichts gemein. Ist sie das zweite: so sind ihre Grundsäze der Erkenntniß des Staats unterworfen. Hieraus fließt, daß sie bei der Beurtheilung eines Missethäters in keinem Fall Einfluß hat, und daß das Richteramt ein bloßes Werk des weltlichen System ist.

Nun frage ich, aus welchen Gründen, Obrigkeiten meines Jahrhunderts! haltet ihr euch noch befugt, Jemand hinzurichten?

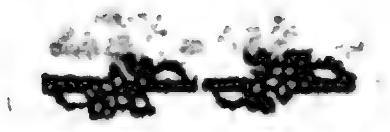
— O, Menschen! Werdet ihr dann niemals begreifen, daß ihr durch eure thörrichte Gedult, durch die Trägheit und Kürze eurer Einsichten, durch eure blinde Vorurtheile, durch euren tollen Fanatismus, die Tiranei selbst aufruft, sich ihrer Gewalt anzumaßen? Eure unverzeihliche Stupidität ists, die ihr die Fesseln in die Hand reicht, womit sie euch unterdrückt. Der Unsinn eurer bürgerlichen Gesezze ists, welcher die Dolche und Henkerschwer-

der

der schmiedet, womit sie euch, unter dem Schuze der Form, mordet.

Das Recht über Leben und Tod! — Welch ein Recht! Zittert. Eure Meister lachen heimlich über euren Irrthum: sie benuzen ihn mit List: sie erfreuen sich der Illusion, und pflanzen sie durch alle möglichen Schattenbilder der Religion und der Gesezzgebung fort. Dann Niemand weis besser, wie sie selbst, daß keine Autorität einen Menschen berechtigen kan, Seines gleichen das Leben zu nehmen: weil die Himmelsdecke über uns allen gleich hängt.

Wie lang, Verblendete! werdet ihr noch nicht einsehen, daß die Gesezze nur für den gemeinen Mann da sind, und nicht für die Vornehmen? Zeiget mir die Verordnung, welche einen durlauchten Ehebrecher, einen reichen Mörder, einen fürstlichen Bankeruttirer straft. Wo ist das Gesezz wider illustre Entführer, wider galonirte Spieler, wider Schelmen im Ordensband? Wann ist jemals ein Dieb an der Finanzbank gehängt worden: wann hat man jemals einen wohlgebohrnen Räuber auf dem Rad gesehen: wann hat eine gepurperte Hure den Karch gezogen?



Und ihr thut die Augen noch nicht auf. Ihr begreift nicht, daß der Strick, welcher einen Bürger an Galgen, euch übrigen zur Sklaverey führt? Die Räder und Gesezze sind da, aber die Roués leben.

Ja, im ganzen Kodex der bürgerlichen Haushaltung interessirt kein Blatt die Menschlichkeit mehr, als das von der peinlichen Justiz: aber zum Unglück ist es das unvollkommenste. Es ist's, welches die furchtbare Wahrheit, die unsere Seelen durchdringen sollte, am meisten entdeckt, daß der Grund aller unserer Gesezze, am Licht betrachtet, kein anderer sey, als das Argument des Stärkern.

Möchte es doch die Vernunft endlich einsehen: der Mensch ist ein blos physisches Wesen. Seine Organisation ist das Werk der Materie. Seine äusserlichen Handlungen, so wie seine innerlichen, sind nothwendige Wirkungen des Mechanismus, den die Natur in ihn gelegt hat, Folgen der Eindrücke von den Umständen, die ihn umringen.

Diese Herrschaft der Natur hat man zum Theil erkennen gelernt. Man hat die frühzeitigen Begräbniße abgeschaft, weil man empfunden hat, daß viele Leichen lebendig begraben wurden, als Opfer unserer Uebe[illegible]ilung, und daß die Medicin bis auf

den

den heutigen Tag kein sicheres Kennzeichen des natürlichen Todes ausfindig zu machen wuste; deswegen hat man beschlossen, diese Polizei der Natur zu überlaßen, und zu erwarten, bis sie sich durch die Fäulniß für das Daseyn des Todes erklärt habe. Diese Einrichtung ist consequent: sie macht unserm Verstand Ehre.

Je nun: von den Gislppen an bis auf die Calas und Waser wie viel Beispiele übereilter und ungerechter Todesurtheile haben wir. Und gleichwol richten wir uns nicht nach dem vorigen Grundsaz? Wir nehmen einen Missethäter nicht in Suspens, bis sich das Schiksal für ihn erklärt hat, ob es ihn beßern, ob es ihn der Gesellschaft wieder geben will, oder ob er sein Leben an der Kette endigen soll? Ist etwan unser Urtheil im Sittlichen sicherer, als im Physischen? Ist die Kunst der Kriminalisten unfehlbarer, als der Aerzte?

Umsonst fragt man, wo es eine Strafe gebe, die noch härter sey, als der Tod. Es fragt sich nicht, die Leiden der Menschen zu verstärken: weit gefehlt! sondern die Phisophie will sie vielmehr gemäßigt wissen.

Aber hat man diese Frage überdiß gründlich untersucht? Unstreitig ist der Henkertod ein grosses

 Uebel;

Uebel; aber sein Eindruck: ist nur flüchtig. Das Bild, welches er dem Delinquenten vorhält, währt nur einen Augenblick, und verschwindet so schnell wieder, daß es selbst in der Seele der Zuschauer keine Fusstapfen zurücklaßen kan.

Es ist wahr, der Gesezzgeber, der Jurist auf seiner Sopha, der Richter an einer wollüstigen Tafel weis sich nichts erschröcklicheres vorzustellen, als den Tod. In der Stille ihrer Kabinete, bey der Ruhe ihrer Sinnen ist die Aufhörung des Lebens das fürchterlichste und äusserste, was man sich einbilden kan.

Diß ist der mächtigste Zaum, den sie, ihrer Meinung nach, der Unordnung anlegen können.

Wie sehr betrügen sie sich. Sie schlüßen von ihrer eigenen Empfindlichkeit auf die Empfindungen Anderer: so nehmen sie für Wahrheit an, was nichts als ihr Vorurtheil ist.

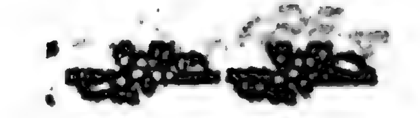
Möchten sie die Ravaillac's und die la Rue befragen, wie es einem tüchtigen Verbrecher zu Muth seyn müße. Möchten sie sich von ihnen erklären laßen, wie ein Mensch, der mit der Gefahr vertraut worden, der bey einem im Wirbel der Welt hingelebten Leben sich an keine Idee zu bef-

ten, und den Wechsel der Zufälle zu verachten gewöhnt hat, der den Tod als ein Geschenk, welches ihn von den unerträglichen Leiden der Gefangenschaft, der Verhöre, der Galeeren befreyet, und die öfentliche Hinrichtung als einen Triumpf betrachtet, welcher ihm den Vorzug verschaft, mitten unter der Parade der Justiz, dem Beistand der Geistlichkeit und der Theilnehmung des Publici, gleichsam als ein ehrwürdiges Opfer der Gesezze, zu erblaßen, und ein allgemeines Trauern, wenigstens unter seiner Klasse des Poebels, zu erwecken: wie ein solcher Mensch den Tod anzusehen pflege.

Ach, Bürgere! es ist so gewis, daß der Henkerstod den gesuchten Zweck weder bei dem Verbrecher noch bei den Zuschauern erreiche, daß, troz der Millionen die man hingerichtet hat, die Zahl der öfentlichen Exekutionen sich alle Jahr gleich ist; wie sich solches aus den Calculn, die man hierüber gepflogen, offenbar zeigt.

Aber würden die Verbrechen sich nicht vermindern, wenn man die Todesstrafe in Galeeren verwandelt? Man mus gestehen, diß ist eben noch nicht bewiesen; aber des Versuchs wenigstens werth.

Die-



Diejenigen, welche die Menschen etwas genauer kennen, welche in die Organisation derselben tiefer blicken, als man insgemein in den Amtsstuben zu blicken pflegt, sagen, daß es nicht die Art des Leidens sey, wofür sich die Seele am meisten entsezt, sondern seine Dauer. Auch beweisen unendliche Beispiele, die man in den Ländern hat, wo die Galeere *) eingeführt ist, daß die Gefangenen alle möglichen Versuche machen, sich den Tod zu geben, um dem Leiden abzukommen.

Allein so hart diese Strafe für die Natur ist: so hat sie für das allgemeine Wohl einen desto lebhaftern Nuzen. Es ist der, daß sie Hofnung zur Besserung giebt. Die meisten und die wichtigsten Verbrechen, welche die Ruhe der Gesellschaft stöhren, entspringen aus den drei Leidenschaften, dem Geiz, der Ehrliebe und der Rache.

Nun sind diese Leidenschaften von der Art, daß sie ihre Wirkungen nicht immer plözzlich äus-

sern.

*) Um aller Schikane vorzubeugen erklären wir das Wort Galeere nicht nur für die gewöhnliche Sklavenarbeit zu Wasser, sondern überhaubt für alle öfentliche Buße, es sey auf dem Schife, oder am Festungsbau, Kanalgraben, Steinbrüchen, Landstraßen, Raspelhaus ꝛc. ꝛc.

seyn. Die Verbrechen, so sie erzeugen, sind gemeiniglich das Werk der Zeit, der Ueberlegung. Es scheint also, daß eben die Mittel, welche dem Uebelthäter den Weg des Verbrechens bereiteten, auch vorhanden sind, um ihn auf der Bahne der Reue, der Besserung zurückzuführen.

Mit Einem Wort, kan man straüchlen, einen Versuch zu machen, der das öfentliche Wesen lediglich nichts kostet, bei dessen Erfolg aber die Menschlichkeit unendlich gewinnen würde?

Wie viel unschuldige Todschläge, wie viel insipide Urtheln, wie viel Gewissensstiche in den Herzen unheiliger Richter, wie viel Seufzer unschuldig entehrter Familien, wie viel Satiren der Spötter, wie viel unangenehme Regungen in den Seelen empfindlicher und mitleidiger Monarchen bey Unterschreibung der Todesurtheln würde die Verwandlung des Tods in die Galeere erspahren!

Sprecht, Advokaten des Schavots! warum drückten sich die römischen Richtere, eure Muster, eure Lehrer, eure Gewährsmänner, bei Abfassung der Todesurtheile immer nur so aus:

Jure caesum *videtur.*

An-

Anmerkungen

über einige Stellen der dritten Numer in dem neunten Bande

der

Chronologen.

„Chronologen.„ Wenn der scharfsinnige spanische Weltweise und Arzt, Johann Huart, *) die, zu einem honorabeln Manne erforderten Stücke erzählet, so findet man darunter auch einen wohlklingenden Namen. Er glaubte, daß dis zur Empfehlung der Person ungemein viel beytrage und gleichsam eine Anzeige auf das Herz mache. Die Erfahrung dürfte Huarten nicht ganz zuwider seyn und ich selbst rechne einen Namen, der sich durch den

Klang

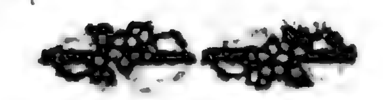
*) Scrutin. ingenior. c. 16.

Klang empfiehlet, unter das Etwas, das gefället und einnimt. Doch diese Meditation mögen die, von empfindsamer Laune geschwängerten Seelen fortsetzen. Ich suchte mir einen Eingang, um auf den Titel: Chronologen zu kommen.

Der Satz: „Ein wohl gewählter und deutlicher Titul, (den Titul vergleiche ich mit dem Namen einer Person,) ist zur Kenntniß und Empfehlung der Verstandesproducte schlechterdings nöthig", sollte so wenig, als der Satz in der Chronologie: „Die Zeit, welche vorbeystreichet, indem die Sonne einmal um die Erde herum kommt, ist der natürliche Tag," einer Demonstration bedürfen. Dis würde auch nicht seyn, wenn man nicht jezt die schönen Wissenschaften in den schönen Wissenschaften so sehr vermißte. Und wie könnte jener erster Satz im mindesten bezweifelt werden, da die Ursach der Ursach: Titulus est index materiae subjectae, von jedem Sachverständigen anerkannt wird?

So schicken sich denn zu einem Titul keine Worte, die dem Leser unbekannt sind, die eine sehr ungewisse Bedeutung haben, die von dem Verfasser einen willkührlichen Sinn erhalten, die ihrer Undeutlichkeit halben keine Empfindung bey dem Leser erregen, die folglich die Absicht des Schriftstellers vereiteln.

Hier-



Hierher gehören folgende Axiomata: „Ein Wort, das man blos dem Cörper nach kennet und deßen Seele uns keine Erkenntniß mittheilet, nützet uns nichts." Ferner: „Die Empfindung ist die Thür, durch welche alle Erkenntniß in unsern Verstand übergehet," und endlich: „Der Wortverstand ist das erste, wovon jedermann zu denken anfängt." Niemand, als derjenige, welcher den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten nicht einsiehet und Möglichkeiten sich deutlich nicht vorstellet, kan hieran zweifeln.

Die griechische Sprache ist jezo unter uns gerade so unbekannt, als die chinesische *). Und dennoch giebt man deutschen Schriften griechische Namen, ja man formiret griechisch deutsche Worte, die vielleicht den Verfaßern selbst Logogryphen seyn würden, wenn sie Rede und Antwort darüber geben sollten. Es ist zu glauben, daß man sich dieses Machiavellismus bedienet, um seinem Werke Respect zu verschaffen; denn die Menge derjenigen, denen die schöngeisterischen Ausbrüche den Verstand demanteliret haben, ist ungeheuer und diese Menge läßt sich von jenen elenden Brouillerien in eine

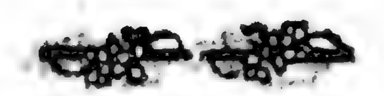
ewige

*) Ich dächte doch, daß dieser Satz zu gewagt wäre, und selbst die Wirkung einer Hyperbol verfehlte. A. d. H.

ewige Verwunderung und Adoration derselben hinstürzen.

Omnia enim stolidi magis admirantur amantque
Inversis, quae sub verbis latitantia cernunt.

Das Quintilianische: Tanto melius, quia non intellexi! überraschet ja wohl bisweilen auch den geschicktesten Kopf. Wie viele sind nicht, welche gewiße, von ihnen nicht verstandene Worte, zum Exempel: Carricatur, Anekdote, Philanthropin, Dithyramben, Fragment, Encyclopädie hinplaudern, blos weil sie ein neuliterarischer Brutus und Caßius, qui praetexit, ubicunque ipse est, Rempublicam Literariam esse, etwa und bisweilen selbst mit Unverstande brauchet! Die Nachahmung ist dem Menschen natürlich und so eigen, daß sie offt mit Unvernunft geschiehet. Würde wohl der pädagogische Canopus aus Nordalbingien einen goldenen Lachsfang in dem Ascanischen Coblenz mit so gutem Succeße angeleget und seine Irreligion für seine Intereße so glücklich incrustiret haben, wenn er sein Christocapelium nicht mit einem griechischen Worte, das zum wenigsten in unseren Tagen, wo die Humaniora fast gar keinen Eindruck bey uns machen und einem Scheine, der



vorüber gehet und verschwindet, gleich sind, unter hunderten nicht einer verstehet, bezeichnet hätte? Die sinnreiche Politik der Künstler erfordert besondere Worte, um sich eine gewiße Achtung zu verschaffen. „Ne opifices quidem, spricht Cicero, tueri sua artificia possent, nisi vocabulis uterentur nobis incognitis."

Das Wort: „Chronologen" ist griechisch. Es hat nur eine Bedeutung und wenn man es deutsch durch: Zeitsager, geben wollte, so würde es das noch lange nicht ausdrücken, was ein Gelehrter bey dem: Chronologen empfindet. Es wird nie anders gebrauchet, als von den Männern, den Helden, welche die Wißenschaft, die Zeit abzumeßen und ihre Theile von einander zu unterscheiden, auf den Thron gesetzet und ihr ein Scepter in die Hand gegeben haben, um das geheiligte Regiment in der Geschichte, auf welcher die Zuverläßigkeit unsers Glückes beruhet, zu führen und das unvermeidliche traurige Schicksal, zur Fabel zu werden, von ihr abzuwenden. Wenn ein Literator, nicht ein solcher Literator, wie ihn der Verfaßer des elendesten Products unter der Sonne: „Für Litteratur und Herz," sich vorstellen mag, wenn, sage ich, ein Literator an Chronologen denket, so sind es keine andere, als ein Scaliger, Calvisius, Buchholcer,

cer, Ußerius, Petarius, Ricciolus, Norisius, Marsham, Dodwell und dergleichen berühmte Namen.

Was: „Chronologen" in vorliegender periodischen Schrift heißen soll, das ist eine unauflößliche Frage. Und wen soll man darunter verstehen? Vielleicht sammeln mehrere, die sich etwa Chronologen nennen. Aus der 217. 242. 262. und 263sten Seite No. 3. des IX. Bandes sollte man dis beynahe schließen, wenn das lezte Wort dieser dritten Numer nicht da stünde. „Chronologist" und: Chronologen ist wahrhaftig nicht einerley. Also werden wohl die Theilhaber an diesem literarischen Symbolismus die Chronologen seyn? Hat man etwa mit dem Worte: „Chronologen" den Begriff der Geschichte verbinden wollen *), weil die Chronologie die Reihe der Begebenheiten ordonniret? Man drehe und wende sich, wie man will, so findet man keine Gnüge, auch die Rücksicht

*) Der Herr Verfasser kommt hier der am Frontiseitz des 7 Bandes der Chronologen gegebenen Erklärung am nächsten. Jettons (Spielpfennigs) an die Schnur der heutigen Geschichte — sollen die Chronologen seyn. Man sagt Prolog, Monolog, Dialog, und darf also wohl auch Chronolog sagen. A. d. H.

auf den Begriff, welchen die Gelehrten mit dem Worte: Chronicon, verbinden, hilfft nichts. Hier ist ein extricabler Labyrinth! Meine Conjectur wird mich nicht betrügen, wenn ich sage, daß man dem Worte: „Chronologen" vermittelst einer angemaßeten Quasicreation willkührlich einen von dem wahren ganz abweichenden, Sinn geschaffen hat: sie gründet sich auf die schreckenvolle Eräugnis mit dem guten ehrlichen Worte: Fragment, welchem die imaginaire Fülle unserer schrifftstellerischen Potestät den Geist einer kauderwelschen Bedeutung vermeßen einbließ.

Es wäre etwa die Sache eines wisbegierigen Capitalisten, demjenigen, welcher dem Titul: „Chronologen," den adäquaten Begriff verschaffet, einen ansehnlichen Preiß auszusetzen. Doch diese Aufgabe dürfte vergebens seyn und selbst Casaubonus, der Literator aller Literatoren, würde den Preiß vor dem Tribunale der verständigsten Richter nicht erhalten, denn von dem Titul: „Chronologen" muß man gerade das Urtheil fällen, welches Mr. le Fevre über des Lycophrons Alexandram in den Leben der griechischen Poeten, S. 50. niederschrieb: „En effet ce Poeme est tout obscurité et tout tenebres — Disons, qu'il y fait nuit depuis le commencement jusques

ques a la fin, que c'est un pays, on il n'y a ni matin, ni soir, que la lumiere ne s'y fait pas voir d'avantage, que dans les entrailles de la terre. „ Dis sind die Worte des Mr. le Fevre. Man möchte in der That fragen, so fähret er fort, warum man die Tragödie, Alexandra, nicht den Galgen und das Rad der Grammaticker genennet hat?

Ich überlaße die Anwendung meiner Theorie dem Leser und sage nur noch, daß ich herzlich erschrocken bin, als ich in Meisners Alcibiades, 1. Th. S. 112. die Worte: „Auch werd' ich weniger streng gegen die kronologische Ordnung seyn" vor mir fand. „Kronologisch," was ist das? Diese Orthographie zeigt mir einen Verstand, der dem Verfaßer äuserst nachtheilig ist. Warum schrieb man nicht: chronologisch? Es geschahe vielleicht, wenn man griechisch konnte. Solche Scribenten laufen immer übel an. Die griechische Sprache ist, in diesem Betrachte, eine gar gefährliche Sprache. Man hüte sich doch vor ihr und komme ihr nicht zu nahe!

Sero sapiamus et nocentem
Tandem carpere desinamus escam!

Seite 219.

„Mordgeschichte.“ Diese Geschichte ist ganz pragmatisch. Sie lehret uns eclatant, was die verkappte Tyranney thun kann. Nicht eher sind die periodischen Schriften intereßant fürs Publicum, als bis sie Aufsäze von jener Beschaffenheit liefern. Desmaizeaux characterisiret den berühmten Ritter Steele, den man auch Bickerstaff nennet, in dem Leben des Boileau S. 292. auf eine sehr vortheilhafte Art, wenn er spricht: „Einer unserer zierlichsten Schriftsteller, der Herr Steele, welcher sich die Hochachtung von ganz Großbritannien durch eine neue, aber unnachahmliche, Art, die, zu unserer Zeit verdorbenen, Sitten zu verbeßern, erworben hat, verstehet die Kunst, von den niedrigsten Dingen erhaben zu reden und in den unfruchtbaresten Materien Ueberfluß zu finden: wenn er tadelt, so mißfället er niemals und seine Verweiße sind mit so viel Höflichkeit verbunden, daß man sie für ein Geschenk annimmt.“ Sollte man nicht eben diesen Character bey dem Herrn Verfaßer der Mordgeschichte antreffen?

„Kosmopolit.“ Wenn man auf den Grund dieses Worts zurückgehet, so muß es so und nicht: Cosmopolit, geschrieben werden und ich glaube,

daß

daß der Herr Verfaßer seine Orthographie hierdurch justificiret.

Gewiße undeutsche Auctores machen es mit dem guten C. weit ärger, als die, zu des großen Ludewigs Zeiten ausgesendeten gestiefelten Apostel mit den Hugenotten. Sie verstatten ihm keine bleibende Stätte mehr und exiliren es ohne Gnade und Barmherzigkeit, woran sie aber dem unschuldigen C. allenthalben zu viel und unrecht thun. Wahrhaftig dieses Verfahren ist das bizarreste und ungerechteste, das man je erlebet hat unter der Sonne. Ich laße mich jezt auf Acroamatica nicht ein und will nicht etwa von der Structur der deutschen Sprache reden, um die absolute Nothwendigkeit des C. zu manifestiren. Dis ist eine Sache, deren Richtigkeit ein deutscher unbefangener Grammaticus niemals in Zweifel gezogen hat. Ich will nur ein ganz kleines Apologeticon für das rechtschaffene C. aufstellen. Das verständige Publicum wird alsdenn den Ausspruch thun, „daß man das C. das treue Mitglied des deutschen Alphabets, seiner, in deutschen Sprache jederzeit geleisteten, ersprießlichen und unentbehrlichen Dienste halber, da, wo ihm unsere vernünftigen Väter den Posten angewiesen haben, schlechterdings laßen solle."

Melitides besitzet den, von einem nahmhaften Esprit embrouillé unserer Zeiten ans Licht gebrachten, Pontius Pilatus und niemand weis, wie er dazu gelanget ist: gnug, daß dieses nicht durch Gewalt, nicht durch heimliche Anweisung, nicht durch Bitten geschehen ist und er besitzet, weil er besitzet. Bey so gestalten Dingen darf Melitidem kein Mensch depoßediren, sondern wer an dem Pontius Pilatus ein exclusives Recht hat, der muß jenen Besitzer durch das Petitorium aus dem Felde schlagen. Nun das ehrwürdige S befindet sich seit Jahrhunderten in dem geruhigen Besitze vel quasi, in der Reyhe der deutschen Buchstaben eine der erstern Stellen zu bekleiden. Also laße man ihm doch die Zuständigkeiten, die man dem Melitides, dem Manne, welcher nicht wuste, ob er vom Vater, oder von der Mutter, gebohren worden, welcher nur bis fünf zählen konnte, nicht absprechen darf, angedeyhen. Und die soll es auch genießen. Die frevelhafte Gewaltthätigkeit eines und des andern neuliterarischen Pyrgopolinicens wird billig verlachet. Wollte man den venerablen Palinurus so vieler deutschen Worte aus seiner Posseß de facto werfen, so würde man das Gewißen der ganzen Republic, ich meyne die Gesetze, schändlich antasten und in dem Reiche der Wißenschaften, wo das didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros so hoch angeschrie-

geschrieben ist, turbas, sanguines et caedes anrichten. Sey unbesorgt, du hochverdientes C. niemand soll dir deine Ehrenstelle rauben! Der Ausspruch der gelehrten Volksmenge soll nichts gelten, obgleich vorzüglich jezo mehr Meynung, als Wahrheit, mehr Unwißenheit, als Verstand, herrschet. Du hast den mächtigen Beystand der großen Männer: die fallen nie von dir ab. Und wie könnten sie dis thun, da sie den Hauptpfeiler, auf den der Endzweck der Republic, die Tranquilität, ruhet, immer mehr befestigen. Und so must denn auch du bisher so hartgekränktes C. in dem ruhigen Besitze deiner Ehre und Macht durchaus verbleiben. Spotte deiner geschwornen Feinde!

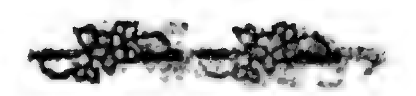
Quicquid jurarunt, ventus et unda rapit.

„Trümmern" Hier hätte ich das Wort: Fragmente, lieber gesehen. Trümmern dürften vielleicht nur harte Bruchstücke seyn.

Seite 220.

„aufgeklärter, wie gewöhnlich" Wäre nicht beßer: als gewöhnlich? Minima non curat Praetor! Jezt ein Wort des Trostes für unsere Literatores, literaturae omnis expertes atque

 igna-



ignaros. Dafür werden sie mich, als ich hoffe, mit den Triumphalibus honoriren. „Infelix est eruditio, scire, quod multi nesciunt: etiam periculosa, scire, quod ignorant omnes.“ *) Ob dieses auf unsere Zeiten zu appliciren sey, das mögen andere entscheiden. So viel ist richtig, daß große Gelehrsamkeit bisweilen schädlich werden kann und manche Eltern höchst unbesonnen handeln, wenn sie jene das Ziel ihrer Wünsche bey ihren Kindern seyn laßen. Eine erbauliche und lehrreiche Betrachtung hierüber hat der scharfsinnige Bayle **) angestellet. Arminius starb am 19. October 1609. da er seine große Reputation Schiffbruch leiden sahe und niemand kann an deßen elenden Zustand denken, ohne die Eitelkeit der Welt zu beweinen. Wir halten die Dummheit für ein groẞes Unglück. Die Eltern, deren scharfes Auge alles siehet, bemerken die Einfalt und Thorheit bey den Kindern mit der äuserſten Betrübnis, sie erkennen in denselben viel lieber groẞen Geist und erhabene Wiẞenschaft und wenn sie dis finden, so sind sie für Freude darüber außer sich. Das heiẞt wohl, oft nicht wissen, was man thut und wünschet.

Es

*) Gaulmin in der Dedication zu der Abhandlung von Mosis Leben.

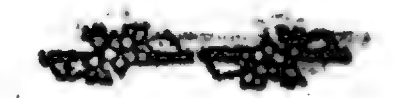
**) V. Arminius.

Es wäre für Arminius zehenmal beßer gewesen, wenn er mehr Dummheit, als Verstand, gehabt hätte: denn die Ehre, eine Secte, welche eine ausnehmende Figur in der Welt gemachet und geschickte Leute herfürgebracht hat, zu stiften, ist wahrhaftig was eingebildetes und lächerliches gegen die wirklichen Uebel, die Verdrüßlichkeiten, die Schmerzen und die Bitterkeiten, welche Arminius in seinem Leben empfand und ihm daßelbe verkürzten, die er nicht würde empfunden haben, wenn er ein Theologe so, wie man sie Dutzendweis haben kann, ein kleiner Geist, ein einfältiger Tropf und überhaubt ein Mann von der Art Menschen, von denen man im Sprichworte zu sagen pflegt, daß sie keine Ketzerey stiften werden, gewesen wäre.

Seite 232.

„**Das einträgliche Talent, viel und schlecht zu reden**" Viel mit wenig Worten sagen, ist Kunst und große Tugend, Thorheit aber ists, mit vielen Worten nichts reden. So richtig urtheilte Lutherus. Der Grund aller Plauderey beruhet auf dem Axiomate: „Quo quis inscitior, eo est audacior." Ein weiser Mann sagt nichts, was er nicht aus unumstößlichen Gründen darthun kann. Und wie könnte der plaudern, das ist,

viel



viel und schlecht reden? Die Ignoranten und die, welche sich durch Gründlichkeit in Hochachtung setzen und aller Augen auf sich ziehen, sind himmelweit voneinander unterschieden. Die ersteren nennet Gabriel Naude, *) Menschen, „qui ne sont jamais sortis des bornes de leur patrie, qui ne lisent aucunes Histoires, qui ne savent ce qu'on fait ailleurs, qui sont tellement rudes et ignorans, que s'ils entendent nommer quelque grande personnage, ils croient le plus souvent, qu'on leur parle de quelque monstre d'Afrique, ou du nouveau monde, qui n'ont rien a contredire, ni a opposer, qui ne sont pas difficulte de croire et de trancher resolument selon leur sens." Wahrhaftig von dieser Sorte Menschen ist gesagt, was Tityrus bekannte:

Urbem, quam dicunt Romam, Meliboee, putavi
Stultus ego huic nostrae similem!

Die zweyten, die galants hommes, setzet Mr. Naude den ersteren gerade entgegen. „Cui plura nosse datum est, spricht Aeneas Sylvius bey ihm, majo-

*) Apologie pour les grands hommes p. 14.

majora eum sequuntur dubia." Der Commentarius, welchen der Pater Rapin in der 29sten Reflexion sur la Philosophie über diese Worte machet, ist so schön, daß ich ihn hieher setzen muß. „Le savant, schreibet er, ne parle, qu'en tremblant: sa grande capacité le rend plus timide, parce que ses lumieres lui servent à mieux connoitre toutes les tenebres de son esprit. Plus sa penetration est grande, plus elle lui decouvre sa foiblesse et l'oblige, a se defier de ses forces." „Ein weiser Mann, spricht Confucius in der 73sten moralischen Maxime, suchet die Ursach seiner Mängel in ihm selber, ein Narr aber suchet sie anderwärts." Diese Speculation hänget mit der Praxi auf das genaueste zusammen. Beyde Eigenschaften findet man noch immer. Aber keinen Advocaten schätze ich hoch, der nicht durch Theorie und Erfahrung ein vernünftiger Cunctator ist. Kein tüchtiger Consulent kann jezo, da der reissende Strom discerpanter Meynungen den menschlichen Verstand und schier alle Grund-Sätze verschlinget, einen juristischen Rath anders, als mit Zittern, ertheilen!

Sachwalter, mit denen es der Text zu thun hat, handeln allezeit verwegen, sie glauben, daß sie alles vollkommen übersehen, sie bilden sich ein,

es werde das, was sie denken, so in Ewigkeit bleiben, sie berühren in ihren Abhandlungen das Haubtwerk blos von ohngefehr und treffen ihren Gegner, wie etwa ein trunkener seinen Feind, sie gehen über das wichtigste hin, wie Modepradicanten über Glaubensarticul, gleich, als wenn daran gar nichts gelegen wäre, sie bleiben dagegen bey unnützen Dingen bis zum Eckel stehen, sie beantworten Fragen, die niemand aufgeworfen hat und was jedermann wißen möchte, daran denken sie nicht. Diese turba sine nomine ist unwürdig, ein Gegenstand des Gesprächs zu seyn.

Die kluge Welt giebt ihr das große Attestat,
Daß der Gesunde krankt durch ihren guten Rath!

Seite 234.

„*Difficile est*" Satyram non scribere! Niemand wird Leuten, bey denen man kein sal scientiae et conscientiae findet, Prachtkegel setzen; es thäten es denn Sceleraten, oder Simplicii redivivi. Sceleraten. Jene Menschen bilden sich ein, den Gesetzen nicht unterworfen zu seyn. Eine böse Obrigkeit ist einem Tyrannen gleich, welcher

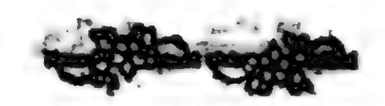
cher andere Menschen für unterthänige Thiere hält und glaubt, daß jedermann ihm schuldig, er aber, jemanden das geringste zu leisten, unverbunden sey. Dieses Bild siehet man bey dem Seneca, *) wo Aegisthus zur Clytemnestra sagt:

Ignota tibi sunt jura regnorum haud
nova.
Nobis maligni Judices, aequi sibi,
Id esse regni maximum pignus putant,
Si, quicquid aliis non licet, solis licet.

Das: Inter te et Deum judicem noli timere, nisi causam! kann man nur von einer rechtschaffenen Obrigkeit sagen.

Sanft trift jenes: Difficile est &c. auch so manchen titular Seelsorger. Bey meiner Treu, man sollte einen solchen Episcopum in partibus einsperren und blos bey Amts-Verrichtung sehen laßen. Vielleicht käme es auf diese Manier dahin, daß man ihm aufs Wort glaubte. Ein Mann, der wegen gewaltiger Supererogation an Fleischeswerken und Zwittertheologie berufen ist, sollte der Beyfall finden und Menschen fahen? Die traurige Erfah-

*) Agamemnon. Act. II. v. 44—47.



fahrung mag hier antworten! Warlich, manchem muß man nicht zu nahe kommen, wenn man was von ihm halten soll! die Wahrheit hat Tacitus ganz auf seiner Seite, wenn er spricht: Major est e longinquo reverentia!

Den Beschluß dieser Anmerkung mache folgende Stelle aus den moralischen Gedichten des Herrn von Loen, S. 29.

„Es giebt ein Volk das nimmer ruht,
Es haßt aus Liebe bis aufs Blut
Und macht mit Gott gemeinschaftliche Sache;
Schließt uns den Himmel zu, weil es die Schlüßel hat,
Vergiebt die Schuld, doch niemals ohne Rache
Und wird an Ehr' und Zank und Gaben nimmer satt."

Seite 237.

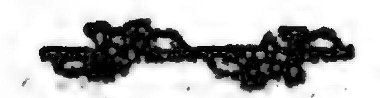
„Der heillose Gerichtsschreiber" der Kirchenvater, Hieronymus, sagt: „Malitia non habet tantas vires, quantos conatus." Diesen

Saß

Satz hat jenes monstrum infelix beynahe unwahr gemachet. Vermuthlich würde von den Arrestanten keiner in diesen Umständen gestorben seyn, wenn der Gerichtsschreiber vor diesem Drama auf dem Weg alles Fleisches vom Theater abgetreten wäre. Ich werde hier an eine Geschichte erinnert, in welcher aber alle Personen von hoher Extraction sind und also förmlichen Stoff zur Tragödie geben. Der weltberühmte Präsident, Jacob August de Thou, hatte in der Historie seiner Zeit, welche Guy Patin in seinem 170. Briefe belle et plus, que belle, nennet, in dem I. Tomo bey dem Jahre 1560. die Worte: „Antonius Richelius, vulgo dictus Monachus,“ gebrauchet und dadurch den Zorn des Cardinals Richelieu in Feuer und Flamme gesetzet. Diese Eminenz, von welcher die, ihrem Nachfolger, dem Cardinal Mazarin, von gedachtem Patin verfertigte, Grabschrift also spricht:

Ci git l'Eminence deuxieme
Dieu nous garde de la troisieme!

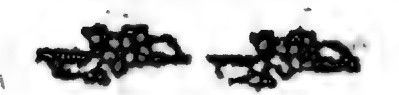
verfolgte deswegen das Hauß des vortreflichen Präsidenten bis auf den Tod. Franz August de Thou, der königliche Requetenmeister zu Paris, mußte die angebliche Mißethat seines Vaters tragen und am 2. Septemb. 1642. aus einer Ursach,



die niemand für hinlänglich erkannte, den Kopf hergeben. Als nun Richelieu gerade zwölf Wochen hernach mit Tode abgieng; so beweinte den unschuldigen de Thou seine Schwester bey dem Mausoleum des Cardinals und rufte, ohne Zweifel in Erinnerung der zärtlichen Martha, als sie den Heyland zu Lazarus Grab führte, voller Wehmuth aus: „Herr, wärest du hie gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!" Si fas sit, parvis componere magna.

Aber ich hätte erst sagen sollen, was ich an des Herrn Verfaßers Vortrage hier so schön finde. Das Prädicat: „heillos" stehet am rechten Orte und ich gebe ihm den Vorzug vor allen Worten, welche die glückliche Wahl des Herrn Verfaßers getroffen hat. Wahrhaftig der Gerichtsschreiber wird dadurch so distinct characterisiret, daß man in einen Enthusiasmum geräth und diesen Seba vor sich stehet.

Die griechische Sprache hat das eigenthümliche, daß sie ihre Schätze aufthut, so bald man sie zu Rathe ziehet. Die LXX. haben das Wort: παράνομος, wenn Luther im deutschen: heillos, oder ein Epitheton von gleich schrecklicher Bedeutung brauchet. Nur ein Exempel. Es stehet II. Sam. 20. 1. „Und es war daselbst ein berühmter heil-



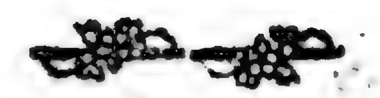
loser Mann," καὶ ἐκεῖ ἐπικαλούμενος υἱὸς παράνομος. Also ein Mensch der exlex ist, nichts nach Gesetz und Obrigkeit fraget und blos seinem sensitiven Appetite folget, wie ein Brutum, sollte gleich die Welt untergehen. Bey dem Plauto, Pseudol. I. 3. 130. stehet: Legirupa, pernicies adolescentum, fraus populi, welches eben das: heillos mit seinen Würkungen ist. Wohl denen Unterhanen, welche jene Carcinomata nicht kennen!

Seite 243

„Unter allen Jettons." O nein, nicht Jettons! Sollte man eine Abhandlung, welche die Chronologen selbst anziehungsvoll nennen, unter die Zahlpfennige rechnen? Warum denn aber Jettons? Konnte man kein deutsches Wort finden *)?

Und hier hätten dann meine Anmerkungen ein Ende. Ich habe, gedrängt von dem Mangel der Zeit, nur einige Stellen präoptiret und meine Meditation, welche mir oft die traurigste Aussicht in die jammervolle Beschaffenheit der Modeliteratur gab, blos über

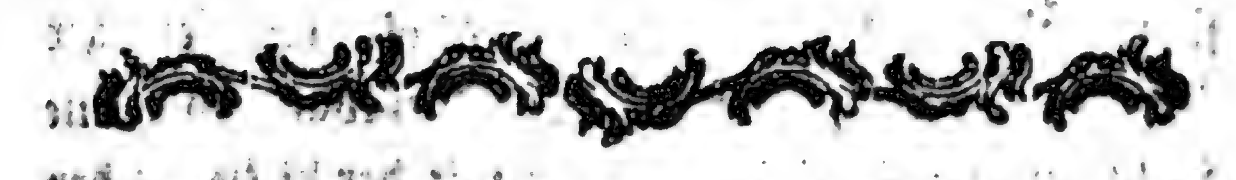
*) Der Herr Verfasser hat den 7. B. der Chronologen nicht mit seiner Lectur beehrt, sonst würde S. 3. und 369. seinem Zweifel Aufschluß gegeben haben. A. d. H.



das allgemeine gehen laßen. Diese elende Verfaßung der Literatur ist die schreckliche Lerna malorum, für welcher ein getreuer Eckart jedermann warnet. Gewiß ein Mensch kann seinen Verstand nicht beßer anwenden, als wenn er allgemeine Thorheiten und Irrthümer entdecket und durch eine freymüthige und herzhafte Abbildung derselben ihre Nichtswürdigkeit jedermann vorstellet. Indeßen wird Conrings Ausspruch: „Sapientis est, mundum, qualis qualis est, ferre ejusque non facile sperare emendationem,“ immer wahr seyn.

Gaudet stultis natura creandis,
Ut malvis atque urticis et vilibus herbis!

Germanus Paläologus.



O, Urquell jeder Tugend, Religion! = = =

Eine Originalanecdote.

Marie Therese, die unvergeßliche Herrscherin Oesterreichs, hatte gewisse Stunden des Lebens der Selbsterbauung ausgesezt. So oft es die Pflichten, so sie dem Staat schuldig war, erlaubten: so zog sie sich in ihr Kabinet zurück. Alsdenn ließ sie zuweilen diesen oder jenen Gottesmann, der in einem besondern Wohlgeruch der Heiligkeit lebte, rufen, um sich über Gewissensfälle zu unterhalten; oder nach Armen und Bedrängten zu fragen, oder auch mit ihm zu bethen.

Einst fiel die Wahl der frommen Monarchin auf den Pater Ignaz, von den Kapuzinern auf dem neuen Marckt zu Wien. Er ist einer der würdig-

sten Söhne des heiligen Franziskus, ein feuriger Priester Gottes, der die den Theologen so seltne Kunst weis, die Liebe zu Gott mit der Liebe zu den Menschen zu verbinden.

Das Gespräch fiel auf die Schicksale der Regenten. Die edle Fürstin beklagte sich mit Beklemmung, daß sie beim besten Willen von der Welt noch nicht alles Böse verhindern, und alles Gute stiften könne, was sie wünsche; und daß sie mit Kummer auf die möglichen Unbilligkeiten denke, die sich in ihrer Regierung ereignen können, weil sie nicht zu ihren Ohren kämen. Am Ende fragte sie den Pater mildherzig, ob ihm irgend ein Unglüklicher bekannt wäre, und ob er ihr Niemand zu empfelen hätte.

„Allerdurchlauchtigste Frau"! versezte der Ordensmann: Heute früh besuchte mich Einer meiner geistlichen Gäste, das ist, eine von jenen bedrängten Seelen, welche, weil ihnen die Welt alle Hilfe auffsagt, ihre Zuflucht zur Religion nehmen, und indem sie das Geheimniß ihrer Leiden in den Busen eines Priesters ausschütten, einige Linderung in dem Zuspruch, den er ihnen reichen kan, zu finden glauben. Dieser Mann war ehedem ein Beamter bey Ew. Majestät Landesregierung in Schlesien. Er nennt sich *** Seine Treue fürs Haus Oester-

reich,

reich, sein warmer Patriotismus sind sein Unglück. Im leztern Krieg distinguirte er sich durch den geflissensten Diensteifer, und durch die hartnäckigsten Proben der Anhänglichkeit an das Schiksal der österreichischen Staaten. Diß lies ihn der Feind empfinden. Sobald er Meister von Schlesien war, wurde der Beamte ein Opfer der Rache. Zwei von dreizehn lebendigen Kindern, die er damals hatte, fielen in die Beute des Feinds. Mit den eilf übrigen flüchtete sich der gute Mann im Hemde, indem er sein Haus hinter sich brennen, seine Meubles und Felder verwüsten sah, auf die Gränze. Der Hunger und das Elend so ihm auf dem Fuße folgten, frassen ihm noch zwei Kinder auf dem Wege. Von Provinz zu Provinz irrend fand der Rest dieser verzweiflungsvollen Familie endlich Wien. Sein Unglück, seine Verdienste berechtigten den rechtschafenen Mann zur Hofnung, daß er seine Wiederversorgung, oder doch sonst eine kaiserliche Gnade finden würde, die ihn für das Opfer so er dem Staat gebracht, schadlos halten möchte. Allein über zwei Jahre ists, das er vergebens das Pflaster tritt, vergebens Bittschriften und Vorstellungen macht, vergebens Thränen vom Auge wischt. Er kan kein Gehör finden. Seine neun Kinder theilen die Verzweiflung mit ihm. Ohne die Mildthätigkeit des General Loudhon, der den Mann

kennt, und die nüzlichen Dienste weis, die er dem kaiserlichen Kriegsheere in Schlesien leistete, müste diese Familie entweder im Spital oder auf dem Rade seyn. Der Beistand, den er vom General unter der Hand erhält · · · · ·

Bis hieher hörte **Marie Therese** mit der angespanntesten Aufmerksamkeit zu · · · · ·

„Genug Pater! „rief sie erwärmt, Niemand soll Gutthaten ausüben, so lang es Meine Pflicht ist. — Aber sagen sie mir, kennen sie den Mann ganz? Sind sie von alle Dem selbst überzeugt?

„Allergnädigste Frau: antwortete der Bote Gottes: so weit es einem Sterblichen vergönnt ist, getraue ich mir die Karaktere Derjenigen, die meine Zelle besuchen, zu entwiklen. Was diesen Gegenstand insbesondere betrift: so habe ich mich um die Wahrheit der Sache mit Fleis erkundiget. Ich habe sie bewährt; und ich bürge auf meinen theologischen Eid, daß es ein ehrlicher Mann ist.„

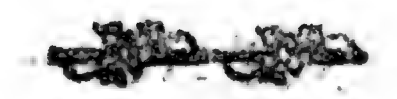
Hier sanck die unvergleichbare Fürstin auf die Knie nieder. Ein Thränenstrohm stürzte aus ihrem göttlichen Aug — helfen sie mir der Vorsicht danken „ rief sie mit gen Himmel gewundenen Armen,

men, daß sie mir eingab, sie heute rufen zu laßen. Ich war im Begrif eine der traurigsten Ungerechtigkeiten zu verfügen: Die Familie von der sie reden, sollte, auf den Vortrag, den man mir machte, in dieser Nacht aufgehoben und ins Zuchthaus gebracht werden.

Und nun fiel der gepurperte Engel auf das heisseste und schönste Selbstgebeth, welches der Pater Ignaz jemals aus menschlichem Munde hörte.

„Ich entlasse sie, mein Pater„ sagte die Kaiserin, nachdem sie eine Viertelstunde lang so auf den Knien gebethet hatte „um ihrem Freund zu sagen, daß er auf den Abend zu mir kommen soll.„

Zwo Minuten nach dieser Entrevue trat ich in die Zelle beim Pater Ignaz. Ich hatte seine Bekanntschaft gemacht, weil er eine mir sehr werthe und ehrwürdige Freundin dirigirte. Sie hatte mich ihm empfolen. Aus diesem Grund litt er, daß ich ihn zuweilen besuchte, und mir seine Naturaliensammlung zu nüze machte.



Er war noch ganz bewegt, von der Scene, wovon er herkam. Geschwind mit der Schreibtafel heraus!„ rief er, so wie er mich erblickte. „Hier ist ein Zug, welcher der Wißgierd würdig ist.

So nahm ich die Anecdote ganz frisch auf, und aus dem Munde eines der Mitspieler selbst.

Ver-

Verzeichniß
des Innhalts.

Seite.

Das achte Capitel des ausgebeutelten Spähers.

Ueberzug eines Paragraph aus dem berüchtigten ESPION DéVALISé (einer neuen Broschüre von der Feder, wo wir uns nicht irren, des Herrn von Beaumarchais,); mit Noten der Chronologen illuminirt . . 3

Neu Wien.

Einige karakteristische Züge zur heutigen Geschichte Wien's . . . 23

Theoderich, König der Ostgothen.

Eine historische Parallel . . 34

Anti-Deklamation. Oder über das Truppen-Versendungs-Wesen der Deutschen.

Wie man's nehmen will . . 36

Hie-

Seite.
Hierarchie auf Schinesischen Boden verpflanzt.

Eingesendet. — Ironie über die Apologisten der Hierarchie . . 52

Das wiederauflebende Faustrecht. Eine ganz neue Staatsaktion vom Jänner 1783.

Kritik über einen bekannten Vorfall zwischen zween deutschen Gelehrten — die aber gleichwol nicht existiren würde, wofern uns die öfentliche Erinnerung des erlauchten Fürsten, welcher die Entscheidung der Sache über Sich zu nehmen geruhet, früher bekannt worden wäre 55

Tagebuch der türkischen Botschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen. Eine alte Handschrift.

Historisch, geographisch, politisch — auch, wenn man sich die Zeit nehmen will, erbaulich 75

Bei-

Seite.

Beitrag zum Kapitel: Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen. Oder: eine in den Schaz der neuern Geschichte niedergelegte Anecdote.

Erklärt sich von selbst . . . 104

Warum ist in republikanischen Staaten so wenig politische Toleranz?

Salutäre, dem Bedürfniß der Zeit angemessene Frage 106

Druk-Verbeßerung.

(Seite 110. Zeile 19.)

Für „auserlesenen deutschen Reichsstädten . . . sagt das Manuscript „auserlesenern deutschen Reichsstädten . . .

Verfolg der Reformation zu Dinkelsbühl.

(Chronolog. XI. S. 416. u. s. w.) 112

Erörterungen über die Chronologen.

Eingesendet 115

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Druk-Verbesserung.

Ueberhaubt dörfte in gegenwärtigem Stück, aus Eilfertigkeit des Kopisten, noch ein und andere Schreibfehler liegen, weswegen wir den Herrn Verfasser und unsere Leser aufs gebührendste um Vergebung bitten. Folgender aber ist zu beleidigend, um ihn nicht zu ahnden.

(Seite 117. In der Note *)

Für „ inspectabel „ soll es heissen „respectabel „

(Item, eben daselbst.)

Für „Olu und Rudbeck„ mus vermuthlich stehen „Olav - - - -

An meinem Freund im Nord.

Höflichkeitsbezeugung für den vorigen Beitrag 127

Das achte Kapitel des ausgebeutelten Spähers.

Beschluß der Vergiftungsanecdote. (Seite oben 22 u. s. w.) . 131

N. S.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

N. S.

Wenn es nun mit dieser Skizze seine Richtigkeit hätte: so wäre ein für die Geschichte äusserst erhebliches Faktum der Wahrscheinlichkeit näher gebracht. Eine Anecdote, worüber man schon lang in der Stille murmelte, und welche das Publikum in den ungeduldigsten Zweifel sezte, wäre beleuchtet.

Elliot.

Ein Intermezz 149

Patriotische Regung.

Beitrag. — Eine Dyatribe auf die Poltronerie des Herrn Professor Fabriz, eines Kieler-Gelehrten. Von guter Hand 151

Kapitän Curtis.

Zweites Intermezz . . . 161

Il Ballo critico. Eine Tragi-Burleske.

Das Gegenstück zum Vogelsteller-Stückchen. (Chronolog. B. X — 314.) 162

Da-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Dame la Guerre.

Drittes Intermezz . . . 165

Tagebuch der türkischen Botschafts-Reise Grafen Wolf von Oettinger.

Zwote Suite 166

Der Pabst in Wien.

Viertes Intermezz . . . 187

Politische Briefe.

Ausgedroschen Stroh . . 188

Tag und Nacht.

Noch ein Intermezz . . . 190

Linguet. Ein Supplement.

Die Chronologen ergänzen ihr in den vorhergehenden Bänden angefangenes Fragment über die Anecdoten aus dem Leben des Herrn Linguet; und suchen für die versprochene Uebersezung der Memoires sur la Bastille dem Publikum durch eine Kritick über diese Schrift Genugthuung zu leisten 197

Nach.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Nachredner.

Dieser Chronolog hatte bereits seine unglükliche Existenz erreicht, als das Publikum die schöne Raphsodie im deutschen Musäum (V Stück, Mai, 1783.) über die Lettres de Cachet zu lesen bekam. Auffallend muß nun der Kontrast freilich seyn, der sich zwischen dem Bilde, so die Chronologen von dem Manne liefern, und jenem findet, worein ihn das Musäum stellt. Wenn man Denjenigen, in welchem wir

„einen der ruhmwürdigsten Sterb„lichen, die Ehre seines Jahr„hunderts, den Wohlthäter der „Menschen, den Lehrer der Könige

finden, jenseits

„einen verächtlichen Schwäzer, „dessen Feur ohne Wärme, dessen „Wiz ohne Geist, dessen Einbil„dung ohne Seele ist; der ohne „alle Gründlichkeit, ohne Einheit, „ohne Ernst, ohne Würde, ohne An„stand, ohne Urtheil, und ohne Ge-

„schmack im Schlamme seiner wi-
„dersprechenden Grundsäze, wie
„ein Wurm sich krümmt . . .

nennt: so mus man von den traurigen Widersprüchen der menschlichen Einsicht frappirt werden.

Wenn man liest, daß Linguet nichts ist, als

„ein selbstsüchtiger, seichter Zun-
„gendrescher, den ein ansehnlicher
„Poebel zwar begleitet, weil er Al-
„les hat und Alles braucht, was
„poebelhafte Seelen anzieht: Prah-
„lerey, Aufschneiderey, schnödes
„überlautes Wesen, Lügen, Ver-
„läumdung, glänzendes Gewäsche,
„unerhörte Meinungen, Macht-
„sprüche, Schnurren, Bombast;
„und das mit einer eisernen Stir-
„ne, mit einem frechen Herzen
„ausspeyt: Alles, wie man hört,
„was der Poebel vergöttert, aber
„was auch jeder Rechtschaffene
„mit Füßen tritt . . .

Seite.

so kan man sich nicht enthalten, dem Chronologiker anzublicken, und über den feinen Hieb den er empfängt, ein Bisgen zu schmuzen. Es ist unmöglich, daß man einen Helden so verhunzen kan, ohne auf seine Lobredner mit zu zielen.

Aber, wenn man folgendes liest:

„der um seine Grundsäze zu füh„len, an seinem eigenen Leib die „Bastille erst erfahren muste; der „Niederträchtige!

so ist man wieder gerächet. Man empfindet, daß es nur in Deutschland möglich war, so kanibalisch zu denken, und sich so Packknechtmäsig auszudrücken.

Ueber die Schwabenzüge —

Oder die Emigration. Ein historisch-politischer Schwanck . . . 223

Jesuiten-Spiegel. In den Chronologen aufgestellt von einem ihrer Leser.

Pilatus wascht seine Hände . . 229

Seite.

Eh bien Herr Doktor!

Etwas über den Unterschied zwischen der Stubengelehrsamkeit und der Federfüxerey 247

Die Vortheile der Staaten von der beschüzten Arzneikunde in neuern Zeiten, erwogen bey den Vermählungs-Festins zu Oettingen im Mai 1783.

Lobrede auf die Inoculation: Muster einer neuen Komplimentir-Schule . 251

Schreyender Drukfehler.

(Seite 269. Zeile 15.)

Für

„Elisäische Gefilde.

mus offenbar stehen.

„Elysische Gefilde.

Ueber das Theater zu Ulm.

Eine politisch-moralische Reflexion 270

Ueber die Luftspringer zu N***

Eine Dito. — Das Gegenstück . 273

Ta-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Tagebuch der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen.

Beschluß 277

An den gotha'schen Almanach.

Die Herren Recensenten belieben bei diesem Artikel folgendes zu sezen.

„Hier will der Autor eine Bescheidenheit „affektiren: im Grund aber ists nichts, „als eine gelehrte Ostentation . 287

Das Recht der Welfen. Ein politischer Versuch.

Ein Gerüchte aufgewärmten Kohls . 290

Drukverbeßerung.

(Seite 291. Zeile 14.)

für „die wesentlichsten Dienste„ bleibe es bewenden bey „die wesentlichen

Frage.

(An die Chronologen.) Soll dann das löbliche Henkeramt aufhören? — Eine Rapsodie von Schnurren, Macht-

Seite.
sprüchen, glänzendem Gewäsche, Paradoxen u. s. w. ganz in der Manier der Chronologen. Und gleichwol — sollte es möglich seyn! — vielleicht das beste Stück im ganzen Werk 299

Anmerkungen über einige Stellen der dritten Numer im neunten Band der Chronologen.
Eingesendet, wie man siehet. — Denkmal der Selbstverläugnung und des Muths der Chronologen, welche sich entschliessen konnten, diesen Beitrag einzurücken, ungeachtet der zween Fehler, so er an sich hat: erstlich daß er fatiguant ist; zweitens daß er die Chronologen selbst geißelt . . 312

O, Urquell jeder Tugend, Religion! . .
Eine Original-Anecdote.
Zum guten Schluß! 335

Der

Der Chronologen Parentation.

Ist's wahr, daß das Talent eines Schauspielers sich vorzüglich zeige in der Kunst von der Bühne abzutretten?

Je nun.

Achtungswürdiges Publikum,

auf diesem Punkt sehen Sie uns. Die Chronologen beurlauben Sich. Sie haben das Ziel ihrer Laufbahn erreicht.

In der That, sie empfinden, daß ihnen die Mäßigung befiehlt, zu schweigen. Wenn man seine Rolle so lang gespielt hat, wie sie: so ist's gerade Zeit, die Bühne mit Ehren zu verlaßen.

Gewis, die Reflexionen aller Kunstrichter in der Welt können mir nicht mehr sagen, als ich

ich mir selbst zu sagen weis. Ich kenne die schwache Seite dieser Blätter nur allzugut; und ich weis, daß ich es Nichts, als der unzuermüdenden Duldsamkeit des Publikums schuldig bin, wenn ich meine Parthie mit einigem Glük gespielt habe.

Mein Zweck war, von Zeit zu Zeit zu unterhalten, zuweilen zu belustigen, und niemals zu belehren. Ich müste meine Welt sehr wenig kennen, wenn ich glauben sollte, Etwas anders wäre nach ihrem Geschmak: sie suche von einem Schriftsteller mehr.

Ein Werk, worinn einiges gesagt, und nichts entschieden wird, welches auf eine gefällige Art schwärmt, worinn weder die Dummheit noch der Wissenschaftsstolz, die zween Gözen der Zeit, angegriffen werden: kurz, welches ganz ohne Prätension ist; diß, sprach ich zu mir selbst, ist's, was dein Jahrhundert interessirt.

Ob ich's getrofen habe? Je, wer wird so schwach seyn, sich Das einzubilden! Genug, daß ich meine Empfindung gestehe.

Und was sollte mich hindern? Die Chronologen sind gelesen: nun ist ihre Sache zu

ster-

sterben, sich in die allgemeine Nacht zu wiklen, worinn so viel Tausende ihres Gleichen ruhen. Ihr Leben war flüchtig; binnen kurzer Zeit werden sie vergessen seyn. Man glaube nicht, daß ich mir selbst heuchlen will: wehe dem Autor, der seinem Schiksal nicht entgegen sehen kan!

Allein, nicht genug, daß ich mir selbst Gerechtigkeit leiste: ich bin noch eine wichtigere schuldig. Oefentlicher Dank sey hiemit für die Beiträge, womit die Chronologen beehrt worden sind. Sie sind's, die mich glüklich gemacht, die das Werk beseelt haben. Niemals ist es einem ehrlichen Mann schwehrer gefallen, die Pflicht der Verschwiegenheit zu beobachten.

So oft ich einen Beitrag einzeichnete: so seufzte ich innerlich, daß es mir nicht erlaubt war, den Nahmen des Urhebers beyzufügen. Diese Regung beschwör ich annit öfentlich: es ist mir leid, daß ich dem Verdienst nicht Genugthuung leisten, daß ich das Publikum nicht mit den schönen Geistern bekannt machen kan, die es besizt.

Insbesondere küsse ich meinen theuren Achat, dessen reizende Feder die Chronologen durch einige der schmeichelhaftesten Stüke

verziert hat. Ich wiederhole es ihm, daß mich seine Verdienste entzükken.

Einen Schaz von — nicht sowol eigenen, als fremden — Aufsäzen bin ich einem Freund schuldig, dessen Genie eben so reich ist, wie seine Güte. Empfangen sie meine feyerliche Huldigung, vortreflicher V*. Der Triumpf der Chronologen gehört gröstentheils Ihnen.

Ich glaube nicht, daß ich die Ergänzung irgend eines Artikels schuldig geblieben bin. Inzwischen sind einige, wozu ich Supplementen in Händen habe: z. B. der Hexenprozeß zu Glarus, der mit soviel Sensation aufgenommen wurde ꝛc. ꝛc. Sie werden anderwärts erscheinen.

Nun zu einer andern Scene.

Bisher schrieb ich aus Uippigkeit. Die Chronologen sind, wie ich einigemal zu bemerken Gelegenheit hatte, nichts als ein Spiel des Müssiggangs, welches aus der einsamen Laune der Landlust entsprang, und durch den Drang zur Commotion unterhalten wurde.

Die seltne Gefälligkeit, welche sie beim Publikum fand, scheint mich zu einem Merkmal

mal der Dankbarkeit zu verbinden, das ich, wie mich deucht, nicht beßer darlegen kan, als durch eine neue, solidere Unternehmung, welche dieser Empfindung, und dem ganzen Umfang meiner Achtung fürs Publikum, wo möglich, zusagen soll.

Was ich von dem Plan derselben vorläufig sagen kan, ist, daß sie, bei verändertem Titel, periodisch wie die vorige, aber origineller seyn wird. Ich werde mich nicht mehr so ängstlich an Politik und Geschichte klammern, sondern zuweilen ins Gebiet der leichtern Musen streifen. Außer den iztbemelten zwo Materien werden also auch die Philosophie und die schönen Wissenschaften eintretten; aller Nachdruk ist von nun an mit unerbittlicher Härte von meinem Heerd verbannt.

Werde ich's beßer machen — oder schlechter? Das beruhet auf der Laune meines Dämons. Man erwarte nicht, daß ich die Welt belehren werde: ihr komm'ts zu, Mich zu belehren.

Die Freunde der Chronologen lade ich, in der verbindlichsten Pflicht, aufs Neue zum Beitrag ein.

Dis-

Diskretion, Gerechtigkeit und Dank ist's, was ich jeder Seele, die mich mit ihrem Schriftwechsel beehren will, anerbiete.

So ist's also nur, um die Ehre zu haben, Sie wieder zu sehen,

Hochzuehrender Leser!

daß ich mich von Ihnen beurlaube. Erhalten Sie mir Ihre Wohlgunst, und Ihre erleuchtete Nachsicht.

Die Chronologen berechtigen mich, ich weis es, nicht hiezu. Alles was ich mir für sie ausbitten darf, ist, daß man ihnen wenigstens ein mildes und ruhiges Ende gönnen möge.

Enfin meurent tous ces héros
Implorons dieu pour leur repos.
Prions le qu'il nous laisse,
Eh bien!
Siffler un peu la piece:
Vous m' entendéz bien.

Baldingen, im Ries.
den 1sten Herbstm. 1783.

Wekhrlin.

Nach-

Nachschrift.

Das neue Werk, welches der Herr Verfasser hier Selbst ankündigt, wird unter dem Titel:

Das graue Ungeheur,

periodisch, in monatlichen Heften zu 8 Bögen, die mit der äussersten Genauigkeit eintreffen sollen, in neuen typographischen Schönheiten, und zwar den ersten Jänner 1784 anfänglich, erscheinen.

Der Preis ist eben derselbe wie bey den Chronologen.

Die Liebhaber belieben sich an die Buchhandlungen Ihres Ortes zu wenden, aber die

jeni-

jenigen, welche das Werck mit Beiträgen und Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der Aufschrift — An's graue Ungeheur — und mittelst Einschlag an die Felßeckerische Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des

grauen Ungeheur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

jenigen, welche das Werck mit Beiträgen und Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der Aufschrift — An's graue Ungeheur — und mittelst Einschlag an die Felßeckerische Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des
grauen Ungeheur.

Bayerische Staatsbibliothek München

jenigen, welche das Werck mit Beiträgen und Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der Aufschrift — An's graue Ungeheur — und mittelst Einschlag an die Felßeckerische Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des
grauen Ungeheur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

jenigen, welche das Werck mit Beiträgen und Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der Aufschrift — An's graue Ungeheur — und mittelst Einschlag an die Felßeckerische Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des
grauen Ungeheur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

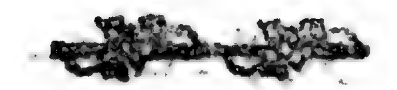
Digitized by Google

jenigen, welche das Werck mit Beiträgen und Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der Aufschrift — An's graue Ungeheur — und mittelst Einschlag an die Felßeckerische Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des
grauen Ungeheur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Er war noch ganz bewegt, von der Scene, wovon er herkam. „Geschwind mit der Schreibtafel heraus!„ rief er, so wie er mich erblickte. „Hier ist ein Zug, welcher der Wißgierd würdig ist.

So nahm ich die Anecdote ganz frisch auf, und aus dem Munde eines der Mitspieler selbst.

Ver-

Verzeichniß
des Innhalts.

Seite.

Das achte Capitel des ausgebeutelten Spähers.

Ueberzug eines Paragraph aus dem berüchtigten ESPION DéVALISé (einer neuen Broschüre von der Feder, wo wir uns nicht irren, des Herrn von Beaumarchais,); mit Noten der Chronologen illuminirt . . 3

Neu Wien.

Einige karakteristische Züge zur heutigen Geschichte Wien's . . . 23

Theoderich, König der Ostgothen.

Eine historische Parallel . . 34

Anti-Deklamation. Oder über das Truppen-Versendungs-Wesen der Deutschen.

Wie man's nehmen will . . 36

Hie-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Hierarchie auf Schinesischen Boden verpflanzt.

Eingesendet. — Ironie über die Apologisten der Hierarchie . . 52

Das wiederauflebende Faustrecht. Eine ganz neue Staatsaktion vom Jänner 1783.

Kritik über einen bekannten Vorfall zwischen zween deutschen Gelehrten — die aber gleichwol nicht existiren würde, wofern uns die öfentliche Erinnerung des erlauchten Fürsten, welcher die Entscheidung der Sache über Sich zu nehmen geruhet, früher bekannt worden wäre 55

Tagebuch der türkischen Botschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen. Eine alte Handschrift.

Historisch, geographisch, politisch — auch, wenn man sich die Zeit nehmen will, erbaulich 75

Bei-

Seite.

Beitrag zum Kapitel: Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen. Oder: eine in den Schaz der neuern Geschichte niedergelegte Anecdote.
Erklärt sich von selbst . . . 104

Warum ist in republikanischen Staaten so wenig politische Toleranz?
Salutäre, dem Bedürfniß der Zeit angemessene Frage 106

Druk-Verbeßerung.

(Seite 110. Zeile 19.)

Für „auserlesenen deutschen Reichsstädten . . . sagt das Manuscript „auserlesenern deutschen Reichsstädten . . .

Verfolg der Reformation zu Dinkelsbühl.
(Chronolog. XI. S. 416. u. s. w.) 112

Erörterungen über die Chronologen.
Eingesendet 115

Druk-

Seite.

Druk-Verbesserung.

Ueberhaubt dörfte in gegenwärtigem Stück, aus Eilfertigkeit des Kopisten, noch ein und andere Schreibfehler liegen, weswegen wir den Herrn Verfasser und unsere Leser aufs gebührendste um Vergebung bitten. Folgender aber ist zu beleidigend, um ihn nicht zu ahnden.

(Seite 117. In der Note *)

Für „inspectabel„ soll es heissen „respectabel„

(Item, eben daselbst.)

Für „Olu und Rudbeck„ muss vermuthlich stehen „Olav - - -

An meinem Freund im Nord.

Höflichkeitsbezeugung für den vorigen Beitrag 127

Das achte Kapitel des ausgebeutelten Spähers.

Beschluß der Vergiftungsanecdote. (Seite oben 22 u. s. w.) . 131

N. S.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

N. S.

Wenn es nun mit dieser Skizze seine Richtigkeit hätte: so wäre ein für die Geschichte äusserst erhebliches Faktum der Wahrscheinlichkeit näher gebracht. Eine Anecdote, worüber man schon lang in der Stille murmelte, und welche das Publikum in den ungeduldigsten Zweifel sezte, wäre beleuchtet.

Elliot.

Ein Intermezz 149

Patriotische Regung.

Beitrag. — Eine Dyatribe auf die Poltronerie des Herrn Professor Fabriz, eines Kieler=Gelehrten. Von guter Hand 151

Kapitän Curtis.

Zweites Intermezz . . . 161

Il Ballo critico. Eine Tragi=Burleske.

Das Gegenstück zum Vogelsteller=Stückchen. (Chronolog. B. X — 314.) 162

Da=

Seite.

Dame la Guerre.

Drittes Intermezz . . . 165

Tagebuch der türkischen Botschafts-Reise Grafen Wolf von Oettinger.

Zwote Suite 166

Der Pabst in Wien.

Viertes Intermezz . . . 187

Politische Briefe.

Ausgedroschen Stroh . . 188

Tag und Nacht.

Noch ein Intermezz . . . 190

Linguet. Ein Supplement.

Die Chronologen ergänzen ihr in den vorhergehenden Bänden angefangenes Fragment über die Anecdoten aus dem Leben des Herrn Linguet; und suchen für die versprochene Uebersezung der Memoires sur la Bastille dem Publikum durch eine Kritick über diese Schrift Genugthuung zu leisten 197

Nach.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Nachredner.

Dieser Chronolog hatte bereits seine unglükliche Existenz erreicht, als das Publikum die schöne Raphsodie im deutschen Musäum (V Stück, Mai, 1783.) über die Lettres de Cachet zu lesen bekam. Auffallend muß nun der Kontrast freilich seyn, der sich zwischen dem Bilde, so die Chronologen von dem Manne liefern, und jenem findet, worein ihn das Musäum stellt. Wenn man Denjenigen, in welchem wir

„einen der ruhmwürdigsten Sterb„lichen, die Ehre seines Jahr„hunderts, den Wohlthäter der „Menschen, den Lehrer der Könige

finden, jenseits

„einen verächtlichen Schwäzer, „dessen Feur ohne Wärme, dessen „Wiz ohne Geist, dessen Einbil„dung ohne Seele ist; der ohne „alle Gründlichkeit, ohne Einheit, „ohne Ernst, ohne Würde, ohne An„stand, ohne Urtheil, und ohne Ge-

„schmack im Schlamme seiner wi-
„dersprechenden Grundsäze, wie
„ein Wurm sich krümmt . . .

nennt: so mus man von den traurigen Widersprüchen der menschlichen Ein-sicht frappirt werden.

Wenn man liest, daß Linguet nichts ist, als

„ein selbstsüchtiger, seichter Zun-
„gendrescher, den ein ansehnlicher
„Poebel zwar begleitet, weil er Al-
„les hat und Alles braucht, was
„poebelhafte Seelen anzieht: Prah-
„lerey, Aufschneiderey, schnödes
„überlautes Wesen, Lügen, Ver-
„läumdung, glänzendes Gewäsche,
„unerhörte Meinungen, Macht-
„sprüche, Schnurren, Bombast;
„und das mit einer eisernen Stir-
„ne, mit einem frechen Herzen
„ausspeyt: Alles, wie man hört,
„was der Poebel vergöttert, aber
„was auch jeder Rechtschaffene
„mit Füßen tritt . . .

so

Seite.

so kan man sich nicht enthalten, dem Chronologiker anzublicken, und über den feinen Hieb den er empfängt, ein Bisgen zu schmuzen. Es ist unmöglich, daß man einen Helden so verhunzen kan, ohne auf seine Lobredner mit zu zielen.

Aber, wenn man folgendes liest:

„der um seine Grundsäze zu füh„len, an seinem eigenen Leib die „Bastille erst erfahren muste; der „Niederträchtige!

so ist man wieder gerächet. Man empfindet, daß es nur in Deutschland möglich war, so kanibalisch zu denken, und sich so Packknechtmäsig auszudrücken.

Ueber die Schwabenzüge —
Oder die Emigration. Ein historisch-politischer Schwanck . . . 223

Jesuiten-Spiegel. In den Chronologen aufgestellt von einem ihrer Leser.
Pilatus wascht seine Hände . . 229

Seite.

Eh bien Herr Doktor!

Etwas über den Unterschied zwischen der Stubengelehrsamkeit und der Federfüxerey 247

Die Vortheile der Staaten von der beschüzten Arzneikunde in neuern Zeiten, erwogen bey den Vermählungs-Festins zu Oettingen im Mai 1783.

Lobrede auf die Inoculation: Muster einer neuen Komplimentir-Schule . 251

Schreyender Drukfehler.

(Seite 269. Zeile 15.)

Für

„Elisäische Gefilde.

mus offenbar stehen:

„Elysische Gefilde.

Ueber das Theater zu Ulm.

Eine politisch-moralische Reflexion 270

Ueber die Luftspringer zu N***

Eine Dito. — Das Gegenstück . 273

Ta-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Tagebuch der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen.
Beschluß 277

An den gotha'schen Almanach.
Die Herren Recensenten belieben bei diesem Artikel folgendes zu sezen.
„Hier will der Autor eine Bescheidenheit „affektiren: im Grund aber ists nichts, „als eine gelehrte Ostentation . 287

Das Recht der Welfen. Ein politischer Versuch.
Ein Gerüchte aufgewärmten Kohls . 290

Drukverbeßerung.
(Seite 291. Zeile 14.)
für „die wesentlichsten Dienste„ bleibe es bewenden bey „die wesentlichen . .

Frage.

(An die Chronologen.) Soll dann das löbliche Henkeramt aufhören? — Eine Rapsodie von Schnurren, Machtsprü-

Seite.
sprüchen, glänzendem Gewäsche, Paradoxen u. s. w. ganz in der Manier der Chronologen. Und gleichwol — sollte es möglich seyn! — vielleicht das beste Stück im ganzen Werk 299

Anmerkungen über einige Stellen der dritten Nummer im neunten Band der Chronologen.
Eingesendet, wie man siehet. — Denkmal der Selbstverläugnung und des Muths der Chronologen, welche sich entschließen konnten, diesen Beitrag einzurücken, ungeachtet der zween Fehler, so er an sich hat: erstlich daß er fatiguant ist; zweitens daß er die Chronologen selbst geißelt . . 312

O, Urquell jeder Tugend, Religion! . .
Eine Original-Anecdote.
Zum guten Schluß! 335

Der

Der Chronologen Parentation.

Ist's wahr, daß das Talent eines Schauspielers sich vorzüglich zeige in der Kunst von der Bühne abzutretten?

Je nun,

Achtungswürdiges Publikum,

auf diesem Punkt sehen Sie uns. Die Chronologen beurlauben Sich. Sie haben das Ziel ihrer Laufbahn erreicht.

In der That, sie empfinden, daß ihnen die Mäßigung befiehlt, zu schweigen. Wenn man seine Rolle so lang gespielt hat, wie sie: so ist's gerade Zeit, die Bühne mit Ehren zu verlaßen.

Gewis, die Reflexionen aller Kunstrichter in der Welt können mir nicht mehr sagen, als ich

ich mir selbst zu sagen weis. Ich kenne die schwache Seite dieser Blätter nur allzugut; und ich weis, daß ich es Nichts, als der unzuermüdenden Duldsamkeit des Publikums schuldig bin, wenn ich meine Parthie mit einigem Glük gespielt habe.

Mein Zweck war, von Zeit zu Zeit zu unterhalten, zuweilen zu belustigen, und niemals zu belehren. Ich müste meine Welt sehr wenig kennen, wenn ich glauben sollte, Etwas anders wäre nach ihrem Geschmak: sie suche von einem Schriftsteller mehr.

Ein Werk, worinn einiges gesagt, und nichts entschieden wird, welches auf eine gefällige Art schwärmt, worinn weder die Dummheit noch der Wissenschaftsstolz, die zween Gözen der Zeit, angegriffen werden: kurz, welches ganz ohne Prätension ist; diß, sprach ich zu mir selbst, ist's, was dein Jahrhundert interessirt.

Ob ich's getrofen habe? Je, wer wird so schwach seyn, sich Das einzubilden! Genug, daß ich meine Empfindung gestehe.

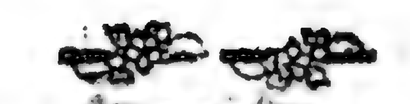
Und was sollte mich hindern? Die Chronologen sind gelesen: nun ist ihre Sache zu

sterben, sich in die allgemeine Nacht zu wiklen, worinn so viel Tausende ihres Gleichen ruhen. Ihr Leben war flüchtig; binnen kurzer Zeit werden sie vergessen seyn. Man glaube nicht, daß ich mir selbst heuchlen will; wehe dem Autor, der seinem Schiksal nicht entgegen sehen kan!

Allein, nicht genug, daß ich mir selbst Gerechtigkeit leiste: ich bin noch eine wichtigere schuldig. Oefentlicher Dank sey hiemit für die Beiträge, womit die Chronologen beehrt worden sind. Sie sind's, die mich glüklich gemacht, die das Werk beseelt haben. Niemals ist es einem ehrlichen Mann schwehrer gefallen, die Pflicht der Verschwiegenheit zu beobachten.

So oft ich einen Beitrag einzeichnete: so seufzte ich innerlich, daß es mir nicht erlaubt war, den Nahmen des Urhebers beyzufügen. Diese Regung beschwör ich annit öfentlich: es ist mir leid, daß ich dem Verdienst nicht Genugthuung leisten, daß ich das Publikum nicht mit den schönen Geistern bekannt machen kan, die es besizt.

Insbesondere küsse ich meinen theuren Achat, dessen reizende Feder die Chronologen durch einige der schmeichelhaftesten Stüke



verziert hat. Ich wiederhole es ihm, daß mich seine Verdienste entzükken.

Einen Schaz von — nicht sowol eigenen, als fremden — Aufsäzen bin ich einem Freund schuldig, dessen Genie eben so reich ist, wie seine Güte. Empfangen sie meine feyerliche Huldigung, vortreflicher V*. Der Triumpf der Chronologen gehört grössentheils Ihnen.

Ich glaube nicht, daß ich die Ergänzung irgend eines Artikels schuldig geblieben bin. Inzwischen sind einige, wozu ich Supplementen in Händen habe: z. B. der Hexenprozeß zu Glarus, der mit soviel Sensation aufgenommen wurde rc. rc. Sie werden anderwärts erscheinen.

Nun zu einer andern Scene.

Bisher schrieb ich aus Uippigkeit. Die Chronologen sind, wie ich einigemal zu bemerken Gelegenheit hatte, nichts als ein Spiel des Müssiggangs, welches aus der einsamen Laune der Landluft entsprang, und durch den Drang zur Commotion unterhalten wurde.

Die seltne Gefälligkeit, welche sie beim Publikum fand, scheint mich zu einem Merkmal

mal der Dankbarkeit zu verbinden, das ich, wie mich deucht, nicht beßer darlegen kan, als durch eine neue, solidere Unternehmung, welche dieser Empfindung, und dem ganzen Umfang meiner Achtung fürs Publikum, wo möglich, zusagen soll.

Was ich von dem Plan derselben vorläufig sagen kan, ist, daß sie, bei verändertem Titel, periodisch wie die vorige, aber origineller seyn wird. Ich werde mich nicht mehr so ängstlich an Politik und Geschichte klammern, sondern zuweilen ins Gebiet der leichtern Musen streifen. Außer den iztbemelten zwo Materien werden also auch die Philosophie und die schönen Wissenschaften eintretten, aller Nachdruk ist von nun an mit unerbittlicher Härte von meinem Heerd verbannt.

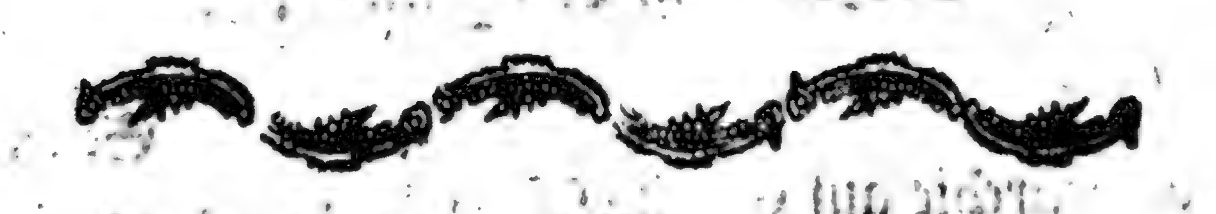
Werde ich's beßer machen — oder schlechter? Das beruhet auf der Laune meines Dämons. Man erwarte nicht, daß ich die Welt belehren werde: ihr komm'ts zu, Mich zu belehren.

Die Freunde der Chronologen lade ich, in der verbindlichsten Pflicht, aufs Neue zum Beitrag ein.

Dis-

— Er war noch ganz bewegt, von der Scene, wovon er herkam. „Geschwind mit der Schreibtafel heraus!„ rief er, so wie er mich erblickte. „Hier ist ein Zug, welcher der Wißgierd würdig ist.

So nahm ich die Anecdote ganz frisch auf, und aus dem Munde eines der Mitspieler selbst.



Verzeichniß
des Innhalts.

Seite.

Das achte Capitel des ausgebeutelten Spähers.

Ueberzug eines Paragraph aus dem berüchtigten ESPION DéVALISé (einer neuen Broschüre von der Feder, wo wir uns nicht irren, des Herrn von Beaumarchais,); mit Noten der Chronologen illuminirt . . . 3

Neu Wien.

Einige karakteristische Züge zur heutigen Geschichte Wien's . . . 23

Theoderich, König der Ostgothen.

Eine historische Parallel . . 34

Anti-Deklamation. Oder über das Truppen-Versendungs-Wesen der Deutschen.

Wie man's nehmen will . . 36

Hie-

Seite.

Hierarchie auf Schinesischen Boden verpflanzt.

Eingesendet. — Ironie über die Apologisten der Hierarchie . . 52

Das wiederauflebende Faustrecht. Eine ganz neue Staatsaktion vom Jänner 1783.

Kritik über einen bekannten Vorfall zwischen zween deutschen Gelehrten — die aber gleichwol nicht existiren würde, wofern uns die öfentliche Erinnerung des erlauchten Fürsten, welcher die Entscheidung der Sache über Sich zu nehmen geruhet, früher bekannt worden wäre 55

Tagebuch der türkischen Botschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen. Eine alte Handschrift.

Historisch, geographisch, politisch — auch, wenn man sich die Zeit nehmen will, erbaulich 75

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Beitrag zum Kapitel: Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen. Oder: eine in den Schaz der neuern Geschichte niedergelegte Anecdote.
Erklärt sich von selbst . . . 104

Warum ist in republikanischen Staaten so wenig politische Toleranz?
Salutäre, dem Bedürfniß der Zeit angemessene Frage 106

Druk-Verbeßerung.

(Seite 110. Zeile 19.)

Für „auserlesenen deutschen Reichsstädten . . . sagt das Manuscript „auserlesenern deutschen Reichsstädten . . .

Verfolg der Reformation zu Dinkelsbühl.
(Chronolog. XI. S. 416. u. s. w.) 112

Erörterungen über die Chronologen.
Eingesendet 115

Druk-

Seite.

Druk-Verbesserung.

Ueberhaubt dörfte in gegenwärtigem Stück, aus Eilfertigkeit des Kopisten, noch ein und andere Schreibfehler liegen, weswegen wir den Herrn Verfasser und unsere Leser aufs gebührendste um Vergebung bitten. Folgender aber ist zu beleidigend, um ihn nicht zu ahnden.

(Seite 117. In der Note *)

Für „ inspectabel„ soll es heissen „respectabel„

(Item, eben daselbst.)

Für „Olu und Rudbeck„ muß vermuthlich stehen „Olav - - - -

An meinem Freund im Nord.

Höflichkeitsbezeugung für den vorigen Beitrag 127

Das achte Kapitel des ausgebeutelten Spähers.

Beschluß der Vergiftungsanecdote. (Seite oben 22 u. s. w.) . 131

R. S.

Seite.

N. S.

Wenn es nun mit dieser Skizze seine Richtigkeit hätte: so wäre ein für die Geschichte äusserst erhebliches Faktum der Wahrscheinlichkeit näher gebracht. Eine Anecdote, worüber man schon lang in der Stille murmelte, und welche das Publikum in den ungeduldigsten Zweifel sezte, wäre beleuchtet.

Elliot.

Ein Intermezz 149

Patriotische Regung.

Beitrag. — Eine Dyatribe auf die Poltronerie des Herrn Professor Fabriz, eines Kieler-Gelehrten. Von guter Hand 151

Kapitän Curtis.

Zweites Intermezz . . . 161

Il Ballo critico. Eine Tragi-Burleske.

Das Gegenstück zum Vogelsteller-Stückchen. (Chronolog. B. X — 314.) 162

Da-

Seite.

Dame la Guerre.

Drittes Intermezz . . . 165

Tagebuch der türkischen Botschafts-Reise Grafen Wolf von Oettinger.

Zwote Suite 166

Der Pabst in Wien.

Viertes Intermezz . . . 187

Politische Briefe.

Ausgedroschen Stroh . . 188

Tag und Nacht.

Noch ein Intermezz . . . 190

Linguet. Ein Supplement.

Die Chronologen ergänzen ihr in den vorhergehenden Bänden angefangenes Fragment über die Anecdoten aus dem Leben des Herrn Linguet; und suchen für die versprochene Uebersezung der Memoires sur la Bastille dem Publikum durch eine Kritick über diese Schrift Genugthuung zu leisten 197

Nach-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Nachredner.

Dieser Chronolog hatte bereits seine ünglükliche Existenz erreicht, als das Publikum die schöne Raphsodie im deutschen Musäum (V Stück, Mai, 1783.) über die Lettres de Cachet zu lesen bekam. Auffallend muß nun der Kontrast freilich seyn, der sich zwischen dem Bilde, so die Chronologen von dem Manne liefern, und jenem findet, worein ihn das Musäum stellt. Wenn man Denjenigen, in welchem wir

„einen der ruhmwürdigsten Sterb„lichen, die Ehre seines Jahr„hunderts, den Wohlthäter der „Menschen, den Lehrer der Könige

finden, jenseits

„einen verächtlichen Schwäzer, „dessen Feur ohne Wärme, dessen „Wiz ohne Geist, dessen Einbil„dung ohne Seele ist; der ohne „alle Gründlichkeit, ohne Einheit, „ohne Ernst, ohne Würde, ohne An„stand, ohne Urtheil, und ohne Ge-

Seite.

„schmack im Schlamme seiner wi-
„dersprechenden Grundsäze, wie
„ein Wurm sich krümmt . . .

nennt: so mus man von den traurigen Widersprüchen der menschlichen Einsicht frappirt werden.

Wenn man liest, daß Linguet nichts ist, als

„ein selbstsüchtiger, seichter Zun-
„gendrescher, den ein ansehnlicher
„Poebel zwar begleitet, weil er Al-
„les hat und Alles braucht, was
„poebelhafte Seelen anzieht: Prah-
„lerey, Aufschneiderey, schnödes
„überlautes Wesen, Lügen, Ver-
„läumdung, glänzendes Gewäsche,
„unerhörte Meynungen, Macht-
„sprüche, Schnurren, Bombast;
„und das mit einer eisernen Stir-
„ne, mit einem frechen Herzen
„ausspeyt: Alles, wie man hört,
„was der Poebel vergöttert, aber
„was auch jeder Rechtschaffene
„mit Füßen tritt . . .

so

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

so kan man sich nicht enthalten, dem Chronologiker anzublicken, und über den feinen Hieb den er empfängt, ein Bisgen zu schmuzen. Es ist unmöglich, daß man einen Helden so verhunzen kan, ohne auf seine Lobredner mit zu zielen.

Aber, wenn man folgendes liest:

„der um seine Grundsäze zu füh„len, an seinem eigenen Leib die „Bastille erst erfahren muste; der „Niederträchtige!

so ist man wieder gerächet. Man empfindet, daß es nur in Deutschland möglich war, so kanibalisch zu denken, und sich so Packknechtmäsig auszudrücken.

Ueber die Schwabenzüge —

Oder die Emigration. Ein historisch-politischer Schwanck . . . 223

Jesuiten-Spiegel. In den Chronologen aufgestellt von einem ihrer Leser.

Pilatus wascht seine Hände . . 229

Seite.

Eh bien Herr Doktor!

Etwas über den Unterschied zwischen der Stubengelehrsamkeit und der Federfüxerey 247

Die Vortheile der Staaten von der beschüzten Arzneikunde in neuern Zeiten, erwogen bey den Vermählungs-Festins zu Oettingen im Mai 1783.

Lobrede auf die Inoculation: Muster einer neuen Komplimentir-Schule . 251

Schreyender Drukfehler.

(Seite 269. Zeile 15.)

Für

„Elisäische Gefilde.

muß offenbar stehen,

„Elysische Gefilde.

Ueber das Theater zu Ulm.

Eine politisch-moralische Reflexion 270

Ueber die Luftspringer zu N***

Eine Dito. — Das Gegenstück . 273

Ta-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Tagebuch der türkischen Bothschafts-Reise Grafen Wolf von Oettingen.
Beschluß 277

An den gotha'schen Almanach.
Die Herren Recensenten belieben bei diesem Artikel folgendes zu sezen.
„Hier will der Autor eine Bescheidenheit „affektiren: im Grund aber ists nichts, „als eine gelehrte Ostentation . 287

Das Recht der Weisen. Ein politischer Versuch.
Ein Gerüchte aufgewärmten Kohls . 290

Drukverbeßerung.

(Seite 291. Zeile 14.)

für „die wesentlichsten Dienste„ bleibe es bewenden bey „die wesentlichen . .

Frage.

(An die Chronologen.) Soll dann das löbliche Henkeramt aufhören? — Eine Rapsodie von Schnurren, Macht-

Seite.
sprüchen, glänzendem Gewäsche, Paradoxen u. s. w. ganz in der Manier der Chronologen. Und gleichwol — sollte es möglich seyn! — vielleicht das beste Stück im ganzen Werk 299

Anmerkungen über einige Stellen der dritten Numer im neunten Band der Chronologen.
Eingesendet, wie man siehet. — Denkmal der Selbstverläugnung und des Muths der Chronologen, welche sich entschliessen konnten, diesen Beitrag einzurücken, ungeachtet der zween Fehler, so er an sich hat; erstlich daß er fatiguant ist; zweitens daß er die Chronologen selbst geißelt . . 312

O, Urquell jeder Tugend, Religion! . .
Eine Original-Anecdote.

Zum guten Schluß! . . . 335

Der

Der Chronologen Parentation.

Ist's wahr, daß das Talent eines Schauspielers sich vorzüglich zeige in der Kunst von der Bühne abzutretten?

Je nun.

Achtungswürdiges Publikum,

auf diesem Punkt sehen Sie uns. Die Chronologen beurlauben Sich. Sie haben das Ziel ihrer Laufbahn erreicht.

In der That, sie empfinden, daß ihnen die Mäßigung befiehlt, zu schweigen. Wenn man seine Rolle so lang gespielt hat, wie sie: so ist's gerade Zeit, die Bühne mit Ehren zu verlaßen.

Gewis, die Reflexionen aller Kunstrichter in der Welt können mir nicht mehr sagen, als

ich mir selbst zu sagen weis. Ich kenne die schwache Seite dieser Blätter nur allzugut; und ich weis, daß ich es Nichts, als der unzuermüdenden Duldsamkeit des Publikums schuldig bin, wenn ich meine Parthie mit einigem Glük gespielt habe.

Mein Zweck war, von Zeit zu Zeit zu unterhalten, zuweilen zu belustigen, und niemals zu belehren. Ich müste meine Welt sehr wenig kennen, wenn ich glauben sollte, Etwas anders wäre nach ihrem Geschmak: sie suche von einem Schriftsteller mehr.

Ein Werk, worinn einiges gesagt, und nichts entschieden wird, welches auf eine gefällige Art schwärmt, worinn weder die Dummheit noch der Wissenschaftsstolz, die zween Gözen der Zeit, angegriffen werden: kurz, welches ganz ohne Prätension ist; diß, sprach ich zu mir selbst, ist's, was dein Jahrhundert interessirt.

Ob ich's getrofen habe? Je, wer wird so schwach seyn, sich Das einzubilden! Genug, daß ich meine Empfindung gestehe.

Und was sollte mich hindern? Die Chronologen sind gelesen: nun ist ihre Sache zu

ster-

sterben, sich in die allgemeine Nacht zu wiklen, worinn so viel Tausende ihres Gleichen ruhen. Ihr Leben war flüchtig; binnen kurzer Zeit werden sie vergessen seyn. Man glaube nicht, daß ich mir selbst heuchlen will: wehe dem Autor, der seinem Schiksal nicht entgegen sehen kan!

Allein, nicht genug, daß ich mir selbst Gerechtigkeit leiste: ich bin noch eine wichtigere schuldig. Oefentlicher Dank sey hiemit für die Beiträge, womit die Chronologen beehrt worden sind. Sie sind's, die mich glüklich gemacht, die das Werk beseelt haben. Niemals ist es einem ehrlichen Mann schwehrer gefallen, die Pflicht der Verschwiegenheit zu beobachten.

So oft ich einen Beitrag einzeichnete: so seufzte ich innerlich, daß es mir nicht erlaubt war, den Nahmen des Urhebers beyzufügen. Diese Regung beschwör ich anmit öfentlich: es ist mir leid, daß ich dem Verdienst nicht Genugthuung leisten, daß ich das Publikum nicht mit den schönen Geistern bekannt machen kan, die es besizt.

Insbesondere küsse ich meinen theuren Achat, dessen reizende Feder die Chronologen durch einige der schmeichelhaftesten Stüke

verziert hat. Ich wiederhole es ihm, daß mich seine Verdienste entzükken.

Einen Schaz von — nicht sowol eigenen, als fremden — Aufsäzen bin ich einem Freund schuldig, dessen Genie eben so reich ist, wie seine Güte. Empfangen sie meine feyerliche Huldigung, vortreflicher V*. Der Triumpf der Chronologen gehört gröstentheils Ihnen.

Ich glaube nicht, daß ich die Ergänzung irgend eines Artikels schuldig geblieben bin. Inzwischen sind einige, wozu ich Supplementen in Händen habe: z. B. der Hexenprozeß zu Glarus, der mit soviel Sensation aufgenommen wurde 2c. 2c. Sie werden anderwärts erscheinen.

Nun zu einer andern Scene.

Bisher schrieb ich aus Uippigkeit. Die Chronologen sind, wie ich einigemal zu bemerken Gelegenheit hatte, nichts als ein Spiel des Müssiggangs, welches aus der einsamen Laune der Landlust entsprang, und durch den Drang zur Commotion unterhalten wurde.

Die seltne Gefälligkeit, welche sie beim Publikum fand, scheint mich zu einem Merkmal

mal der Dankbarkeit zu verbinden, das ich, wie mich deucht, nicht beßer darlegen kan, als durch eine neue, solidere Unternehmung, welche dieser Empfindung, und dem ganzen Umfang meiner Achtung fürs Publikum, wo möglich, zusagen soll.

Was ich von dem Plan derselben vorläufig sagen kan, ist, daß sie, bei verändertem Titel, periodisch wie die vorige, aber origineller seyn wird. Ich werde mich nicht mehr so ängstlich an Politik und Geschichte klammern, sondern zuweilen ins Gebiet der leichtern Musen streifen. Außer den iztbemelten zwo Materien werden also auch die Philosophie und die schönen Wissenschaften eintretten, aller Nachdruk ist von nun an mit unerbittlicher Härte von meinem Heerd verbannt.

Werde ich's beßer machen — oder schlechter? Das beruhet auf der Laune meines Dämons. Man erwarte nicht, daß ich die Welt belehren werde: ihr komm'ts zu, Mich zu belehren.

Die Freunde der Chronologen lade ich, in der verbindlichsten Pflicht, aufs Neue zum Beitrag ein.

Dis-

Diskretion, Gerechtigkeit und Dank ist's, was ich jeder Seele, die mich mit ihrem Schriftwechsel beehren will, anerbiete.

So ist's also nur, um die Ehre zu haben, Sie wieder zu sehen,

Hochzuehrender Leser!

daß ich mich von Ihnen beurlaube. Erhalten Sie mir Ihre Wohlgunst, und Ihre erleuchtete Nachsicht.

Die Chronologen berechtigen mich, ich weis es, nicht hiezu. Alles was ich mir für sie ausbitten darf, ist, daß man ihnen wenigstens ein mildes und ruhiges Ende gönnen möge.

Enfin meurent tous ces heros
Implorons dieu pour leur repos.
Prions le qu'il nous laisse,
Eh bien!
Siffler un peu la piece:
Vous m' entendéz bien.

Baldingen, im Ries.
den 1sten Herbstm. 1783.

Wekhrlin.

Nach-

Nachschrift.

Das neue Werk, welches der Herr Verfasser hier Selbst ankündigt, wird unter dem Titel:

Das graue Ungeheur,

periodisch, in monatlichen Heften zu 8 Bögen, die mit der äussersten Genauigkeit eintreffen sollen, in neuen typographischen Schönheiten, und zwar den ersten Jänner 1784 anfänglich, erscheinen.

Der Preis ist eben derselbe wie bey den Chronologen.

Die Liebhaber belieben sich an die Buchhandlungen Ihres Ortes zu wenden, aber die

jeni=

jenigen, welche das Werck mit Beiträgen und Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der Aufschrift — An's graue Ungeheur — und mittelst Einschlag an die Felßeckerische Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des
grauen Ungeheur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

jenigen, welche das Werck mit Beiträgen und Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der Aufschrift — An's graue Ungeheur — und mittelst Einschlag an die Felßeckerische Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des
grauen Ungeheur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

jenigen, welche das Werck mit Beiträgen und Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der Aufschrift — An's graue Ungeheur — und mittelst Einschlag an die Felßeckerische Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des
grauen Ungeheur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Digitized by Google

jenigen, welche das Werck mit Beyträgen und Zuschriften beehren wollen, bedienen sich der Aufschrift — An's graue Ungeheur — und mittelst Einschlag an die Felßeckerische Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeschen den Ort ihrer Bestimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des
grauen Ungeheur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google